This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 06730581 7

Schriften

von

Friedrich von Gentz.

Ein Denkmal.

Von

Gustav Schlesier.

Vierter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1840.

Briefwechsel

zwiſchen

Gentz und Johannes v. Müller.

Mit

einem Anhang vermiſchter Briefe.

Herausgegeben

von

Guſtav Schleſier.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1840.

Inhalt des vierten Theiles.

Seite.

Vorwort VII

Briefwechsel zwischen Gentz und Johannes von Müller, mit Beilagen 1

Anhang vermischter Briefe:

1. Gentz an K. A. Böttiger 303
2. Nachträge zu den Briefen von Mackintosh 307
3. Gustav von Brinckmann an Gentz 318
4. Gentz an Adam Müller 359

Vorwort.

Es freut mich sehr, hier diesen Briefwechsel in so vollständiger Gestalt mittheilen zu können. Ueber die Wichtigkeit der Briefe von Gentz an Müller ist schon im Vorwort zum dritten Theil gesprochen. Jetzt erscheinen diese nicht nur an sich vervollständigt, z. B. durch den merkwürdigen Abschiedsbrief an Müller, sondern zugleich durch die Reihenfolge der Johannes Müller'schen Briefe, soweit sie vorhanden sind, ergänzt. So liegt nunmehr ein Ganzes vor, wie wir in dieser Art, selbst in der reichen Zahl deutscher Briefsammlungen, noch kein Beispiel besaßen.

Der Briefwechsel zwischen Gentz und Müller ist ganz praktischen, tief in die Geschichte unsrer Leidensepoche eingreifenden Gehalts. Wenn nichts Anderes bedeutend an diesen Briefen wäre, so ist es doch unzweifelhaft ihr histo-

riſcher Werth, da ſie uns vertrauliche Schilderungen damaliger Begebniſſe von der Hand zwei ſo intereſſanter und günſtig geſtellter Zeitgenoſſen überliefern. — Und auch der Gegenſatz des bei vielfacher Uebereinſtimmung ſo verſchiedenen Geiſtes der Schreibenden trägt nicht wenig bei, den Reiz dieſer Blätter zu erhöhen. Denn Müller und Gentz ſind, trotz ihrer langjährigen politiſchen Uebereinſtimmung, ſtets zwei grundverſchiedene Naturen geweſen: — jener ein weitblickender, alles verknüpfender, mild ab- und zuwägender und deshalb in der thätigen Welt meiſt ſehr ſchwankender und unſtäter Geiſt, dieſer ein durchaus und, in höherem Sinne genommen, beſchränkt realiſtiſcher Charakter, ganz auf das Nächſtliegende concentrirt, alles nur auf den Staat und Staatenverhältniſſe und zwar die gegebenen Verhältniſſe ſtützend, ein großer Orator, wie ihn Müller nennt, mit einem Wort, Politiker durch und durch. Beide Standpunkte tragen ihre Berechtigung in ſich; doch gerade mitten in jener gewaltigen Lebensſchwingung war Müller auf dem ſeinigen weit ungünſtiger geſtellt. Gentz's Weltanſchauung iſt, wenn ſchon nicht minder tief begründet, doch ohne Frage die viel beengtere und mangelhaftere — die nachfolgende Friedenszeit bewies das recht klar! — allein damals, wo es nur zu kämpfen galt, war ſie recht an ihrem Platze. Wer damals widerſtehen wollte, der mußte, in tiefen Leiden, der furchtbaren Schwäche der Staaten erſt ganz inne geworden ſein und ſie vom Grund' aus aufzurichten ſtreben aus ihrem Verfall, wie die Reformatoren des preußiſchen Staats nach dem Tilſiter Frieden, oder man mußte von der Nothwendigkeit,

daß die verfaulten Monarchien unter Sturm und Wetter erſt wieder gereinigt würden, kaum eine Ahnung haben und alle morſchen Rettungspfeiler ergreifen, daß von der alten Welt nur *etwas* bleibe, was ſich erheben und wieder aufrichten könne. In dieſer Richtung wandelte Gentz; er ſieht das Schlechte klar, aber den Grund davon ſieht er faſt nicht; er klagt die herrſchenden Perſonen an, nicht den ganzen Geiſt oder Ungeiſt der Maſchine, die man Staat nannte; er jammert, daß es den Nationen an eigenem Leben mangle, während eben die Regierungsmaſchinen, gleich Luftpumpen, den Völkern allen ſelbſtkräftigen Lebensodem entzogen hatten. Doch es iſt gleichgültig, wie Gentz das, was war, erklärte; es bleibt nichts deſto weniger eine großartige Erſcheinung, Einen der ſelbſt nicht frei war von dem Schlamm der Zeit, ſich und die nun einmal gegebene Welt ſo rieſenhaft emporziehen zu ſehen, daß endlich das Todtgeſchienene ſich wieder aus dem Abgrund erhebt und das Neue, wenn auch nur theilweis, überwältigt. Wer in jenen Jahren *handeln* wollte, mußte Gentz's *Glauben* haben, mochte er in der Erklärung des Verfalls oder in den Mitteln zur Abhülfe noch ſo abweichend von ihm denken. — War Müller auf einem idealeren Standpunkt, ſo führte ihn doch gerade dieſer, in der ſchwerſten Kriſis, zur *äußern* Abtrünnigkeit, während Gentz, das ganze Jahrzehend hindurch, auf der Höhe ſeines Wirkens blieb und ſich dadurch einen Ruhm verdiente, den keine ſpätere Stellung, kein Nachlaß der Natur vernichten kann. Denn das Große und Gute überdauert allen Nachruf der Schwäche, die deshalb nicht verhüllt zu werden braucht: nicht *ihr*

Daſein in der Welt, nicht das Schlechte und Todte, ſondern der Mangel des Guten und Lebendigen iſt's, was den Fortſchritt der Menſchheit am meiſten lähmt — die **vis inertiae** geiſt- und charakterloſer Maſſen. — Dagegen wird auch Niemand, der Menſchen zu beurtheilen vermag, aus Müller's Abfall von der ſo laut vertheidigten Sache ein ſolches Verbrechen machen, wie Gentz, der Kämpfende, es in ſeinem Abſchiedsſchreiben mußte. Wir kennen Johannes Müller's Schwäche und werden auch ſie nicht beſchönigen; ſchnöde war es vor allem, daß er Preußen im Unglück ſo aufgab; auch finden wir die Spuren ſeines ſchwankenden Charakters überall in ſeinen Schriften wieder, namentlich in den momentanen Ergießungen ſeiner Briefe; aber in eben dieſen Werken iſt zugleich eine höhere Einheit und ein Kern von Geiſtesbildung, der alle Einzelſchwächen der Werke wie des Menſchen weit überſtrahlt. Wer über dieſen Mann urtheilt, der hat es hauptſächlich mit dem unſterblichen Geiſt und Schriftſteller zu thun. Was iſt dagegen ſein Uebertritt in die Napoleoniſche Welt? Und wie viel milder wird man ſelbſt dieſen noch betrachten, wenn man dabei die entſchuldigendſten Umſtände, die in dieſen Briefen ſo oft und unumwunden berührt ſind — d. h. Thatſachen in Anſchlag bringt, die ſich ſammt und ſonders in dem vorzüglichſten Hebel der Ohnmacht deutſcher Geiſter, — in dem Begriff Mangel zuſammenfaſſen laſſen. Das Bedürfniß iſt's, was unter uns im vorigen wie im jetzigen Jahrhundert, die beſten Köpfe, mit Ausnahme weniger ſpartaniſcher Charaktere, halb oder ganz zu Sklaven der Verhältniſſe erniedrigt!

Ueberhaupt erſcheint Gentz weſentlich im Vortheil gegen Müller, was ich jenem doch nicht zu ſehr anrechne; denn auch ſeine äußere Stellung war entſchieden günſtiger und freier als die Müller's, der damals die Periode der ſchlechten preußiſchen Politik mit durchwandeln mußte. Es iſt von hohem Intereſſe, daß Beide auf Hauptpunkten des deutſchen politiſchen Lebens, der Eine in Wien, der Andere in Berlin, poſtirt waren; — ein drittes, eigenthümliches Intereſſe an den deutſchen Mittelſtaaten und ihrer innern, freieren Bewegung gab es damals nicht. Allein ihre Stellung iſt ſich auch ſo nicht gleich. Gentz iſt viel eingeweihter, viel unmittelbar eingreifender in die Geſchäfte; und er hat ſogar in Wien nur einen Fuß, den andern (glücklicher Weiſe!) in London. Endlich auch die Manier Beider ſtellt Müller in Nachtheil. Wie weitblikkend er auch ſei, gegen die unwiderſtehlich auf das Nächſte drängende, alles überwältigende Dialektik Gentziſcher Beredſamkeit kann die furchtſame Abwägung nicht aufkommen. Dagegen finden wir Gentz auch leidenſchaftlich und ungerecht, über Dinge und Perſonen oft mehr als einſeitig und hart, z. B. über unſern großen deutſchen Heerführer, den Erzherzog Carl. Doch auch das müſſen wir billig der ganzen Richtung und ſeinem patriotiſchen Eifer zu Gute halten. Oder will man auch hier keine Vaterlandsliebe kein wahrhaft deutſches Gefühl anerkennen? Iſt die gründliche Erörterung am Eingang des Briefwechſels über Deutſchlands Geſchick und Beſtimmung nicht ein wahrer Juwel dieſer Blätter? Freilich vermiſſen wir, bei Gentz wie bei den meiſten ſeiner Zeitgenoſſen, namentlich

Oeſterreichern und Preußen, den Sinn für das Ganze, das heißt: alle Theile des deutſchen Volkes. Und was uns am ſchmerzhafteſten berührt, hängt am Ende mit dieſem Mangel nahe zuſammen: Gentz, der in der Zeit der Bedrängniß ein ſo tiefes Bewußtſein der Bedürfniſſe Deutſchlands errungen hatte, wußte zehn Jahre ſpäter, auf dem Wiener Congreſſe, kaum etwas Höheres für Deutſchland zu begehren als die Erhaltung des größten Theils der Napoleoniſchen Schöpfung. So hatte am Ende Gentz mehr vergeſſen und mehr verfehlt als Müller.

Ein großer Reiz dieſer Briefe liegt ſelbſt in der Abſichtlichkeit, in welcher Beide, namentlich aber Gentz ſich gegen den Freund äußert. Es iſt viel, viel politiſche Berechnung in ſeinen Ergüſſen, beſonders in ſeiner lobpreiſenden Anerkenntniß der Größe Müllers; aber auch das iſt nicht erlogen, ſondern die Wahrheit hat nur, um den Effekt zu verſtärken, ſtrahlendere Farben beliebt.

Wie viel bedeutet endlich dieſer Briefwechſel auch nach ſeinem politiſchen Gehalt! wie gediegene Urtheile ſind darin enthalten! Manches betrachten wir freilich kühler als Gentz in der Strömung des Augenblicks; in dieſem und jenem irrte er wie wohl Jeder; aber in der Hauptſache trifft, was er von ſeinem Standpunkt ſagt, doch meiſt den rechten Fleck. Mit wahrer Divinationsgabe ſind hier die Ideen der nachmaligen Geſtaltung Deutſchlands vorausgegriffen — ein Bund, Oeſterreich und Preußen an deſſen Spitze, nur, wir wiederholen das, noch mit zu wenig Rückſicht auf die übrigen deutſchen Staaten. Aecht patriotiſch bringt er, namentlich in dem Memoire für den Erz-

herzog Johann, auf eine redliche Verbindung der beiden deutſchen Hauptmächte. Der Bund Oeſterreichs, Preußens und aller germaniſchen Mittelſtaaten — im Fall der Noth wird auch England, das atlantiſche Germanien, ſtets dazu ſtoßen — dieſe Allianz iſt der wahre Mittelpunkt und die Garantie alles Beſtandes wie des Friedens von Europa! —

Die Briefe von Gentz erſcheinen hier vermehrt und in berichtigter Reihenfolge, kurz in einer neuen Redaktion. Wir hatten ſchon im Vorwort zu unſerm dritten Theil bemerkt, daß ſie in der unvollſtändigen Schaffhäuſer Ausgabe (Briefe an Johannes Müller. Erſter Theil, 1839) in einer ſehr uncorrekten Geſtalt veröffentlicht worden. Wir könnten, wollten wir uns deſſen rühmen, das Sündenregiſter jener Ausgabe noch bedeutend vermehren. Allein ohnehin erſcheint ja das Ganze hier in erneuter, faſt verdoppelter Geſtalt. Die Freunde von Gentz werden ſich auf den erſten Blick überzeugen, daß ſie erſt jetzt eine vollſtändige und authentiſche Sammlung empfangen. Zum Ueberfluß verſichern wir, daß nur da vom Text des in der Schaffhäuſer Ausgabe enthaltenen Theils der Briefe abgegangen wurde, wo uns handſchriftliche Urkunden oder die zureichendſten Gründe zur Umſtellung oder Aenderung vollſtändig berechtigten.

Die vielen Perſonalbeziehungen, die dieſer Briefwechſel darbietet, hätten uns, wie früher, zu einer großen Zahl einzelner Notizen veranlaſſen müſſen. Allein ein biographiſches Fragment, das wir im nächſten Theile folgen laſſen, und auf das wir die Leſer hier verweiſen, ſtellt

alle dieſe einzelnen Lebensberührungen beſſer in überſichtlichen Zuſammenhang.

Im Anhang zu dieſem Briefwechſel theilen wir noch eine Reihe Briefe von und an Gentz mit, die größtentheils in dieſelbe Epoche gehören und das Geſammtbild derſelben ergänzen.

Stuttgart, den 10. Juli 1840.

G. Schleſier.

Briefwechsel

zwischen

Gentz und Johannes von Müller.

1.

An Johannes von Müller, in Wien.

Berlin, den 4. März 1799.

Euer Hochwohlgeboren vergeben es mir gewiß, wenn ich mich ohne umſtändliche Curialien Ihnen nähere. Es iſt der große Mann, es iſt der eminente Schriftſteller, an den ich meine Worte richte. Nach der nicht geringen Kühnheit, Ihnen mit einem Produkte gerade unter die Augen zu treten, iſt überdies kein Schritt, den ich thun könnte, mehr kühn zu nennen.

Ich fühle meine Unvollkommenheit und meine Schwäche natürlich nie lebhafter, als wenn ich ein hervorragendes Genie, einen der wenigen Meiſter, die Deutſchland aufzuweiſen hat, zum Richter über meine Arbeiten mache. Wenn ich irgend ein ſchriftſtelleriſches Verdienſt beſitze, ſo iſt es allein dieſes wahre und tief liegende Gefühl. Gleichwohl iſt der Wunſch, einem ſolchen Richter wirklich unterworfen zu werden, gleichwohl iſt die Hoffnung auch nur in einzelnen Theilen, in einzelnen Beſtrebungen ſeinen

Beifall zu erhalten, ſo verführeriſch, daß ich es wenigſtens darauf wagen muß, mich vor ſein Tribunal zu ſtellen.

Hiezu kömmt, daß ich mich längſt nach einer Gelegenheit ſehnte, Sie unmittelbar anzureden, und Ihnen einen Theil der Verehrung auszudrücken, die Ihre großen und vielſeitigen Verdienſte ſo mächtig in meinem Gemüth hervorriefen.

Was ich Ihnen hier vorlege, iſt eine Arbeit*), die ſchon deshalb von großen Unvollkommenheiten nicht frei ſein kann, weil der Zeitpunkt ihrer jedesmaligen Erſcheinung beſtimmt und enge beſchränkt iſt, weil die Gegenſtände ſchon ihrer Neuheit wegen unſicher und ſchwer zu behandeln ſind, weil endlich, ſelbſt unter den günſtigſten äußern Umſtänden, tauſendfältige Rückſichten und Schranken den Schriftſteller feſſeln. — Auch würde ich überglücklich ſein, wenn nur einiges in dieſer Zeitſchrift nach Ihrem Sinne wäre, wenn beſonders das, was ich über die frühere Geſchichte der Revolution geſagt habe, und noch ſagen werde, Ihrem Kennerauge nicht ganz verwerflich ſcheinen ſollte.

Der verſtorbene Fürſt Reuß, der mich mit ſeinem Wohlwollen, und, ich darf es wohl ſagen, mit ſeiner Freundſchaft beehrte, hat mir bei des Herrn Freiherrn von Thugut Excellenz die Erlaubniß ausgewirkt, mein Journal in die öſterreichiſchen Staaten einzuführen. Wenn dieſe huldreiche Erlaubniß mir auch Anfangs, da ich in

*) Hiſtoriſches Journal. Herausgegeben von Friedrich Gentz. 1799. Berlin, bei Vieweg. A. d. H.

Wien nicht bekannt genug bin, um dort Leſer zu erwarten, keinen weitern Nutzen ſtiftete, ſo iſt es mir doch immer ſchon wichtig genug, von einem Miniſter, dem ich eine wahre innige Verehrung gewidmet habe, dieſer Auszeichnung würdig befunden zu ſein.

Mein Freund Böttticher in Weimar, der das Glück hat, mit Ihnen in Briefwechſel zu ſtehen, meldete mir vor einiger Zeit, daß er Ihnen ein kleines hiſtoriſches Probeſtück „Maria Stuart," welches ich für einen Kalender bearbeitet hatte, zuſenden wollte. Sollte er dieſes unterlaſſen haben, ſo würde ich ſelbſt ſo frei ſein, es nachzuholen. Denn auch über dieſes kleine Stück iſt mir Ihr Urtheil — günſtig oder ungünſtig, darauf halte ich mich gefaßt — von ganz auſſerordentlicher Wichtigkeit.

Verzeihung, edler Mann, für dieſe große Zudringlichkeit! Nichts kann ſie allenfalls rechtfertigen, als die Lebhaftigkeit des Wunſches, Ihnen näher zu rücken, und die unbegränzte Ehrfurcht, mit der ich mich aus vollem Herzen nenne

Euer Hochwohlgeborn u. ſ. w.

2.

Berlin, den 8. Mai 1799.

Ich kann Ihnen, Verehrungswürdiger Mann, für die Güte, womit Sie mein erſtes Schreiben aufgenommen haben, und für die freundſchaftlichen und wohlwollenden Aeuſſerungen, welche das Ihrige enthält, nicht lebhaft ge-

nung danken. Ihr Anerbieten, wechſelſeitiges Vertrauen unter uns Statt finden zu laſſen, iſt mir ebenſo erwünſcht, als ſchmeichelhaft. So überzeugt ich bin, daß nähere perſönliche Bekanntſchaft die Ehrfurcht, die ich längſt Ihren Talenten und Verdienſten widmete, noch beträchtlich vermehren würde, ſo beſtimmt bin ich mir doch auch bewußt, daß ich Ihre gute Meinung von mir, wenigſtens inſofern als ſie ſich auf die Vorausſetzung eines freien, redlichen, durch nichts beſtochenen oder zu beſtechenden Strebens nach Wahrheit gründet, ſelbſt bei dem genaueſten Umgang zu erhalten wiſſen würde. Wohl uns übrigens, daß die Geſtalt der Dinge aus den düſtern Wolken, die den Anfang unſerer Verbindung noch umſchwebten, in ſo kurzer Zeit ſo glorreich hervorgetreten iſt, daß wir uns wenigſtens nicht blos mehr von gegenwärtigen Schreckniſſen, und trüben Ahndungen für die Zukunft zu unterhalten haben, und daß — wenn gleich noch mancher ſauere Weg zu wandeln ſein wird — doch nun endlich die Möglichkeit einer Auflöſung, die Möglichkeit, das Glück, die Ruhe, und die wahre Freiheit der europäiſchen Völker wieder herzuſtellen, und die unterbrochenen Fortſchritte in der Bildung des menſchlichen Geſchlechts wieder anzuknüpfen, vorhanden iſt! — Ich glaube nicht, daß in der ganzen öſterreichiſchen Monarchie irgend Jemand das Glück der öſterreichiſchen Waffen ſehnlicher gewünſcht, und ſie auf der glänzenden Laufbahn ihrer Siege mit wärmerer Theilnahme begleitet haben kann, als ich. Ich habe überhaupt den ſogenannten Erbhaß der Preußen gegen das Haus Oeſterreich nie gefühlt: hätte ich mir aber die ganze Portion dieſes Haſſes, die z. B.

der verſtorbene Hertzberg beſaß, einhauchen laſſen, ſo würde dennoch mein erſter und unerſchütterlichſter Grundſatz geweſen ſeyn, für jetzt, da es nur Eine Sache und nur Einen Feind giebt, alle andern Gefühle, Syſteme und Maximen zu vertagen, bis jene große Sache ausgefochten, dieſer Feind bekämpft iſt. Wenn alle deutſchen Fürſten ſo gedacht und ſo geſprochen hätten, wie der König von Schweden, vielleicht wären wir ſchon um ein Großes weiter!

Ich überſende Ihnen hier die drei letzten Stücke meines Journals. Ich wünſche, daß der Aufſatz am Schluſſe des letzten Ihren Beifall finden möge. Aber laſſen Sie mich Ihnen über den Gegenſtand deſſelben (den Geſandtenmord zu Raſtadt) ein freimüthiges Wort ſagen. Kein guter Kopf in der öſterreichiſchen Monarchie ſollte über dieſe Begebenheit ſchweigen! Es iſt umſonſt, zu glauben — wie ich ſelbſt in den erſten 14 Tagen glaubte — es ſei der Mühe nicht werth, es ſei ganz unter der Würde der beſſern Schriftſteller, die öſterreichiſche Regierung zu vertheidigen. Die öffentliche Meinung iſt diesmal gar zu ſchrecklich irre geführt. Die Guten müſſen ſich alle vereinigen, um der Bosheit der franzöſiſchen Unholde entgegenzuwirken. Ich halte dafür, daß das Unternehmen ſelbſt Ihres Genies nicht unwürdig wäre, und ich fordere Sie, im Namen aller Edlen, auf, Ihre Stimme in dieſer Angelegenheit zu erheben: ſie wird von großem Gewicht ſein!

Es iſt überhaupt ausgemacht, daß wir den Franzoſen viel zu wenig Kraft und Kunſt des Wortes entgegenſetzen. Allerdings können reſpectable Regierungen ſich nicht darauf

einlaſſen, unaufhörlich mit Gaukelſpielen zu kämpfen, deren ganze Weisheit in Deklamationen beſteht. Aber wir reden gar zu wenig, und geben die verführte Welt den ſchändlichſten Lügen, und den raſendſten Ausſchweifungen ihrer immer bereiten Schreiber Preis. Sie haben tief genug beobachtet, um meine Anmerkung nicht ganz ungegründet zu finden.

Mit ausgezeichneter und unbegränzter Hochachtung verharre ich

Ihr ſehr ergebener —.

3.

Wien, den 14. Auguſt 1802.

Ich leſe die „Briefe eines jungen Gelehrten" — mit einem Vergnügen, das ich Ihnen nicht groß und lebhaft genug ſchildern kann. Dieſe Lektüre hat mich aus einem Irrthum gezogen. Ich hatte immer geglaubt, daß, wenn man einmal die Geſchichte der Schweiz geleſen habe, die Achtung, die man aus dieſem Werke für den Geiſt und die Talente ſeines Verfaſſers ſchöpft, nicht mehr höher ſteigen könne. Jene Briefe haben mich eines andern belehrt. Die Geſchichte lieferte mir nur das Produkt, das reine Produkt der Arbeiten eines auſſerordentlichen Kopfes, die Correſpondenz führt mich gleichſam in die Werkſtätte, und macht mich mit den Materialien und Werkzeugen, beſonders aber mit der bewunderungswürdigen Art, wie der Künſtler beide zu benützen wußte, bekannt. — Es entſtand

bei dieſer Lektüre ſehr oft der Wunſch, Ihre Schweizergeſchichte neben mir zu haben, und gewiſſe Artikel nachzuſchlagen. Würden Sie wohl, verehrungswürdiger Freund, dieſen Wunſch realiſiren wollen? Würden Sie mir wohl auf einige Tage die bisher erſchienenen Bände jenes trefflichen Werkes leihen?

Ich bin durch mancherlei Verbindungen und Engagements, zum Theil mehr auch durch die drückende Hitze der letzten Tage gehindert worden, Sie aufzuſuchen. Aber, es ſoll nicht immer ſo ſein. Ich will Wien gewiß nicht verlaſſen, ohne mich noch mehr als einmal an Ihrem Geiſte ergötzt, und in Ihrer angenehmen Geſellſchaft geſtärkt und erheitert zu haben. Nehmen Sie unterdeſſen mit einigem Wohlwollen die Verſicherung meiner unbegränzten Hochachtung und Ergebenheit an.

4.

Wien, den 12. September 1802.

Es ſchmerzt mich, daß der Drang der Umſtände und die Kürze der Zeit mich gehen heißen, ohne Ihnen mündlich ein Lebewohl ſagen zu können. Vielleicht beſuche ich Wien in einiger Zeit wieder; erhalten Sie mir bis dahin Ihr freundſchaftliches Wohlwollen aus freier Gunſt; in der Folge will ich es zu verdienen ſuchen. Meiner Hochſchätzung und Verehrung darf ich Sie nicht erſt beſonders verſichern.

5.

Wien, den 24. Mai 1803.

Ihr Auftrag, vortrefflicher Freund, ſoll pünktlich und, ich hoffe, bald erfüllt werden. Ich bin mit dem engliſchen Geſandten in beſtändiger Verbindung, und weiß alſo jede Gelegenheit, die von hier nach London abgeht. Unter den jetzigen Umſtänden wird ſich zeitig genug eine darbieten, und ich werde ſie gewiß benützen.

Ich danke Ihnen verbindlichſt für Ihr gütiges Andenken. Sie wiſſen, daß es gewiß nicht Gleichgültigkeit iſt, was mich abhält, Sie öfter zu ſehen, aber Sie wiſſen auch, wie ſich in dieſer Welt die menſchlichen Verhältniſſe ſonderbar und willkührlich beſtimmen, ſo daß man ſich, ſammt ſeiner Zeit und ſeinen Kräften, oft in Geſellſchaften und Verbindungen verflochten findet, die man weniger ſchätzt, und weniger zu ſchätzen Urſache hat, als manche andere, die aber dennoch dieſe andern und beſſern nach und nach, man weiß kaum wie, verdrängen. Dies iſt buchſtäblich meine Geſchichte mit Ihnen, und die einzige Erklärung über unſern wenigen Umgang mit einander, da doch ſo große und intereſſante Berührungspunkte zwiſchen uns ſind.

Laſſen Sie mich indeſſen der Hoffnung nicht entſagen, daß wir in der Folge näher zuſammenrücken werden; ſie hat einen großen Werth, dieſe Hoffnung, für

Ihren aufrichtig ergebenen.

6.

Ce 26. Décembre 1803.

Si Vous allez tout droit d'ici à Dresde, cher et excellentissime ami, je prendrai la liberté de Vous charger d'un paquet pour le Baron de Buol. Ceux que je voulois Vous confier pour Berlin, sont partis hier par le Commandeur Hardenberg.

Je Vous prie en grâce, de présenter mes très humbles respects au Duc et à la Duchesse de Weimar, et de dire bien des choses de ma part à Göthe et Schiller, un petit mot aussi à Böttiger. Si Weimar est assez heureux pour posséder encore Mlle. de Imhof (un des plus grands ornemens de la génération actuelle) ne négligez point de la voir.

En cas que vous touchiez Berlin, je Vous charge de mes complimens pour le Cte. de Metternich, et le Baron de Binder, son secrétaire de légation. Les soi-disans savans, et hommes éclairés de Berlin ne m'intéressent pas. Je Vous indiquerois une infinité de femmes aimables; mais Vous n'aurez pas le tems de faire des connoissances. Si Votre bonne étoile vous conduisoit dans la maison du Prince Ferdinand, grand-oncle du Roi, Vous ne Vous repentiriez pas de Votre séjour; mais il faudroit encore pour cela du temps, et Vous n'en avez pas de reste. En tout cas, je Vous prie d'aller chez mon ami Brinckmann (chargé d'affaires de Suède) il est averti de Votre arrivée; il sera en-

chanté de Vous voir, et Vous ne regretterez point les momens, que Vous passerez avec lui.

J'attends un mot de réponse. Si elle est affirmative (par rapport à Dresde) Vous aurez mon paquet dans une heure d'ici. Agréez en attendant mes voeux pour que Votre voyage Vous procure toute la satisfaction, que Vous en attendez, et recevez l'hommage du dévouement sans bornes avec lequel je ne cesserai d'être

Votre trés-obéissant et très-fidèle serviteur et ami.

7.

Ce dimanche 29. Avril 1804.

Je viens de recevoir la lettre ci-jointe; on me charge de Vous la faire parvenir *sans le moindre délai*, et je m'acquitte fidèlement de ma commission. J'ai regretté infiniment d'avoir manqué Votre visite ce matin, et je désire bien vivement de Vous voir. Proposez-moi, s'il Vous plait, le jour et l'heure qui Vous conviendront; dites-moi aussi, si Vous voulez que je vienne chez Vous, ou si Vous préférez de Vous transporter chez moi. Vous revenez de Berlin; Vous aimez cette ville; je la déteste, voilà un point sur lequel nous ne nous rencontrons guères; mais il y a tant de grands et tant de vastes objets sur lequels je suis d'accord avec Vous, sur lesquels je m'honorerai éternellement de

l'être; et puis quand on a à faire à un homme aussi supérieur, aussi éminent que Vous, il n'y a pas jusqu'à la différence absolue d'opinions, de goûts et d'apperçus, qui ne soit intéressante et instructive. Faites-moi donc jouir aussitôt que possible du plaisir de Vous exprimer les sentimens distingués, avec lesquels je n'ai jamais cessé d'être

Votre très-dévoué.

8.

An Johannes v. Müller, in Berlin.

Wien, den 14. November 1804.

Ich machte im Monat September eine Reiſe durch Steyermark, Kärnten und Salzburg, und hatte mir unter andern Büchern Ihre Darſtellung des Fürſtenbundes mitgenommen. Ich wollte ſehen, wie dieſes Buch, welches bei ſeiner Erſcheinung mich ſo gewaltig hingeriſſen hatte, jetzt — nach beinahe zwanzig Jahren — unter ſo unendlich veränderten Umſtänden — ich ſelbſt nicht weniger verändert und umgearbeitet, als die Welt um mich her! — jetzt auf mich wirken würde. Schon damals war ich mit verſchiedenen Hauptanſichten deſſelben nicht einverſtanden; eben dieſe, das wußte ich vorher, lagen nunmehr noch viel weiter von den meinigen ab; ich war ſogar überzeugt, daß vieles jetzt ſelbſt von Ihnen anders geſtellt, anders vorgetragen werden würde. — Und mit allen dieſen Einſchrän-

lungen, mit allen dieſen ſaſt ungünſtigen Conjunkturen, war die ganze Lektüre nur one continual *blaze* of admiration and delight! So geht es, wenn ein wahrhaft großer Geiſt gleichviel welchen Gegenſtand, und beinahe möchte ich ſagen, gleichviel aus welchem Geſichtspunkte, behandelt. Er mag es auch anſtellen, wie er will, er muß groß, und lehrreich, und fruchtbar, und erquickend bleiben; und, wenn er ſich (wie ich doch wahrlich von Ihnen nie behaupten werde) auch ſogar eine einſeitige Darſtellung zum ausdrücklichen Zwecke gemacht hätte, ſeine fundamentelle Vielſeitigkeit trägt über alles den Sieg davon; er banne ſich in den engſten und ödeſten Winkel, auch in dieſem Winkel ſchließt die ganze lebendige Welt ſich in jedem ſeiner Gedanken auf. — Mit einem Worte: ich las vier Wochen lang nichts anders, als dieſes Buch! Und ich fühlte mein Gemüth zu allem Großen und Guten und Schönen aufs neue geweiht, geſtärkt und geſtählt!

Geſtern las ich Ihre Rezenſion — denn wer könnte auſſer Ihnen eine ſolche ſchreiben! — von dem Buche über die öſterreichiſchen Völkerſchaften, und der preiswürdige, erhabene Eifer, in welchem Sie über die fortdauernde Wechſelfeindſeligkeit zwiſchen den beiden großen germaniſchen Staaten reden, ergriff mich mit unwiderſtehlicher Kraft. Ich entſchloß mich, Ihnen unverzüglich zu ſchreiben; ich ſchwur mir gleichſam ſelbſt alles aufzubieten, um eine feſte, eine ewige Verbindung mit Ihnen anzuknüpfen, und — à tout prix! — zu unterhalten. Es iſt nicht möglich, daß Sie dieſes Vorhaben nicht begünſtigen ſollten. Glauben Sie mir, verehrter Freund, mich blendet keine thörichte

Eitelkeit; ich weiß und fühle es, wie hoch Sie über mir stehen; und das Zeugniß werden die Verständigen in Wien mir alle geben, daß, so oft man mir hier Complimente über meine geringfügigen Verdienste machen wollte, entweder der Text, oder doch gewiß der Sinn meiner Antwort allemal der war: „Ihr habt einen Unendlich-Größern unter Euch! Gebt diesem erst was ihm gebührt!“ Aber so rein und unbedingt ich auch Ihre Superiorität anerkenne, so gern und willig ich mich Ihnen, mit allem was ich bin und je sein werde, unterordne, so habe ich doch auch wieder Stolz genug zu glauben, daß Manches in und an mir ist, was Ihnen eine anhaltende Verbindung mit mir interessant machen kann. Meine Denkungsart über die großen Angelegenheiten der Welt und der Menschheit nähert sich offenbar der Ihrigen so sehr, als es bei ungleich mindern Fähigkeiten, und durchaus verschiedener äusserer Entwicklung nur irgend möglich war; und mein Geist ist fortdauernd offen für jeden neuen und freien Gesichtspunkt, so wie, Gottlob, mein Gemüth noch für keins der edlern Gefühle erstorben ist. Hiezu kömmt, daß wenig Deutsche vom gelehrten Stande die ungelehrte Welt, die höhern Stände, das ganze frivole Gewühl der sogenannten guten Gesellschaft, und — was doch auch nicht zu verachten ist — das Ausland in so viel Punkten berühren, als ich. Wenn ich also auch selbst nichts produzirte, so bin ich doch unläugbar einer von denen, durch welche viel gewirkt werden kann. Darum dürfen und können Sie mich nicht verstoßen oder vernachlässigen; und thäten Sie es, so werde ich Sie so lange mit Bitten und Anträgen bestürmen, bis

Sie mir welchen. Ich dringe auf eine lebhafte und anhaltende Correſpondenz; Sie müſſen mir eine ſolche gewähren. Vielleicht möchte die Poſt nicht immer dazu geeignet ſein — obgleich mir in vielen Fällen auch gar nichts daran gelegen ſein wird, den hieſigen Beobachtern Preis zu geben, was ich einem Mann von Ihrer Art von Zeit zu Zeit ſagen mag — aber es giebt ja der Privat-Gelegenheiten genug, um wenigſtens Einmal jeden Monat einen rechtſchaffenen Brief abſchicken zu können. Auf meine Verſchwiegenheit können Sie rechnen; was Sie mir ſchreiben, wird mir allemal heilig ſein; und Sie Ihrer Seits kennen die Welt und die Menſchen genug, um in jedem Falle zu beurtheilen, was ſich zur Geheimhaltung eignet, und was deren nicht bedarf. Aeuſſere Schranken werden und können alſo für uns nicht exiſtiren.

Es gibt beſonders einen großen und vielumfaſſenden Punkt, um welchen ſich unſere Correſpondenz, zu unſrer eignen wechſelſeitigen Befriedigung, und vielleicht zum dereinſtigen Nutzen für das Ganze, häufig drehen wird und muß. Ich ſehe, wie Sie, in der Aufhebung aller Eiferſucht zwiſchen Oeſterreich und Preußen, in der möglichſten Annäherung dieſer beiden Staaten, in einer endlichen treuen Vereinigung derſelben, eins der letzten noch übrigen Mittel zur Aufrechthaltung der Unabhängigkeit von Europa, und zur Abwendung einer Sündfluth von Uebeln, die mit jedem Tage furchtbarer ausbricht. Ich weiß ſehr wohl, daß, ſo lange das jetzige öſterreichiſche Miniſterium beſteht, an eine ſolche Verbindung ſo wenig als an irgend eine andere große und entſcheidende Maßregel zu denken iſt; aber die

Zeiten können, und die Zeiten werden ſich ändern; und deshalb ſcheint es mir weiſe, nothwendig und ächt patriotiſch, daß Männer, wie wir, die dieſen und andere große Gegenſtände, als wahre Deutſche, nicht als kleinliche Provinzialiſten von dieſſeits oder jenſeits der böhmiſchen Berge zu betrachten und zu behandeln gewohnt ſind, bei Zeiten mit einander darüber zu Rathe gehen, was eigentlich gethan, und wie und wo, und von wem es am beſten gethan werden muß. Unſer Beruf zu ſolchen Unterſuchungen und Berathſchlagungen iſt endlich klar und beurkundet genug; und, ſei es nun bloße Täuſchung eines thätigen und ſtets hoffenden Gemüths, ſei es als gottgeſandte Ahndung in mir, ich glaube, daß, was wir auf dieſem Wege zu Stande bringen, früher oder ſpäter geſegnete Früchte tragen wird. In uns beiden liegt alles vereinigt, was dem großen Zwecke förderlich ſein kann; Kenntniß der jetzigen Lage; vertraute Bekanntſchaft mit den Schwierigkeiten; wahrer Eifer für das Große und Gute, und für Deutſchlands bleibenden Ruhm; und überdies nun in Ihnen dieſer koſtbare Schatz von hiſtoriſchen Anſichten, und dieſe edle und vornehme Popularität, ſelbſt unter der Klaſſe unſrer Landsleute, die mich als einen Freiheits-Feind und Despoten-Fröhner verwirft. Es läßt ſich nicht berechnen, was wir — zumal ſeitdem der Eine in Berlin, der Andere in Wien poſtirt iſt, — durch treue Gemein-Thätigkeit Gutes ſtiften können.

Um gleich mit etwas Beſtimmten den Anfang zu machen, ſchicke ich Ihnen in der Beilage eine Stelle aus einem (ſehr ausführlichen) Mémoire über die jetzige politiſche

Lage der öſterreichiſchen Monarchie, welches ich vor zwei Monaten dem Erzherzog Johann übergab. Ich wünſchte, ich könnte Ihnen das Ganze mittheilen; vor der Hand aber iſt es mir beſonders wichtig, Ihr Urtheil über dieſes Stück zu vernehmen. Von den zwei Haupttheilen, in welche es zerfällt, iſt einer Ihres Beifalls, und ich glaube Ihres unbedingten Beifalls gewiß. Was ich über die Wünſchenswürdigkeit und Nothwendigkeit der Allianz ſage, darüber ſind Sie ohne allen Zweifel einig mit mir; und ich ſetze nur noch hinzu, daß auf dieſen Punkt jetzt alles, was ich hier ſage, predige, verſuche und unternehme, gerichtet iſt. Noch mehr, ſeitdem ich von der gänzlichen Nichtigkeit aller auf Rußland gebauten Hoffnungen tief überzeugt bin, iſt auch in meiner Correſpondenz mit den engliſchen Miniſtern dies jetzt mein einziges Ziel; und wenn England über kurz oder lang weſentliche (Gott gebe, erfolgreiche!) Schritte thut, um die beiden deutſchen Hauptmächte einander zu nähern, ſo dürfen Sie nur mit Sicherheit annehmen, daß ich durch meine Darſtellungen, Aufforderungen und Ermahnungen nicht wenig dazu beigetragen habe.

Zweifelhafter iſt mir Ihre Beiſtimmung zu einem andern in dem einliegenden Auszuge berührten Gegenſtande, der aber freilich, und zum Glück jetzt blos ein hiſtoriſches oder ſpekulatives Intereſſe noch hat: ich meine das, was ich über die Trennung des Reiches, und Preußens ſchädlichen Einfluß auf dieſe Trennung geſagt habe. Ich will ganz freimüthig ſprechen, und bitte Sie angelegentlichſt, ſich auf dieſen Punkt recht vorzugsweiſe einzu-

laſſen, und mir nichts von dem zu verſchweigen, was Sie gegen meine Anſichten einzuwenden haben. Seit ungefähr ſechs Jahren hat mich ein beſtändiges Nachdenken über die Urſachen und den Gang der großen Zerrüttungen unſrer Tage, und mein tiefer Jammer über Deutſchlands politiſchen Verfall — verbunden mit einem gewiſſen unverſöhnlichen Haſſe gegen das Treiben der falſchen Aufklärer und der ſeichten Humanitätspolitiker, zu mancherlei mit ſelbſt unerwarteten Reſultaten geführt. Davon ſind zwei der wichtigſten, in Ihren Augen vielleicht nicht empfehlungswürdigſten, erſtlich: eine bedeutende Abneigung gegen die Reformation, und eine immer weiter greifende auf philoſophiſchem und hiſtoriſchem Boden gleich mächtig fortſchreitende Ueberzeugung von der, nicht blos vorübergehenden, ſondern definitiven Schädlichkeit derſelben für die wahre Aufklärung, Bildung und Vervollkommnung des menſchlichen Geſchlechts. Meine Gründe zu dieſer Abneigung lege ich Ihnen einſt alle in ihrer Klarheit und Vollſtändigkeit vor; und beruhige mich unterdeſſen mit dem Gedanken, daß Sie mir keine gemeinen, und keine unwürdigen zutrauen werden. Zweitens: die Meinung, daß es für Deutſchland unendlich vortheilhaft geweſen wäre, in Einen Staatskörper vereinigt zu werden. Ich weiß ſehr wohl, und habe tauſendmal darüber gedacht, was die Zerſtückelung Deutſchlands für einen wohlthätigen Einfluß auf die freie Entwickelung der individuellen Kräfte gehabt hat; ich ſehe es ein, daß wir, als Einzelne betrachtet, in einen großen und geſchloſſenen Monarchie höchſt wahrſcheinlich das nicht geworden wären, was wir jetzt, ſo

ruhmvoll und ſo einzig — ſind; und inſofern als eine Nation doch am Ende nur aus Individuen beſteht, ſehe ich freilich nicht recht ab, wie die unſrige, ohne ihre Anarchie, zu der Höhe gelangt wäre, die ſie behaupten — würde, wenn ſie eine Nation wäre. Aber ſo oft ich mir denke, daß ſie keine iſt, ſo oft ich mir denke, wie Frankreich und England, mit offenbar geringern Elementen, und tief untergeordneten Anlagen, zu dieſer wahren Totalität des geſellſchaftlichen Lebens, zu dieſer wahren Nationalität, die nichts mehr zerſtören kann, die aus der Zerſtörung immer wieder heraustritt, herangewachſen ſind, ſo oft ich denke, und fühle wie Ausländer, die wir aus unſerm hohen Standpunkte ſo tief unter uns erblicken, doch im politiſchen Sinne auf unſern Nacken treten, und uns, die wir Welt und Menſchheit, und jene als Fragmente derſelben ſo tief in uns aufgenommen haben, wie ihre Bedienten behandeln dürfen — ſo oft verſchwinden mir alle von unſrer großen und herrlichen Individualität hergenommenen Troſtgründe und laſſen mich mit meinen Schmerzen allein.

Ich geſtehe es Ihnen frei, daß ich auf dem Wege dieſer traurigen Betrachtungen ſchon ſo weit fortgegangen bin, daß es mir endlich zweifelhaft geworden iſt, ob man die ganze Geſchichte von Deutſchland auch je noch aus einem richtigen Geſichtspunkte behandelt hat. Ich weiß wohl, daß (ich nenne es ein Unglück) die Regenten des öſterreichiſchen Hauſes es ſelten oder nie verdienten, Beherrſcher von Deutſchland zu ſein, wovon mir unter andern das einer der ſtärkſten Beweiſe ſcheint, daß ſie es

nicht geworden ſind. Aber ich kann nur nicht glauben, daß man Urſache habe, über das Mißlingen ihrer, wenn auch noch ſo ſchlecht angelegten Plane zu frohlocken; auch iſt es mir gewiß ſehr gleichgültig, ob es einem Habsburger, oder Bayer, oder Hohenzollner, oder Hohenſtaufen gelungen wäre, das Reich unter einen Hut zu bringen; ich ſtelle mich auf einen öſterreichiſchen Standpunkt, weil dies Haus die meiſte Wahrſcheinlichkeit für ſich, und nach meiner Anſicht, die höchſte Verbindlichkeit auf ſich hatte, zu vollbringen, was mir das Wünſchenswürdigſte ſcheint.

Ich wiederhole noch einmal, daß dieſes jetzt blos ſpekulative Ideen ſind; denn ſo wie die Sachen nun ſtehen, wäre es zum wenigſten Raſerei, auf jenen unwiederbringlich verlornen Zweck je wieder zurückkommen zu wollen; und alle meine Wünſche concentriren ſich dahin, durch das föderative Band noch möglichſt zu bewirken, was durch kein conſtitutionelles mehr irgend erreichbar iſt. Aber ſelbſt als hiſtoriſche Spekulation hat die Sache einen unendlichen Werth, und von keinem auf Erden lieber als von Ihnen möchte ich mich darüber belehren und berichtigen laſſen. Theilen Sie mir alſo Ihre Gedanken freundſchaftlich-ſtrenge mit; Sie werden mich auffordern, Ihnen die meinigen noch umſtändlicher vorzutragen, als es in dieſem flüchtigen und rohen Entwurf geſchehen konnte. Wenn Sie in dieſe Discuſſion mit mir eingehn, dann werde ich Ihnen auch mein ganzes Syſtem über Charakter, Werth und Folgen der religiöſen Spaltung vorlegen, und ſo zuletzt entweder meine Mei-

nungen den Ihrigen wenn ſie, wie ich glaube, davon abweichen, unterordnen, oder wenigſtens die beruhigende Gewißheit erlangen, daß, was Sie nicht umzuſtoßen vermochten, forthin unumſtößlich in mir ſtehen bleiben wird.

Von ſelbſt verſteht es ſich übrigens, daß ich über alle und jede andre Punkte, die Ihnen beſonders intereſſant ſein könnten, zu jeder Erklärung und Diskuſſion bereit bin, und daß ich mich in unſrer Correſpondenz überhaupt Ihnen eben ſo unbeſchränkt hingebe, als ich mit gränzemloſem Vertrauen auf Sie rechne.

Machen Sie nur den Anfang! oder vielmehr, zeigen Sie mir recht bald, daß Sie dem, welchen ich hier gemacht habe, nicht ungünſtig ſind! — Je mehr Sie mir übrigens von Ihrer dortigen Lage, von Ihren geſellſchaftlichen Umgebungen, von Ihrer literariſchen, und — Gott gebe! — politiſchen Thätigkeit ſagen werden, deſto lieber wird es mir ſein. Ich wünſche gewiß mit Deutſchland recht lebhaft, daß Sie Ihre große hiſtoriſche Laufbahn, dem Zeitalter zum Ruhme, der Nachwelt zur ewigen Belehrung fortſetzen und vollenden mögen. Aber daß ich trotz dieſes Wunſches, Sie doch noch lieber in unmittelbarem Einfluß auf die großen Weltgeſchäfte ſehen möchte — das ſei der Maßſtab, an welchem Sie beurtheilen mögen, wie ich eigentlich von Ihren, viel zu wenig anerkannten Talenten als Staatsmann denke! Ich halte ſie für ſo groß, und die Kriſis der öffentlichen Angelegenheiten für ſo furchtbar, daß ich um den Preis, Sie in dieſer Sphäre thätig zu wiſſen, mir ſogar gefallen laſſe

und Deutſchland zumuthe, daß es ſich mit mir gefallen laſſe, nichts mehr von Ihnen zu leſen.

Und nun genug! Ihre Antwort mag mich lehren, ob zu viel! In jedem Falle bleibt meine treue und liebevolle Bewunderung, und meine innige und herzliche Zuneigung unverändert dieſelbe.

Ihr ſehr ergebner

F. v. G.

Aus einem Memoire vom 6. September.

Ein feindſeliges Verhängniß hat gewollt, daß eine Nation, die durch urſprüngliche Anlagen, und durch eigenthümliche Kraft zum erſten Range unter den Völkern der Erde beſtimmt ſchien, als Nation, als Ganzes betrachtet, hinter den meiſten ihrer Nachbarn zurückblieb. Es iſt nicht blinder deutſcher Nationalſtolz; denn keine Nation weiß ſo gut, was die andern neben ihr vermögen, keine iſt im Urtheil über die andern, und keine im Urtheil über ſich ſelbſt ſo gerecht und ſo erleuchtet, als wir; aber wir dürfen es uns ſagen, weil es Wahrheit iſt: was ſich bei uns in den Einzelnen findet, was bei uns unter die Maſſe vertheilt iſt, dieſe Tiefe und dieſer Umfang der Erkenntniß, dieſes rege und lebendige Gefühl, dieſer zur Behandlung des Großen und des Kleinen, zur höchſten Spekulation und zur gründlichſten Forſchung gleich glücklich organiſirte Geiſt, ſo viel Kühnheit mit ſo viel Gewandtheit verbunden, ſo viel Sinn und Fähigkeit für jedes

menſchliche Geſchäft, ſo viel Muth, ſo viel Beharrlichkeit, ſo viel Stärke und Feſtigkeit im Charakter, ſo viel bürgerliche und geſellige Tugend, als Deutſchland in ſeinem reichen Schoße verbirgt, iſt nirgends auf der Erde anzutreffen. Mit ſo viel Eigenſchaften, und ſo viel Vorzügen begabt, Einwohner eines geſegneten Landes, das ſeine Herrſchaft und zum Theil ſeine Sprache und Cultur über beträchtliche Nebenländer in Oſten und Norden verbreitete, in mehr als einem großen Sinne des Wortes der wahre Mittelpunkt von Europa, — warum ſind nicht wir das Centrum der politiſchen Macht? Warum ſchreiben nicht wir dem politiſchen Weltſyſtem die Geſetze ſeiner Bewegung und ſeines Gleichgewichtes vor? Warum als Nation ſo klein, da wir ſo groß als Einzelne ſind?

Die Urſache iſt einfach und klar. Wir ſind ein zerſtückeltes Volk. Wäre es irgend einem deutſchen Fürſtenhauſe, wäre es namentlich dem, das höhere Anſprüche dazu als jedes andere beſaß, dem öſterreichiſchen Hauſe gelungen, die geſammten Provinzen von Deutſchland in einen einzigen Staatskörper zu verbinden, hätte Eine Religion, Ein Geſetz und Eine Regierung dieſe mächtige Völkerſchaft verknüpft, ihr ein gemeinſchaftliches Streben, eine gemeinſchaftliche Bildung, ein gemeinſchaftliches Intereſſe verliehen, ihre Wünſche und Kräfte in einem Ziel vereint — ſo ſtänden wir heute an der Spitze der civiliſirten Welt. Dies Glück war Deutſchland nicht gegönnt. In eben dem Augenblick, da die Macht des habsburgiſchen Stammes unter dem größten ſeiner Kaiſer ihren Mittagsglanz erreicht zu haben ſchien, warf eine unglückliche Neuerung in der Religion

den erſten Feuerbrand einer ewigen Trennung aus; eine Reihe von bürgerlichen Kriegen zerriß die Eingeweide des Staates; der traurige Ausgang (von Kurzſichtigen ein glücklicher genannt!) des längſten und verheerendſten dieſer Kriege verbannte das glorreiche Ideal eines deutſchen Nationalreiches auf immer, und ſetzte, was von nun an uneigentlich eine deutſche Verfaſſung hieß, aus dem ſtreitenden Intereſſe zweier feindlichen Parteien zuſammen. Als endlich im Jahr 1740 der Mannsſtamm des Hauſes Oeſterreich erloſch, gaben die kühnen Unternehmungen eines genievollen und glücklichen Uſurpators dem Bruch eine neue Conſiſtenz; aus einem ſiebenjährigen bürgerlichen Kriege erhob ſich eine mit dem Oberhaupte des Reiches offenbar rivaliſirende Macht, die nicht blos auf ihrem eignen Gebiet das kaiſerliche Anſehen vernichtete, ſondern auch, ihrem Privatintereſſe getreu, im ganzen übrigen Deutſchland jedem Verſuch, noch eine geſetzliche Einheit unter die zerſtreuten Glieder zu bringen, mit wachſender Eiferſucht widerſtand, und alles, was die Trennung erweitern, die Erſchlaffung der Geſetze vermehren, den Zuſammenhang der Stände mit der Centralregierung vollends entkräften, und (im conſtitutionellen Sinne) die Anarchie vervollſtändigen konnte, mit raſtloſem Eifer beſchützte. So weit war es mit dem Reiche gekommen, als endlich durch die ſchrecklichen Begebenheiten des letzten Jahrzehndes, von denen — man darf es kühnlich behaupten — nicht Eine ſich zugetragen hätte, wenn Deutſchland Eins geweſen wäre, die morſche Verfaſſung in ihren letzten Fundamenten erſchüttert, ein Theil des Vaterlandes die Beute der Fremden, der Ueber-

reſt der Tummelplatz ihrer Willkühr, ihrer Cabalen und ihres Uebermuths ward.

Jetzt bleibt uns nur ein Einziges noch übrig: in der Quelle des gemeinſchaftlichen Verderbens die Mittel der gemeinſchaftlichen Rettung zu ſuchen. Eine treue Verbindung zwiſchen Oeſterreich und Preußen, iſt Deutſchlands letzte, und gleichſam ſterbende Hoffnung. Es gehört nicht zu meinem gegenwärtigen Zweck, alle die erſprießlichen Folgen zu entwickeln, die für unſer einheimiſches und individuelles Intereſſe, für die Annäherung der gemeinſchaftlichen Fortſchritte des Ganzen, für Induſtrie und Handel, und Cultur, und Sprache, und Geſchmack, und Wiſſenſchaft an dieſer Verbindung erwachſen würden. Ich ſchränke mich hier nur auf ihre eigentlich-politiſchen Wirkungen ein. Die erſte und nächſte von dieſen wäre die höchſte Conſolidirung des Reiches, die ſich in der jetzigen Lage der Dinge, nachdem nun einmal die große Spaltung unwiederbringlich vollendet iſt, nur irgend noch erdenken und erreichen läßt. Von dem Augeblicke an, da Oeſterreich und Preußen auf einer Linie ſtehen, und ſich nach einer Richtung bewegen, giebt es nirgends in Deutſchland ein abgeſondertes Intereſſe mehr. Unter die Flügel dieſes mächtigen Bundes würden ſich ſogleich, und ohne Widerrede, alle großen und kleinen Fürſten begeben, die Gutgeſinnten mit Ueberzeugung und Liebe, die Unpatriotiſchen aus Furcht. Was von der Verfaſſung noch aus dem letzten Schiffbruche geborgen ward, wäre für die Dauer dieſer Verbindung fixirt; und was ferner geändert werden müßte, würde nach Grundſätzen der Gerechtigkeit und der allgemeinen Wohl-

fahrt, nicht nach den ſchimpflichen Vorſchriften franzöſiſcher oder ruſſiſcher Unterhändler und Ländermäckler geändert. Der Reichstag, der jetzt nur noch dazu dient, den ſtufenweiſen Verfall der kaiſerlichen Macht von Zeit zu Zeit der Welt zu verkündigen, würde ſich von neuem in eine oberſte geſetzgebende Behörde verwandeln, die über die großen Angelegenheiten der Nation mit Selbſtſtändigkeit und Weisheit berathſchlagte. Es würden die Reichsgeſetze ihr rechtmäßiges Anſehen wieder gewinnen, der Einfluß der auswärtigen Mächte, der vorzüglich, wo nicht allein, durch die Trennung der beiden Hauptmächte zu einem ſo empörenden Umfange heranwuchs, bald abnehmen, oder gänzlich verſchwinden; wir würden eben ſo wenig einen Landgrafen von Darmſtadt, oder einen Fürſten von Naſſau oder Iſenburg, die kaiſerlichen Adler herabſchlagen, die kaiſerlichen Edikte zerreißen, und die Reichsritterſchaft mit Füßen treten, als franzöſiſche Agenten den würtembergiſchen Landtag dirigiren, oder franzöſiſche Gensdarmen die Polizei in Bayern verwalten ſehen.

Aber die wohlthätigſte aller Wirkungen dieſer Allianz, wäre die vollſtändige und radikale Reform, die ſie im ganzen politiſchen Syſtem von Europa, in den Machtverhältniſſen aller bedeutenden Staaten, zuerſt ſchon durch ihre bloße Exiſtenz, noch wirkſamer in der Folge durch thätige Maßregeln zu Stande bringen würde. Wie ſehr auch ein unglücklicher Krieg, und weit mehr als dieſer, eine ſchwache, kurzſichtige, feigherzige, niedrige Politik, die Macht von Frankreich erhoben, wie viel auch eine paniſche Furcht, die Herabwürdigung des öffentlichen Cha-

rakters, und der Untergang aller edlern Gefühle, durch das verderbliche Beiſpiel entarteter Regierungen erzeugt, dieſer reellen Vergrößerung ſeiner Macht an Schreckbildern ſieberhafter Phantaſie noch zugeſetzt haben mag — nach einer vernünftigen und kaltblütigen Berechnung iſt es dennoch unumſtößlich gewiß, daß die vereinigten Kräfte von Deutſchland, mit Energie und Einſicht benützt, auch heute noch beträchtlich genug ſind, um gegen Frankreich in die Schranken zu treten. Selbſt dem, der uns am wenigſten zutraut, muß es im hohen Grade zweifelhaft ſcheinen, ob Bonaparte einen Krieg mit Oeſterreich und Preußen, in einem wahren Bündniß vereinigt, und zu allen großen Maßregeln bereit, das heißt einen Krieg mit mehr als fünfmalhunderttauſend Mann der beſten europäiſchen Truppen, und mit der ganzen Volksmaſſe Deutſchlands vom Rhein bis an die Weichſel, und vom adriatiſchen Meer bis an die Nordſee, unter irgend einer Bedingung, und um irgend einen Preis unternähme. Nach meiner Ueberzeugung findet nicht einmal ein Zweifel hierüber Statt. Alles das mit eingerechnet, was ihn über die Größe des Wageſtücks verblenden könnte, ſeine Gewohnheit zu herrſchen und zu ſiegen, ſeine übermüthige Verachtung der Zeitgenoſſen und die Gewalt ſeiner Leidenſchaften über ſeine Vernunft, behaupte ich mit Zuverſicht: er unternähme ihn nicht. Die deutſche Allianz würde alſo für's erſte den Fortſchritten des Uebels auf einmal Schranken ſetzen; ein kaum zu berechnender Gewinn, — wenn man erwägt, daß mit dem heutigen Syſtem jeder Tag neue Anmaßungen ans Licht bringt, und zu neuen Gewaltthaten die Bahn

bricht, und daß nichts mehr zweifelhaft iſt, als ob Oeſterreich zunächſt, oder Preußen zunächſt unter ſo wiederholten Schlägen erliege. An dieſen erſten unermeßlichen Vortheil, der — wohl zu bemerken — ſogar mit der Fortdauer des Friedens beſteht, würden ſich früher oder ſpäter noch andere und bedeutendere ſchließen. Wenn in den innern Verhältniſſen Frankreichs irgend eine weſentliche Veränderung vorginge, oder wenn nur irgendwo im übrigen Europa ein Funke von Muth, von Energie, und Selbſtgefühl erwachte, ſo würde jene welt-errettende Allianz gar bald eine Baſis gewinnen, auf welcher ſie die gründliche Wiederherſtellung des zerrütteten Gleichgewichts verſuchen könnte. Sie würde dann ihr vorzügliches Augenmerk auf die beiden Cardinalpunkte des Syſtems, die Unabhängigkeit der Schweiz, und die Unabhängigkeit Hollands richten; und wenn es ihr auch wirklich nicht gelänge, den ausgetretenen Strom in ſein ehemaliges Bette zurück zu drängen, ihm wenigſtens wirkſame Dämme entgegenſetzen, hinter welchen die Regenten und die Völker, die der erſten Ueberſchwemmung entgingen, in Sicherheit ruhen könnten*).

*) Einer der wichtigſten Nebenvortheile dieſer Allianz, der aber unter gewiſſen Umſtänden als ein Hauptvortheil zu betrachten ſein würde, wäre die Leichtigkeit, in einem Kriege mit Frankreich die geſammten Staatskräfte von Deutſchland zu gemeinſchaftlichen Anſtrengungen zu verbinden. Das entſchiedendſte Unglück und die eigentliche Wurzel des Verderbens im letzten Kriege war unſtreitig jene alles vergiftende Trennung und Vereinzelung der Fürſten des Reiches, vermöge welcher nicht blos Preußen einen kalten Zuſchauer bei dem

Unter andern unſchätzbaren Reſultaten würde dieſer große germaniſche Bund auch der gefahrvollſten und drohendſten aller politiſchen Combinationen — der Vereinigung zwiſchen Frankreich und Rußland — ein immerwährendes Hinderniß darbieten. Wir haben erfahren, wie theuer dieſe Combination, ſelbſt in der rohen und unvollkommenen Geſtalt, in welcher ſie zwei bis drei Jahre lang über unſern Häuptern geſchwebt hat, Europa zu ſtehen gekommen iſt. Von allen Wunden, die dem alten politiſchen Syſtem, und namentlich der Selbſtſtändigkeit Deutſchlands, in den letzten zehn Jahren geſchlagen wurden, ſind die, welche Frankreichs vorübergehendes Einverſtändniß mit Rußland uns beibrachte, ich weiß nicht, ob die ſchmerzlichſten, aber zuverläßig die tiefſten und unheilbarſten geweſen. Eine Ge-

Todeskampfe der öſterreichiſchen Monarchie abgab, ſondern auch mehr als die Hälfte der mittlern und kleinern Reichsſtände, in erklärte oder verſteckte Neutralität gehüllt, aus Treuloſigkeit, Privatintereſſe, oder Kleinmuth unſere Unternehmungen entkräftete oder lähmte. So bald wir mit Preußen im Geiſt und in der Wahrheit Eins ſind, muß Deutſchland ſich unter unſere Fahnen verſammeln. Von dieſer Seite betrachtet, können ſogar manche der neueſten Begebenheiten, die an ſich höchſt ungünſtig für uns waren, im letzten und äußerſten Reſultat noch zu wohlthätigen Entſchlüſſen benützt werden. Im vorigen Kriege hingen mehrere der Reichsfürſten, die aus Wohlwollen oder aus Furcht auf unſerer Seite geblieben waren, wie ein todtes Gewicht an unſern Ferſen. Jetzt, da alles uns verlaſſen hat, da die mächtigſten unter den benachbarten Fürſten, da Bayern, Würtemberg und Baden ſich öffentlich unter Frankreichs Schutz begeben haben, da wir

fahr ſo furchtbarer Art ſcheint gegenwärtig weit von uns entfernt; aber weh' uns, wenn wir dem Zufall allein unſere künftige Sicherheit verdanken wollen; weh' uns, wenn wir blos von dem blinden, und eigenſinnigen Glück die Garantie gegen ihre Rückkehr erbetteln! Erhebt ſich dieſer Comet zum zweitenmale über unſern Horizont, ſo geht die Welt in Flammen auf. — Was ſoll, wenn nicht das vereinte Gewicht und die vereinte Maſſe von Deutſchland ſich zwiſchen ihre Umarmungen wirft, der gemeinſchaftlichen Macht dieſer beiden Coloſſen widerſtehen? Der weſtliche hat längſt alle ſeine alten Schranken durchbrochen; alle Vormauern ſind in ſeiner Gewalt, alle Feſtungen, die nicht ſein ſind, geſchleift, alle militairiſchen Vertheidigungspunkte überflügelt. Von der Schweiz und Italien her, von den Gipfeln der ihm unterthänigen Alpen, ſtürzt er ſich unaufhaltſam

---

ihnen nicht nur nichts mehr ſchuldig ſind, ſondern offenbar die Befugniß erlangten, ſie dereinſt über ihr unwürdiges Verfahren zur verdienten Rechenſchaft zu ziehen, jetzt könnten wir uns freier bewegen. Daher iſt auch (um dies hier beiläufig zu bemerken) gegenwärtig in Anſehung der Reichsverhältniſſe mein höchſter und einziger Grundſatz, daß — nachdem man es einmal zu dieſem traurigen Extrem hat kommen laſſen — die Ausſöhnung mit den Churfürſten von unſerer Seite auf alle Weiſe vermieden werden muß. Jetzt iſt die wahre Politik, ſie gänzlich ihrem Gange zu überlaſſen, von ihren Unterhandlungen und Cabalen mit Frankreich ſo wenig als möglich Kunde zu nehmen, aber beim erſten Ausbruch der Feindſeligkeiten ſogleich den Schauplatz des Kriegs in ihre Länder zu verlegen, und ſie durchaus wie confiszirtes Gebiet, d. h. wie unſer eigenes, zu behandeln.

auf das Centrum der öſterreichiſchen Monarchie; auf ihrem Felde zieht er in die allenthalben offenen Provinzen der unbedeckten preußiſchen ein. Und was ſollte zur Schutzwehr gegen den öſtlichen dienen? Dänemark und Schweden im Norden? Oder das hülfloſe ottomaniſche Reich im Süden? Oder England, das in dieſer furchtbaren, und doch nichts weniger als chimäriſchen Vorausſetzung ſeine letzten Kräfte, vielleicht fruchtlos anſpannen würde, um ſeine eigene iſolirte Exiſtenz unter den Trümmern von Europa zu behaupten? — Es iſt klar, daß es nur der Vorſehung gefallen dürfte, einen ehrgeizigen, eroberungsſüchtigen Fürſten auf den ruſſiſchen Thron zu erheben, um ſchon unter den jetzigen Umſtänden die Unterjochung von Deutſchland, die Auflöſung aller noch beſtehenden Reiche, und eine doppelte Univerſal-Monarchie zu vollbringen; und dies wird, wenn das jetzige Syſtem, oder vielmehr die jetzige troſtloſe Erſchlaffung noch einige Jahre fortdauern ſollte, über kurz oder lang Europa's unvermeidliches Schickſal ſein.

Mit allen dieſen unſchätzbaren Vortheilen bleibt es dennoch — ich läugne es nicht, und wer dürfte das Gegentheil behaupten? — eine der ſchwerſten politiſchen Aufgaben, eine gründliche und dauerhafte Verbindung zwiſchen den beiden Hauptmächten zu ſtiften. Durch alles, was Oeſterreich verlor, daß Preußen das werden konnte, was es iſt, durch wiederholte und blutige Kriege, durch ein halbes Jahrhundert von offenen oder verſteckten Befehdungen, von mannigfaltig ſtreitendem Intereſſe, von weſentlich feindſeliger Politik, von Mißtrauen, Eiferſucht und Erbitterung,

hat ſich zwiſchen dieſen beiden Mächten wie eine eherne Mauer gethürmt; — — — aber jetzt iſt die Frage nicht mehr, wie viel Schritte von einer, und wie viel Schritte von der andern Seite zu thun ſind, um in dem Punkte zuſammenzutreffen, wo die gemeinſchaftliche Rettung liegt. Im Angeſicht ſolcher Gefahren, als jetzt uns ohne Unterlaß beſtürmen, wird der der Weiſeſte ſein, der das Vergangene am vollkommenſten vergißt.

Soll aber je ein ſo wünſchenswürdiges Einverſtändniß zur Wirklichkeit gelangen, ſo muß vor allen Dingen das Bedürfniß und die Wohlthätigkeit deſſelben in den Cabinettern aufs lebhafteſte gefühlt werden. Nicht, daß ein ſo großes und mühvolles Werk bisher nicht von uns zu Stande gebracht ward, aber daß man auch nicht einmal an die kleinſte Vorbereitung dazu dachte, daß man, von allen Seiten beſchränkt, geängſtiget, gedemüthiget, bedroht, die Nothwendigkeit ſchleuniger Hülfe, und einer ſchleunigen Veränderung des Syſtems noch kaum einmal inne geworden zu ſein ſcheint, daß man von Jahr zu Jahr in ſtrafbarer Unthätigkeit fortlebt, nicht blos die alten Reſultate der Geſchichte und Staatsweisheit vergißt, ſondern ſelbſt gegen das Sonnenlicht eigener Erfahrung, der lebendigſten, friſcheſten, bitterſten Erfahrung die Augen muthwillig verſchließt, daß man umringt, von Gefahren und Schreckniſſen, gleich als wenn nun alles gethan, und der Staat in Sicherheit wäre, ſich dem Schlummer der Trägheit überläßt, und dieſe gewiſſenloſe Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Wohl noch gar für eine weiſe und durchdachte Politik, für ein von den Umſtänden vorgezeichnetes und das einzige

ihnen angemeſſene Verfahren, für ein Mittel, neue Kräfte zu erwerben, ausgiebt, daß man die, die ſolchen Wahnſinn nicht theilen, als Phantaſten und Friedensſtörer verſchreit, — das iſt es, was Vorwurf verdient; und hierüber wird das jetzige öſterreichiſche Miniſterium in den Zeiten der Bedrängniß, die gewiß nicht fern von uns ſind, einſt eine ſchwere Verantwortung treffen.

9.

Wien, den 27. Februar 1805.

Auf einen Brief wie der, den ich Ihnen im Monat November ſchrieb, keine Antwort zu bekommen, iſt einer von den Vorfällen, die den Muth zum Leben ſchwächen. An Gelegenheiten fehlte es Ihnen nicht; auch ſchrieben Sie an unſern trefflichen, einzigen Prinzen [Erzherzog Johann], auch darin einzig, daß ich nur ihm einen Brief von Ihnen nicht beneide; gegen mich aber ſchwiegen Sie. Unbegreiflich!

Ich weiß wohl, daß in einem bewegten und thätigen Leben zuweilen Monate vergehen, ohne daß man das thun kann, was einen ſonſt auf's Höchſte intereſſirt. Alſo daß Sie nicht gleich, ſo wie ich es wünſchte, tief in dieſe Correſpondenz hineintauchten, finde ich einfach und keineswegs beunruhigend. Aber drei oder vier Zeilen, blos um mir zu ſagen, daß und wie Sie meinen Brief empfingen, hätten wenig gekoſtet und wären mir unendlich viel geweſen.

Geben Sie nur, ich bitte recht dringend, irgend ein Lebenszeichen von Sich; ſelbſt das der Mißbilligung, ſo wenig ich auch Grund habe, es zu erwarten, wird weniger ängſtlich ſein, als dies eiſerne Schweigen. Viel iſt in dieſer Zeit geſchehen, wovon ich Ihnen Nachricht geben, worüber ich mit Ihnen deliberiren möchte; aber erſt muß ich doch wiſſen, ob Sie überhaupt mit mir anbinden wollen.

Eine baldige Antwort iſt alles, was ich mir von Ihnen erbitte; wie ſie auch ausfalle, Sie wiſſen ſchon, daß meine Geſinnungen gegen Sie durch nichts umgeſtimmt werden können.

10.

An den k. k. Hofrath von Gentz, Ritter des k. Schwediſchen Ordens vom Nordſtern, in Wien.

Unvergeßlich iſt mir die Freude (denn ſie war eine der innigſten ſeit langen), die Ihr Brief mir machte; und gleich hätte ich die Feder ergriffen, wenn die Gelegenheit nicht gefehlt hätte. Vergeblich frug ich oft und viel darnach; aber der ſo mir Ihr Schreiben gab, hatte unmittelbar keine, oder vergaß meine Bitte. So verging eine Woche um die andere. Es ſoll und darf nicht mehr ſo ſein. Sie bekommen ſo oder anders in künftiger Woche von mir einen ausführlichen Brief. Mein Herz brannte bei dem Ihrigen, denn ich bin in allen Hauptanſichten ganz mit Ihnen; Sie ſollen es ſehen und mit mir zufrieden ſein. Mein Leben kennt keinen höhern Zweck als mitbeizutragen zu der Rettung der Ueberbleibſel von Humanität in einer Epoche, wo alles zuſammenſinkt in eine Verfaſſung, die der Tod alles Edlen und Wahren ſein wird. Ueber

die Mittel, nächſtens. Ich verehre, ich liebe Sie, mehr als Sie glauben können, mehr als ich je Ihnen ſagte, mehr ſeit ich hier bin als je. Die monatliche Auswechſelung unſerer Gedanken und Anſichten ſoll geſchehen, ſie kann die beſten Folgen haben. Dem, welchen Sie mit Recht ſehr rühmen, habe ich durch Gelegenheit geſchrieben, es iſt wahr; und es iſt mir jetzt ſelbſt unerklärlich, warum nicht eben damals auch Ihnen. Erfuhr ich die Abreiſe etwa zu ſpät? Ein Grund muß geweſen ſein. Vergeben Sie mir, edler Freund! In meinem Herzen lag der Grund nicht. Es iſt erbärmlich daß man Umſchweife nöthig hat; aber gewiſſe Leute verdrehen, mißdeuten alles; Sie wiſſen mein Syſtem, und daß ſtatt wider, ich gewiß für die erſten höchſten Intereſſen jenes Hofes bin, welcher für die Erhaltung vor allem ſo weſentlich iſt; und doch werde ich feindlich behandelt; man verbietet, auch was ich noch nicht geſchrieben. Darum ſcheue ich mich, meine Freunde durch Correſponden̄z zu compromittiren, und muß für die unſchuldigſten Sachen beſondere Wege ſuchen. Gut; ich werde auf die Ueberzeugung gebracht, daß zwiſchen Staat und Miniſtern ein großer Unterſchied iſt, und man jenem oft am beſten dient **en rendant à ceux ci guerre pour guerre**; das wollen ſie ja. Sei es! Meine innigſte Hochſchätzung und Freundſchaft für immer!

Berlin, 16. März 1805.

J. v. Müller.

11.

Berlin, den 10. April 1805.

Jackſon iſt ein ſo ſteifer, trockener, ungenießbarer Diplomate, daß wir uns nie genähert haben. Höchſt ſelten, wenn je in dieſen letzten Monaten hatte Alopäus oder Brinckmann Couriere nach Wien; und ſo wenig Sie und ich von der Kenntniß unſerer wahren Den-

kungsart fürchten dürfen, ſo hemmend iſt es, für mich wenigſtens, über dem Schreiben mir alle Mißdeutungen vorzuſtellen, welche unberufene Leſer von einigen Stellen machen könnten. Das, gar nichts anderes, hielt mich bisher auf. Länger kann ich nicht ſchweigen; die neue Kriſe rückt zu ſtark heran, und ich bin von dem Geiſt einiger in Wien vorgehenden Dinge zu ſchlecht unterrichtet, um nicht ſehr unruhig zu ſein. Denn jetzt, jetzt kömmt das Ultimatum; nun ſoll über Europa entſchieden werden. Die ganze Sache der Humanität, der Preis ſo glorreicher Anſtrengungen, iſt auf dem Spiel.

Daß der Krieg ausbrechen wird, das glaube ich nicht den Ruſſen, nicht dem unbehülflichen Wirken der Engländer, ſondern dem Bonaparte, welcher ihn will. Iſt nicht auf Talleyrand's Vortrag am 5. Febr. von den anweſenden 19 Staatsräthen faſt einmüthig beſchloſſen und von Bonaparte beſtätiget worden, die kriegeriſche Poſition ſo lange beizubehalten, bis alle Landmächte von der Unmöglichkeit irgend eines Widerſtandes wider die Allmacht ſeines Willens völlig überzeugt ſeien? Seither lauter militäriſche Vorkehren zu unverſehener Aktion; ſeither die kühne Uſurpation eines ſeit neunthalbhundert Jahren mit der Krone Deutſchlands verbundenen Königstitels; ſeither wird Rußland nicht geſchont; die Anmaßung, der Druck, der Raub ungeſcheuter, kühner. Wie viel iſt zu fürchten, von der Unentſchloſſenheit, welche Zeit verſtreichen läßt, bis ſeine Zeit da iſt; von halben Maßregeln, Früchten ſehnenden Rückblicks auf den Frieden; von Furchtſamkeit im Angriff, als würde er uns Dank wiſſen für ein bloßes Defenſivſyſtem; von den tauſend und einen Nebenabſichten, welche die alten Höfe ſo viel mehr als die Hauptſache zu beachten und worüber ſie ſich zu veruneinigen, auch vorher ſich im Wege zu ſein pflegen! Jetzt iſt jeder ſolche Fehler tödtlich.

Sie werden aus meiner Vorleſung vom 24. Jänner geſehen haben, daß ich mich zu dem Syſtem der feſteſten Vereinigung Oeſterreichs und Preußens öffentlich bekannt habe. In der That iſt dadurch, und nur allein dadurch, die Erhaltung eines europäiſchen Gleichge-

wichtes möglich; aber anlehnen muß man ſich jetzt an die ruſſiſche Macht und Englands Reſſourcen. Wie es damit in praxi ſtehe, wiſſen Sie. Der Feind macht es darnach, daß, wo noch ein Funke von Kraft iſt, man genöthiget ſein wird. So glaube ich's von Rußland gewiß. Hier ſucht man, nicht mit Unrecht (es wird bellum internecivum, und man müßte des redlichen und ſtarken, peremtoriſchen Willens der Kaiſerhöfe ſicher ſein), ſo lang möglich (daß es immer möglich ſein dürfte, wer könnte das glauben!) Friede. Die Zeit aber dürfte näher ſein, als man glaubt, wo der Fall eintritt, nicht mehr zwiſchen Ruhe und Krieg, ſondern zwiſchen Kriegen zu wählen. Auf den Fall glauben die Freunde der guten Sache ſich ſicher, ich glaube es ſelbſt. Was irgend geſchehen kann, eine Meinung zu bilden oder zu beſtimmen, und die entſcheidenden, die größten Maßnehmungen zu erwirken, wird kein Mann, der Ehre hat und Freiheit liebt, unterlaſſen.

Zum Glück hat denen, welche in Deutſchland auf die öffentliche Stimmung operiren möchten, Bonaparte trefflich vorgearbeitet, indem er nicht nur alles ſo keck, raſch und höhniſch getrieben, ſondern durch ſeinen Obſkurantism und ſeine deſpotiſchen Sprüche ganz keinen Zweifel darüber gelaſſen, was die literäriſche, ſo wie alle Welt von ihm zu erwarten hat. Jenes zu Paris verabredete Journal Germanique hat er im Keim erſtickt, „weil die Deutſchen es doch nie laſſen können, eine revolutionaire Denkungsart in ihre Schriften zu bringen.“ Barrere iſt Geſetzgeber der Schriftſtellerei und hat nur aus Marmontel 250 Seiten geſtrichen. Kömmt ſo etwas im Auslande zu Tag, ſo wird der Autor, bis auf Deportation, in den Temple geſteckt.

Nicht um der gelehrten Sache willen ſage ich das (an dem meiſten Geſchreibſel unſerer Zeit iſt nicht viel verloren), aber weil ich hoffe, daß doch viele dadurch der guten Sache gewonnen, die Unterſtützung ſeiner Uſurpation und Präpotenz den wenigen verruchten Spitzbuben und verkehrten Köpfen, welche man kennt, überlaſſen werden. Glücklicherweiſe haben Rußland und Preußen keine Feindſeligkeit gegen anſtändige Denkfreiheit ſich vorzuwerfen; und

ſo hoffe ich, daß die Stimme der Nationen diesmal keinen Miß-ton annehmen werde.

Das iſt aber zwar gut, jedoch Nebenwerk; auf die Führung und auf die Hülfsquellen des Kriegs kömmt alles an; und hierüber wünſchte ich äußerſt, genau zu wiſſen, was von den Veränderungen zu halten iſt, die zu Wien geſchehen ſind, oder ſich bereiten. Den innigſten, herzlichſten Antheil nehme ich, und ſehr leid iſt mir, nicht widerlegen zu können, was man darüber verbreitet, um Zutrauen zu verhindern. Gewagt iſt immer, ohne Siege, ohne Geld, auch die Meinung wider ſich zu ſtimmen. Es kann gleichgültig ſein, wenn ſchnelle, entſcheidende Siege ihr gebieten; aber befördert werden dieſe durch die Mißſtimmung doch nicht. Hierüber laſſen Sie mich etwas hören, ich bitte Sie und beſchwöre Sie, etwas Wahres, ein freies Wort; auf daß, wenn es gut iſt, ich Viele erheitere und ſtärke; iſt es aber böſe, daß ich mich bereite. Denn, dienen möchte ich dem Welttyrannen nie; mein Blut aber gäbe ich, geſchweige meine Ideen und Gefühle, den Befreiern der Erde.

Wenn Leute ſind, die Ohren haben zu hören, ſo predigen Sie ihnen ja laut ein, gewiß zu ſein, daß es nun *ſein muß*; daß nun ja den Vergrößerungen und Ausrundungen entſagt, und auf den *Einen* Zweck der Wiederbefeſtigung eines Gleichgewichtes gearbeitet werde; daß man durchaus offen, daß man pedantiſch gerecht ſei, und keines alten, keines möglich künftigen Feindes gedenke, als des allgemeinen, und ſeiner (wie jene Sitzung v. 5. Febr. zeigt) mit Ruhe unvereinbarlichen Regierung. Auf den, allein auf den, errege, ergieße man allen Haß, durch die volle Ueberzeugung, daß dem Frieden der Welt niemand als *ſeine Exiſtenz* zuwider iſt.

Wir haben, handſchriftlich oder anonymiſch, ſelten gefeiert, an der Begründung dieſes großen Exacrationswerkes nach Kräften zu wirken. Die Zeit wird kommen, wo nicht mehr nöthig ſein wird, es unter der Hand zu thun. Seien Sie gewiß, mein Freund, daß ich Sie verehre und wahrhaft liebe. Laſſen Sie uns, wenn es dazu kömmt, verbunden ſein, und, da wir, glücklicherweiſe, ganz verſchiedene Manieren haben, jeder auf ſeine Weiſe dem andern

in die Hände arbeiten. Wir müſſen die gleichen Freunde und Feinde haben, und einer des andern Apoſtel ſein, auf daß der, wer den nicht faßt, jenem glaube. Empfangen Sie den Handſchlag eines brüderlichen Bundes. Vielleicht kennen Sie mich nicht ſo ganz, aber dem ſei wie ihm will, glauben müſſen wir an einander. Jede Notiz, jeder Wink, der von Ihnen mir kommt, ſoll mir heilig, leitend, ſein. Wenn mir etwas auffällt ſo Ihnen entgehen könnte, ſo mache ich Sie aufmerkſam. Alle unſere Studien, alle Geiſteskraft in uns, unſere Verbindungen, unſere Freundſchaften, alles ſei dem einigen Zweck geweiht, um deſſentwillen allein, ſo lang er noch erreichbar ſein mag, das Leben der Mühe werth iſt.

Ich komme auf die zwei großen Punkte, worüber Sie mir allerdings die betrachtungswürdigſten Anſichten zeigen: Deutſchlands Vereinigung zu Einem Staatskörper und die Reformation Luthers. Ehe ich jene in Erwägung ziehe, ſtelle ich mir vor, wir beide ſpazieren wie (zu ſelten) vormals in dem ſchönen Saal der kaiſerlichen Bibliothek, wo die Kaiſer von Habsburg in 16 großen Bildſäulen an ihre Periode erinnern. Vergeſſen Sie den Stifter, der, um es zu ſein, ein großer Mann hat ſein müſſen. Vor welchem der übrigen wollen wir uns hinſtellen und ſagen: „Schade daß Du, weiſer, edler Fürſt, nicht allein und ſelbſt über Germanien herrſchteſt; wie würdig warſt, daß das moraliſche und politiſche Wohl der ganzen Nation der Beſtimmung Deines Willens, daß Deiner Kraft alles überlaſſen würde!“ Doch, ſchlagen wir die Geſchichte auf. War Spanien auch ſo todt als fünf chriſtliche und 7 oder 8 mauriſche Fürſten die Thatkraft weckten und jeden Fleck Landes belebten? Iſt's, ward es glücklicher, furchtbarer, ſeit Einer durch ſein Wort den Nationalgeiſt über den Trümmern der Freiheiten hinzurichten vermag? Nein, unſer Unglück kömmt nicht von dem Mangel Eines Herrn, welcher nach Einem Unglück, an Einem Abend von Marengo, ſo gut ſechs Kreiſe wie zwölf Feſtungen opfern könnte; nicht das wäre ſo übel, daß wir nicht einen einigen Nacken haben und nicht von einem Streich fallen können: in uns, nicht in den Formen, liegts. Hätten wir Einen großen Mann, er dürfte nicht Kaiſer, nicht König

ſein, wär' er ein ſächſiſcher Moritz, ein Statthalter von Holland, er würde die Nation in der Noth anziehen, ſie würde um ihn, er über ſie ſein. Daß wir den Mann nicht haben, iſt eine Folge der verrätheriſchen Erziehungsmethode und der ſchiefen Richtung, welche unſre Aufklärer der Denkungsart gegeben haben. Alles iſt zu Schlafe gebracht, recht bürgerlich, in der Stille, als ſchämte man ſich ſeiner ſelbſt; und anſtatt der Kraftbrühen, womit Luthers Bibel einen Guſtav, womit die alte Poeſie von Vaterland, von Ehre, die Helden der Alten aufgenährt, kriegen unſere Zeitgenoſſen eine ſo ſaft- und geſchmackloſe als klar lautere Vernunftſuppe, und auf daß wir vollends entmannt werden, trägt man etwas aus der höhern Kritik vor, wodurch gar alles zweifelhaft und alles Erhebende gar wegdemonſtrirt wird. Um wieder zu uns zu kommen, iſt bei Gott ein eitler Tyrann, der uns ins Geſicht höhne, indeß er unſre Taſchen ausraubt, durchaus nöthig. Ich weiß nicht, es möchte wohl zu ſpät ſein: noch ſehe ich nirgend ein Merkzeichen aufwachender Kraft, und ſo, ohne Ernſt, geiſtlos hin manoeuvriren, wird keine rettenden Siege gewähren. Das würde aber um kein Haar beſſer ſein, wenn Deutſchland Einem oder Zweien gehörte. Nicht was du haſt, macht dich zum Mann, ſondern was du biſt. Sagen Sie mir, wenn Oeſterreich und Preußen heute bieder zuſammenhielten und den Entſchluß, der ihrer würdig iſt, ankündigten, wie viele würden wohl in Deutſchland ſein, die lieber wie Spanien Freunde des Räubers als Freunde der beiden großen Nationalhäupter wären! Daß, oder im Fall daß, dieſes nicht geſchieht, davon iſt nicht an den Kleinen die Schuld. Ich will auch annehmen, daß einige die falſche Politik hätten, wider die Nationalſache zu ſein. Bei dieſen handelt man wie 1704 mit Bayern, wie 1620 mit Pfalz, und es iſt nicht unbequem, Länder zu finden, wo man nicht viel zu ſchonen braucht. Nur ein Vorwand iſt die Vielköpfigkeit des Reichs; ſie war unter Ludwig XIV. weit größer, aber man wußte ihnen einen Sinn zu geben. Hier ſehe ich Sie mir mit zwei Einwürfen begegnen: ..... Doch nein! Sie wenden mir nicht ein, daß zur ſelbigen Zeit kein Preußen den Einfluß theilte; denn Sie ſehen, daß die Vereinigung des zweifachen Einfluſſes zu

einem Zwecke (ohne die weder für Oeſterreich noch Preußen Rettung iſt) alle üble Wirkung aufhebt, und die Operation noch vereinfacht. Auch werden Sie nicht ſagen, daß die nun weit größere franzöſiſche Macht eine Vereinigung zu einem Staatskörper bei uns nothwendig mache; denn ohne zu unterſuchen, ob der verhaßte Corſe mit ſeiner Familie durch den Obſkurantismus und Nepotismus und Deſpotismus wirklich gewaltiger worden als Ludwig XIV., dem doch nicht ſo viele Nationen geflucht haben, ſo würde ich Sie an die unzähligen Beweiſe erinnern, daß Gefühl für Freiheit, Ehre und Vaterland, lebend in allen Theilen, durch die Kraft des Willens und den Geiſt der mannigfaltigen Vorkehren, den Stoß der Maſſe gemeiniglich zurückwerfen. Endlich muß man ſich auch den unglücklichſten Fall denken. Wenn unſere Gewalthaber ſich und uns ſo verwahrloſen, daß der Tyrann wirklich ſie im Triumph nach Paris führt, ihre Kinder abſchlachtet und uns Prokonſuln ſchickt, welche Nation wird noch am glücklichſten ſein? Die des Joch's gewohnteſte erſtirbt gar; Cato's Beiſpiel iſt nie für viele; die alſo wird am Beſten fahren, bei der in den Individuen das meiſte liegt. Jeder wird in dieſem oder jenem Welttheil, jeder bei Gründung eines neuen Vaterlandes oder bei Anlaß der Blutrache des alten ſich herrlicher zeigen, als in welchem Inquiſition, Bücherzenſuren und alle andere Unterdrückungsmittel Geiſt und Muth lange ſchon getödtet haben. Dieſes iſt ſo gewiß, daß, da ich die Hoffnung beinahe aufgab, zu erleben, daß unſere Staaten ſelbſt noch in Zeiten zum Selbſtgefühl erwachen würden, ich mir wirklich zum Lebenszweck machte, ohne einige Rückſicht auf ſie nur allein die Individualitäten künftig zu bearbeiten, um dem Weltreich des Tyrannen böſe Unterthanen, um anderen Welttheilen ein tüchtiges Geſchlecht zu bereiten. Gott Lob, wenn, was ich nicht hoffte, jener ſie noch weckt; nun muß man alles aufbieten, um ſie zu erhalten und mit neuem Geiſte zu beleben; dann dauren ſie vielleicht Jahrhunderte fort, und wären prächtige Ausſichten wieder denkbar.

Ich komme auf die Reformation. In dem fünfzehnten Jahrhundert ſproßte eine vielverſprechende Blüthe und es iſt wahr, daß

die Controverſen von vielem Schönen und Guten abgelenkt und vielleicht in Einigem die raſchen Fortſchritte aufgehalten haben. Wenn ich aber bedenke, was England, Holland, Preußen, Sachſen, die reformirte Schweiz, in Vergleichung der weit mächtigeren katholiſchen Staaten durch den Geiſt wurden, den eben Luther zuerſt erregte, ſo kann ich nicht zweifeln, daß die herrlichſten Fortſchritte dem elektriſchen Stoß von Wittenberg her zu danken ſind. Die Reformation mit unſerer Aufklärerei zu vergleichen, iſt eine Parallel zwiſchen einem Pallaſt und einem Kartenhauſe. Jene hatte eine Grundveſte, das trefflichſte der Bücher, die Bibel. Das alte Teſtament iſt voll orientaliſchem Hochſinn und jener, Jahrtauſende durch die Herzen der Menſchen durchdonnernden Kraft; das neue, in einem abgeſchliffenern Jahrhundert von gedrückten Privatmännern aufgeſetzt, lehrt doch auf allen Blättern eben was uns jetzt abgeht, Glauben. Könnten wir glauben, ſo würden wir am Sieg über Bonaparte nicht zweifeln. Dabei iſt Freiheit, iſt Ordnung, iſt Humanität. Wollen Sie dieſe Religion Luthers mit dem Gewäſch über die Authentie der Bücher, über die Entkleidung alles Erhabenen, Geheimnißvollen, mit der Herunterwürdigung des Einigſelbſtſtändigen zu einem Thema der Kritik und Philoſophiſterei, vergleichen? Freilich, wenn ſo zu wählen iſt, lieber dem Pabſt, ich will nicht ſagen die Füße, ſondern den Hintern geküßt! Da iſt aber wiederum nicht Luther, ſondern die ſchlechte Wachſamkeit der Regierungen ſchuld, welche zu verbieten (wo es zu ſpät iſt), nie aber zu leiten wiſſen. Der Pabſt ſelber iſt dadurch gefallen, weil er das, zumal für transalpiniſche Barbarei, für Nebenſache hielt. Wo iſt der Staat, wo ein ſelbſtſtändiger, gelehrter, mit der Zeit und mit der Menſchennatur vertrauter Mann, mit Vollmacht und mit einem genugſamen Fonds über den öffentlichen Unterricht wache? Wollen Sie nun, daß die Wäſſerung verboten werde, weil man die Koſten ſcheut, Leute anzuſtellen, welche dieſelbe vertheilen, die Schleußen bald öffnen, bald ſchließen? Ich, der älteſten Religion, die von allen der Grund iſt, ergeben, verehre in allen Formen die Lehre, den ſtärkenden Troſt, die Aufmunterung zu löblichen Thaten und Gehorſam unter Geſetzen;

ich bin darum auch beſonders für die katholiſche Kirche und Hierarchie, nur halte ich die Bibel und eine ihr angeſchloſſene Glaubensform darum nicht für verwerflich; ſie begeiſtert, wenn man ſie hört, genugſam, und es iſt für die katholiſche Kirche ſelbſt gut, daß eine Oppoſition ſei, ſonſt möchte ein Pabſt in Colluſion mit Bonaparte alles tilgen, was die Zier und Luſt der Menſchheit iſt. Keiner von beiden darf univerſell ſein. Was die Proteſtanten betrifft, ſo glaube ich, ſie werden von ihrer ſeichten Deiſterei aus Langerweile zurückkommen; die neueſte Philoſophie mag noch ſo toll ſein, ſie hat etwas Myſtiſches, Platoniſches, das doch wieder empfänglich macht, auf die Harfe des verlaſſenen Sion's zu lauſchen. Irre ich mich ſo iſt dieſe Völkerklaſſe caput mortuum geworden, und wird auch ſonſt aufhören; denn wo kein Leben glüht, da iſt doch wohl der Tod. Was iſt zu thun, als alle Waffen der Gelehrtheit und des bittern Spottes gegen die Heilloſen zu ergreifen, welche dieſe Abſpannung machen; aber nicht um uns dem in die Arme zu werfen, welcher das Heiligſte entweihet, um Bonaparte zu befeſtigen. Da würde ich mir Luthern loben, der mit gewaltigem Arm die Larve beiden abriſſe, und mit der Geiſel ſeines Worts darein hiebe, auf daß die Nationen von der Täuſchung erwachen.

Von meiner erſten Jugend auf haſſe ich eine Präpotenz, die mit Univerſalmonarchie drohet; auf den erſten Blättern der Schweizergeſchichte iſts geſagt, und ich bereue nichts von dem Wärmſten, ſo ich je dawider geſagt, noch ſagen könnte. Aber in der Wahl der Mittel dagegen ſind wir wohl nicht einerlei Meinung: ich halte nicht für nöthig, die Tutel der Geiſter in halb Deutſchland dem Staatsrath Lorenz und Regierungsrath X., in der andern Hälfte dem Miniſter Maſſow zu übertragen, in der Hoffnung, daß die Deutſchen alsdann erleuchteter ſein und beſſer fechten würden; und ich glaube auch nicht, daß gut wäre, dem von der Krönung heimkommenden Pabſt ein Freudenfeuer von der augsburgiſchen Konfeſſion zu machen. Vereinigung der Nation ad hoc und Gemeinſinn zu gemeinſamem Zwecke, Glaube an die gute Sache des Rechts, und daß Gott die Menſchen nicht zum Spielwerk für den Corſen und ſeinen Talleyrand

erſchaffen, das wollen wir beide, und es würde hinreichen; wir wollen wirken dahin. Ja, den geiſtlichen Fürſten, Prälaten, Religioſen, würde ich eher in's Ohr raunen, ſie ſollen helfen beim Volk, und wenn wir das linke Rheinufer wieder haben, auch ihrer Herſtellung gewärtig ſein.

Thun Sie doch alles, durch Ihre Verbindungen jenſeits dem Kanal, damit, wenn man bereit ſein wird, von dorther das Nöthige nicht fehle. Dort iſt der Lévier ohne den auch die Beſten nicht ausreichen. Ich habe da keine Bekanntſchaft; ihre hölzernen Miniſter voll kaltem Stolz ſind nicht für mich. Es ſcheinen aber auch die eigentlich Leitenden von der Natur und Größe der Gefahr keinen rechten Begriff zu haben, oder, wenn ſie einwirken wollen, es nicht recht zu verſtehen.

Ich durchleſe Ihren herrlichen Brief wieder. Es iſt nur Scherz, wenn ich Ihrer Anſicht zu widerſprechen ſcheine; wir ſind im Grunde ganz gleicher Meinung in allem. Auch vereint, ſo wie England oder Frankreich, glaube ich aber, daß der Deutſche das, was dieſe, nicht würde. Klima, Organiſation, das elende Bier, die wenige Theilnahme am Welthandel, hindert es; ja, der etwas phlegmatiſche Staatskörper muß in jedem ſeiner Theile ſelbſtſtändiges Leben haben; von Einem Haupte würde die Verbreitung zu unmerklich ſein. Wir müſſen uns des Ruhms begnügen, den Joſeph, den Friedrich, den die Opinion von der Geſammtheit gab, und wenn im nächſten Kampfe es gelingt, glänzend genug geben wird.

Sie wollen auch von mir ſelbſt etwas hören. Daß ich alle Zeit für mich habe und in Bekanntmachung meiner Gedanken nicht gehemmt bin, iſt allerdings ein ſehr edles Gut. Mit den Gelehrten mache ich mir ſo wenig zu thun als in Wien; ego antiquorum hominum sum. Die Gaſtereien der Miniſter haben mir oft keinen Wochentag frei gelaſſen, und ich habe an dieſen Tafeln manche angenehme Bekanntſchaft gemacht, und nicht gemeine Unterhaltungen gehabt, welches auch bei verſchiedenen Prinzen der Fall war. Doch bin ich mehr mit Vielen gut und ſehr gut, als daß ich eigentliche genaue Freundſchaften errichtet hätte. Das kömmt nicht von

fremder Schuld, ſondern von mir; ich bin entſetzlich geitzig auf die Zeit, und zu voll von einer Sache (der, die eben den Gegenſtand dieſes Briefes ausmacht); zu ſo ernſten Sachen und wenn ſie etwas tief eingreifen, ſind der Männer nirgend viele. Hiezu kömmt aber, daß ich durch die Nachwehen jenes Unfalls, den ich zu Wien hatte, in meinem Aufwande noch zu beſchränkt bin, als daß ich mich in der großen Geſellſchaft, ſo wie man es von mir wünſchte, öfter hätte mögen ſehen laſſen (unſer einer, Sie wiſſen es, hat ohnehin auch mancherlei Bedürfniſſe). Bei dieſen Umſtänden habe ich auf die Meinung bei jedem Anlaß nach Ueberzeugung zu wirken geſucht und bei Vielen Beifall gefunden; hätte aber freilich mehr thun können, wenn ich mich weniger entzogen hätte. Allein, wenn man Bonaparte nicht verſteht, der doch ſo deutlich ausſpricht, was er will, ſollen unſere Diſkurſe mehr ausrichten? Vom Hofe habe ich bisher alle Merkmale von Wohlwollen bekommen; der König hat mir bei Anlaß der Vorleſung ſehr gnädig, nicht geantwortet — denn ich ſchrieb nicht an Se. Maj. — ſondern geſchrieben. Ich aber habe — nicht den Schein der Zudringlichkeit vermieden, das verſteht ſich, ſondern mich entfernter vom Hofe gehalten, als es faſt anſtändig war. Das liegt theils in mir, theils in obenbemerktem Umſtande, welcher noch zur Zeit mich von der Welt etwas entfernt hält. Geſchrieben habe ich hier mehrere Bogen zu Vollendung des jetzt herauskommenden vierten Theils der Geſchichte der Schweiz, die Reviſion des erſten zu einer neuen Ausgabe (eine mühſelige Arbeit), Zuſätze zu Herders Perſepolis, die Vorleſung über Friedrich II., eine Vorrede zu einem Leben Chriſtians Thomaſius [von Luden], 26 Rezenſionen (deren aber Eichſtädt noch 10 oder 12 ungedruckt liegen hat; auch werde ich ihm keine mehr ſchicken, ſondern in die halliſche Zeitung); und excerpirt habe ich 112 Bücher. Bei all dieſem Studieneifer, liebſter Freund, glaube ich, ganz wie Sie, daß man der Größe und Noth des Augenblicks alles, auch Neigung, auch den perſönlichen Ruhm, aufopfern muß, wenn man für die Rettung Europens einen Rathſchlag durchſetzen, in einem der Machthaber Sinn für ſeine und unſere Lage hervorrufen, mit einem Wort wir-

ken kann, ſo lang es noch nicht ganz Nacht iſt. Man hat nicht mehr Zeit, an entferntere, wenn auch gute, ſchöne Sachen zu denken; man wirft ſich das Bücherſchwelgen vor, wie einen Rauſch, getrunken zu einer Zeit, wo man im Rath ſein ſollte. Doch **si pulchrum est benefacere rei publicae, etiam bene dicere haud absurdum est.**

Aeußerſt begierig ergriffe ich den Antrag, uns einander doch Einmal monatlich zu ſchreiben; wenn ich nur wüßte, meine Briefe ſicher zu befördern. Ich bin mit den Ruſſen in gutem Verhältniß, aber ſelten, ſcheint mir, gibt es Anlaß; General Winzingerode will dieſen Brief befördern (ein Mann, beiläufig, der Kopf und Herz hat wo er ſoll); ich will ſehen ob Sie ihn bald bekommen.

Sein Sie verſichert, mein Freund, daß ich der Ihrige ganz und innigſt bin.

Berlin, 10. April 1805.

J. v. Müller.

So eben ſchreibt man mir aus Göttingen: „es herrſchen zu Petersburg die fürchterlichſten Kabalen, alle guten Einrichtungen ſeien ins Stocken gerathen, es ſei die mißlichſte Lage des ruſſiſchen Reichs zu erwarten.“ Was iſt das? Das wäre ein gewaltiger Strich durch die Rechnung der franzöſiſchen Partei, deren Sprache ich hierin zu erkennen glaube, und die am Ende doch immer noch zu paralyſiren hoffte.

12.

Wien, den 6. Juli 1805.

Welch ein köſtliches, goldenes Geſchenk war mir Ihr Brief! Sie können ſich nicht vorſtellen, wie ich jetzt nach jedem Ihrer Worte geize, mit welcher Begierde ich jedes

Ths. Recenſion verſchlinge. Hieraus mögen Sie abnehmen, wie ein ſo gehaltreicher, tiefſinniger, und dabei vertrauensvoller Brief auf mich wirken, wie er mich erwecken, ſtärken, und begeiſtern mußte. Auch zurechtgewieſen hat er mich mit Gründlichkeit und Milde. Ueber den Religionspunkt müſſen wir einſt noch viel mit einander verhandeln; hier weiche ich doch noch am meiſten von Ihnen ab. Aber daß die Zuſammenziehung Deutſchlands unter zwei Häupter eigentlich ein häßliches Deſpotenprojekt iſt, fühle ich ganz mit Ihnen. Es iſt auch nur die Verzweiflung, die mir dieſes eingiebt. Denn das geſtehen Sie mir doch, daß es beſſer iſt, zweien, ja ſelbſt Einem deutſchen Despoten zu gehorchen, als gar von Franzoſen und Ruſſen, die ſehr tief, tief unter uns ſtehen, gemißhandelt zu werden! Trefflicher war freilich der Ausweg Ihrer Verzweiflung: ſich ganz auf die Individuen zu werfen und „den künftigen Tyrannen ſchlechte Unterthanen zu erziehen;" — ein erhabener Gedanke, der nur von einer großen Seele ausgehen konnte! Durch Individualität allein, es iſt wahr, entſchädigen und rächen wir uns dafür, daß wir, als Nation, ſo klein und ſo elend ſind. Würden ſolche, wie Sie, oder am Ende auch nur ſolche, wie ich, gehört — bei Gott, wir wollten bald zeigen, was wir auch als Ganzes vermögen.

Doch meine Abſicht iſt heute nicht eigentlich, mit Ihnen zu philoſophiren; ich will lieber thun, was Sie wünſchen und begehren, und Ihnen einige gute und brauchbare Data zur Beurtheilung unſerer hieſigen Lage mittheilen. Daß alles, was ich Ihnen ſagen werde, ächt,

ſicher, und aus gründlichen Quellen geſchöpft ſein ſoll, darauf können Sie bauen; ich würde mir ein Gewiſſen daraus machen, Sie auf falſche Wege zu leiten.

Das Ganze dieſer unſerer Lage, beſonders in Rückſicht auf die politiſchen Hauptpunkte, kann ich Ihnen nicht beſſer darſtellen, als ich es vor 14 Tagen in einem Briefe gethan habe, davon ich Ihnen hier einen Auszug beilege. Dieſe Skizze können Sie als richtig annehmen; und geändert hat ſich ſeitdem wenig oder gar nichts. Da aber manches darin vorkommt, was ich für Sie näher ausführen möchte, ſo werde ich jetzt zu verſchiedenen Stellen Noten machen; die folgenden Nummern beziehen ſich alſo auf die ihnen entſprechenden in beiliegender Schrift *).

* * *

L'état actuel du pays, où je me trouve, est une des choses les plus singulières, les plus compliquées, les plus indéfinissables, qu'il soit possible d'imaginer. Toutes les données positives, tout ce qui s'est passé ici depuis trois mois, tout ce qui se passe dans ce moment même, tout ce qu'on voit, tout ce qu'on apprend, tout ce qu'on peut combiner, s'accorde à présager, que nous aurons la guerre dans deux mois. Et cependant il doit nécessairement rester dans l'ame de quiconque a observé et étudié depuis quatre ans le caractère, la composition et les dispositions de ce gouvernement,

*) Wir fügen hier die Beilage zu dem Brief ein. D. H.

un fond d'incrédulité, que rien n'est capable de déraciner, et qui ne cédera, si jamais il cède, qu'à *l'évidence des faits.* Je m'en vais Vous expliquer cette étrange contradiction.

D'un coté il est prouvé, que la Cour de Vienne a été depuis plus de huit mois en négociation continuelle avec le Cabinet de Petersbourg; que long-tems avant les évènemens, que nous avons vu éclore depuis le mois de Mars, elle avoit fait donner à ce cabinet les assurances les plus positives et les plus prononcées sur son désir de coopérer avec lui dans les mesures, qu'il méditoit pour le rétablissement de l'équilibre de l'Europe; que ces négociations sont devenues plus vives, ces assurances plus fortes encore, depuis que Bonaparte a proclamé son Royaume d'Italie; que la Russie a compté pendant toute cette époque et qu'elle compte à présent plus que jamais sur le concours de l'Autriche dans toutes ses opérations, que le rejet des propositions de Mr. de Novosiltzoff pourra rendre nécessaires; et qu'il y a même tout lieu de croire, que quelque chose a été *signé* entre ces deux cabinets.

Il est également sûr et incontestable, que depuis la nouvelle du Royaume d'Italie, et surtout depuis les changemens (très-salutaires en dernier résultat), qui se sont opérés dans le département de la guerre [1]), depuis la nomination du Général Mack à la place de Quartier-Maitre-Général, avec une influence presqu' illimitée sur tout ce qui regarde l'organisation de l'Armée, il s'est fait dans cette partie des arrangemens majeurs,

des dislocations importantes, des mouvemens de troupes bien combinés, des désignations de camps et de positions militaires, des fortifications considérables, enfin des préparatifs de toute espèce, qui indiquent la perspective d'une guerre prochaine, et qui ont déjà tellement changé l'état des choses, que les personnes les plus instruites, que les auteurs mêmes de ces plans et de ces mouvemens Vous assurent avec un air de conviction que, si la guerre étoit déclarée aujourdhui, nous aurions dans quinze jours sur les frontières de l'Italie une armée de cent mille hommes capables d'entrer en campagne [2]).

Ce qui rend tous ces symptomes plus remarquables encore, c'est que la probabilité d'une rupture avec la France paroit effectivement s'accroitre de jour en jour. Car personne ne s'imagine, que les négociations de Mr. Novosiltzoff [3]) produiront la paix; on en connoit, si non toute la teneur, du-moins le sens et le but; on sait, qu'il ne s'agit pas de moins, que de faire descendre Bonaparte de son trône d'Italie, de le donner à une personne, „qui ne tienne à lui par aucune espèce de liens," de lui arracher si non le tout, du-moins une partie du Piément, d'étendre la frontière de l'Autriche jusqu'au Mincio etc., sans comter les autres changemens, qu'on proposa pour la Suisse, pour la Hollande etc. Il faudroit s'aveugler d'une manière bien étrange, pour supposer un instant, que Bonaparte se prétera à ces propositions, ou seulement, qu'il ne les repoussera pas de prime abord, et avec indignation et fracas; lui, qui vient de réunir tout récemment l'Etat de Gènes

au territoire Français, lui, qui vient de nommer son beau-fils Vice-Roi d'Italie, avec 10 millions de Livres de Milan pour l'organisation de sa dignité, et 6 millions de revenu annuel, et de lui promettre en-outre, comme fief tenant de l'Empire Français les Duchés de Parme et de Plaisance! Or, comme dans les rapports où la Cour de Vienne se trouve avec celle de Russie, le non-succès de la mission de Mr. Novosiltzoff doit l'entrainer *sur-le-champ* dans la guerre, que la Russie veut faire *sur-le-champ* à la France — il paroit, que notre sort est irrévocablement prononcé. Ajoutons, que depuis l'arrivée de Mr. de Wintzingerode [4]) à Vienne le voile même, qui couvroit encore en partie les négociations entre l'Autriche et la Russie, est entièrement levé; qu'il est venu exprès pour mettre la dernière main à l'oeuvre, pour animer et échauffer l'Empereur, son frère, tous ses Ministres et Généraux; qu'il ne cache pas l'objet da sa mission, et que lui, qui a quitté Berlin dans le désespoir et avec la certitude, que rien (d'après ce qu'*il dit*), que les menaces et la force, ne feront agir la Prusse [5]), est singulièrement *content* ici. Il me semble, q'il seroit difficile de réunir une plus grande masse de preuves, pour faire croire à l'approche d'un changement total de système, et de quelque projet vigoureux, conçu par la Russie et exécuté avec l'assistance de l'Autriche.

D'un autre coté — voici les grands scrupules, qui m'empêchent de croire à ce changement, malgré

tout ce que l'on peut faire et dire pour me le rendre vraisemblable.

1. Je ne vois rien autour de moi, qui m'annonce une révolution dans les *personnes*, tant-soit-peu proportionnée à une aussi grande révolution dans *les choses*. Il ne suffit pas, que rien ne soit changé dans le *matériel* de l'administration, que les mêmes Ministres qui ont gouverné jusqu'ici avec une lâcheté et une mollesse aussi impardonnable, restent en place, qu'il n'existe pas le plus léger indice de leur déplacement, et que rien n'est altéré, ni dans le cabinet, ni dans les conseils, ni dans les bureaux. — Mais on n'apperçoit pas même, au-milieu de ces apparences d'un nouveau système, le moindre changement dans l'esprit, dans les dispositions personnelles, dans la tenue et dans le language du gouvernement. L'Empereur craint et déteste toujours également la guerre [6]); l'Archiduc Charles ne se lasse de rédiger, et de faire rédiger des memoires pour défendre le système pacifique; il n'y a *aucun* parmi les Ministres, et — un seul excepté — aucun parmi les Généraux marquans, qui ne soit aveuglement dévoué à ce même système; il faut entendre parler des hommes tels que *Mack*, le Prince *Charles Schwarzenberg*, le Prince Jean *Liechtenstein* etc. etc. (jusqu'à l'infini) [7]), pour juger, quelle est parmi *les meilleurs* la dégradation de l'opinion publique à ce sujet. Mr. de Cobentzl, il est vrai, a un peu modifié son ton depuis quelque tems; mais c'est une nuance si imperceptible, et, quand on sait ce que c'étoit

auparavant, si insignifiante, qu'on ne s'en douteroit pas, si on n'étoit pas porté d'avance à l'observer [8]). — Pour le reste, tout va comme jusqu'ici, on parle du mauvais état des finances, de la disette de Bohème, du Prater, des chevaux, et de la chasse future (comble de la gloire et de la félicité humaine pour nos gens), absolument comme si rien ne se préparoit, et comme si on étoit sûr, que la léthargie actuelle ne seroit pas troublée un instant.

2. Comment est-il possible, que les Français, en voyant tout ce qui se passe, gardent le silence le plus absulu; que Bonaparte, l'homme le plus emporté et le plus fougueux qui existe, reste les bras croisés, lorsqu'il nous voit faire une dislocation générale dans notre armée, concentrer des troupes, désigner des camps, appeler les semestriers (renvoyés à la vérité provisoirement quelques semaines après), acheter des chevaux, enfin prendre une attitude sérieuse, et améliorer considérablement notre position militaire; lorsqu'il nous voit depuis huit mois *négocier sans cesse* avec la Russie, refuser (quoi-qu'il en dise dans ses diatribes) de le reconnaitre Roi d'Italie, murmurer assez haut sur la réunion de Gènes, enfin recevoir Wintzingerode comme l'envoyé du bon Dieu, et se concerter avec lui sur des plans-de-campagne et des conditons de paix? — Tout cela est-il concevable [9])?

3. Si l'intention de se joindre à la Russie au cas de guerre est bien sincèrement formée, pourquoi ne s'en fait-il aucune ouverture quelconque à *l'Angleterre?*

On sait pourtant très-bien, et on n'en disconvient pas, que si ce cas se présentoit, il faudroit tout-de-suite recourir à cette puissance, pour avoir de l'argent. Pourquoi ne prépare-t-on pas cette démarche nécessaire? — Cependant c'est un fait, sur lequel Vous pouvez compter, que, quoique Mr. Paget soit toujours très-bien traité, et que Mr. de Cobentzl lui communique même assez régulièrement les nouvelles — qui quelques jours après doivent se lire dans les gazettes, il ne lui a jamais rien dit de positif, ni sur les projets de cette Cour, ni sur ses espérances, ni sur ses craintes, ni même sur ses négociations avec le Cabinet de Petersbourg, sur lesquelles nous avons appris la vérité pour la première fois par un particulier, ami intime du Prince Czartoriski, qui avoit passé six mois avec lui à Petersbourg et qui est de retour ici depuis la fin de Mars. Jusque-là Mr. de Cob. n'a jamais avoué, ni à Mr. P., ni à qui que ce soit, les instructions, qui avoient été données au Cte. Stadion depuis le mois de September 1804. [10]).

Voilà donc le Pour et le Contre; et il n'y a selon moi, que trois moyens d'expliquer ces apparences absolument contradictoires.

Le premier est, de supposer, que le Cabinet de Vienne a quelques notions secrètes et rassurantes (dans son mauvais sens) sur les intentions et les projets de la Cour de Petersbourg, qui lui font espérer, que cette Cour n'en viendra jamais aux dernières extrémités avec la France. — Cette supposition n'est

cependant pas très vraisemblable; car quel que soit le dégré de fermeté et de *persévérance*, que l'Empereur de Russie mettra dans sa conduite, il est du-moins parfaitement avéré, que dans le moment actuel ses intentions sont très-sincères, très-loyales, et très-vigoureuses [11]).

Le second moyeu d'explication est, de croire, que la Cour de Vienne se flatte, que, si l'explosion devient inévitable, elle trouvera encore quelqu' expédient pour se tirer d'affaire, soit en prétextant des obstacles imprévus, soit en se retranchant derrière l'inactivité de la Prusse (qu'il s'agit toujours et dans tous les plans, de faire agir de gré ou de force, et qui ne le fera, j'en suis convaincu, ni de l'une ni de l'autre manière) [12]); soit enfin; en se donnant l'air de marcher et en se tenant *sur la défensive.* — Tout cela n'est rien moins qu'invraisemblable, surtout lorsqu'on considère l'extrême imprévoyance de l'Empereur, l'extrême bêtise de Mr. de Colloredo, et l'extrême légereté du Ministre des Affaires étrangères.

3. Enfin il y a une troisième hypothèse, très-affligeante, il est vrai, et tellement scandaleuse, qu'on n'est presque pas en droit de l'articuler, sans que le soupçon soit appuyé de quelque preuve, mais sur laquelle — je Vous en fais l'aveu sincère — mes craintes et mes sollicitudes ne s'arrêtent que trop souvent; c'est celle d'un concert secret entre la Cour de Vienne et la France. Je n'entends pas dire parlà, que jamais cette Cour s'oublieroit au-point de tramer avec l'en-

nemi commun de l'Europe quelque chose d'hostile contre qui que ce soit; non; je suis persuadé, que si un Ministre quelconque étoit assez déhonté pour proposer un projet pareil, l'Empereur le repousseroit avec indignation. Mais il est malheureusement possible et très-possible, que l'on s'entende avec la France sur ce que je voudrois appeler des intentions ou résolutions *négatives*, qu'on lui promette en secret, qu'on ne l'attaquera jamais, qu'on lui insinue, que c'est seulement pour échapper aux importunités de la Russie ou à une rupture avec elle, qu'on a paru donner jusqu'ici dans certains plans; il est très-possible enfin que Bonaparte connoisse mieux les dispositions intimes de ce gouvernement que tous les Ministres de la Russie et que la plupart même des principaux personnages de l'administration. [13]).

* * *

1. Depuis les changemens — dans le département de la guerre. — Die Veränderungen im Kriegsdepartement ſind das Reſultat mehrerer in einander greifender Urſachen, nicht einer einzelnen geweſen. Der Unwille des Kaiſers und des Kabinetsminiſters über die Gewalt, welche der Erzherzog über das Detail ausübte (und Sie wiſſen, daß dieſe Herren gerade auf die Detailgeſchäfte am eiferſüchtigſten ſind), der Wunſch, alle dieſe kleinen Sachen wieder, wie ſonſt, durch das Kabinet paſſiren zu ſehen, und der geheime Widerwille gegen Fasbender's Einfluß, waren unſtreitig Hauptmomente.

Es wirkten aber von der andern Seite zwei Triebfedern ganz verſchiedener Art mächtig mit. Erſtlich, das Geſchrei der (ſchlechten) Finanziers, der Zichy's oder Pergen ꝛc. über die ungeheure Geldverſchwendung bei der Armee, (ſie koſtete freilich im Jahr 1804 43 Millionen) und über die, von dem Erzherzog und Fasbender ſtets hintertriebene Nothwendigkeit einer ſchleunigen Reduktion dieſer Ausgabe. Zweitens, die allgemein anerkannte Nothwendigkeit, den nichtsnutzigen Duca zu ſtürzen, welches man, und mit Recht, ſo lange für unmöglich hielt, als der Erzherzog nicht, wenigſtens vorübergehend, gebeugt war. — Dies letztere — miserabile dictu! — wurde vorzüglich von der Staatskanzlei! urgirt; und, ſo paradox Sie das auch finden mögen, ſo wird doch die Folge Ihnen begreiflich machen, warum es ſo ſein mußte. Genug, nehmen Sie es vor der Hand nur als Thatſache an: es iſt Cobentzl, dem wir es zu verdanken haben, daß Mack jetzt an der Spitze der Militairweſens ſteht. — Die Art, wie dieſe Revolution ausgeführt wurde, war, wie alles was hier geſchieht, ungeſchickt, plump, dumm, verkehrt ꝛc. ꝛc. Es gab auch dabei Symptome genug, die auf großes Unglück deuteten. Indeſſen muß ich es meiner Sagazität (unterſtützt freilich durch die des beſten Kopfes in der ganzen Armee, Meerveldt's) zum Ruhme nachſagen, daß, während noch Alles ſeufzte und zitterte, mir ſchon, trotz aller Jeremiaden meines Freundes Fasbender, das wahre Licht über die Sache aufging.

Dieſe Revolution iſt, ſo weit als ſie reicht, ohne allen Zweifel wohlthätig geweſen; und das werden Sie

mit mir anerkennen, wenn Sie folgendes Reſultat derſelben mit mir in Erwägung ziehen wollen.

Der Erzherzog iſt zwar, nach wie vor, Chef des Ganzen, Kriegsminiſter, und nothwendiger Beſtandtheil der militairiſchen Geſetzgebung. Aber ſeine Macht iſt beſchränkt; und das allein halte ich für ein auſſerordentliches Glück. Der Erzherzog hat das große und ſchätzbare Talent, auf dem Schlachtfelde faſt immer das Rechte zu treffen; übrigens wird er von den ſchlechteſten Menſchen geleitet und tyranniſirt. Er ſcheut den Krieg in einem Grade, den man nicht glaublich finden würde, wenn man nicht täglich die ſtärkſten Beweiſe davon erhielte. Er hätte dem Krieg unter allen Umſtänden widerſtrebt, ſelbſt, wenn die Franzoſen Venedig genommen, und Tyrol gefordert hätten. Er ſchreibt und ſpricht noch heute ohne Unterlaß dagegen. — Die Verminderung ſeiner Macht iſt der erſte, und vielleicht der entſcheidendſte Gewinn bei der ganzen Veränderung.

Die Monarchie iſt von Duca erlöst, und hat Mack an ſeiner Stelle gewonnen. Ein äuſſerſt bedeutender Umſtand. Mit Duca, dem der Erzherzog bis auf den letzten Augenblick die Stange hielt, waren wir ohne Rettung verloren; es überſteigt alle Begriffe, was dieſer Bube gethan hat, um die Armee zu desorganiſiren; Krieg zu führen, war nun vollends unmöglich; und es iſt jetzt entſchieden: griff Bonaparte uns im Monat Februar an, es hätte ihn nichts auf Erden verhindert, in 8 Tagen in Wien zu ſein. Nicht 15,000 Mann — es iſt erwieſene Thatſache — hätte man ihm in ſechs Wochen ent-

gegenſetzen können. Mack iſt kein großer Mann, wie viele irrig glauben; aber er beſitzt ausnehmende Talente zur Organiſation, einen ſehr richtigen Blick, Ordnung und Methode in Behandlung großer Geſchäfte, und raſtloſe Thätigkeit. Da, wo er jetzt ſteht, iſt er der Erſte, nicht bloß in Oeſterreich, ſondern, wie ich glaube, überall. Als Generalquartiermeiſter thut er es jedem zuvor; nur bewahre der Himmel, daß er je weiter gehe. Was er ſeit drei Monaten gethan hat, iſt im höchſten Sinne des Wortes rühmlich, beinahe bewunderungswürdig. Der Erzherzog liebt ihn nicht, und traut ihm nicht, aber er muß ihm weichen; Mack hat jetzt offenbar das Heft in den Händen, und wird es, da er äuſſerſt vorſichtig zu Werke geht, und mit dem Kaiſer und mit allen Miniſtern gut ſteht, wahrſcheinlich lange behalten.

Die Direktion der Vollziehung und des Details iſt in den Händen des Fürſten Carl Schwarzenberg (Latour figurirt und unterſchreibt bloß), mithin in keinen ſchlechten. Charakter, und Ideengröße, und Kühnheit, und Unternehmungsgeiſt u. ſ. f. muß man nicht bei ihm ſuchen; aber unendliche Thätigkeit, Gewiſſenhaftigkeit, Rechtlichkeit, und ein gewiſſes, wenn gleich nur gemeines, doch feſtes und ſicheres Ehrgefühl darf Niemand ihm abſprechen.

Die ſubordinirten Geſchäftsführer ſind alle unverändert geblieben; und reiner Verluſt iſt nur einzig, daß Fasbender, obgleich er auf eine ehrenvolle Art vom Schauplatz abtrat, und das Publikum ſich ſogar einbildet, er ſtehe noch immer darauf, eigentlich, wie es hier heißt, quiescirt. Dieſer Verluſt iſt zwar reell, aber nicht entſcheidend. Denn

obgleich ſein Wille ſehr gut, ſeine Feſtigkeit und Thätigkeit äuſſerſt lobenswerth ſind, ſo reicht doch ſein Geiſt nur bis an eine gewiſſe Gränze.

Es iſt alſo klar, daß dieſe Revolution zum Guten ausſchlagen muß; und die Früchte davon haben wir vor Augen.

2. **Une armée de cent mille hommes — pour entrer en campagne.** — Iſt, wo nicht buchſtäblich wahr, doch der Wahrheit ſehr nahe. Unglaublich viel hat Mack in ſo kurzer Zeit zu Stande gebracht. Noch iſt zwar nirgends ein Corps zuſammengezogen; aber die Truppen ſind ſo geſchickt vertheilt, daß ſie auf den erſten Wink ſich formiren können.

3. **Novosiltzoff.** — Sie ſind über dieſen Punkt vermuthlich ſo gut unterrichtet, als wir, ob man ſich gleich von Berlin aus die äuſſerſte Mühe gegeben hatte, falſche Nachrichten über dieſe Miſſion auszuſtreuen. Das wiſſen Sie aber vielleicht nicht, daß die ganze Maßregel ihren Urſprung in London hat, und ſie von den engliſchen Miniſtern vorgeſchlagen worden iſt. Man ſcheint es ſelbſt in England nur wenig zu wiſſen; die Sache iſt aber poſitiv. Der ruſſiſche Hof wollte gleich zum Angriff ſchreiten.

4. **Wintzingerode.** — Er ging wirklich in Verzweiflung von Berlin ab; und der Contraſt zwiſchen den Dispoſitionen, die er dort gefunden hatte, und denen, die er hier fand, oder zu finden glaubte, verſetzten ihn in eine bis an Enthuſiasmus gränzende Stimme zu Gunſten dieſes Hofes. Wer ihn näher und fortgeſetzt beobachtete, dem konnte wohl nicht entgehen, daß er in der Folge etwas

Waſſer in ſeinen Wein gethan hat. Doch iſt ſeine Miſſion in Wien immer eine merkwürdige Begebenheit. Sie kennen die auſſerordentliche Verſchloſſenheit dieſer Leute. Würden Sie geglaubt haben, daß Sie je mit einem ruſſiſchen General alle (alle?) ihre Geheimniſſe theilen, ihn bei den Deliberationen über die neue Einrichtung und Vertheilung der Armee zuziehen, tagtäglich Conferenzen mit ihm halten, und ihre Vertraulichkeit mit ihm nicht einmal zu verhüllen ſuchen ſollten? So geſchah es doch, und ſo geſchieht es noch bis auf den heutigen Tag (6. Juli).

5. **Que rien que la force ne fera agir la Prusse.** — Der einzige Artikel in Wintzingerode's Benehmen, womit ich höchſt unzufrieden bin, iſt ſeine Art ſich über Preußen zu äuſſern. Es ſcheint mir nicht eigentlich perſönliche Erbitterung, aber eine bis zum blindeſten Vorurtheil geſteigerte falſche Anſicht von der Schwierigkeit — bei ihm heißt es abſolute Unmöglichkeit — Preußen für ein anderes Syſtem zu gewinnen. Von dieſer Seite hat W. viel Schaden in Wien gethan; und für den, der, wie wir, eine Verbindung zwiſchen Oeſterreich und Preußen für das einzige durchgreifende Mittel zur Wiederherſtellung der Unabhängigkeit von Europa hält, mag es zweifelhaft ſein, ob, aus dieſem Hauptgeſichtspunkte betrachtet, die W.ſche Miſſion, und die ganze Unterhandlung zwiſchen Oeſterreich und Rußland nicht ungleich mehr Schlimmes geſtiftet hat, als ſie je, auch unter den kühnſten Vorausſetzungen, Gutes bereiten kann.

6. **L'Empereur déteste toujours la guerre.** — Die neueſten Attentate in Italien, beſonders die Reunion

von Genua, haben ſtark auf den Kaiſer gewirkt, das läßt ſich nicht läugnen; und daß er etwas anders geſtimmt ſein muß, als zuvor, lehrt ſchon der bedeutende Umſtand, daß er auf das unabläſſige Geſchrei des Erzherzogs Carl über die Unmöglichkeit, einen Krieg mit den Franzoſen zu führen, durchaus nicht hört, ja ſogar, wenn es mündlich angeſtimmt wird, nicht darauf antwortet. Nichts deſto weniger verſteht er ſich gewiß nur dann zum Kriege, wenn er ſieht, daß jeder Rückweg ihm abgeſchnitten iſt.

7. Parmi les généraux etc. Dies Alles iſt Ihnen bekannt; und ich darf Ihnen bloß verſichern, daß, trotz aller ſich häufenden Urſachen zum Kriege, die alten Dispoſitionen ſich wenig geändert haben. Selbſt Mack, Sie können es ſicher glauben, ließe die Sachen in ihrem gegenwärtigen Zuſtande, wenn er uur einige Sicherheit hätte, daß der Napoleon nicht alles fordern möchte; Piemont, Parma, Genua, „ce sont des bagatelles.“ — Ueberhaupt meint Mack, (deſſen politiſche Unwiſſenheit wirklich anſtößig iſt), es habe ſich ſeit dem Lüneviller Frieden doch nicht viel Weſentliches geändert.

8. Mr. de Cobentzl. — Ja, ſelbſt der elende Collenbach ſpricht von Widerſtand. Doch dies beweiſet, meines Erachtens, gar nichts. Denn für's Erſte weiß Niemand, ob nicht alles Comödie iſt; und dann muß man bedenken, daß gewiſſe Leute immer zum höchſten Augenmerk haben, ihre Stellen zu behalten. So bald ſie alſo glauben, das Ensemble der Umſtände ſei ſo angethan, daß man ſich zum Kriege neigen müſſe, ſo werden ſie endlich

ſelbſt muthig aus Feigheit. Die große Frage iſt dann nur, ob ſie richtig calkulirten.

9. Das Stillſchweigen Bonaparte's iſt der verdächtigſte Umſtand in unſerer ganzen jetzigen Lage. Und doch iſt es gewiß, daß er ſeit drei Monaten die Augen gegen alles, was hier vorging, verſchloſſen zu haben ſchien. Einige unbeſtimmte und weitläufige Anfragen von Rochefoucauld wurden mit leeren Antworten abgefertigt. Als er in Verona war, ging nicht einmal General Bellegarde zu ihm, ſondern ſchickte bloß General Vincent. In dieſem Verfahren mußte er doch wohl feindſelige Geſinnungen wittern. Aber er ſchwieg, — oder ſchien zu ſchweigen. „Er war noch nicht vorbereitet, hatte noch nicht Truppen genug ꝛc.“ — ſagen einige, die dies Phänomen natürlich erklären wollen. Aber er wußte ja recht gut, daß Oeſterreich ihn nicht eher angreifen würde, als bis die Unterhandlung mit Rußland beendigt war. Er konnte ſich alſo ungeſtraft an uns reiben; bis zum entſcheidenden Moment würde es Ihm doch wohl nicht an Truppen gefehlt haben.

10. Dies iſt ein ſonderbarer Umſtand. Zu einer Zeit, wo man in Wien noch nicht den entfernteſten Verdacht einer Veränderung in dem politiſchen Syſtem hatte, wo noch alles in dem alten ſchlechten Gange forttrieb, wo man dem Kaiſer-Titel Bonaparte's nichts weiter entgegenzuſetzen wußte, als den Kaiſer-Titel von Oeſterreich ꝛc., führte Graf Stadion in Petersburg eine Sprache, die jeden Unterrichteten vermuthen ließ, es ſei ein unmittelbarer Ausbruch des Krieges im Werke. Was eigentlich dies veranlaßt hatte, ob die leichtſinnige Hoffnung, ſich im Fall

der Noth wieder herauszuretten, ob die Furcht, von Frankreich angefallen zu werden, ob die Beſorgniß, Rußlands Freundſchaft zu verlieren, und dann keinen Alliirten mehr zu haben, oder ob noch geheimere Urſachen, weiß ich nicht. So viel iſt aber gewiß, daß Cobentzl ungefähr zu Anfang Februar entdeckt haben muß, daß er ſich ſo hineingeſpielt hatte, daß es ihm ſchwer ſein würde, wieder zurückzugehen; der Augenblick dieſer Entdeckung, die nun freilich mit den neuen Unternehmungen in Italien, der Inſolenz der Ambaſſadeurs in Paris ꝛc. zuſammentraf, war der, wo Cobentzl anfing, an die Wahrſcheinlichkeit eines unvermeidlichen Krieges, oder (in meinem Syſtem) an ein Betragen, welches den Glauben an denſelben vorauszuſetzen ſchien, zu denken; da beſchloß er, Mack zurückzurufen, und fing ſelbſt eine Correſpondenz mit ihm an.

11. Die neueſten Nachrichten aus Petersburg beſtätigen, daß man dem Kriege mit Zuverläſſigkeit und Feſtigkeit entgegenſieht. — Ob und in wiefern ein Krieg zwiſchen Rußland und Frankreich, ſobald nicht Oeſterreich und Preußen freiwillig mitwirken, möglich und wünſchenswürdig ſei? das iſt eine andere Frage, die ich hier nicht Zeit habe, abzuhandeln, mit der ich aber längſt vollſtändig aufs Reine gekommen bin, und über die ich mir auch vorſetze, ſobald mir an einen gewiſſen Zeitpunkt gelangt ſein werden, öffentlich meine Meinung zu ſagen.

12. Das heißt unter den jetzigen Umſtänden und durch die Mittel, die man jetzt anwenden möchte, um es zu bewirken; ich glaube aber, daß es Mittel giebt, um Preußen für ein gänzlich neues Syſtem zu gewinnen;

ich glaube, daß es in drei Monaten geſchehen kann, und ich lebe und ſterbe darauf. Drohungen führen gewiß zu dem entgegengeſetzten Reſultat; und ſo oft ich einen Ruſſen ſagen höre, man müſſe Preußen zwingen, — möchte ich mich auf den Weg nach den Antipoden begeben, um nur nicht Zeuge zu ſein von dem, was in Europa geſchehen muß, wenn ſolcher Unverſtand das Ruder behält. Doch es iſt alles nur leeres Geſchwätz, und die ſchlimmſte Folge die, daß es uns von dem wahren Heil ablenkt.

13. Die letzte Hypotheſe iſt hart; aber ſo wie ich ſie verſtehe, würden Sie, wenn Sie hier wären, meinen Verdacht theilen. Ich glaube, daß nicht gerade beſtimmte, mündliche oder ſchriftliche Stipulationen gewechſelt werden, daß aber den Franzoſen auf eine geſchickte Weiſe, und unter allerlei Formen und Wendungen zu verſtehen gegeben wird, „ſie möchten nur abwarten, was wir thun würden, alle unſere kriegeriſchen Vorbereitungen könnten ja wohl auf ein bloßes Defenſivſyſtem gemünzt ſein; auf ihr Verfahren werde es ankommen, was Oeſterreich eigentlich beſchließen möge.“ — Wäre es anders, wäre es wirklich auf ein Offenſivprojekt, und eine große und entſcheidende Unternehmung abgeſehen — ich frage Sie — würde dann Oeſterreich bis zum Augenblick der Exploſion eine bloße Nebenrolle ſich zu ſpielen begnügen? Würde es denn nicht wenigſtens direkten und offenen Antheil an dem ſogenannten Ultimatum Rußlands nehmen? Für wen wird denn dieſes Ultimatum eigentlich verſucht? Iſt es nicht mehr als lächerlich, iſt es nicht der Gipfel politiſcher Verkehrtheit, daß der Kaiſer von Rußland — über Mantua,

und Mailand, und Genua, und Parma, und Turin unterhandeln ſoll, indeß der Kaiſer von Oeſterreich, vor deſſen Thür alle jene ſcandalöſen Unternehmungen vorgingen, den Ausgang erwarten, und, wenn er nicht günſtig ſein ſollte, als Alliirter von Rußland auftreten will?.. Die Miſſion von Wintzingerode hat, aus den wahren Geſichtspunkten betrachtet, etwas ſo unausſprechlich Widerſinniges an ſich, daß man ſchon wie unſere Zeitgenoſſen mit Unſinn geſättigt ſein muß, um ſie gelaſſen mit anzuſehen. Es iſt, als wenn bei einer Feuersbrunſt in Wien ein Bewohner von St. Pölten herkäme, um die Wiener zu bitten, zu beſchwören, ſie möchten ihm doch nur helfen, das Feuer zu löſchen. Kann ein vernünftiger Menſch glauben, daß es irgend Jemanden Ernſt mit der großen Sache von Europa iſt, wenn er ſie ſo behandeln ſieht?

Uebrigens muß ich Ihnen noch ſagen, daß die Meinung, die ich in dem beiliegenden Aufſatze und gegenwärtigem Briefe geäuſſert habe, von denjenigen Perſonen, die am beſten unterrichtet ſein können, nicht für die wahre gehalten wird, und daß der Glaube an den Krieg hier täglich ſteigt. Es haben vor wenigen Tagen auch ſchon die ſogenannten Gränzregimenter Ordre bekommen auszurücken; Krainpferde werden in Menge gekauft; auf der ganzen Linie von Trient bis Venedig werden Verſchanzungen gemacht, und man hält es für ausgemacht, daß im Fall des Ausbruches der Kaiſer mit Mack die Hauptarmee in Italien, der Erzherzog Karl mit Schmidt, der dann ſein Generalquartiermeiſter ſein würde, in Deutſchland, und Bellegarde mit Chaſteler in Tyrol commandiren ſollte.

Alles recht gut combinirt. Da dieſe Umſtände aber, ſo bedeutend ſie auch ſein mögen, ſich mit meinen Hypotheſen ſehr gut vereinigen laſſen, ſo bin ich entſchloſſen, dieſe nicht eher aufzugeben, als bis entſcheidende Thatſachen mich dazu nöthigen werden.

Es wird Ihnen in einiger Zeit ein franzöſiſches Schreiben an den König von Schweden über einen neuerlichen Vorfall, im Manuſcript, zugeſtellt werden. Sollten Sie auch nicht mit allem darin zufrieden ſein, ſo bin ich doch in Anſehung einiger Stellen Ihres Beifalls gewiß.

Vor einigen Tagen las ich das erſte diesjährige Stück von Woltmann's Journal, und lange, das geſtehe ich, hatte ich keine empörendere Gefühle bei irgend einer politiſchen Lektüre. Der Aufſatz: Das Jahr 1804, thut es doch wirklich dem Schändlichſten gleich, was dieſes Zeitalter hervorgebracht hat. Und dieſe Menſchen nennen ſich Ihre Freunde; ſie ſprechen unaufhörlich von „ihrem Johannes Müller," ſie ſtellen ſich an, als ob Sie ſolch Unweſen billigen könnten. Könnten Sie denn nicht einmal Ihre Hand gegen ſie aufheben? Ob ein Hansdampf, wie Woltmann, ſagt: „Napoleon muß innigſt Frankreich, muß die Welt lieben" (wie die Wiener die gebackenen Hühnel, um ſie zu freſſen, gebe ich gerne zu), ſcheint freilich nicht viel auf ſich zu haben; aber, daß er ſich von Ihnen beſchützt glaubt, kränkt mich tief. Ueberhaupt weiß ich Ihnen nur einen einzigen Vorwurf zu machen (und auch der gründet ſich noch auf Ihre großen Eigenſchaften):

Sie behandeln das literäriſche Geſindel mit zu viel Schonung. Ich leſe die kürzeſte Ihrer Recenſionen mit größerm Vergnügen, als alle neuen Werke; aber das Einzige finde ich immer daran zu tadeln, daß ſie nicht tadelnd genug ſind.

Ich bin geſtern benachrichtigt worden, daß ein Exemplar des vierten Theils Ihrer Schweizergeſchichte für mich auf der Cenſur liegt, und werde ſofort Anſtalt treffen, es zu erhalten. Faſt ahndet mir, daß dieß koſtbare Geſchenk von Ihnen, oder auf Ihre Veranlaſſung an mich gelangte. —

Schreiben Sie mir bald; ich weiß, daß es in gegenwärtiger Jahreszeit an Gelegenheiten nicht fehlt; und wenn Sie keine andere haben, ſo dürfen Sie Ihren Brief nur an Jackſon ſchicken, und ihm mit zwei Worten dabei melden, daß ich wünſchte, er möchte mir denſelben mit dem nächſten Courier zukommen laſſen.

Alles, was Ihr voriger Brief von Ausdrücken perſönlicher Freundſchaft enthält, gebe ich Ihnen mit großer Herzlichkeit zurück, und preiſe mich glücklich, daß wir uns in jeder Rückſicht gefunden und verſtanden haben. Laſſen Sie uns unſere Verbindung aus allen Kräften initiiren und befeſtigen. Das iſt der ſehnlichſte Wunſch

Ihres durchaus ergebenen Freundes.

Nachſchrift.

Die Vorſtädte von Wien befinden ſich ſeit einigen Tagen in einem Zuſtande fortdauernder Unruhe. Das ganze Militär iſt auf den Beinen, geſtern und heute ſind mehrere Menſchen getödtet oder ſchwer verwundet worden.

Der Oberſtlieutenant Steininger, geweſener Adjutant des Herzogs Ferdinand von Würtemberg, iſt durch Steinwürfe vom Pöbel ſo ſchwer bleſſirt, daß man an ſeinem Aufkommen verzweifelt. Bisher war die Vorſtadt Mariahilf der Hauptſitz der Unordnungen, (die ſich alle auf den Brodmangel beziehen), man beſorgt aber, alle Vorſtädte werden nachfolgen, und ich höre ſo eben, daß es auch in der Wieden, im Herrnhab ꝛc. ſehr ſchlimm ausſehen ſoll.

13.

Den 12. Auguſt 1805.

Ich hoffe, Sie werden meinen (am 9. Juli von hier abgegangenen) Brief richtig erhalten haben; daß ich mit Ihnen unter den jetzigen Umſtänden nicht frei und frank durch die Poſt correſpondiren darf, iſt eine Qual ohne Gleichen. Und ſeit einigen Wochen gingen nun auch alle ſicheren Privatgelegenheiten aus. Doch heute nun zur Sache.

Seitdem ich jenen Brief ſchrieb, nahmen die Kriegsrüſtungen hier von Tage zu Tage zu; und als mein Unglaube (aus den Ihnen mitgetheilten Gründen) immer derſelbe blieb, ſo fand ich mich zuletzt in einer Art von beſtändigem Kriege mit allen meinen Bekannten. Man ſetzte mir von Zeit zu Zeit dergeſtalt zu, mich zu ergeben, daß ich vielleicht wankend geworden ſein würde, wenn ich je meinem ewigen Princip, immer weit mehr die Menſchen als die Maßregeln im Auge zu behalten, untreu werden könnte. Noch vor wenigen Tagen befand ich mich

in dem Fall, drei wichtige Briefe, einen nach England, — einen an den König von Schweden, — einen nach Mitau [an Ludwig XVIII.?] — zu ſchreiben, und in jedem die ſchwere Verantwortung zu übernehmen, über dieſe kritiſche Lage der Dinge ein Gutachten abzugeben. Ich fühlte das Bedenkliche, aber ich wankte nicht: ich erklärte allenthalben: „glaubt an keinen Krieg! — le tout est une farce indigne!“ — und motivirte meine Meinung. Fasbender ſchrieb mir denſelben Abend: „Nun iſt es ganz entſchieden, die Gränzregimenter marſchiren, General Strauch geht nach Lemberg ꝛc.“ — Ich wankte nicht.

Geſtern ward ich belohnt; auf eine höchſt bittere Weiſe freilich; denn Gott weiß, wie gern ich dieſen großen Triumph meiner Eigenliebe entbehrt hätte. Aber ſo viel vermag nun einmal das menſchliche Gemüth nicht über ſich ſelbſt, daß es nicht ſelbſt in den widrigſten Vorfällen ein gewiſſes Wohlgefallen an dem Zutreffen ſeiner eigenen Combinationen empfinden ſollte.

Der hieſige Hof hat ſo eben eine Declaration an die kriegführenden und friedensluſtigen Mächte ergehen laſſen, die zwar bis jetzt noch wenig bekannt iſt, vermuthlich aber binnen acht Tagen publizirt ſein wird. In dieſer ſelbſt mir (und das iſt alles geſagt), ſo wie ſie da lautet, unerwarteten Declaration wird in substantia folgendes vorgetragen.

„Der Kaiſer habe bis jetzt keinen Schritt gethan, um den gegenwärtigen Seekrieg durch glückliche Friedensunterhandlungen zu beendigen, weil Er ſich dieſerhalb auf die Vermittlung anderer Mächte verlaſſen hätte. Unter-

deſſen habe dieſer Seekrieg verſchiedene Veränderungen in Italien veranlaßt, die Se. Majeſtät, *comme elle est possessionnée en Italie*, intereſſiren, und die Beendigung des Seekriegs um ſo mehr wünſchen ließen, que S. M. l'Empereur des Français avoit publiquement déclaré, que le sort de la Lombardie ne seroit définitivement fixé que lors de la pacification générale. Unter dieſen Umſtänden ſei der Kaiſer unendlich froh geweſen zu vernehmen, daß S. M. der Kaiſer von Frankreich im Anfang des Jahres an Se. brittiſche Majeſtät einen Brief erlaſſen, und eben ſo nachher, daß das brittiſche Cabinet ſich der Vermittlung des ruſſiſchen Hofes anvertraut hätte. Aeuſſerſt ſchmerzhaft aber ſei es Ihnen jetzt zu erfahren, daß der Herr von Novoſiltzoff durch die mit Genua vorgenommenen Veränderungen — (über welche NB. ſonſt auch nicht das kleinſte mißbilligende Wort geſagt wird) — veranlaßt worden, zurückzukehren. Der Kaiſer n'a jamais cessé d'être persuadé de la sincérité des déclarations de S. M. l'Empereur des Français; er fordere daher (nunc arrige aures!) Frankreich und Rußland auf, de renouveler *immédiatement* leurs négociations pacifiques; que l'Empereur *interposeroit volontiers ses bons offices* (in ſeiner eigenen Sache!!) pour coopérer à un but aussi salutaire, et il se flatte, que le Roi de Prusse, toujours également disposé à favoriser les démarches pacifiques, en feroit de même." Das Ganze ſo abgefaßt, als wenn uns der Krieg und die Begebenheiten in Italien, und die Uebermacht und der Uebermuth Bonaparte's, und alles ſchon eingetroffene und noch drohende Unglück gar nichts

angingen, und wir bloß andere, die zufällig in Händel gerathen wären, aussöhnen sollten.

Und dies gottlose, dies unerhörte Aktenstück erscheint in einem Moment, wo wir 160,000 Mann auf den Beinen haben, Bonaparte kaum die Hälfte in Italien hat, unsere Armee vom besten Geiste beseelt ist, die Russen nur das Signal zum Aufbruch von uns erwarten, kurz solche Conjunkturen vorhanden sind, wie sie sich vielleicht nie wieder darbieten. Die Augen von ganz Europa waren auf uns gerichtet; man erwartete, wo nicht unmittelbare thätige Energie, doch wenigstens eine den Umständen angemessene Sprache, und Vorschläge, wie sie sich für eine so gewaffnete Macht schickten. Ich glaubte zwar von allem, was man sich versprach, nichts. Aber dennoch, wenn gestern, ehe ich die Declaration las, mich Jemand hätte rathen lassen, wie sie wohl lautete, mir zum Voraus andeutend, daß ich sie auf's Schlechteste taxiren müßte, so hätte ich gemeint, es würde doch wenigstens am Ende irgend ein bescheidner Wink vorkommen, p. e.: Que, si ces intentions pacifiques n'étoient malheureusement pas remplies, Sa Majesté se verroit obligée de consulter ses intérêts, de prendre des mesures pour la sûreté de ses états; oder so etwas, das doch wenigstens auf Rüstungen angespielt hätte. — Auf diese, so wie sie ist, war ich nicht gefaßt.

Ein so verworfenes Ministerium hat die Sonne noch nie beschienen. Alles Gefühl von Pflicht und Scham ist in diesen thierischen Gemüthern erstickt; sie athmen nur für Niederträchtigkeit, und schwitzen nichts als Schande

aus. — Jetzt iſt natürlich für Herbſt und Winter von Krieg nicht weiter die Rede. Denn Bonaparte, der ihn jetzt nicht will (ein hinreichender Grund, um ihn dazu zu zwingen), wird auf dieſe demüthig-höfliche Einladung gewiß ſehr höflich und menſchenfreundlich antworten: An Ihm liege es ja nicht, Er habe ja die Päſſe für Noll ertheilt, Er ſei auch bereit, einen andern Ruſſen (Gott verdamme ſie alle!) anzunehmen ꝛc. Dann wird wieder 4 bis 6 Monate von Wien nach Petersburg und von da nach London u. ſ. f. herumgeſchrieben, und unterdeſſen perit Saguntus!

Das Merkwürdigſte bei der ganzen Sache, worüber ich aber heute noch keine Aufſchlüſſe erlangen kann, iſt zu wiſſen, ob die Declaration mit Rußland verabredet wurde, oder nicht. Ich glaube das Letztere. Welches von beiden aber auch wahr ſei, der Charakter dieſer hundsföttiſchen Negoziation mit Rußland iſt nun im Klaren, und wir ſehen ihre Früchte. War die Sache verabredet, ſo iſt das ruſſiſche Cabinet (welches ich aus andern Gründen ohnehin glaube, und ziemlich evident machen kann), ſo elend, und faſt noch elender, als das hieſige. Ward Rußland aber nicht befragt, ſo zeigt ſich nun, was von der Meinung zu halten iſt, Rußland würde Oeſterreich durch ſeine Energie mit fortreißen.

Mein einziger Troſt bei dieſen traurigen Verhältniſſen iſt der, daß die nun bald für Kinderköpfe klar zu machende Kraftloſigkeit und Abgeſchmacktheit einer (ausſchließenden) Unterhandlung mit Rußland den Weg zur Allianz mit Preußen, als den einzigen zu Heil und Rettung, etwas

mehr ebnen wird. Dieſe Allianz wird im Lande immer mehr und mehr populär; aber das Miniſterium wird ſich ihr bis auf's Letzte widerſetzen. Immerhin! So lange das Miniſterium nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet iſt, kann doch nichts Gutes geſchehen. Ich aber hoffe, que l'hiver les emportera.

Den Erzherzog Johann ſah ich vor einigen Tagen in Schönbrunn, und unterhielt mich mehrere Stunden mit ihm. Ein vortrefflicher Jüngling, über deſſen Entwicklung Sie erſtaunen würden; denn er verändert ſich von vier zu vier Wochen, ſo daß ſelbſt ſeine Bewunderer immer auf's Neue erſtaunen. Ach! wenn er frei, oder beſſer, wenn er mächtig wäre! Was würde dieſer Prinz leiſten! — Dort haben Sie auch einen Hauptacteur unter den Prinzen, den Louis Ferdinand, mit dem ich in einigen Wochen zuſammenzukommen gedenke. Solche an die Macht zu bringen, das iſt eigentlich für uns die weſentlichſte Aufgabe. Durch meine unermüdeten Lobreden auf Johann und Louis habe ich doch ſchon ſehr viel gewonnen.

Jetzt gehe ich zu einem andern Gegenſtande über, von dem ich lieber, als von unſrer ekelhaften Tagespolitik ſpreche. Welches namenloſe Meiſterſtück haben Sie in die Welt geſetzt, als Sie Ihre Vorrede zum vierten Theile ſchrieben! In ſolche Bewunderung, als die, welche dies Stück bei mir erregte, hat mich ſeit langen Zeiten nichts verſenkt! Ich übertreibe nicht, wenn ich ſage, daß ich es zwanzigmal geleſen habe, denn eigentlich war ich acht Tage lang oft ganz davon bezaubert, daß, wie von einer göttlichen Muſik, die Töne, die Melodie, der

Rhythmus ohne Unterlaß um meine Ohren klangen. In Anſehung der Größe der Schreibart iſt dies das Höchſte, was die deutſche Proſa vermag; in Anſehung des Geiſtes wurde ſeit den Alten nichts dieſer Art hervorgebracht. — Ich vermuthe, das Buch kam mir von Ihnen; denn es fand ſich ohne weitere Anmeldung auf der Poſt, oder vielmehr auf der Cenſur, wo es mir jedoch ohne alle Schwierigkeit, und ſogar de bonne grace verabfolgt ward, doch hatte es vier Wochen gelegen, ehe ich Nachricht davon bekam. Ich habe vorerſt nur die drei erſten Kapitel leſen können, das vierte, wovon der Erzherzog Johann, und einige meiner auswärtigen Correſpondenten mir ſchon ſo viel geſagt, erwartet mich heute oder morgen. Die Vorrede abſorbirte mich mehrere Tage ganz; ſie ſchlug mich auch in manchen Momenten ſehr nieder; ſo etwas nicht erreichen zu können, wenn man es doch ſo wahr und lebendig zu bewundern verſteht, ſchreiben, und ſchreiben, und ſolchen Compoſitionen doch nie etwas gegenüberſtellen, iſt traurig. Wohl mir aber, und wohl uns allen, daß doch einer ſo viel vermag!

Der Uebergang von dieſem unſterblichen Monument zu einem meiner Produkte iſt zwar verwegen, aber natürlich; und darum ſpreche ich an dieſer Stelle davon, und muß übrigens davon ſprechen, weil ich Ihren Rath und Ihre Hülfe dabei brauche. Ich habe ein Buch über „den Urſprung des gegenwärtigen Kriegs zwiſchen Spanien und England“ — geſchrieben; und dieſem habe ich eine Vorrede, eine lange, vielleicht 4 bis 5 Druckbogen anfüllende Vorrede gegeben, deren beträchtlichſter Theil

von dem Unweſen der offiziellen oder mehr als offiziellen Artikel und Noten, womit der Moniteur die geſellſchaftliche Ordnung von Europa heimſucht und verpeſtet, handelt. Ich wünſche aus mehreren Gründen, daß Sie dieſe Vorrede leſen. Erſtlich: um meiner eigenen Satisfaktion willen. So, wie Sie, kann ich nun einmal nicht ſchreiben; aber in meiner Art die Vollkommenheit zu erreichen, daran arbeite ich unaufhörlich mit einer Mühe, die Mancher, der mir große Leichtigkeit in Geſchäften zutraut, gewiß nicht ahndet; ich habe über dieſer Vorrede, freilich mit einigen großen Unterbrechungen, mehrere Monate geſchrieben. Etwas hat doch in der letzten Zeit mein immerwährendes Leſen in Ihren Büchern an meinem Styl geändert; vielleicht erkennen Sie zuweilen wohl gar einen beſtimmten Nachklang. Da das Ganze übrigens einen polemiſchen, an die Gegenwart gebannten, mit vielen widrigen Zügen des Moments genau verwandten Charakter hat, ſo konnte es ſchon darum, wenn dies auch je dem Verfaſſer hätte einfallen dürfen, mit ſolchen Werken für die Ewigkeit, mit ſolchen Welt-Pyramiden, wie Sie liefern, nie rivaliſiren.

Das Manuſcript dieſer Vorrede laſſen Sie, und ich bitte ſehr, ohne allen Zeitverluſt, vom Buchhändler Frölich abholen, welcher angewieſen iſt, es Ihnen auszuliefern, und ſobald Sie es geleſen haben, ſo nehmen Sie, aus Freundſchaft für mich folgendes in Betrachtung.

Da in dieſen Gegenden nichts gedruckt werden darf, ſo bot ich vor mehreren Monaten beſagtem Frölich den Verlag des in Rede ſtehenden Werkes an, ohne irgend

etwas zu fordern oder auszubedingen, als nur das Eine, daß es unverſtümmelt gedruckt würde. Ich meldete ihm jedoch zum voraus, daß das Buch von ſolcher Natur ſei, daß auch in Berlin die Cenſur höchſt wahrſcheinlich verſagt werden möchte, weil es die franzöſiſche Regierung angreife. Hierauf antwortete er mir, ich ſollte nur ſchicken: er zweifle nicht an der Cenſur; und gelänge es ihm nicht, ſie zu erhalten, ſo würde er dennoch ſorgen, daß es anderwärts gedruckt würde. Nun ſendete ich ihm ſucceſſiv das ganze Manuſcript, doch ohne die Vorrede, die erſt mit eben dieſer Gelegenheit abgeht, mit welcher Sie dieſen Brief erhalten. Seit zwei Monaten höre und ſehe ich nichts von Frölich. Liegen ſoll das Manuſcript nicht bleiben; in den Umlauf muß es, und ohne Zeitverluſt; und kann es ſchlechterdings in Deutſchland nicht gedruckt werden, ſo muß es wenigſtens bald möglichſt nach England wandern, wo man es überſetzen wird. Ich bitte Sie alſo inſtändigſt ſich darüber mit Frölich zu beſprechen, und kategoriſche Auskunft zu verlangen; auch beſonders den Umſtand wohl in's Reine zu bringen, ob die Vorrede bei der Berliner Cenſur paſſiren wird. Können Sie dazu, daß dieſes geſchehe, auf irgend eine Weiſe beitragen, ſo verbinden Sie mich auſſerordentlich; auf jeden Fall aber wiß ich nicht länger in der Ungewißheit bleiben. Geht die Sache in Berlin, ſo haben Sie dann auch noch die letzte Güte für mich, die Beſchleunigung des Druckes möglichſt zu betreiben, und überhaupt Sich ganz als meinen Plenipotentiär zu geriren; alles, was Sie verfügen und beſchließen, genehmige ich zum voraus. Mei-

nen Namen kann ich, aus einleuchtenden Urſachen, nicht preisgeben; alle Welt mag wiſſen, daß ich der Verfaſſer bin, nur bekennen will ich mich nicht dazu. — Ich bitte Sie noch einmal, Sich der Sache ohne Zeitverluſt anzunehmen.

Sie werden in kurzem noch ein anderes Manuſcript von meiner Arbeit erhalten. Es iſt ein franzöſiſcher Brief an den König von Schweden über das Zurückſchicken des preußiſchen Ordens. Dies Manuſcript befindet ſich jetzt in den Händen des Prinzen Ligne in Teplitz; es hat aber den Auftrag, es dem erſten ſichern Reiſenden, der von da nach Berlin zurückkehrt, für Sie mitzugeben; es muß alſo bald bei Ihnen eintreffen, und ich bin ebenfalls begierig, Ihre Meinung darüber zu vernehmen. —

Es freut mich unendlich, daß Sie Ihren jungen Namensvetter [Adam Müller], meinen trefflichen Freund, mit ſo großem Wohlwollen an ſich gezogen haben. Es iſt ohne allen Zweifel einer der auſſerordentlichſten Köpfe dieſer Zeit; ein Menſch, der zu allem geſchickt iſt, und der, wenn er auf das Rechte verfällt, unendlich viel leiſten wird. Die Unterredungen, die ich mit dieſem wundervollen Jüngling in den Monaten, welche er in Wien zubrachte, geführt habe, gehören unter die hellſten und entſcheidendſten Punkte meines Lebens. Denn eine ſolche Fruchtbarkeit neben einer ſolchen Strenge, eine ſolche Phantaſie mit einem ſolchen Verſtande gepaart, begegnete mir faſt noch nie. Ich kenne an ihm nur den einzigen Fehler, daß er zu wenig einſeitig iſt. Gewiß ein ſeltener Fehler! aber wahr iſt es, daß man, um nicht bloß groß

durch ſein reines Daſein zu erſcheinen, ſondern auch große Dinge in der wirklichen Welt auszuführen, ſei es auch nur als Schriftſteller, ſchlechterdings etwas einſeitig ſein muß, um ſich auf beſtimmte Gegenſtände mit Vorliebe und Enthuſiasmus werfen zu können.

Wiſſen Sie, daß, wenn dieſer junge Menſch mit Ihnen und mir ein Jahr lang zuſammenleben könnte, wir drei vielleicht im Stande wären, eine Gegenrevolution im höchſten Sinne des Wortes zu ſtiften?

Jetzt will ich ſchließen; denn obgleich dieſer Brief erſt in einigen Tagen abgeht, ſo wäre es doch leicht möglich, daß ich nicht mehr Zeit genug fände, ihn zu verlängern. Sollte aber bis zu ſeinem Abgange noch etwas Entſcheidendes vorfallen, ſo melde ich es Ihnen.

14.

Am 13. Auguſt bei meiner Zurückkunft von einer kleinen Reiſe in das Mecklenburgiſche erhielt ich, theuerſter Freund, Ihr vortreffliches Schreiben vom 6. Juli. Nach 3 oder 4 Tagen beantwortete ich es, und bekam vor Vollendung des Briefs Ihren 2ten vom 12. Aug., auf den, vielmehr beide, zu antworten ich ſchon ein paarmal verſucht. Laſſen Sie mich, herzlich geliebter Freund, in dem Vertrauen, welches die Sympathie ſo vieler Gefühle erregt, Ihnen vorläufig und ein für allemal die Urſache meines langen Stillſchweigens auf Briefe von ſo ergreifendem Intereſſe enthüllen. Ganz fühle ich ihren Inhalt; ganz die Wichtigkeit, in ſolchen Kriſen ſich mitzutheilen, einander in die Hände zu arbeiten, ganz der einen großen Sache zu leben, Tag und Nacht keinen andern Gedanken zu haben, als auf den einen Zweck, die Entlarvung des

Tyrannen und die Vereitlung ſeiner Zauberkünſte ..... Nicht Studien halten mich ab; ich kann nicht, jetzt mit alten Sachen mich beſchäftigen — und doch, thue ich nichts, laſſe ſogar Ihre Briefe Wochen lang liegen, bin für dieſe allerintereſſanteſte, allergrößte Zeit nicht im Stande Etwas zu wirken — aus Mangel an Zeit. Sie wiſſen, lieber Freund, was ich im letzten Jahr meines Wiener Aufenthaltes für einen Verluſt erlitt, wovon ich bei meiner Abreiſe noch 3, vier tauſend Rthlr. zu bezahlen hatte. Dieſe — wie konnte ich anders — mußte ich bei Buchhändlern aufnehmen, und dafür auf die und dieſe Zeit Arbeit verſprechen. Hiemit werde ich eben jetzt aufs Aeußerſte bedrängt; ſo daß ich — Sie kennen meine Manier; ich bin von nicht vielen Worten, kann alſo nicht ſchnell ſchreiben — gegenwärtig täglich 32 Seiten alte Arbeit revidiren (verbeſſern, vervollkommnen) und noch 3 — 4 Seiten neu componiren muß. Dieſes hemmt mich ſo, daß nicht nur mein Briefwechſel ſtockt (und ich bekomme aus vielen Ländern ſo wichtige Briefe über die Zeiten, daß ich ſie höchſt ungern unbeantwortet laſſe), ſondern ich nicht einmal Zeit habe, ins Kaſino zu gehen, um den Moniteur und andere Papiere zu leſen. Dieſes iſts was meinen beſten Willen, die vortrefflichſten Gedanken für die Bedürfniſſe unſerer Zeit auszuführen, paralyſirt. Ihnen nur (wenn ich nicht ſo ſehr Sie liebte, ſo würde ich Sie beneiden), Ihnen iſt vom Glück beſchieden, ganz der Sache, ganz unſerer Zeit leben zu können. Allein zur Sache, uud vorerſt zur perſönlichen.

Frölich hat mir das Manuſkript gegeben. Die Vorrede iſt eine der beſten und größten Arbeiten ſo Sie gemacht. Noch niemand hatte dieſen Gegenſtand ſo behandelt, ſeine Wichtigkeit in ſolches Licht geſetzt; möchte das heute gedruckt werden! Allein das Buch ſelbſt, welches ich noch nicht ganz geleſen, hat ſolche Verſtümmelungen erlitten, daß es wirklich die kraftvollſten Darſtellungen eingebüßt hat, und ich kann nicht glauben, daß es der Vorrede beſſer glücken würde. Alſo werde ich die Veranſtaltung machen, daß es baldmöglichſt, bei einem, den Fr. verſchaffe oder ich auftreibe (es haben ſich einige treffliche Buchhändler mit Bezeugung

des beſten Willens für ſolche Sachen an mich gewendet), auswärts erſcheine. Seien Sie hiefür unbeſorgt, es ſoll das Mögliche geſchehen. (Man überſetzt auch das Nr. 166 der Jenaer Zeitung von mir rezenſirte Buch über Venedig. Gott, es würde ſich Rath finden, eine öffentliche Meinung zu erheben, und laut zu machen, aber Zeit müßte man haben!)

Unglaublich iſt der Einfluß der Entſtellungen im Monïteur, und wie die Halbköpfe und Verräther in den entſcheidenden Augenblicken ſich derſelben zu bedienen wiſſen; hierum bekümmert ſich niemand. Ich hatte vorgeſchlagen, daß der ruſſiſche Kaiſer ein halbes Duzend gute Köpfe in Deutſchland, Europens Mittelpunkt, allein dazu beſolde und ihnen ſtäte Anſtellung zuſichere, daß ſie die feindliche Libelliſterei und andere heilloſe Dinge entnerven und Wahrheit und Recht wieder einmal vor die Augen des Publikums bringen. Ich weiß aber nicht, ob der dem ichs auftrug, es auf die gehörige Art ausgerichtet hat.

Einen andern Gedanken erregten Sie durch eine Stelle Ihres Briefs an Prinz L. [Louis Ferdinand], den er am 6. Juli mir wies: Wie unendlich nützlich wäre es, möglichſt viele Männer von Talenten und gutem Willen für die Erhaltung der Regierungen Europens unter Geſetzen, wovon ſo viele große verdienſtvolle Orden, und namentlich die Jeſuiten, Beiſpiele im Ueberfluß gegeben, zu einer geheimen Verbrüderung zu organiſiren, welche in allen Theilen des Reichs und wo möglich Weſteuropens, bei allen Gelegenheiten, die jedem ſeine Lage anbeut, für das allgemeine Intereſſe einverſtändlich arbeite. Ich bin ganz hiefür eingenommen; ſelbſt wenn alles übel ginge, würde das heilige Feuer, in dieſem edlen Bunde aufbewahrt, auflodern und ausbrechen, wenn die Stunde gekommen wäre, auch für die anderswo ſich Anſiedelnden Vereinigungspunkt ſein und Haltung geben. Die oft mißbrauchte Waffe ſoll einmal für die gute Sache aufgenommen werden. Geheimniß iſt nöthig, wegen des gewaltigen Feindes, wegen ſeines wohl organiſirten und unterſtützten Anhanges. Berichtigung der Meinungen, Vernichtung der Lügen, die abſpannen, verblenden, verwirren, Aufklärung über

den wahren Zuſtand, über das Eigentliche der Vorgänge, würden die unmittelbaren Früchte ſein. Möge bald ein Großer und Edler mit Geiſt, Kraft und Mitteln ſich aufſchwingen, dieſes Bundes Haupt und Stifter zu ſein! In allem was retten, was den Feind lähmen mag, zähle er auf meinen Eifer und Muth. Vereint kann dem individuellen Werth unſerer Landsleute allein gebührende Oberhand geben.

Indeß wir uns nicht geſchrieben, iſt die Kriſe ihrer Reife und Entſcheidung näher gerückt. Darf ich ſagen, daß ich zittere? Es gilt Alles; mögs man das ſich wohl ſagen! Mit aller Macht und Anſtrengung, ſchnell, beharrlich und bis in den Tod ſtreiten. Ich fürchte Verrath; Männer von erprobtem Biederſinn haben dieſe Unruhe in mir erregt; ſie glauben, es beweiſen zu können. Doch, ſollte ſo einen nicht überwältigt werden, wenn der Nationalſinn aufwacht, und im äußerſten Unglück die Verzweiflung alle ſchlummernde Kräfte aufruft! Es iſt immer Hauptſache, dieſen Geiſt über die Nation zu ergießen, auch auf daß Verräther ſehen, wie unwiederbringlich ſie verloren wären, wenn ihre Maßnehmungen etwas Schiefes zu erkennen gäben.

Andere betreffend, welche ſich immer außer der Kriſe zu halten meinen (obwohl ſie für die ganze geſittete Welt iſt), ſo hört man immer noch die Sprache, welche Verblendung oder Eigennutz oder Untreu' diktirt, als wenn keine allgemeine Sache wäre, als wenn ein anderer Gewinn als Erhaltung bezweckt werden müßte, und als wäre fremdes Unglück gleichgültig, wo nicht erſprießlich. Ich hatte einen, meine ich, excellenten Traum, dieſe Erbärmlichkeiten dem Miniſter eines der griechiſchen Könige, Antioch's, Philipp's, in den Mund zu legen, und durch Hannibal niederdonnern zu laſſen, als hätte mir ein Reiſender von dem zu Herculanum entdeckt ſein ſollenden Polyb ein Buch mitgetheilt; ich ſchwelgte in den Ideen — aber, ich ſagte es, wer Zeit hätte! Darum ſpreche ich über alles mit Ihnen, der Sie in beſſerer Lage ſind. Gewiß, möglich wäre, ſolche Kerls in der Blöße ihres Unſinns dergeſtalt hinzuſtellen, daß ſie kaum wagen ſollten, den Mund wieder zu

öffnen. Ihre Plattheit ſtützt ſich auf die Unüberwindlichkeit deſſen, den niemand hindert, alles zu thun was er will. Ja freilich, hätten zu Suleiman's, hätten zu des großen Louis Zeit unſere Väter ſo gedacht, ſo ſchmählich ſich hingegeben, die Geiſel allerunterthänigſt geküßt, der halbe Mond wäre an der Welt Ende gekommen, und dem größten der Oranier wären ſeine Bündniſſe nicht gelungen.

Ich ſchreibe über Vieles nicht oder dunkel, auf daß der Brief ankomme. Dem kalten Stolz, der ihn wohl nicht einmal würde angenommen haben, war mir nicht möglich, denſelben zu Füßen zu legen; ich ſchließe ihn an Buol ein. Iſt es nicht leidig, ſolche Umſchweife brauchen zu müſſen? Wir, die unſer Leben für die Erhaltung der Regierungen geben würden! Aber ſeit meiner Abreiſe ſind in Wien nicht nur meine Bücher mit der ſonderbaren Extenſion auf ungeſchriebene, verboten worden, ſondern auch andere Beweiſe üblen Willens habe ich. Darum mag ich Niemanden durch vertrauten Briefwechſel compromittiren. Auf meine Grundſätze wirkt das weiter nicht. „Schlage, Eurybiades; höre aber," iſt meine Rede wie des Themiſtokles ſeine. Nicht einmal gegen Perſonen in den Stellen habe ich etwas; ſeien ſie was ſie wollen, im Sturm kann man nicht erſt um andere Steuermänner ſenden, man muß denen die man hat, aus allen Kräften helfen, retten, das Schiff, und uns, und ſich. Die Zeit iſt da, das Perſönliche alles zu vergeſſen, um auf Eines, wider Einen, alle Blicke zu richten und alles zu vereinigen was Genie und Charakter hervorzubringen weiß.

Was es mir ſein muß, das Land, welchem ich einen ſo großen Theil meines Lebens geweihet, die Reihe ſeiner Siege und Helden, ſeine Freiheit und ſeinen Bund, eben auch in der Pfütze des bonapartiſchen Kaiſerthums endigen zu ſehen, können Sie ſich denken, und die Wuth meines Haſſes. Zeugen der Wahrheit hat es noch, und wagte er ſich hin, vielleicht noch Telle. Die Jünglinge haben meine Vorrede mit einer feurigen Zuſchrift abdrucken laſſen. Die Stadt Schaffhauſen hat mir einen ſchönen Brief geſchrieben.

Des Erzherzogs Schreiben war vortrefflich, beſonders, daß er, fern von Parteiung, fern von Kleinmuth und Eigenſucht, für jeden

Dienſt (dem Vaterland und dem Heere alles aufopfernd), ſelbſt ohne Rückſicht auf Mortifikationen, bereit iſt. Ich werde ſuchen, ihm nächſtens zu ſchreiben. Bezeugen Sie ihm meine wärmſte Verehrung.

Ich werde unterbrochen, mit dem Erbprinzen von Mecklenburg in die Kunſtkammer zu gehen, wo der Plan der Schweiz en relief ſteht; aufhalten mag ich den Brief doch nicht noch länger. Sein Sie gewiß, edler Freund, daß meine ganze Seele brennt für die gute und große Sache; thun kann ich, wie oben erklärt, nichts; aber Sie, Glücklicher! Ich werde indeß in mir und den Wenigen, mit welchen ich ſchriftlich oder mündlich umgehen kann, auf die letzten Stunden das heilige Feuer zu unterhalten trachten, oder wenn ein Deus ex machina mich zuvor befreit, wirken zu können, mit Muth und Einem Zweck, wie derſelbe junge Römer, mich in den Schlund ſtürzen, der immer über mich zuſchlagen mag, wenn das Vaterland nur gerettet wird. Leben Sie wohl.

Berlin, 5. Sept. 1805.

J. v. Müller.

So eben der angekündigte franzöſiſche Brief, und zwar ſendet mir ſowohl der Pr. d. C. als A. [Antraigues] ein Exemplar. Geſegnet ſeien Sie für die großen Ermunterungsworte; man ſollte ihn drucken laſſen. Ich erwarte Thaten von dem Jüngling; er und ſein Volk ſind poetiſch, hoher Exaltation fähig. Ich habe eine eigene Idee wie und wo ſie am Beſten zu benützen wären.

Düroc iſt hier. !!!!!!!

15.

Wien, den 27. Auguſt.

Seit meinem letzten Brief haben ſich die Dinge um mich her noch mehr entwickelt. Die ganze öſterreichiſche Armee iſt an die Gränzen vorgerückt. Ueber 100,000 Mann

ſtehen zwiſchen Klagenfurt, der Etſch und Venedig; ungefähr 40,000 im Tyrol; nahe an 100,000 bei Wels; Ungarn iſt ganz leer von Truppen; aus Böhmen und Mähren zog auch alles aus. Ungeheure Artillerietrains bedecken die Landſtraßen. Faſt ſollte man glauben, es ſei unmöglich, daß ſolche Anſtalten nicht zu weſentlichen und großen Unternehmungen führten. Und doch bin ich noch immer ebenſo ungläubig als bisher. Meine politiſchen Raiſonnements ſtehen alle unerſchüttert. Der Uebergang von der Declaration, (da es doch möglich iſt, daß Sie dieſes immer noch ungedruckte Stück nicht zu Geſicht bekommen, ſo lege ich es Ihnen hier in einer richtigen Abſchrift bei) zu einer Kriegserklärung ſcheint mir ſo gut, als unmöglich; und daß Frankreich uns nicht zu Hülfe kommen wird, das zeigt doch wohl (denen, die nicht ſonſt ſchon davon überzeugt waren) die Note des Moniteur vom 11. Auguſt ganz deutlich. Wenn dieſer Hof ſich alſo geſchmeichelt hat, oder noch ſchmeichelt, der Krieg werde ſich gleichſam von ſelbſt machen, ſo irrt er ſich ſchwer. Bonaparte, das ſehen wir jetzt, (und ich wußte es lange) raſet nur in Worten und Thaten, ſo lange er weiß, daß er es mit Sicherheit thun kann. Krieg will er nicht. Die Welt im Frieden erobern, und die Waffen führen, während andere die Hände in den Schooß legen, das iſt ſeine Sache. Es iſt mir unbegreiflich, wie nicht Jedermann anfängt zu merken, daß durch das Kaiſer- und Königſpielen, durch das Hofleben, durch die Schmeicheleien, durch dies Uebermaß der Eitelkeit und Pracht, dieſer Mann ein ganz Andrer geworden iſt, als er war, da er aus Aegypten zurückkam.

Aus der mit ihm vorgegangenen großen Veränderung würde ich die glänzendſten Hoffnungen ſchöpfen, wenn die übrigen Regenten nicht alle ſo bodenlos ſchwach wären. Allerdings wäre jetzt der Augenblick, ihn anzugreifen. Die Beweggründe ſind heiliger und dringender als je, und die Umſtände im höchſten Grade günſtig. Wenn von unſerer Seite der Angriff vor vierzehn Tagen geſchah, wurde ſeine Armee in Italien, ehe er Verſtärkung ſchicken konnte, aufgerieben, Graubünden ohne Widerſtand beſetzt, die Armee von Wels wenigſtens bis an den Lech vorgerückt. Aber der wahre Wille fehlt noch immer.

Es iſt allerdings (beſonders für Einen, der die Sache ſo anſieht, wie ich) nicht leicht zu ſagen, was aus unſern ungeheuern Rüſtungen eigentlich werden ſoll. Das Wahrſcheinlichſte iſt mir immer, daß eine Art bewaffneter Mediation im Schilde geführt wird, irgend ein Schaugepränge von Congreß, wo Bonaparte über einige Nebenſachen nachgeben, und einige illuſoriſche Vortheile bewilligen möchte (z. B. daß nicht Er, ſondern eine ſeiner Creaturen die Krone von Italien trage, daß die Schweiz und Holland für unabhängig erklärt werden u. ſ. f.), ohne daß in den Hauptpunkten das Geringſte ſich änderte. Denn daß man ihn auch nur zur Herausgabe von Genua ernſthaft anhalten ſollte, glaube ich nicht. Alsdann wird es heißen, das und das haben unſere Rüſtungen bewirkt; man wird dem Kaiſer einreden, die Ausgaben ſeien reichlich vergütet, und das Publikum, welches weit entfernt iſt, den Krieg zu wünſchen, ob es ihn gleich für nothwendig hält (welches allemal der Fall iſt, wenn ein ſchwaches Miniſterium ſich

zum Kriege rüſtet; ſo auch im Jahre 1803 unter Addington in England!), wird ſich nur zu bereitwillig überreden laſſen daß tiefe Weisheit in dem ganzen Unternehmen gewaltet habe. Dieſe Hypotheſe hat für mich ſo große Wahrſcheinlichkeit, daß wenn auch jetzt wirklich die Ruſſen in Gallizien einrückten (welches man ſeit einigen Tagen als ganz zuverläſſig und unmittelbar bevorſtehend angiebt), ein Krieg zwiſchen Frankreich und uns mir auch dann noch nicht unvermeidlich vorkömmt, vielmehr meine Ueberzeugung, daß das Ganze auf eine lumpichte Art endigt, auch dann noch feſt bleiben würde.

Uebrigens wünſche ich von Herzen, und nicht etwa aus Eigenſinn und Ehrgeiz, ſondern wirklich um des allgemeinen Beſten willen, mich in meinen Berechnungen nicht geirrt zu haben, denn von dem Kriege, von dem Kriege, den Rußland und Oeſterreich jetzt führen werden, verſpreche ich mir nichts. Ohne Preußen kann nun einmal nichts Rechtſchaffenes gegen Frankreich ausgeführt werden; und ſo lange der hieſige Hof nicht ernſthafte Schritte thut, um Preußen zu gewinnen (noch geſchah kein einziger), iſt an ein wahres und großes Syſtem durchaus nicht zu denken. Ich läugne nicht, daß mit ausgezeichneten Köpfen, und wackrer Anſtrengung auch ein ruſſiſch-öſterreichiſcher Bund ſchon immer viel Nützliches thun könnte; aber, was iſt von einem Projekte zu hoffen, das unter den ungünſtigſten Auſpizien beginnt! In Rußland iſt (wenigſtens unter den Regierenden; denn ſonſt lebt freilich ein Panin noch, der allein alle Miniſter und Generale von Europa aufwiegt) auch nicht ein einziger Mann von Talenten — Genie mag

ich gar nicht einmal ausſprechen — ſichtbar. Das Cabinet beſteht aus höchſt mittelmäßigen Perſonen. Czartoriski, Strogonoff, Novoſiltzoff, Kotſchubey, die Freunde des Kaiſers, ſind wohlmeinende Philanthropen, mit einigen Fragmenten wiſſenſchaftlicher Bildung geſchmückt, übrigens ohne Kraft, ohne Geiſt, ohne große Anſichten, ohne Muth und Beharrlichkeit; ſie ſind auch ſo wenig ſelbſtſtändig, daß ſie es nicht einmal wagen dürfen, etwas recht Gefährliches zu unternehmen; denn, wenn es mißlingt, ſind ſie, und vielleicht ihr Kaiſer mit ihnen, verloren; darauf warten nur die ruſſiſchen Großen, die ſie haſſen und verachten, mehr als ſich ſagen läßt. Generale haben ſie gar nicht; der einzige ſehr brauchbare wäre Pahlen, der aber nie wieder zur Gnade gelangt. — Wie es in Wien ſteht, wiſſen Sie; unſer Cabinet kennen Sie; was ein Colloredo, ein Cobentzl, ein Collenbach vermag, iſt Ihnen bekannt. Wir beſitzen, das iſt wahr, ſehr viele geſchickte Generale, und das Militär iſt, ohne allen Vergleich, der am beſten verwaltete Zweig der öſterreichiſchen Macht; aber wir haben keinen, in dem eine große Seele wohnte. Mack hat Wunderdinge gethan — in ſeiner Sphäre. Eine Armee zu bilden, mit Ordnung und Methode zu einem Feldzuge Vorbereitungen zu machen, gute Plane zu entwerfen — welches alles ich keineswegs als geringe Verdienſte betrachte — das verſteht er, wie vielleicht jetzt Keiner in Europa; aber ausführen kann und weiß er nicht. Er wünſcht auch nicht einmal den Krieg, und iſt ein ſo elender Politiker, daß er kaum die Nothwendigkeit deſſelben fühlt. Was der Erzherzog Carl ehemals war, laſſe ich ununterſucht. Unſer

Freund Johann, der junge Erzherzog Ferdinand von Mailand, Meerveldt, und einige andere, ſind zwar von einer weit beſſern Sorte, aber es iſt klar, daß man keinem von ihnen den gehörigen Spielraum laſſen wird. Was kann nun aus einer ſolchen Sache werden?

Ich läugne nicht, daß mich jetzt in mehr als einer unmuthigen Stunde der Wunſch, an dem ganzen Gaukelſpiel keinen weitern unmittelbaren Antheil zu nehmen, und eine Art von Reue, daß ich die beſten Jahre meines Lebens damit zubrachte, anwandelt! Wie groß und wie glücklich kommen Sie mir vor, daß Sie, mit allem ausgerüſtet, was zum Staatsmann wie zum Schriftſteller erfordert wird, doch frühzeitig weiſe genug waren, um ein Werk zu unternehmen, welches, unabhängig von allen Wirren der Zeit, in ewiger Selbſtſtändigkeit fortdauert; welches, mehrere Jahre vor dem Ausbruch dieſer fürchterlichen Revolutionen begonnen, jetzt, nachdem fünfzehn Jahre über raſtloſen Stürmen verfloſſen, noch eben ſo friſch und herrlich, und ſogar noch weit herrlicher glänzt, als wenn nichts um Sie her ſich geändert hätte, ein Werk, welches ihr Leben ausfüllt, und Ihnen eine glorreiche Unſterblichkeit verbürgt! Ich habe dieſen Sommer wieder Ihre ganze Schweizergeſchichte, Wort für Wort, ohne die kleinſte Note zu übergehen, mit wahrer Andacht geleſen, und kann Ihnen das Entzücken, welches dieſe Lektüre mir gewährt hat, nicht beſchreiben. Ich bekam den vierten Theil gerade, als ich in dem letzten Abſchnitt des zweiten mich befand; und nachdem ich mich einige Tage lang an der Adreſſe geweidet, dann die erſten Kapitel geleſen hatte, gewann ich es doch über mich ſelbſt,

nun erſt wieder ganz ruhig den zweiten und dritten Theil zu abſolviren, ſo daß ich mich gegenwärtig nur mit dem vierten recht eigentlich ergötzen werde. — Sonſt las ich neuerlich äuſſerſt weniges, das mir Wohlgefallen gewährt hätte. Von Göthe's neuſten Produkten — Rameaus Neffe — und Winckelmann und ſein Jahrhundert — erwartete ich viel, ward aber keineswegs befriedigt. Das Erſte iſt kaum des Namens werth, und Göthe's Noten ganz ſeiner unwürdig. Das Andere enthält zwar einige ausgezeichnete Aufſätze, beſonders die, welche Göthe über Winckelmanns Charakter ſchrieb; aber ich kann dieſe Aufſätze nicht lieben. Es herrſcht darin in Anſehung vieler Dinge, die mir heilig und theuer ſind, ein gewiſſer leichtſinniger und ärgerlicher Indifferentismus, und eine gewiſſe Voltairiſche Fertigkeit (die Einem jetzt wie ein altes franzöſiſches Galakleid vorkömmt), daß ich mich innigſt gräme, Göthe ſo fallen zu ſehen. Die ſogenannte Kunſtgeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts, wahrſcheinlich von dem ſchlechten Protégé Meyer, iſt nun vollends unter aller Kritik. — Ich darf Sie wohl kaum fragen, ob Sie die ſchon vor einem Jahr herausgekommenen Fragmente von Leſſing, die Friedrich Schlegel (ſei es auch immer nur, wie man ſagt, als Buchhändler-Spekulation) in drei Bänden drucken ließ, geſehen haben. Die einleitenden Aufſätze zu dieſen Fragmenten ſind (nach meinem Urtheil) auſſer dem, was Sie geſchrieben, das Beſte, was die deutſche Proſa ſeit mehreren Jahren aufzuweiſen hatte. Das nenne ich denken, fühlen und beſonders auch ſchreiben, wie ein Deutſcher. — In England kömmt gleichfalls nicht viel erſprießliches an's

Licht. Die kritiſchen Artikel des **Edinburgh Review**, die ich Ihnen, wenn Sie ſie nicht kennen, angelegentlich empfehle, ſind das Originellſte und Lehrreichſte, was mir ſeit mehreren Jahren aus jenem Lande zu Geſicht kam. — Mit Frankreich iſt es nun ganz aus. Unglaublich, wie ſelbſt der Geſchmack unter dieſer Nation geſunken iſt. Sie werden geſehen haben, welcher Lärm über das neue Trauerſpiel „**Les Templiers**“ geſchlagen wurde; leſen Sie es doch, Wunders halber, um Sich zu überzeugen, was jetzt ein franzöſiſches Publikum in Enthuſiasmus verſetzt. Die ſo verſchrieenen Journale des Geoffroi und der Mercure de France ſind bei Gott mit allen ihren ſchwachen und trüben Seiten noch das Sinnreichſte, wenigſtens in jedem Falle das Nationellſte und Intereſſanteſte, was in Frankreich gedruckt wird. Wenn ich Sie nicht viel zu ſehr ehrte, und Ihre großen Beſchäftigungen viel zu ſehr liebte, auch manche andere Skrupel (keiner von meiner Seite) mich zurückhielten, ſo möchte ich mir den Antrag erlauben, ob wir nicht mit einander eine hiſtoriſch-politiſch-kritiſche Zeitſchrift herausgeben ſollten? Wenn ein ſolcher Gedanke je Ihnen einfiele, ſo rechnen Sie nur zum voraus auf meine unbedingte Beiſtimmung.

Ich empfehle Ihnen nochmals das Schickſal meines ſpaniſchen Krieges. Da Frölichs verdächtiges Stillſchweigen immer noch fortdauert, ſo wird es mir täglich klarer, daß er ſein Wort nicht halten kann. Das Manuſcript muß in dieſem Falle keinen Augenblick in ſeinen Händen bleiben, und ich bevollmächtige Sie, es ihm abzunehmen. Wofern Sie nicht etwa einen Buchhändler in Leipzig kennen, der

es sogleich, und schnell und correkt und honnet drucken könnte, so schicken Sie es an Böttiger in Dresden mit dem Andeuten, daß ich ihn darüber näher instruiren werde, und benachrichtigen Sie mich gleich davon. Wenn Sie mir schreiben wollen, so will ich Ihnen ein sehr gutes Mittel dazu vorschlagen. Sie dürfen nur Ihren Brief unter der Adresse an Herrn Adam Müller in ein an die Degensche Buchhandlung überschriebenes Couvert legen. Degen weiß ein für allemal, daß Briefe, die unter dieser Adresse ankommen, für mich bestimmt sind; und so entgehen wir beide aller Zudringlichkeit und aller Verantwortlichkeit.

Leben Sie wohl! Meine auf tiefe Verehrung und mannigfaltige Gleichheit der Gesinnungen gegründete Freundschaft wächst täglich.

Déclaration.

Quoique l'Empereur n'ait pris jusqu'ici aucune part directe aux diverses tentatives faites dans le cours de la présente guerre maritime, pour rapprocher les parties belligérantes, et opérer le rétablissement de la paix, S. M. n'a pas moins désiré vivement, qu'un but aussi salutaire pût être obtenu par le soin des puissances, dont l'intervention avoit été spécialement demandée et requise pour cet effet.

Ce désir de la Cour de Vienne a du redoubler depuis que des évènemens impliquant directement les

intérêts et l'équilibre du continent ont été motivés par des conséquences dérivées de la guerre entre la France et l'Angleterre, et depuis que S. M. l'Empereur des François a publiquement déclaré, que l'arrangement définitif des affaires de la Lombardie seroit ajourné jusqu'à la fin de cette guerre et lié aux négociations, qui auroient lieu pour la terminer. Dès-lors la Cour de Vienne possessionnée en Italie, et vis-à-vis de laquelle il a été pris des engagemens concernant cette partie intéressante de l'Europe, s'est trouvée immédiatement intéressée au succès des négociations pacifiques, et elle a témoigné en conséquence en diverses occasions, combien elle désiroit de pouvoir contribuer à en accélérer l'ouverture.

Par une suite de ces dispositions, rien ne lui a été plus agréable, que d'apprendre la démarche pacifique faite au commencement de cette année par S. M. l'Empereur des François vis-à-vis de la Cour de Londres, ainsi que celle de cette dernière puissance, par laquelle elle s'en est remise à cet égard à l'intervention de S. M. Impériale de toutes les Russies; démarches annonçant de part et d'autre des intentions modérées et conciliantes, et dont on se flattoit de voir réaliser le but par la mission de Mr. de Novosiltzoff à Paris, offerte et acceptée avec un égal empressement.

C'est avec bien du regret que l'Empereur vient d'être informé, que cette mission étoit arrêtée par de nouveaux changemens concernant le sort des Républiques de Gènes et de Lucques. Trouvant de son

côté, dans ces derniers changemens des motifs d'autant plus urgens pour désirer la plus prompte ouverture des voyes de conciliation, et ne pouvant abandonner l'espoir, qu'elle avoit fondé jusqu'ici sur les dispositions modérées, annoncées et proclamées solennellement par le Souverain de la France, la Cour de Vienne s'empresse d'offrir ses bons offices, afin que l'attente générale placée dans les intentions conciliantes de toutes les puissances intéressées ne soit pas de nouveau frustrée. En conséquence elle invite les Cours de Petersbourg et des Tuileries à ce que la négociation, qui étoit sur le point de s'ouvrir, soit immédiatement renouée, étant prête à concourir par ses soins les plus zélés à cette fin désirable et se flattant, que la Cour de Berlin voudra bien y contribuer aussi de sa part par une suite du vif intérêt, qu'elle a toujours témoigné prendre au rétablissement de la tranquillité publique.

Cette pièce a été envoyée à Berlin, Londres, Paris, et Petersbourg dans les derniers jours du mois de Juillet.

16.

[acc. 23. Sept.]

Liebſter, theuerſter Freund! Meinen vor ungefähr acht Tagen abgegangenen Brief werden Sie haben. Den vom 27. Aug. bekam ich heute; ohnehin wollte ich Ihnen ſchreiben; eben zeigt ſich Gelegenheit. Jezt kurz das Weſentliche. Ihr Werk über den ſpaniſchen Krieg iſt vortrefflich, die dialektiſche Entwickelung wie manchmal

bei den großen engliſchen Rednern, Geiſt und Kraft wie bei Tullius. Aber, hier kann es nicht gedruckt werden. Frölich meinte, daß die ausgeſtrichenen Stellen nicht weſentlich ſeien; allein, es iſt wie eine Ausgabe von Cicero's philippiſchen Reden, wo nichts von M. Antonius vorkäme. Ich werde das Manuſkript ihm nicht wieder geben und werde die Vorrede auch wieder zu meinen Händen zu bringen wiſſen. Perthes iſt ein in politiſcher Denkungsart unvergleichlicher Menſch; dem ſchreibe ich heute; will er es, gut; wo nicht, à la bonne heure, wie Sie ſagen, Böttiger'n. Vieweg in Braunſchweig druckt auch — allerlei.

An dem Krieg zweifle ich nicht. Bonaparte gerieth in äußerſte Wuth, daß man ihm zu widerſtehen ſich erkühne. Den öſterreichiſchen und ruſſiſchen Kaiſer wolle er entthronen, ſchrieb er; den König von England müſſe man morden; denn derſelbe morde die Ruhe ſeiner Seele. Er wird es unternehmen, weil er (mit Recht oder Unrecht? das muß der Erfolg zeigen) ſehr geringe Meinung von der Kraft ſeiner Feinde hat. Er will — Italien zu Wien erobern; ſein Marſch geht über Straßburg, mit großer Macht. Auf daß die Oeſterreicher nicht, wie ſie ſchon hätten thun ſollen, die Schweiz beſetzen, hat er den Schweizern, ſich zur Neutralität bereitwillig bezeigt, und ſie angewieſen, dieſelbe von Wien zu begehren; wodurch Zeit verloren geht. Ihm wird in jedem Fall der Vorwand nicht fehlen, dieſes Land (er will das, ich weiß es) mit ſeinen Truppen zu beſetzen. Auf daß die Schweizer gar nichts thun können, veranſtaltet er eine eifrige Werbung, um alle kriegluſtige Jugend herauszuziehen und anderswo zu brauchen. Macht Bonaparte jetzt nicht Krieg (aber er glaubt ſich zu unüberwindlich, ihn nicht zu machen), ei ſo merke man es ſich, um nie wieder ihm etwas zuzulaſſen. Die Truppen ſo disloeirt und auf dem Feldfuß zu halten, koſtet. Koſtet aber Krieg und vollends Untergang nicht weit mehr noch?

Die Leute in Rußland, in Preußen, in Oeſterreich umzuſchaffen, iſt in Wahrheit noch viel ſchwerer als Siege über die Franzoſen. Die Sachen nun einmal nöthigen ſie. Nächſt den unerwarteten

Fügungen des Schickſals thut der Geiſt des Heers das Meiſte. Anſtatt Wünſche, die für jetzt nicht zu realiſiren ſind, ſollten die, ſo Zeit haben, jetzt in allen erſinnlichen Formen auf die Meinung des Publikums und Heers zu wirken trachten. Unglaublich iſt, wie der Feind jetzt wieder hierauf arbeitet. Unerhörte Vorurtheile, Fabeln, Verläumdungen, über Oeſterreich, Rußland, ihren Charakter, ihre Abſichten, werden in Umlauf gebracht. Ich möchte alle Bücher wegwerfen, um dieſes bellum internecivum hindurch nur jedem Augenblick zu leben, und dem Feind auch nicht eine Lüge ungeahndet hingehen zu laſſen. Ich ſchrieb Ihnen, beſter Freund, warum ichs nicht, warum ich eben jetzt nichts kann. Sei doch Ihr großer Geiſt und Ihre mannigfaltige Darſtellungsgabe deſto unermüdeter!

Alles was Sie von den Leuten ſagen, iſt allzuwahr; was Sie von Preußens nothwendigem Beitritte ſagen, wahr, ganz wahr. Wenn aber dieſes in einen Wirrwarr, wovon Sie ſelbſt die übelſte Meinung haben, ſich nicht mit hereinſtürzen, und keiner der Kaiſer die wünſchbaren Aenderungen treffen will, was dann? Soll man B. die Welt verſchlingen laſſen? Oder wiſſen Sie gewiß, daß er geſättiget iſt? Ich bleibe dabei, die unſrigen zu nehmen wie ſie einmal ſind, für ſie (i. e. die Sache) das Möglichſte zu thun, und mißlingt es, zu bedenken daß alles Leben ein Ziel hat. Wir haben viel gearbeitet, auch genoſſen, und wollen es ferner; aber zum Opfer für die gute Sache, oder allenfalls zu einem Profeſſor in Caſan kann ich mich, wenn's nicht anders iſt, gleich unbefangen entſcheiden.

Rechnen Sie nicht auch auf den Muth der Verzweiflung, wenn, bei einmal unzweifelhaft ſcheinendem Umſturz einer altberühmten Monarchie, Johann, Ferdinand, die Vollmacht eroberten, ſie zu retten!

Auch ich bedaure die in politiſchen Sachen verlorne Zeit. Aber kann man auch literäriſch wirken, wenn B. deſpotiſirt? Er iſt nicht Auguſt; in welchem Maße er kleiner wird, in demſelben erhöht ſich meine Verehrung deſſen der Horazen und Virgil fühlte

Was hilft unſer Schreiben, wenn dieſer herrſcht! Eitel alle Arbeit, ſo lang die Welt nicht geſichert iſt.

Die Lumpigkeit der Literatur iſt auch Folge der Abſpannung, die das Gefühl hervorbringt, es ſei nun einmal keine andere nützliche Kunſt, als ihm zu gefallen; welches nur durch armsdicke Weihrauchkörner geſchehen kann. Ueberhaupt hat die Kraft, ſich ſelbſt im Ganzen und für eine ewige Dauer zu denken, abgenommen; nicht durch Sinnlichkeit, deren die Alten ſo gut froh worden, vielmehr durch der Halbköpfe ſeichtes Geſchwätz.

Ich habe die Göthe'ſchen Schriften, wovon ſie ſprachen, noch nicht leſen können; nur ein Kapitel über Winckelmann, das ich zufällig aufſchlug, gefiel mir: das von der Freundſchaft. Mehr, wenn ich ſie geleſen.

Wie ganz anders als die einfältigen Templiers, unſeres Werner's (Schillers des zweiten, wenigſtens) Söhne des Thals und Kreuzbrüder; etwas lang, nicht gearbeitet genug, und voll hiſtoriſcher Schnitzer, aber was iſt Renouard gegen den deutſchen Geiſt!

Ich kenne den Herausgeber des Edinburger Journals (Henry Brougham), einen trefflichen Menſchen. Das Journal ſoll mir Böttiger ſchicken.

Die Zeitſchrift — ja wohl möchte ich — nicht daran arbeiten, ſondern gar nichts anderes thun. Was iſt nothwendiger? Aber Sie haben meinen vorigen Brief.

Für die angegebene Adreſſe danke ich und werde ſie nützen.

Lieben Sie mich wie ich Sie, das iſt gewiß treu und warm.

Berlin, 9. Sept. 1805.

J. v. Müller.

17.

Liebſter Freund! So eben eine Nachricht, daß ich nach Wien ſchreiben kann. Ich möchte ſie benützen für einige Zeilen an unſern Erzherzog; werde ich fertig, ſo lege ich ſie Ihnen bei. Iſt er nicht mehr zu Wien, ſo laſſen Sie ihm das Briefchen zukommen.

Fröhlich hat das Manuſkript von mir zurückbekommen, weil, ſagte er, Sie ihm ſchrieben, es an Böttiger zu ſenden; hier hätte es ohnedem nicht gedruckt werden können.

Wie in dieſen Zeiten mein ganzes Herz kocht, kann ich Ihnen nicht ſagen. Und nun unthätig ſein zu ſollen! Wer vermag wider das Schickſal! Sie, Beneidenswerther, können jetzt wirken.

.... Ich habe ſo viel an den Erzherzog geſchrieben, daß die Zeit verſchwunden iſt. Aber Sie werden auf meine letzten 2 antworten; das Mehrere alsdann.

Ueber hier weis ich nichts zu ſagen als daß das ganze Heer in mobilen Stand geſetzt werden ſoll. Es ſchmeicheln ſich beide Parteien. Ich habe zu Hoffnung oder Furcht noch keine entſcheidenden Gründe. Adieu, ich umarme Sie; der Mann geht ab.

Der Ihrige auf immer

J. v. Müller

Berlin, 21. Sept. 1805.
[acc. 29. Sept.]

18.

Wien, den 6. September.

Der hartäckigſte Unglaube muß endlich weichen. Der Krieg bricht an. Ich ſchäme mich meiner bisherigen Zweifel nicht; ich theilte ſie mit den Weiſeſten und Scharfſichtigſten des Landes, und ſie waren alle wohl gegründet. Aber eine faſt wundervolle Combination — ſie verräth, daß das Geſtirn des Tyrannen erbleicht — hat das, was nach allen geſunden Principien unmöglich ſcheinen mußte, realiſirt. Einmal eröffnet, hört dieſer Krieg ſchwerlich ohne irgend ein entſcheidendes Reſultat auf. General Meerveldt, der Ihnen dieſen Brief überbringt, geht in

einer wichtigen Sendung nach Berlin. Ob er ſie ganz wird erfüllen können, weiß ich nicht; gewiß wird es nicht an ſeiner Thätigkeit, an ſeiner Geſchicklichkeit fehlen. Er iſt nach meinem Urtheil einer der erſten Negociateurs ſeiner Zeit, und Sie werden ſchon in ſeinem Geſpräch entdecken, was er in großen Geſchäften vermag. Meine Idee war und iſt, daß man in dieſer entſcheidenden Kriſis den König von Preußen für einen großen Pacifikationsplan gewinnen muß, der mit ſeinem Beitritt und in einer Stellung, als wollte man zu der Coalition ſtoßen, den — offenbar überraſchten und mehr oder weniger deconcertirten — Bonaparte gewiß zum Nachgeben zwänge. Dieſen Plan müßte man dem Könige als das einzige Mittel vorſtellen, dem Kriege auszuweichen, und zugleich dem politiſchen Syſtem eine feſte Baſis für die Zukunft zu verſchaffen. — In dieſem Sinn habe ich ein Memoire geſchrieben und Meerveldt mitgegeben; er wird aber nur in dem Fall Gebrauch davon machen, wenn er nicht glaubt, daß etwas noch wirkſameres zu erreichen ſei. Hieran zweifle ich aber ganz, und hätte lieber geſehen, daß man die Sache gleich da angefaßt hätte, wo Erfolg möglich iſt. In jedem Falle entſcheidet dieſe Meerveldtiſche Reiſe über das Schickſal von Europa auf lange Zeit hinaus.

Dies iſt nunmehr der vierte Brief, auf welchen Sie mir Antwort ſchuldig ſind! Ich fange doch an, an Ihnen als Correſpondenten zu verzweifeln. Ich glaube, in dieſem Punkte iſt nicht viel von Ihnen zu hoffen; und halte dies, unter den jetzigen Umſtänden, wo Sie, bei Gott, kaum etwas Erſprießlicheres thun können, als an

mich zu ſchreiben, für ein großes Unglück. Meine Geſinnungen ſind unverändert.

19.

Wien, den 18. September.

Sie werden mir geſtehen, daß man nicht treuer und beharrlicher ſein kann, als ich. Hier erhalten Sie den fünften Brief von mir, und das mit einem ſchon etwas betretenen und übelgeſtimmten Gemüth (denn daß Sie in zwei Monaten keine Gelegenheit gefunden haben ſollten, mir zu ſchreiben, iſt unmöglich); ſo ſehr, daß ich dieſe mir ſo werthe Correſpondenz nun ſchon faſt als geendiget betrachte; denn lange zu reden, ohne daß Jemand mir antwortet, iſt mir unmöglich.

Die — dem Anſchein nach — wundervolle Revolution, die ſich an dieſem Hof zugetragen, erklärt ſich aus einem Umſtande, auf welchen man bei Raiſonnements über das Syſtem und die Maßregeln der Kabinete immer viel zu wenig rechnet, aus dem überwiegenden und entſcheidenden Einfluß, den in uneingeſchränkten Monarchien der perſönliche Wille des Fürſten, ſelbſt des ſchwächſten, auf den Gang der Angelegenheiten hat. Der Kaiſer allein hat dieſe Revolution geſtiftet, und Mack allein hat ſie ausgeführt. Der Kaiſer fühlte längſt eine geheime Erbitterung über alle die verwegenen Schritte, die B. ſich erlaubte; aber er durfte ſie nicht laut werden laſſen, weil man ihm immer gleich entgegenrief: „Keine Armee! —

Kein Geld! — Kein Kredit!" — Der Entſchluß, das Kriegsdepartement zu reformiren, zu welchem doch am Ende der Wunſch, Duca bei Seite zu ſchaffen, das Meiſte beigetragen zu haben ſcheint, war die wohlthätige Kriſis, die eine neue Laufbahn eröffnet hat. Der Erzherzog — das habe ich Ihnen gleich geſagt — mußte einigermaßen paralyſirt werden, wenn nur irgend etwas geſchehen ſollte. Die Herberufung Mack's war das Werk des Kaiſers allein; er wollte und gebot ſie. Kaum war Mack vier Wochen in Wien, als der Kaiſer die Möglichkeit, eine disponible Armee zu beſitzen, zu fühlen anfing; und kaum hatte Mack 2 oder 3 Monate (im Stillen, und mit äuſſerſter Behutſamkeit und merkwürdiger Klugheit) operirt, als dem Kaiſer der Muth wuchs. Die Gegner der Energie bemerkten die von Tage zu Tage ſteigende Veränderung; und da ſie Hofmänner ſind, und ihre Stellen lieb haben, ſo erkannten ſie bei Zeiten, daß nun weiter nichts übrig blieb, als in die Wünſche des Kaiſers einzuſtimmen. Hiezu kam nun, daß die vorlängſt (aber gewiß nicht mit der Ausſicht auf einen ſolchen Erfolg) in Petersburg angeknüpften Unterhandlungen täglich neuen Anlaß gaben, theils tiefer und tiefer in weſentliche Verabredungen zu gerathen, theils auch Zutrauen zu faſſen, da man ſich ſo mächtig unterſtützt glaubte. Als Wintzingerode hier negociirte, waren die Rüſtungen (die Mack jetzt, wie eine einmal aufgezogene Maſchine, auch ohne neuen Anſtoß ununterbrochen forttrieb) ſchon ſo weit gediehen, daß gar kein Rückweg mehr möglich war; und diejenigen von den Hauptakteurs, die ſich auch da noch ſchmeichelten, durch bloße

Demonſtrationen aus der Sache zu kommen, fügen ſich in ihren eignen Schlingen. Durch ſolche faſt wundervolle Conjunkturen wurde das jetzige Verhältniß herbeigeführt; ob zu unſerm Heil, oder zu unſerm Verderben, darüber werden wir nächſtens belehrt werden.

Die Aſpekten gefallen mir nicht; Sie wiſſen, wie ich von jeher über einen Krieg mit Frankreich, woran Preußen keinen Theil nähme, gedacht habe; und obgleich in dieſem Augenblick das Reſultat der Miſſion Meerveldts noch nicht bekannt iſt, ſo vermuthe ich doch ſchon nach allem, was ſeit acht Tagen ſich zutrug, daß nichts erreicht worden ſein wird. Auf die Ruſſen allein rechne ich nicht viel; als Corps-de-Reſerve, als Hintermauer eines wirkſamen Bündniſſes, wären ſie mir lieb geweſen; ſo gefallen ſie mir nicht. — Tröſtlich und rührend iſt unterdeſſen die gute Stimmung, die in dieſem Augenblick dies ganze Land beſeelt. Unſere Sache iſt ſo unendlich gut und gerecht, und faſt heilig, daß in der That Niemand zu murren wagt. Jeder fühlt, ſo kann es nicht bleiben. Strengen Sie doch jetzt alle Ihre Kräfte an, ob nicht etwas zu erſinnen wäre, was den König von Preußen für dieſes, von allen fremden und verdächtigen Motiven ſo reine, und diesmal ſo ganz auf das allgemeine Beſte gerichtete Bündniß zu gewinnen vermöchte.

Ich ſchicke Ihnen hier zur Sicherheit die bisher herausgekommenen Staatsſchriften. Ich verſchone Sie mit allen Bemerkungen darüber; einem ſo tiefſinnigen und ſo geübten Richter wird keine entgehen. Nr. 5 der franzöſiſchen Sammlung hat einen guten Eindruck im Publikum

gemacht; die deutſche Erklärung iſt dafür deſto ſchlechter; ich habe alles gethan, um uns vor dieſer letztern zu retten: aber eine beſondere Conjunktur vereitelte meine Bemühungen.

Ich danke Ihnen für die treffliche Rezenſion von Ancillon's Buche *). In einigen Wochen ſollen Sie etwas von mir zu leſen bekommen, worin ich die angebliche Parallele zwiſchen den Eroberungen der Engländer in Indien, der Ruſſen in Perſien und der Franzoſen gegen unſere innerſte Freiheit und Würde von mehreren Seiten beleuchte. — Aber wenn Sie mir nicht bald ſchreiben, verliere ich ganz den Muth, den ich auf Ihren Beifall, auf Ihre Ermunterung und Ihre Freundſchaft gründete.

Mit Frölich iſt jetzt nicht weiter zu fackeln. Sein fortdauerndes Stillſchweigen beweist mir auf's Deutlichſte, daß er entweder nicht drucken will oder nicht kann. Sollte bei Eingang dieſes das Manuſkript noch nicht in Ihren Händen ſein, ſo bitte ich Sie dringend, es durch beiliegenden Brief zu fordern, und unverzüglich an Baron Buol nach Dresden zu ſchicken, mit dem Auftrage, es

*) Elle est dans le Journal de Halle; ainsi qu'une autre, où il y a plusieurs points importans à l'occasion d'un médiocre Journal de Voss: die Zeiten; celle-ci est sous presse. Il y en a plus de 30 plus ou moins fortes.

Randbemerkung von Müller.

Das beurtheilte Werk von Ancillon iſt deſſen Tableau des révolutions du système politique de l'Europe depuis la fin de quinzième siècle. IV. Voll. 1803 — 1805.

A. d. H.

dem erſten hieher gehenden Courier mitzugeben; ſollten Sie mit Metternich oder Binder in nähern Verhältniſſen ſtehen, ſo übernehmen es auch dieſe wohl. Jetzt werde ich hier, wie Sie Sich leicht vorſtellen können, keine Schwierigkeiten mehr finden. Entreißen Sie alſo nur Fr. das Manuſkript, hierum bitte ich ſo angelegentlich und dringend als möglich.

Der Erzherzog Johann hat mir noch viele Grüße an Sie aufgetragen, ehe er Wien verließ. Er ging von hier voll großer und wahrhaft königlicher Vorſätze und Geſinnungen, ſo feſt, ſo klar, ſo beſonnen, ſo ganz auf der Höhe des gegenwärtigen Moments, daß ich ihn nicht genug habe bewundern können.

Es iſt hier ſeit mehreren Wochen ein helvetiſcher Deputirter, der Bruder des Landammann Glutz, um die Neutralität der Schweiz auszuwirken. Ich hoffe, er wird nichts ausrichten. Unter den jetzigen Umſtänden wäre es raſend, ſich darauf einzulaſſen. Mich dünkt ſogar, jeder wahre Schweizer dürfe jetzt nichts wünſchen, was Oeſterreich nur irgend ſchwächen, aufhalten oder feſſeln könnte. Ich begreife nicht, warum wir noch zögern, Graubünden zu beſetzen *). Wenn dieſe Operation vollends unter der Anführung, oder auch nur Mitwirkung des Erzherzogs Johann **) geſchähe, den alle Schweizer ſchon als ihren

*) Ni moi non plus. Randbem. v. M.

**) Il connoît tous les défilés, toutes les vallées de la Suisse, aussi bien que moi.

Randbem. v. M.

natürlichen Beſchützer anſehen, ſo würde gewiß Niemand ſie tadeln.

Was in Bayern geſchah, war durchaus unvermeidlich, das Betragen des Churfürſten, wie zu erwarten, armſelig und heimtückiſch. Er ſchrieb an Fürſt Schwarzenberg einen Brief voll Bereitwilligkeit, Ergebenheit und deutſchen Gemeingeiſtes; unterdeſſen floh er nach Würzburg und rief ſeine Armee dahin. Er hat nur höchſtens 9000 Mann mit ſich; denn es fehlte ihm an Zeit, die Beurlaubten einzurufen.

20.

Mit einer Wuth erfüllte mich, liebſter Freund, Ihr letzter Brief, über die tolle Politik des Briefeerbrechens, Briefaufhaltens; 8 mal hatte ich Ihnen geſchrieben, einmal einen Brief an den Erzherzog beigeſchloſſen; und nichts hatten Sie erhalten. Was mußten Sie denken! Wie verſchieden vom Wahren mein Gemüth für Sie beurtheilen! Dieſer Unwille erzeugte das Gute, daß ich nun gleich zu Jackſon ging. Er erſchien mir ſehr verſchieden von dem wie man mir ihn in Anſehung ſeiner Geſinnungen über mich geſchildert hatte, und wohl ich ihm anders, als er von mir hatte ſprechen hören. Die einfältige Fabel des Tauſches zwiſchen Ihnen, der Sie hier zu öſterreichiſch, und mir, der ich dort preußiſch geweſen ſein ſoll, und allerhand eben ſo grundloſe, obwohl abſichtliche Schwätzereien von meinem Zuſammenhang mit Leuten, deren Antipode in der Politik ich bin (das ſie allzu wohl wiſſen), hatten meine Denkungsart jemanden, der wenig Deutſches lieſt, zweideutig machen müſſen; und nicht weniger falſch war mir Verſchiedenes dargeſtellt worden. Sie haben die Brücke gemacht. Von nun an geht es; nun ſchreiben Sie mir

ſo oft und was Sie wollen, von jeder Art. Immer antworte ich mit nächſter Poſt, und er ſendet es, ſobald er kann. Keine Briefe ſind mir theurer, vortrefflicher Freund! Ich habe Ihnen geſagt, wie ich über Vieles, aber beſonders über das Größte, unſern Lebenszweck, aufs innigſte mit Ihnen ſympathiſire. Mit neuer Wärme — nun wir uns öfter, ſchneller ſchreiben — umarme ich Sie; glauben Sie meiner Verehrung, meiner Liebe; es iſt geſagt, es bleibt.

Daß ich nicht ſo viel ich möchte, und auch wohl könnte, für die Sache zu wirken vermag, und warum, wiſſen Sie; nicht weniger aber, daß ich von ganzem Herzen, mit voller Kraft und Concentrirung alles Feuers und Lichts, das in mir ſein mag, dafür leben möchte. Mündlich hier, wenn ich Zeit finde, für das Publikum, ſo viel die Natur meiner Arbeiten es erlaubt, thue ich es gewiß. Die hieſige Lage iſt Ihnen bekannt; längſt, ehe ich hier angeſtellt worden, ſagte ichs — vergeblich. Alſo muß man die Sachen jetzt nehmen wie ſie ſind. Man ſuchte wider die gute Sache mehr zu erwirken, und brauchte hundert Sophiſmen, deren das Letzte war: dem Krieg zu machen, der die Neutralität nicht zugeben will (ohne zu unterſuchen, ob der nicht die, ſelbſt für Preußen, wichtigſten Gründe dazu hat, und als wenn die Sache Europens, Deutſchlands und der eigenen Exiſtenz allenfalls dem Verdruß über ein paar ſtarke gutgemeinte Vorſtellungen hintanſtehen müßte). Indeß hoffe ich, daß man ſo weit es nicht bringen, daß man hier zuſehen (wenn auch etwa durch Mecklenburg, wie von jenen durch Weſtphalen auf Hannover marſchirt würde, zuſehen), ſich armirt halten, und wenn Oeſterreich glücklich kämpft, oder gar untergehen will, aus entgegengeſetzten Gründen endlich doch mit ungeſchwächter Kraft auftreten wird. Mehr und Früheres glaube ich nicht erhaltbar, alſo auch nicht darauf zu dringen. Die Meinung hier iſt, daß ich Gallenfieber bekommen möchte, und bei jedem Anlaß über die Regeln der Mäßigung mich hinausſetze. Nämlich alle Schiefheit, Gemeinheit und Lügenhaftigkeit, woran die langwierige ungeſtörte Bearbeitung und Verſtimmung durch Zeitungen, Inſinuationen und all andern Trug ſchuld iſt,

erſcheint jetzt in voller Aktivität; hier nicht allein, ſondern im Lande weit und breit, ſo daß ich etwas Verkehrteres, als die öffentliche Meinung in dieſen Landen, mir nicht denken kann. Dennoch erkenne ich durch tauſend Proben, daß ſie wenig Haltung hat; es brauchte nur die Geiſel ſcharfer Beredſamkeit und gediegenen Mutterwitzes, alles umzugeſtalten. Einen Moniteur ſollten wir ſchreiben; er würde viel umſchaffen. Will Ihr Kaiſer, ſo gebe er mir meine Stelle wieder, und ich leiſte mit Ihnen der Sache, die er verficht, dieſen großen Dienſt. Geht das nicht, ſo ..... werde ich auf die Möglichkeit ſinnen, mir Muße zu verſchaffen, da wo ich nun bin.

Bonaparte hat die Schweiz mit Neutralität geſchmeichelt, um Oeſterreich über die Beſitznahme einzuſchläfern, bis er nahe genug ſei, ſie zu hindern. Indeß hätten, glaube ich, die Oeſterreicher wohl gethan, in Beſetzung aller Militairpoſten des Landes hieran ſich nicht zu kehren. Die Nation, welche im Ganzen wohlgeſinnt iſt, war nicht armirt, konnte alſo es geſchehen laſſen. Es iſt jetzt ſchon ſchwerer, doch nach Umſtänden nicht auſſer Acht zu laſſen. Glaubt man, daß im Nothfall der Name Neutralität Bonaparte aufhielte!

Indeß, Geliebteſter, ſind Sie dem Schauplatze nahe, ſehen alles eher, beſſer; es entbrenne Ihr göttlicher Geiſt und elektriſire Volk und Heer, auch den Hof! So ſehr hat die Vorſehung Sie geliebt, daß Sie unausſprechlich wirken können. Wenn Sie etwas ſchreiben, ſo beſchwöre ich Sie, es mir zu ſenden. Jetzt wo Sie frei ſind, reißen Sie jede Maske nach der andern dem Feind weg; zerſtören Sie die Illuſion ſeines Glücks, die Lügen, die Prahlereien, bald mit feiner horaziſcher Hand, bald mit Juvenals Knutpeitſche. Man ſollte alle Tage einen Nagel ſchlagen, der bleibe. Bald ſeine Heuchelei enthüllen und lächerlich, bald ſeine kindiſche Eitelkeit verächtlich, und alle Nationen der Erde davon überzeugt machen, daß er das Geſchöpf ihrer Kleinmuth iſt; dann die Nationaleitelkeit der Franzoſen, dann die Rache anderer, den beleidigten Stolz, bald die Gelehrten, bald die Patrioten, jetzt höhniſch, dann verſtandvoll oder mit donnernden Schrecken entflammen, und die Trägheit und Weichlichkeit wie die Rechtlichkeit und Großmuth überzeugen, daß die be-

liebte Ruhe und der ungestörte Genuß, die Sicherheit, wie der Flor der Welt auf der Erniedrigung und dem Untergang dieses Einen beruhet, welcher nicht weniger die Schmach als Geisel des Zeitalters ist. Alles dieses auch dem Heer, so interessant und mannigfaltig, daß die Lesung eine Lust sei, und es hafte in der Erinnerung, und Selbstgefühl eines Jeden werde.

Schreibt Ihnen Armfeldt nicht? Mir als der sich zu Tod grämen wird, wenn er den Säbel nicht ziehen kann. Ich bin zu wenig unterrichtet von dem Plan mit den Schweden. Eine, der Exaltation so fähige, unter ihren poetischen Königen so hoch gestiegene Nation hätte ich, in Vereinigung mit den Hessen [sic!], welche man hätte gewinnen müssen, im Herzen Deutschlands sehen mögen. Sie würde rechts und links imponirt, sie würde eine Flanke des Feindes paralysirt, sie würde ihre alten Wunder erneuert haben.

Daß Ihr Buch nach Dresden ging, weil Sie es Frölich'en so sagten, wissen Sie, Liebster. Jackson ärgert sich; er wollte es schneller druken lassen. Künftig besser; er und ich waren uns dazumal noch nicht nahe gekommen.

In der hallischen Zeitung habe ich Voß'ens Zeiten (ein bonapartisirendes Journal) zurechtgewiesen; sanfter als ich acthan hätte ohne Vertuch (der einer derjenigen ist, mit denen ich mich in das drückende Verhältniß habe setzen müssen); doch sind zumal im Nachtrag, über das 6te Stück des 2ten Bandes die Hauptsachen gesagt. Ich kann es nicht lassen; selbst in den Vorreden zu Herder's 2 ersten Bänden historischer Schriften und bei seinem Cid, mußte das elende Zeitalter etwas Bitteres abbekommen. Die Zeit ist da, wo man alles sollte können liegen lassen, um Eins zu betreiben mit ungetheilter Kraft.

Gott sei mit Johann; ich fühle innig was Sie von ihm sagen und freue mich. Nur Spielraum und treue Gehülfen! In seinem Geist liegt viel, und er ist innerlich und äusserlich gesund. Möge er Vertrauen fassen in sich, und seine königliche Seele ergießen, ohne Rückhalt, aufs Heer!

Nun, Gentz, Geliebter, Edler, mein Freund, lebe wohl und wirke!

Ich bin Dein

J. v. Müller.

Berlin, 30. September 1805.
[acc. 21. Oct.]

21.

Den 25. September 1805.

Ich bekomme, und zwar auf einmal, Ihre beiden Schreiben vom 5. und vom 9. September. Seitdem müſſen Sie zwei andere von mir erhalten haben, und es ſchmerzt mich jetzt, oder vielmehr ich ſchäme mich, daß ich Ihnen, beſonders in dem letzten, beinahe Vorwürfe über Ihr Stillſchweigen gemacht habe. Dieſe nehme ich nunmehr uneingeſchränkt und mit Abbitte und Ehrenerklärung zurück. Es thut mir in der Seele weh, daß gerade in einem ſo entſcheidenden Moment Ihre Zeit für andere Gegenſtände in Beſchlag genommen ſein muß; aber ich tröſte mich mit dem Gedanken, daß, was Sie auch arbeiten mögen, der Gewinn für uns andere immer rein, klar, groß und unſchätzbar ſein wird. In Zukunft werde ich Sie auch nie wieder mit einer Klage behelligen. Schreiben werde ich Ihnen ohne Unterlaß; es gehört zu meinem Glück, zu meiner Stärkung und Erfriſchung; Briefe von Ihnen zu empfangen, wird eine der größten Seligkeiten für mich ſein (ich leſe lange an einem, und weiß ihn in succum et sanguinem zu verwandeln), aber fordern werde ich keine;

und wenn Sie mir auch auf ſechs der meinigen nur einen verleihen, werde ich dennoch immer wiſſen, wie es zwiſchen uns ſteht. Dieſer Plan wird auch Ihnen, das weiß ich, Vergnügen machen.

Ich ſtecke ſeit acht Tagen in einer Arbeit, an die ich mit wahrem Feuereifer gegangen bin. In 8 oder 10 Kapiteln will ich das ganze jetzige politiſche Verhältniß zwiſchen Frankreich und den übrigen Staaten darſtellen. Folgendes iſt mit wenig Worten der Plan: I. Kap. Von dem wahren Begriffe eines politiſchen Gleichgewichts. II. Kap. Von dem Verfall des politiſchen Gleichgewichts in Europa, den Urſachen dieſes Verfalls und den Mitteln zur Wiederherſtellung. (Urſachen: Mißbrauch der Form des Gleichgewichtsſyſtems; Erſchlaffung des Geiſtes deſſelben. Mißbrauch der Form: Das Theilungsſyſtem mit allen ſeinen unſeligen Folgen. Erſchlaffung des Geiſtes: Schilderung des Verfahrens der Fürſten und des Ganges der öffentlichen Meinung in und nach dem letzten Krieg. — Mittel zur Wiederherſtellung: dem Mißbrauch der Form muß ein ewiges Ende gemacht, allen Theilungs-, Ausrundungs-, Entſchädigungs-, Reunions-Projekten, kurz allem, wodurch Staaten ſich verbinden, die Rechte andrer gemeinſchaftlich zu verletzen, für immer und immer entſagt werden. Dem Geiſt muß man wieder aufhelfen. In dieſem Kapitel wird ausführlich die Frage verhandelt, ob irgend eine der bisherigen Völkerrechtskränkungen, namentlich die Theilung von Polen, für Bonaparte einen Grund enthalten kann, ſeine Uſurpationen fortzuſetzen.) NB. Dieſe beiden Kapitel ſind

völlig ausgearbeitet. Dann folgt: III. Verhältniß zwiſchen Frankreich und dem übrigen Europa im Allgemeinen. Dann: IV. Frankreich und England. V. Frankreich und Rußland. VI. Frankreich und Oeſterreich. VII. Frankreich und Preußen. VIII. Frankreich und das deutſche Reich. IX. Allgemeine Betrachtungen. Nothwendigkeit eines allgemeines Congreſſes. Ideen und Vorſchläge zur Wiederherſtellung eines wahren Föderativſyſtems in Europa u. ſ. w.

Seit acht Tagen entfloh ich der Stadt und ſitze hier in Hützing, und ſehe nur einen einzigen Menſchen, der mir jeden Tag rapportirt, was Neues ſich zuträgt. Ich ſchreibe Ihnen deswegen auch heute nur ganz flüchtig, laſſe mich in keine große Materie ein, und ſage nur das Nothwendigſte.

Gott ſei gedankt, daß ich Ihnen meine Aufträge wegen des Manuſkriptes gab. Der Schlag hätte mich gerührt, wenn ich es verſtümmelt im Druck erblickt hätte; und ich wußte es vorher, daß es ſo kommen würde. Hüttel (wenn er nämlich noch Cenſor blieb) iſt ein billiger und vernünftiger Mann, war auch ſonſt mein großer Freund; aber er darf nicht zu viel auf ſich nehmen. — Ich bin nur froh, das Manuſkript in Ihren Händen zu wiſſen. Will Perthes es drucken, ſo geben Sie es hin, doch mit Empfehlung der äuſſerſten Beſchleunigung. Wo nicht, und wenn Ihnen nicht zur Stelle ein anderer Ausweg begegnet, ſchicken Sie es mir nur gleich zurück. Ich habe jetzt hier die beſten Ausſichten, und werde hoffentlich ganz freie Hände haben. Schicken Sie nur das ganze Paket an Jackſon mit Bitte, es mir mit der erſten Gelegenheit

zu übermachen. Es thut mir leid, daß dieſer Ihnen ſo wenig zuſagt. Ich kenne ihn nicht perſönlich, und vermag alſo nicht über den Grund Ihrer Abneigung ein Urtheil zu fällen; auf die Perſönlichkeit kömmt immer das Meiſte an. Aber das kann ich Ihnen ſagen, daß ſeine Briefe an mich voll liberaler Geſinnungen, ſehr lebhafter Wünſche für das Gute, richtiger Gedanken und beſonders ſicherer und correkter Nachrichten ſind.

Eine plötzliche Revolution in den Geſinnungen des preußiſchen Cabinets zu erwarten, wäre unſinnig geweſen. Ueberdies hätte man hier viel, viel früher anfangen ſollen, die perſönlichen ſehr günſtigen Dispoſitionen des Königs für uns in einem großen Styl zu bearbeiten. Perſönliche Zuſammenkünfte der Souverains (die man aber lieber hintertrieb), Miſſionen der Erzherzöge, unmittelbare Correſpondenz u. ſ. f. — das waren die Mittel. Doch haben wir wahrlich alle Urſache, mit dem, was von Meerveldt (einem vortrefflichen Negociateur) und ſonſt gemeldet wird, vor der Hand zufrieden zu ſein. — Doch ich wollte ja heute durchaus nicht in die große Politik verfallen. Ich grüße Sie von ganzer Seele mit Bewunderung und Liebe, und bitte Sie, mich ſtets mit Ihrem Geiſte zu leiten und mit Ihren großen Gefühlen anzuwehen. Gott ſei mit Ihnen.

Nachſchrift.

Sie können mir jetzt, wenigſtens in Rückſicht auf mich, faſt ganz ohne Schleier ſchreiben. Einige wenige, kitzliche Perſonalverhältniſſe abgerechnet wüßte ich nicht, wie jetzt,

da die Schonung gegen Frankreich vorbei iſt, Ihre Briefe mich je compromittiren könnten.

22.

Mit Freude empfing ich, liebſter Freund, Ihren letzten Brief geſtern. Das Werk, woran Sie arbeiten, eben dasſelbe, faſt nach ganz gleichem Plan, hatte auch ich in Gedanken. Aber 1. fehlte mir Zeit, 2. hat es in meiner Lage Bedenklichkeit. Der König ſelbſt iſt ganz für wahre Neutralität; aber die öffentliche Meinung iſt durch Einflüſſe, die Sie kennen, ſo von Grund aus verdorben, und ihre Sprache zeigt mir eine ſolche Tendenz von derſelben Seite, daß ich alles, alles beſorge. Man ſpricht von nichts als einer Diverſion, einem Krieg wider die Ruſſen, von Dingen, die ich nicht hören kann, ohne die ſogenannten Regeln der Klugheit in der Beantwortung zu übertreten. Nein; ſo weit möchte doch wohl ſelbſt Ihre Einbildungskraft nicht reichen, den Schwall von Lügen, Illuſionen, Vorurtheilen, Schiefheiten, der ſeit 14 Tagen alles, nicht allein hier, ſondern weit und breit überſchwemmt hat, ſich zu denken. Auch ſchreibe ich mein Buch, wenn ich Zeit gewinne, wohl doch noch, um auf meine Weiſe der gepreßten Bruſt Luft zu machen. Die Sache hat ſo viele Seiten, der Behandlungsarten ſind ſo viele, daß wir ganz wohl über *eine* Sache beide ſchreiben könnten.

Von dem Manuſkript wiſſen Sie nun ſchon, daß ein Brief, den Frölich von Ihnen zu haben bezeugte, mich beſtimmt hat, es durch ihn an Böttiger ſenden zu laſſen. Sie haben nun auch wohl meine Briefe vom 21ſten und 30ſten.

Daß, wie ich höre, Bayern ſeine Truppen Frankreich giebt, ſchadet ſo wenig, als Maximilian Emanuels Erklärung für Ludwig XIV. kurz vor der Schlacht bei Blenheim.

Mich verlangt ganz unausſprechlich nach Thaten; wie viel mag *ein* Sieg ändern? Hier glaubt man die öſterreichiſche Monarchie von dem Unüberwindlichen, der doch wider Oheſſar Paſcha nichts

vermochte, allbereit zur Versteigerung ausgeboten. Ich weiß zu wenig Genaues, um zu weissagen. Nur das antworte ich, daß ruhmvoller Untergang besser ist als schmachvolles Ueberleben.

Wenn Sie Meerveldt sprechen, so prüfen Sie, ob was er Gutes zusichert, nicht etwa nur auf des Königs und Hardenbergs (gewiß treugemeinte) Worte gegründet ist. In diesem Fall bedenken Sie sich, ehe Sie sich ganz beruhigen. Ich sah ihn nicht, denn er schien nicht, mich sehen zu wollen, und Zudringlichkeit verschmähe ich. Ob aber unnütz gewesen wäre, auch mit mir zu sprechen, das will ich nicht entscheiden.

Wenn Sie keine Bedenklichkeit haben, mir zu schreiben (welches sehr natürlich ist), so habe indeß ich Gründe, die Antworten lieber durch Jackson, mit dem ich in jeder Rücksicht sehr wohl zufrieden bin und der meine Achtung und mein Zutrauen hat, abgehen zu lassen.

Kostbar wird mir, auch nicht unnütz für die Sache sein, wenn Sie mir, auch nur kurz, nur andeutend, Ihren Gesichtspunkt über die wahrscheinlich vielen Wendungen des Glücks und der Lage mittheilen wollen. Kömmt etwas ganz vertraut Mitzutheilendes, so haben Sie denselben Weg wie ich. Wir müssen Hand in Hand bleiben, und wirken, so viel jeder kann. Ich bin in jedem Sinn mit Begeisterung der Ihrige.

Berlin, 3 Oct. 1805.

J. v. Müller.

Der Verfasser von Napoleon — und das franz. Volk *) hat höchst launige „offne Briefe des deutschen Edelmanns Arminius von der Eiche und seines Jägers Heidekraut über ihr Freud' und Leideleben in Frankreich" herausgegeben.

*) Die merkwürdige Schrift: Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Konsulate war von dem bekannten Grafen Schlabrendorf verfaßt und von Reichardt, dem Verf. des zweiten oben genannten Werkes wurde sie nur herausgegeben und wohl redigirt. Johannes Müller schrieb eine sehr rühmende Kritik. Interessante Schil-

Auch ſchickt man mir franzöſiſch eine Rede Hannibals im Staatsrath König Antioch's über deſſen Neutralität in dem römiſch-macedoniſchen Krieg. Trefflich!

[acc. 21. Oct.]

23.

Wien, Sonntag den 6. Oktober.

Die großen Angelegenheiten von Europa nehmen in der That eine über alles Hoffen und Erwarten günſtige Wendung. Das Reſultat der Sendung von Meerveldt war ſchon, nach meinem Sinn, ſehr erwünſcht; und alles, was mir Meerveldt von der perſönlichen Stimmung des Königs, von den vielfältigen merkwürdigen Aeuſſerungen deſſelben, von der ganz untadelhaften Denkart des Baron von Hardenberg und von allen übrigen Hauptverhältniſſen hinterbrachte, war mir (aus dem Munde eines ſo ſichern und ſo ganz vorzüglichen Beobachters) unendlich willkommen. Die Sendung des Grafen Haugwitz, der dieſe Nacht von hier wieder abreist, hat meine Hoffnuugen nun noch beträchtlich erweitert. Wenn von dem, was er mir heute früh in einer langen Unterredung geſagt hat, auch nur die Hälfte ganz ächt wäre, ſo ſtänden die Sachen ſchon trefflich; ich weiß aber, weil ich ihn controlliren

---

derungen Schlabrendorfs des geiſtestiefen und freimüthigen Sonderlings, haben Varnhagen und Jochmann geliefert, jener im 1ſten Theile ſeiner Denkwürdigkeiten, dieſer in den von Zſchokke 1836 herausgegebenen „Reliquien."

A. d. H.

konnte, und dem ganzen Gange seiner hiesigen Geschäfte gefolgt war, daß fast alles so ist, wie er es sagt. Nun nehmen Sie hinzu die nahe Zusammenkunft der drei Souverains in Krakau, die von hier aus am vorigen Donnerstag vorgeschlagen worden ist und gewiß zu Stande kömmt! — Das preußische Neutralitätssystem wankt; und fällt es — das ist nun, Gottlob, gewiß, — so fällt es für uns.

Wäre jener ausschweifende, jener rasende Plan, den ich seit zwei Jahren — denn so lange lebt er schon — in allen Gestalten und Umwandlungen bekämpfte, der Plan, Preußen durch Rußland zwingen zu lassen, nie gefaßt, oder wäre er früher aufgegeben worden, wer weiß, wo die Sachen jetzt schon ständen. Doch so elend, so abgeschmackt (ich sagte es Wintzingerode, einem der Hauptverfasser desselben, ohne alle Schonung), so ganz verächtlich auch die Idee war — wenn einmal alles zum Guten gelenkt werden soll, so sprießt das Gute auch aus den Narrheiten hervor (so wie in andern Momenten das Verderben aus den weisesten Maßregeln). Es ist unläugbar, daß ohne die russische Drohung der König nicht seine ganze Armee auf den Kriegsfuß gesetzt hätte; und das kann uns jetzt incalculable Dienste leisten. Haugwitz selbst sieht diesen Umstand als beinahe entscheidend für die gemeinschaftlichen Wünsche an.

Das tiefe Stillschweigen Bonaparte's ist zwar höchst wahrscheinlich das zusammengesetzte Produkt vieler und mannigfaltiger Bewegungen in ihm. Aber Scham und Verlegenheit haben gewiß ihren guten Theil daran. Einen

ſolchen Moment erlebte der Theater-Monarch noch nie; und die Kammerherren und Ceremonienmeiſter, die er nach Straßburg kommen läßt, werden ihm nicht heraushelfen. Die Nachricht von der Zuſammenkunft zu Krakau bringt ihm vielleicht einen Schlagfluß bei. Darum können wir nicht raſch genug zu Werke gehen, um ſeine erſte Beſtürzung zu benutzen; aber ich fürchte, wir zögern. In Deutſchland iſt es offenbar unſer Intereſſe, ihn kommen zu ſehen; in Italien hingegen müſſen wir losſchlagen, und hätten es bei unſerer ungeheuren Superiorität ſchon ſeit mehreren Wochen thun ſollen. — Sie ſehen, daß jetzt ſelbſt England wieder erwacht. Die glückliche Ankunft aller weſt- und oſtindiſchen Flotten, von denen kein Schiff verloren ging, hat ungeheure Reichthümer verbreitet; man verſichert, daß die Zölle allein fünf Millionen Pfund Sterling betragen. Dies macht ſie nun vollends zu allen Aufopferungen muthig. — Kurz, es iſt ein Traum, was ſeit zwei Monaten geſchah; fürchterlich wäre es aber, wenn es nur ein Traum geweſen ſein ſollte.

Ich arbeite ohne Unterlaß. — Wenn das Manuſkript von meinem ſpaniſchen Kriege noch nicht abgeſchickt ſein ſollte, ſo weiſen Sie Frölich nur an, es nicht an Böttiger, ſondern an Baron Buol in Dresden zu adreſſiren, doch ohne Zeitverluſt. Sie meldeten mir, daß Sie den Brief an den König von Schweden doppelt erhielten; ſenden Sie gefälligſt ein Exemplar an Graf Metternich. — Gott ſei mit Ihnen! Bleiben Sie mir gut! —

24.

Allerdings; Bonaparte fährt fort, der guten Sache die größten Dienſte zu leiſten. Nicht nur hat, zur Zeit als mit Hülfe ſeiner Anhänger bewaffnete Neutralität und aufs lauteſte der Grundſatz ihrer Behauptung wider den erſten Verletzer etablirt war, zuerſt Er ſie verletzt; auch dann, als ſeine erſtaunten, desorientirten Freunde noch Palliative hinreichend glaubten, hat Er durch ein (auch von Bayern gutgeheißenes) Betragen die Empfindlichkeit aller ſich irgend fühlenden Preußen vom König bis auf den letzten Unterthan ſo gereizt, daß nur eine Stimme, ich will nicht ſagen des Königs, der Miniſter und Generale iſt, ſondern ſelbſt einer von denen, welche man der Gegenarbeit am verdächtigſten hielt, laut für Energie ſpricht. Auch glaube ich, lange lange ungläubig, endlich ſeit geſtern. Das Publikum — auch in den Provinzen — iſt vortrefflich; Krieg iſt im Theater gefordert worden; bei den Marionetten hat man Bonaparte's Bild heruntergeſchmiſſen; unter den kriegführenden Parteien ſcheint man Oeſterreich am geneigteſten. Auch theilen Viele mit mir den Kummer des Augenblicks, wo Mack einen ganzen großen Plan vor den Augen des Feindes zu ändern hat. Sonſt geht alles vortrefflich. Jubelnd ſind die von Götz, die Huſaren und Winning heut ausgezogen, ungeduldig erwarten den morgenden Tag Pirch, Kunheim, Arnim. Die Ruſſen und Schweden ſind in vollem Marſch, Armfeldt vortrefflich mit Tolſtoy, alles begeiſtert. Wie, daß England ſeine Expedition hinterſtellig machte! Iſt's denn ein Schickſal, nie zuſammen, mit Geſammtkraft, auf ihn einzubrechen? Die Sachſen, die Heſſen, des beſten Willens voll.

Daß die Zuſammenkunft etwa nicht ſtatt findet, — das ich doch noch nicht ganz gewiß weiß, aber zu vermuthen die größte Urſache habe — iſt, ich weiß nicht, ob nicht eher gut. Je déteste ces entrevûes. Leſen Sie doch einmal das Kapitel in Comines. Was haben ſie je geholfen? Ein Sieg iſt mehr als zehn Kongreſſe.

Alles ſei nun aufs Schlagen gerichtet! Mit Wort und That, mit Schrift und Schwert.

Metternich ſehe ich ja ſehr viel; alſo hat er ſchon ſeit 6 Wochen la Lettre au Roi.

Jackſon, mit dem ich auch aufs Beſte bin, wird Ihnen 2 Briefe von mir zugeſchickt haben.

Haugwitz iſt mit Wien äußerſt zufrieden und mit Hardenberg für das Nöthige ganz einſtimmend.

Mich ſchreckt die Unthätigkeit in Italien. Sollte Jemand wirklich meinen, jetzt noch keinen Krieg machen wollen zu dürfen!

Ich bin unendlich beſchäftiget und Metternich's Courier eilt. Alſo ein andermal mehr. Dieſes, nur zu ſagen, daß ich Ihren Brief erhielt und der Ihrige ganz und auf ewig bin.

J. v. Müller.

Berlin, 18. Okt. 1805.
[acc. 23. Oktob.]

25.

Wien, den 23. Oktober.

Ich bekam Ihre beiden letzten Briefe, mein theurer Freund, gerade in dem Augenblick, wo die entſetzlichen Nachrichten von unſern Niederlagen mich (für einen Augenblick!) völlig darnieder geworfen hatten; und ob ich gleich manches in dieſen Briefen fand, was eben auch nicht dazu gemacht war, mich aufzurichten, ſo war es mir doch im Ganzen ein unendlicher Troſt, einen Mann, einen Mann wie Sie, ſprechen zu hören; und nie haben Sie mich vielleicht mehr erquickt — denn wie oft erquickten Sie mich — als an eben dieſem trüben Abend!

Ja, mein Freund, die Blüthe unſrer Hoffnungen iſt dahin. Dieſe vortreffliche Armee von Mack, aus einem Theil unſerer beſten Regimenter, beſonders unſerer herrlichen Cavallerie zuſammengeſetzt, dieſe Armee, die in Verbindung mit dem gränzenloſen Vertrauen, welches man auf ihren Schöpfer und Führer ſetzte, in der öffentlichen Meinung dieſes Landes mehr als jedes andere Motiv eine Veränderung hervorgebracht hatte, von der es wohl nur wenige Beiſpiele in dieſen lahmen und traurigen Zeiten geben möchte, dieſe Armee iſt zerſtreut, denn ich mag nicht ſagen, vernichtet. Unſere bisherigen Nachrichten von dieſem Unglück ſind noch zu unvollſtändig, zu zerriſſen, zu verworren, um über die Details mit Klarheit abzuſprechen; aber ſo viel ſteht wohl unbezweifelt feſt, daß die Poſition von der Iller durch die franzöſiſche Armee, von welcher der linke Flügel (man hielt ihn zu unſerm Verderben für eine bloße Obſervationsarmee!) in Verbindung mit den Bayern über 70,000 Mann ſtark durch Ansbach und Eichſtädt an die Donau vorrückte, während die Hauptarmee ſich (ebenfalls 70,000 Mann ſtark) durch Würtemberg ihrer Seits an die Donau zog, durch die ſo vereinigte, ſeit dem 10. dieſes Monats völlig vereinigte Armee vollkommen tournirt und in den Rücken genommen worden iſt; daß durch die Gefechte, die nun vom Lech aus am 8., 9., 11., 12., 13. und 14. mit immer erneuerter Wuth geliefert wurden, Mack ſich endlich ſo geſchwächt und zerriſſen fand, daß er am 14. Ulm verlaſſen und ſich auf's linke Donauufer ziehen mußte; daß er an dieſem unſeligen Tage den General

Jellachich (man weiß nicht, ob freiwillig oder gezwungen) an die Tyroler Gränze mit 12 oder 15,000 Mann detachirte und ihm befahl, auf dieſem Marſch die Garniſon von Memmingen, aus eilf Bataillons beſtehend, mitaufzunehmen, dieſer Befehl aber, Gott weiß wie, nicht ausgeführt werden konnte, und die eilf Bataillons dem Feinde in die Hände fielen; daß nach allen dieſen ungeheuren Verluſten das Corps von Mack, höchſtens noch 40,000 Mann ſtark, nun weiter keine Zuflucht mehr hatte, als den Verſuch, irgendwo den Feind (den dreimal ſtärkern! und der auf einer kürzern Linie dieſſeits der Donau operirt) zu durchbrechen, die Donau wieder zu paſſiren und die ruſſiſche Armee, die vom Inn her vorrückt, zu gewinnen; ein Unternehmen, deſſen Ausgang wir heute noch nicht kennen, das aber ohne ein Wunderwerk nicht gelingen kann. Gelingt es nicht, ſo bleibt Mack nichts übrig, als ſich nach Böhmen zu werfen, wo er die zweite ruſſiſche Armee — finden könnte und würde, wenn die Narren, die Stocknarren (Wintzingerode an ihrer Spitze, einer der verderblichſten Rathgeber dieſer Tage) nicht das heilloſe Projekt gehabt hätten, dieſe Armee zwei Monate lang an der preußiſchen Gränze aufzuhalten, — um den König zu zwingen!! — Gelingt es, ſo iſt nun ferner die ruſſiſch-öſterreichiſche Armee am Inn — höchſtens 65,000 Mann ſtark — dem ganzen Ungeſtüm einer doppelt ſo ſtarken franzöſiſchen allein ausgeſetzt; und zurückgejagt oder geſchlagen — was wird aus uns!

Wehe dem, der ſich in dieſem Augenblick einer feigen, unfruchtbaren Verzweiflung überlaſſen wollte! Jetzt muß

man handeln, ſich erheben, ſich reformiren, in jeden Augenblick Alles zuſammendrängen, was er nur irgend aufnehmen will. Die Armee in Italien iſt intakt (ihre zu große Stärke und Mack's ſchwache Gutmüthigkeit, der, um den Erzherzog nicht noch mehr zu erbittern, nie darauf antrug, der deutſchen Armee, auf die offenbar Alles ankam, 40,000 Mann abtreten zu laſſen — dies iſt das Fundament unſers Unglücks); weit vorrücken kann und darf ſie nicht nach dem, was in Deutſchland geſchehen; aber der Erzherzog muß für's Erſte einen großen Sieg gewinnen, blos um die Meinung und den Muth wieder zu heben, dann über den Mincio gehen, Mantua wenigſtens einſchließen, den Gardaſee tourniren und ſich ſo ſtellen, daß alle Eingänge nach Tyrol ſein bleiben, und daß er von da aus beſtändig mit einer Diverſion drohen kann. Das iſt das Erſte. Am 16. ſoll er (viel, viel zu ſpät) den Feldzug eröffnet haben; noch wiſſen wir nichts von ihm. Dann müſſen die Reſervebataillons ſchnell organiſirt, die 20,000 Mann, welche ſo eben der ungariſche Landtag auſſer dem Aufgebote von 50,000 verſprochen, ſofort realiſirt und alles, was uns übrig iſt, längs der Gränze aufgeſtellt werden. Wenn uns Bonaparte dann ſo viel Zeit läßt, daß die zweite ruſſiſche Armee auf der Höhe von Egra irgendwo ausbreche, ſo iſt es noch möglich, wieder offenſiv zu agiren.

Mack hat, nach dem Urtheil der Verſtändigſten, übel gethan, die ſo weit avancirte Poſition von Ulm zu nehmen. Er konnte berechnen, was ihm bevorſtand; Fasbender und ich haben es vor drei Wochen dergeſtalt in unſerer

Stube berechnet, daß wir zitterten vor unſern eigenen Reſultaten. Wenn Mack mit ſeiner Armee am Inn ſtehen blieb, ſo brauchten die Franzoſen 14 Tage mehr, die Ruſſen 14 Tage weniger, um ihn zu erreichen. Dies ſchaffte uns nebenher den unermeßlichen Vortheil, daß Bayern ſich nicht ſo ſchnell gegen uns erklärt hätte. Zwiſchen die beiden Armeen gedrängt, hätte ſich der Churfürſt zuletzt dem Sieger ergeben; und mit 140,000 Mann — ſo viel hatten wir, wenn wir die Ruſſen erwarteten — mußten wir ſiegen. Der einzige Einwurf war der, daß man den Franzoſen auf vier oder ſechs Wochen die vorderen Reichskreiſe preisgeben mußte; aber war das ein Einwurf? Die Fürſten von Würtemberg, Baden und Bayern ſind Frevler und Vaterlandsverräther, die nun gar keine weitere Rückſicht verdienen; wenn die Franzoſen ſie aufgefreſſen hätten, ſo leiſteten ſie uns einen Dienſt. Und was liegt an einer vorübergehenden Verwüſtung ihrer Länder, wo es darauf ankam, den Kern von Deutſchland und von Europa zu decken!

So ſtehen nun unſere Sachen. Von Berlin waren die Nachrichten ſeit dem 7. äuſſerſt günſtig, ſeit dem 16. etwas zweideutiger; ich hoffe etwas von Preußen — beſonders von der Erſcheinung des ruſſiſchen Kaiſers in Berlin — aber nicht viel. Die öffentliche Meinung iſt zu ſchlecht; das haben Sie, wie Alles, was Sie ſehen, vortrefflich geſehen. — Seit einigen Tagen habe ich meine Arbeit für's Publikum ſuſpendiren müſſen, konnte auch nicht daran ſchreiben; doch werde ich einen Theil hoffentlich in vierzehn Tagen an's Licht bringen. Ich bin ſo

müde und mürbe von allem Schreiben — ſeit 9 Stunden hörte ich noch nicht auf — daß ich nun wirklich nicht mehr kann.

Leben Sie wohl! Schreiben Sie mir bald, oft, viel! Wie nöthig iſt es jetzt, damit wir nicht verzagen, wir, die wir denn doch recht eigentlich das Salz der Erde ſind.

26.

Den 24. Oktober.

Nachdem ich jenen Brief geſchrieben, erhielt ich Ihren vom 18. ſammt allen wichtigen Nachrichten aus Berlin! Jetzt ſchreien wir nach Hülfe, nach Hülfe; vor drei Monaten wollten die Stockfiſche von keinem Schritt, um Preußen zu gewinnen, etwas wiſſen: „Nous saurons bien trouver les moyens," hieß es damals. — Sie ſehen ſchon, daß der Kopf verloren iſt! — Verflucht ſchlecht geht es, das iſt wahr. — Ich aber habe das Meinige nun verwunden! Das Fehlſchlagen meiner Hoffnungen iſt ſo ſehr das größte aller Uebel für mich, daß Alles, was jetzt noch geſchehen kann, mich nur mittelmäßig affizirt. Ob ſie mich bis in die Tartarei verjagen, oder in den Tempel ſperren, oder füſiliren laſſen, iſt mir alles Eins. Aber Bonaparte nicht geſchlagen, die Churfürſten nicht mit neuzuerfindender Schmach geſtraft zu haben, nicht zu ſiegen — in einem Moment, wo aller Werth des Lebens am Siege hing, nicht zu ſiegen — die Triumphsberichte der Höllenrotte in ihren verdammten Zeitungen zu leſen — das

Frohlocken ihrer Anhänger in Deutschland — das absorbirt das Gemüth, und läßt für keine andern Schmerzen Raum. Der Pöbel hier (ich meine diesmal den hohen Adel und die Minister) sieht nun blos die nächste Zukunft; diese ist mir vollkommen gleichgültig; mag uns doch der Teufel holen, wenn wir nicht mehr-verdienen zu leben! Das so eben Vergangene, das einzig Schreckliche fühlen sie kaum. Aber die Gränze! Aber Wien! Und die Preußen kommen noch nicht! **O miseras hominum mentes! o pectora coeca!**

Nächstens ein Mehreres! Ich bin froh, daß unsere Correspondenz so trefflich im Gange ist.

27.

52,000 Mann bekam am **4. Dec. 1757** bei Leuthen und in Breslau Friedrich **II.**; und **5** Jahre noch kämpfte die große Thereſia; ſie hätte geſiegt, wenn nicht Eliſabeth geſtorben wäre.

Ueber **20,000** Mann ſeines ſchwer zu ergänzenden Heeres verlor Friedrich bei Kollin, und wie war es bei Kunersdorf, welches Unglück bei Landshut, welche Schmach bei Maxen, und wurde nicht Berlin zweimal erobert?

Wenn die Kraft von Oeſterreich nicht Mack geweſen, wenn nicht Wien die Monarchie iſt, wenn eure Gemüther nicht überwunden ſind, ſo kann man ſich tröſten. Seid Helden; laßt die Idee fallen, die Ehre des großen Namens von Habsburg, Lothringen, Oeſterreich überleben zu können; das Vaterland iſt wo die Armee, und die Reſidenz wo der unüberwundene Muth.

Seid ihr des großen Gedankens nicht fähig (ich hoffe es doch), ſo macht heute lieber als morgen Friede, auf daß der Feind ſehe, daß ihr das Aeuſſerſte nicht abgewartet und auf daß nach zehen

Jahren Geduld eine letzte Hoffnung der Welt noch aufblühe. Nicht eine gute Parthie wäre das, aber die beſte Manier, einer ſchlechten, und nur durch Noth entſchuldbaren.

Was von anderen zu hoffen, werden Sie wiſſen wollen, theuerſter Freund. Sie wiſſen, daß ich ſchwergläubiger als alle bisherige Unterhändler bin. Doch, wenn ich die Einmüthigkeit der Miniſter und Feldherrn, den guten Willen der Provinzen, den Ernſt der Bundesgenoſſen, die Denkungsart des Königs und den Uebermuth des trutzigen Feindes bedenke, ſo ſcheint mir beinahe unmöglich, daß es nicht zum Kriege kommen ſoll. Verlaſſet euch ſelbſt nicht, und ihr werdet Freunde finden.

Dieſe Sachen greifen das eigentliche Lebensmark an Was würde aus Europa? der Welt? wozu ſtudieren? wozu leben? Ich arbeite nun täglich auf mehr als eine Art, nur für die Sache. Die auſſerordentlichen Mittel zu Bedeckung der Kriegskoſten ſind gefunden, genehmiget; ich werde die öffentliche Meinung für ſie zu gewinnen ſuchen.

Dieſe Arbeit unterbricht mich auch jetzt. Ich wollte nur nicht länger warten, doch Etwas zu ſagen. Nach Ihren Briefen dürfte ich, um zu wiſſen, welche Parthei ergriffen wird; auch damit ich meine, öffentliche und Privatſprache, darnach ſtimme. Wir wollen uns, wenn auch kurz, deſto öfter ſchreiben. Ich fühle ganz, was Ihnen das alles hat ſein müſſen.

Der letzte Friedensvorſchlag oder wenn man es bewaffnete Vermittlung nennen will, iſt zwar Ihren vormaligen Wünſchen gemäß; nicht aber, ſcheint mir, der veränderten Zeit. Erſtlich wird die verloren, welche beſſer verwendet würde, Oeſterreich zu degagiren. Erſt übermorgen ſoll Haugwitz in das Hauptquartier gehen; ein Monat wenigſtens geht hin. Zweitens iſt keine Wahrſcheinlichkeit eines Erfolgs, der hiefür entſchädige; vielmehr wird Bonaparte in dem Schritt Furcht, Kleinmuth, ſehen. In der That iſt nichts Begeiſterndes in der ewigen Friedensgier, die gar niemand bezweifelt, und niemand eben blos der Mäßigung zuſchreiben wird. Indeß, was iſt zu machen? Immer doch iſt dieſes beſſer, als was vorhin war.

Deſſen ohngeachtet was ich oben ſagte, iſt die von den Halbköpfen und engherzigen Menſchen geführte öffentliche Stimme noch immer ſo ſchlecht als möglich, und faſt keine Geſellſchaft, wo man nicht eine Lanze zu brechen hätte.

Viel beſſer in Deutſchland; von da her bekomme ich die wärmſten, feurigſten Briefe; zu allem wären die Völker, auch viele der Regenten, bereit. Nur Hervortritt, Muth, Gefühl des Augenblicks, ein ſchneller Krieg aus aller Kraft, und noch wäre die Rettung möglich.

Von Herzen und ganz bin ich der Ihrige

J. v. Müller.

Berlin, 9. Nov. 1805.

[acc. Ollmütz, 28. Nov.]

28.

Wien, den 3. November.

Das Unglück, welches uns getroffen hat, iſt wirklich von der Art, daß es die Seele vernichtet und das Denken aufhebt. Während hier Alles vor der nächſten Zukunft zittert, ſind meine Gedanken noch immer nur auf die Vergangenheit gerichtet. Das Unbegreiflichſte iſt mir, daß ich hoffen konnte; Sie werden mir die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ich mich ſpät, ſehr ſpät zum Hoffen entſchloß; aber endlich hoffte ich doch auch. Es war eine unverzeihliche Verblendung; denn ich kannte Mack und ich kannte die, die ihn verſchrieben und gebraucht hatten. Erinnern Sie Sich nur, was ich Ihnen mitten im allge-

meinen Enthuſiasmus, den Mack durch ſeine ſchnelle und geſchickte Aufſtellung der Armee erregt hatte, über ihn ſchrieb. Ach! ich meinte es noch viel ſchlimmer, wollte mir aber einigermaßen die Wahrheit verbergen, wähnend, daß das Glück das Uebrige thun würde. Mack hatte ich ergründet. Ein ſchwacher, weinerlicher, faſt niederträchtiger Charakter, eine Seele ohne wahre Energie, ein Kopf voll ſchiefer und halber Gedanken, durch alte revolutionaire Tendenzen vollends von allen Seiten verzerrt und verſchraubt — das war der Mann; als Soldat durchaus nur für den zweiten Rang geboren, in dieſem leicht der Erſte unter den jetzt Lebenden. Aber als man ihm unbeſchränktes Commando, das Schickſal der Armee und des Staates übertrug, da mußten wir beſſer Unterrichteten — Meerveldt, Fasbender und ich haben uns tauſendmal unſere ängſtlichen Sorgen mitgetheilt — vor einem böſen Ausgange zittern. So böſe konnte freilich Niemand ihn erwarten. Eine eigene Fatalität ſchwebte über der ganzen Unternehmung. Es hing von uns ab, den Augenblick der Exploſion zu beſtimmen, und wir konnten losſchlagen, ehe wir der Ankunft der Ruſſen gewiß waren!! Das Projekt, Preußen zu zwingen (durch Wintzingerode, Mack und Collenbach zur Vollendung gebracht), beraubte uns der Ruſſen zwei Monate länger, als ſonſt geſchehen wäre. Dennoch fiel er in Bayern ein, erweckte — und verfehlte den Churfürſten und ſeine Armee. Noch beſchworen ihn alle Klugen, wenigſtens nicht über den Lech zu gehen. Er ging nach Ulm. Dort wurde er wahnſinnig. Er war es im eigentlichſten Sinne des Wortes; aber eine unſelige kaiſerliche

Vollmacht, die er in der Taſche trug, warf allen Widerſtand danieder. Der gewaltſame Abmarſch des Erzherzogs am 14. nach der erſten Schlacht bei Ulm erſchwerte noch das Unglück. Meiner Ueberzeugung nach durfte der Erzherzog ſich weit eher herausnehmen, Mack zu verhaften und für wahnſinnig zu erklären, als mit 2 oder 3000 Mann davon zu gehen. Dieſen hier ſehr geprieſenen Schritt kann ich nicht billigen. Es iſt klar, daß von Stunde an die Anarchie auf's Höchſte ſteigen mußte; und wenn es wahr iſt, was Mack behauptet, daß Niemand ſich mehr ſchlagen wollte, als er ſich am 17. — horribile dictu! — mit 23,000 Mann ergab, ſo hat die Abreiſe des Erzherzogs zu dieſer Erſchlaffung das Meiſte beigetragen. Seltſamer als alles iſt es, daß Mack ſogleich nach ausgeſpielter Tragödie ſeine Beſonnenheit und ſeinen Verſtand wieder bekam; denn am Abend eben dieſes Tages — begreifen Sie, wie ſolche Tage einen Abend haben können? — hielt er vier Stunden lang eine Unterredung mit Bonaparte aus! Sehen Sie zu, daß Ihnen Jackſon eine kleine Skizze dieſer Unterredung, die ich ihm heute mitgetheilt, zu leſen gebe!

Nachdem dies alles vollbracht war, gab es noch mehr als ein Mittel, die Sachen wieder herzuſtellen; aber dazu gehörte zweierlei: große Energie in denen, die das Ganze regierten, und ein großer Mann an der Spitze der italieniſchen Armee. Wie wenig das erſte von Leuten wie Colloredo, Cobentzl und Collenbach (einem Haupturheber alles Unglücks) zu erwarten war, darf ich Ihnen, der Sie dieſe Race kennen, nicht ſagen; der Kaiſer allein benahm ſich männlich. Und was das zweite betrifft, ſo weiß

Gott am beſten, wie weit wir davon entfernt ſind, uns deſſen zu erfreuen. Selbſt in dieſem fürchterlichen Unglück ſieht der Erzherzog Carl nichts als ſeine eigenen Beſchwerden und Klageartikel; die Monarchie zerſtört zu haben, vergibt er Mack weit lieber, als Duca entfernt, als Operationsplane ohne ſeine Zuziehung entworfen, als den Kaiſer zum Kriege (nicht etwa ermuntert — denn Niemand wünſchte den Krieg weniger als Mack — aber) durch ſeine Anſtalten ausgerüſtet zu haben, zum Kriege, den der Erzherzog verabſcheute, weil es nach ſeiner Meinung frevelhaft war, ſich mit Bonaparte meſſen zu wollen. Wenn der Erzherzog den Maſſena auf's Haupt ſchlug (er konnte es; Bonaparte ſagte ſelbſt zu Mack, er erwarte, daß es geſchehe), dann, indeß dieſer in 3 oder 4 Wochen ihm nicht hätte folgen dürfen, ſchnell in Tyrol vorrückte, ſich mit den dort befindlichen Truppen vereinigte, und mit 130,000 Mann bei Salzburg herausbrach, da die öſterreichiſch-ruſſiſche Armee, 60,000 Mann ſtark, am Inn ſtand, ſo war es möglich, ja leicht, die Franzoſen wieder aus Bayern zu peitſchen. Anſtatt deſſen zieht er ſich — welches freilich unter den trägen und ſchwachen Maßregeln die ſicherſte ſein mag — gegen das öſtliche Steyermark und Croatien. Folglich zieht ſich die ruſſiſch-öſterreichiſche Armee vom Inn gegen Wien und ſo nach Mähren zurück. Ein Glück iſt es noch in allen dieſen Schreckniſſen, daß man ſich entſchloſſen hat, Wien den Franzoſen preiszugeben. Denn geſchah dies nicht, ſo war in weniger als vierzehn Tagen der ſchändlichſte Friede unterzeichnet. Ob wir ihm entgehen werden, iſt freilich äuſſerſt zweifelhaft. Auf die

Entſchlüſſe des Königs von Preußen wird viel ankommen; ich ſehe es aber voraus, ſie werden nicht von der Art ſein, daß ſie uns auf einmal retten können. Wenn der König ſich blos dem Gefühl überläßt, welches die Nachrichten von unſerm Unglück und die demüthigen (zu demüthigen) Bitten, die der Erzherzog Anton überbrachte, bei Ihm erregt haben müſſen, ſo wird er vielleicht etwas Entſcheidendes unternehmen; wenn er calculirt, wenn er conſultirt, ſind wir verloren; denn unſere Sache iſt ſo ſchlecht, daß nichts leichter ſein wird, als ihm zu zeigen, in welches Wageſtück er ſich ſtürzt, indem er jetzt mit uns gemeinſchaftliche Sache macht.

Faſt noch wichtiger, als dieſe Entſcheidung von Preußen, iſt der Effekt, den die Unfälle, die wir erlitten, auf den Kaiſer von Rußland machen werden. Es gefällt mir nicht, daß wir heute (am 3.) von ihm, der am 25. ſchon in Berlin war, noch nichts Beſtimmtes wiſſen. Bleibt der Kaiſer von Rußland ſtandhaft, ſo kann er uns noch halten und heben; ſinkt ihm auch nur im geringſten der Muth, oder behält er deſſen auch nur nicht genug, um uns viel davon abzugeben, ſo iſt der Friede unvermeidlich, und dann der Untergang von Europa beſiegelt. Denn nach dem diesmaligen Verſuch wird nie wieder ein ähnlicher gemacht; England fällt ohne Beiſtand und Rettung vor dem Winter 1806 und die Univerſalmonarchie iſt geſtiftet.

Daß ich in einer Lage, wie die jetzige, nicht daran denken darf, etwas zu publiziren, begreifen Sie leicht. Ich erwarte täglich das Signal zum Aufbruch. Die Franzoſen ſollen am 31. in Salzburg eingerückt ſein; wenn

das ſich beſtätigt, ſo iſt jetzt ſchon Tyrol, Kärnthen, das weſtliche Steyermark und ganz Oeſterreich geliefert. Ich ahnde, daß wir zwiſchen dem 8. und 10. unſern Marſch nach Ollmütz antreten werden. Jetzt, in dieſer entſcheidenden Kriſis, wird es recht klar, daß es dieſem Staate an Männern fehlt. Von der Stimmung, die hier herrſcht, können Sie Sich einen Begriff machen; denn Sie wohnten ja ähnlichen Stürmen 1797 und 1800 bei. Aber diesmal iſt es fürchterlicher, weil doch am Ende mehr Grund zum Verzagen exiſtirt. Denn gegen das einfache Raiſonnement, daß, wenn mit ſolchen Kräften und mit ſolchen Ausſichten, als wir diesmal zu dem Unternehmen brachten, nichts als Schmach und Verderben mehr zu holen war, nun auch gar keine Hoffnung mehr genährt werden darf — gegen dies Raiſonnement kann ich ſelbſt nicht viel aufbringen.

Schreiben Sie mir ohne Unterlaß. Ich mag nach Ollmütz, Temeswar oder Conſtantinopel verſchlagen werden — ſo lange ich lebe (jetzt wäre mir der Tod nicht ſehr zuwider), werde ich fortfahren, Ihnen Nachricht zu geben. Gott erhalte Sie!

Nachſchrift.

Es iſt eine eigene Unart des menſchlichen Gemüths, daß es immer ſo gern auf abſcheulichen Dingen verweilt, die es unmittelbar niedergebeugt haben. Alſo gebe ich Ihnen hier folgendes verwünſchte Detail. Zwiſchen dem 8. und 17. verloren wir an Gefangenen wenigſtens 50,000 Mann! 5000 am 8. unter Auffenberg, 10,000 am 14. in Memmingen, 10,000 bei Nördlingen unter Werneck

(der ſich aufs Niederträchtigſte ergab; es war auch Mack, der ihn wieder anſtellte!), endlich 23 bis 24,000 Mann in Ulm, an Todten 8 bis 10,000 überhaupt. Auſſerdem verloren wir nun wenigſtens 8000 Cavalleriepferde, an 300 Kanonen, die ganze Fuhrweſendiviſion! Ein Verluſt von zwanzig Millionen! — Und nun endlich die Ehre! Sagen Sie mir zum Troſt, ob die Geſchichte etwas ähnliches aufweiſet; mir ſcheint, die furcae Caudinae und Blenheim und Kloſterſevern und alles übrige dieſer Art iſt nicht damit zu vergleichen. Erklären Sie Sich hierüber!

Schicken Sie ſo ſchnell als möglich beiliegenden Brief ab. Er iſt zur Beruhigung meines alten Vaters geſchrieben, der mich vielleicht ſchon in des Teufels Klauen glaubt, indeß ich bloß durch das öffentliche Unglück in Verzweiflung gebracht bin.

29.

So eben Dein Brief, Bruder, Freund! Wie ſympathiſirt meine Seele mit Deiner Verzweiflung, Deiner edlen hohen Begeiſterung. Ich hatte eben vor einer Stunde den Brief an Jackſon geſandt. Das Einige freut mich, daß der Kaiſer feſt iſt und Wien aufgiebt. Biete doch alle Macht Deiner Beredſamkeit auf, um in den Unglücklichen Geiſtesgegenwart für Reſſourcen zu wecken. Die Kaiſerin ſoll zu den Ungarn mit ihren Kindern, und ſie entflammen wie Thereſia. Der Kaiſer ſoll einen Edelmuth aufrufenden Brief an den Sultan ſchreiben; die Muſelmänner ſind leicht zu entflammen. Er ſoll an Alexander nicht den Adelichſten, ſondern den Feurigſten, Dich, ſenden.

Mir, ich geſtehe es — die Zeit wo man halbe Worte wägen darf, iſt vorbei — mir iſt ſehr bange. Welch verruchter Gedanke, zu negociren, indeß die öſterreichiſche Monarchie fällt. Hiedurch will man Zeit gewinnen, bis dieſes vollendet ſei, und dann den König abſchrecken. Ich fürchte, Alexander ſei überliſtet; man hat ihm etwas vorgemacht; er ſcheint keinen durchgreifenden, durchblikkenden Mann von niederſchmetternder Seelenkraft und großem, einem Willen bei ſich gehabt zu haben. Alles iſt ſtill; wohl bewegen ſich Truppen; aber in welcher Direktion? wie langſam? was thun ſie? In Hannover begreift man ſie nicht. Viel Trug, viele Illuſionen. Mir ſchaudert; wo ſoll man hin? Bruder, laß einen Bund ſein zwiſchen Dir und mir, daß wir uns nicht verlaſſen. Fällt Europa, laß uns nach Caſan gehen; denn England wird Europa nicht überleben, und in Amerika iſt Mäklervolk; oder wollen wir in das brittiſche Reich am Ganges, wo, ich glaube, Viele hinflüchten werden? Empfiehl mich; ich gebe mich hin, zu allem, außer unter das Joch des Zerſtörers alles deſſen was mir lieb iſt.

Schrieb ich Dir nicht, wie ich Mack's Anſtellung betrachtete? des allzugelehrten, kalten Taktikers, der den Kopf verliert, ſobald man ſeine Linien wirrt. Aber, da liegt das Uebel; die ſeelenloſen Kerls wollen keinen Mann, der das Heer exaltire. Ueberhaupt, mit rechts-um, links-um, iſt zu Marathon nicht geſiegt worden, und ich wollte nüzlicher als 10 der gefangenen Generale geweſen ſein, wenn ich die Vorſtellung des Schweizer-Heers in Umlauf gebracht, welches bei St. Jakob ganz ohne Ausnahme den Heldentod nahm, nachdem es achtmal ſo viele Feinde geſchlachtet. (Lies das 1ſte Kapitel meines 4ten Theils).

Wo habt ihr denn Chaſteller, den tapfern Mann?

Der Erzherzog erwartet nun wohl Friedensvollmacht. Baßt, ich beſchwöre euch, doch dieſe Schwäche nicht blicken. Es muß geſiegt oder einmal geſtorben ſein! Gott, daß ich nicht auch da bin; meine Seele brennt.

Du ſtellſt Dir wohl vor, daß ich nichts auf die neuen Propheten halte; aber durchs Herz fuhr mir doch die Erinnerung, daß

Lavater 1797 eine Weiſſagung hatte, die Macht Bonaparte's ſolle im Neugrader Komitate vernichtet werden.

Eine Handdruckerei ſolltet ihr haben, um von allen Standquartieren, wo ihr ſein werdet, täglich etwas Demoſtheniſches, täglich einen Blitzſtrahl, elektriſirend in die ganze Welt, bald unter das Heer, bald in die Provinzen, ausgehen zu laſſen. Jetzt iſt alle Schonung, aller Rückhalt, überflüſſig; alles im Kaiſer, in den Wenigen, die ſtehen, bis die Sonne wieder kömmt, oder ſie mithridatiſch fallen über den Trümmern.

Lebe, ſo lang das Leben etwas werth iſt! Liebe mich brüderlich herzlich wie ich Dich.

J. v. Müller.

Berlin, 9. Nov. 1805.
[acc. Ollmütz 23. Nov.]

30.

Wien, den 8. November.

In zwei Stunden gehe ich aus Wien. — Sie fühlen, was in dieſen Worten Schreckliches und Herzzerreißendes liegt. Der Kaiſer ging in der Nacht von vorgeſtern auf geſtern nach Presburg, von da nach Brünn, vermuthlich zunächſt, um dem Kaiſer von Rußland entgegenzureiſen. Cobentzl iſt in der vergangenen Nacht abgereist; heute gehen alle Geſandten und die wenigen bedeutenden Perſonen, die bis jetzt noch blieben; denn ſeit acht Tagen war die Auswanderung ſchon über alle Begriffe. — Daß ich dieſen Augenblick erleben mußte, iſt eine Tücke des Schickſals, auf die ich nicht gefaßt war. — Wir gehen nun für's Erſte (ich hoffe auch Letzte) nach

Ollmütz, wo der Aufenthalt wegen des Menſchengedränges ſehr beſchwerlich ſein wird; mir erträglicher durch meine genaue Verbindung mit Paget, der ſein ganzes Haus mitnimmt und mich keine Noth leiden laſſen wird.

Die Regierung geht in ſehr guten Dispoſitionen von Wien. Ich habe geſtern eine lange und vertraute Unterredung mit Graf Cobentzl gehabt, die mich ſehr getröſtet hat. Sie ſind ſchwach und beſchränkt; aber nachdem ſie nun einmal den Schritt gethan, Wien preiszugeben, halten ſie ſicher Stich bis an's Ende. Der König von Preußen iſt jetzt im eigentlichſten Verſtande der Schiedsrichter über Leben und Tod von Europa. Wenn er auch nur wankt, ſo geht alles zu Grunde, nnd diesmal gewiß, ohne je wieder aufzuſtehen. Wenn er groß und weiſe handelt, ſo kann noch — vieles gerettet werden. Ich bin nicht einer von denen, die jetzt keine andere Politik kennen, als das Geſchrei: „Kömmt denn Preußen nicht bald?" Ich finde, daß wir alle ſammt und ſonders bei dem, was die preußiſchen Armeen jetzt unternehmen ſollen, in einem ſolchen Grade intereſſirt ſind, daß unſer höchſter und einziger Wunſch ſein muß, es möge dort nur alles mit Ruhe, mit Ueberlegung, mit Zeit und Klugheit geſchehen. Das allein iſt unſer Intereſſe; denn der Erfolg einer preußiſchen Unternehmung iſt jetzt geradezu der auf immer entſcheidende Punkt in dem gemeinſchaftlichen Schickſal von Europa. Eine preußiſche Armee geſchlagen! dies iſt ein Gedanke, wogegen mir der, daß morgen die Franzoſen in Wien einziehen, noch ſüß und lieblich vorkömmt.

Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ſie vor Montag einrücken. Die letzte Nacht haben ſie vermuthlich in St. Pölten gelegen; aber ſie gehen ſehr langſam; und es iſt klar, daß die Operationen auf ihren beiden Flanken, auf der rechten durch Salzburg gegen Steyermark und auf der linken am linken Donauufer gegen Böhmen und die anrückende ruſſiſche Armee, ihr Hauptaugenmerk ſind, Wien nur eine Epiſode. Bonaparte ſelbſt ſoll (wenn den ſchlechten und unſichern Nachrichten, die wir hier haben, zu trauen iſt) mit Murat bei der Colonne auf dem linken Donauufer ſein; Bernadotte und Marmont commandiren die Expedition im Salzburgiſchen, Davouſt die Diviſion, die ſich Wien nähert. Die ruſſiſch-öſterreichiſche Armee — von der ich Ihnen ein andermal das ſchauderhafte Gemälde entwerfen werde — geht bei Krems und tiefer herunter über die Donau. In Linz ſollen die Franzoſen ſich mäßig betragen, 200,000 fl. gefordert, aber mit 80,000 abgeſtanden haben.

Ich ſchreibe dieſen Brief mit anſcheinender Ruhe. Der Teufel verliert nichts dabei. Seit geſtern — doch was ſoll ich es Ihnen ſchildern? Ich verſichere Ihnen, daß die Thränen mich erſticken, wenn ich es nur verſuche; es ſcheint mir ſo ganz der Welt Ende gekommen zu ſein, daß ich wie in's Grab ſteige, indem ich meine Schwelle verlaſſe. Adieu! Ich kann nicht mehr.

81.

Ehe, wie Jackſon mir ſagt, meine letzten Briefe abgehen konnten, empfing ich Ihren letzten, geliebteſter Freund, vom 8. und weiß nicht, was ich mehr daran lieben ſoll, die Empfindlichkeit bei der ſchrecklichen Kriſe oder die Oberhand, welche in Ihrem feſten Sinn das große Nothwendige, der Muth, über all das Jammergefühl behauptet.

Indeß habe ich auch den Traktat vom 3. Nov. geſehen, deſſen Erfüllung nicht nur dieſen Uebeln helfen, ſondern ein neues feſteres Gebäude der öffentlichen Wohlfahrt begründen kann und muß. Da er noch geheim iſt, ſo wundere ich mich nicht ſo ſehr, daß Viele an der Möglichkeit aufzugeben ſcheinen [sic!]. Die Urheber der bisherigen Mißſtimmung, die ihn wohl wiſſen, werden die Vollziehung wohl nicht hindern; aber thun was ſie können um das Gute zu hemmen. Die Sendung mißfällt mir jetzt nicht mehr an ſich, aber in der Auswahl. Ich fürchte nichts ſo ſehr als geheime (lähmende, vermittelnde) Verſtändniſſe, durch die der Feind faſt alle ſeine Siege erkünſtelt. Indeß, die Häupter, beide Kaiſer und der König, ſind ganz von Herzen bei der Sache, und man wird wachen, um bei der erſten Spur von Trug, dem, bei welchem er vorgehen ſollte, die Augen zu öffnen. Denn aufmerkſam ſind Viele; es gilt nicht nur die Ehre der Waffen, ſondern die Exiſtenz von Europa. Ich hoffe, nun auch bald frei handeln zu können. Beinahe bin ich entſchloſſen, unter irgend einem Titel mit ins Feld zu gehen. Wenigſtens, ſobald es losbricht, lebe ich nur der Sache; gewiß.

Ihr guter Vater war durch die Briefe ſehr aufgerichtet; ſenden Sie ihm ferner welche durch mich; auch ſeine Antworten will ich beſorgen.

Eins, mein brüderlicher, geliebter Freund, bitte ich: von der überaus großen Gefahr, von der Nothwendigkeit langſamer, kalter Ueberlegung, wenigſtens an andere als mich, nicht ſo viel noch ſtark zu ſchreiben. Es iſt unnöthig; anzuſpornen, eher als zurückzuhalten, iſt die ſyſtematiſche Schläfrigkeit, wodurch die Gegner zu

erlangen ſuchen, daß die Kriegführenden, Oeſterreich nämlich und Rußland, vorher noch einige tüchtige Schlappen bekommen, welche endlich beſondere Friedensſchlüſſe und mit der Trennung den Ruin Europens bewirken würden. Dieſe Leute mißbrauchen derlei Warnungen, um abzuſchrecken. Uebereilung, das glaube Deinem Freunde ſicher und feſt, iſt ganz und gar nicht zu beſorgen.

Nichts rührt mich mehr, als Kaiſer Franzens hoher Muth. Daß er Wien hingab, rettet, wenn irgend etwas, Oeſterreich und die Welt. So iſt auch Alexander perſönlich über alles Lob erhaben, an Geiſt und Willen unvergleichlich.

Hier iſt das Miniſterium vortrefflich; eben ſo die Provinzialſtände, welche die liberalſten Anerbietungen von ſelbſt gethan. Die Generale, Prinz Ludwig (der die Avantgarde bekömmt), Hohenlohe, Rüchel, prächtig geſtimmt, feuervoll.

Du weist, daß auch ich Wien herzlich geliebt (ein Schickſal zog mich weg; ſehr leicht wäre geweſen, mich zu behalten); alſo, wenn noch ſo kurz, ſchreibe mir doch, ob das treue Volk der alten Kaiſerſtadt ſeiner würdig bleibt? Ob niemand ungezwungen ſich erniedrigt? überhaupt wie die Nationen ſich zeigen? auch einzeln? Die Augen Europens ſind offen auf euch und uns. Du ſelbſt, o Freund, erwache von dem Bedauren des Geſchehenen zum Aufruf zu Befreiung und Herſtellung der Welt; und alle Kraft habe nur einen Gegenſtand, den Ruin des Verderbers, ohne den die Menſchheit nie ruhig ſein wird. Iſt auch nicht möglich in die deutſche Nation ein Schamgefühl zu bringen, daß ſie dergleichen Kurfürſten hat?

Lord Harrowby iſt endlich gekommen. Noch ſah ich weder ihn noch Hammond. Weil ich aber denke, daß Jackſon einen Courier ſenden dürfte, ſo eile ich zu ſchließen. Adieu, trauter Freund!

Berlin, 17. Nov. 1805.

J. v. Müller.

[acc. Ollmütz, 23. Nov.]

32.

Ollmütz, den 22. November.

Ich benutze eine ſichere Gelegenheit, um Ihnen einige wenige Zeilen zu ſchreiben. Die Lage der Dinge iſt ſo ſeltſam und ſo einzig, daß man ſich mehere Wochen ſehen müßte, um einander nur verſtändlich zu werden, indem man darüber redete. Auf dem abgelegenen und abgeſchnittenen Punkte der Monarchie, wo wir ſtehen, concentriren ſich doch die größten Intereſſen der Zeit. Denn ſeit dem 18. iſt der Kaiſer von Rußland mit ſeinem ganzen Miniſterium hier, und vor uns, gegen Wien zu, ſtehen — einander faſt berührend — die franzöſiſchen und ruſſiſchen Armeen. Die Ruſſen haben einen der ehrenvollſten Rückzüge gemacht, deſſen die Annalen der Kriegsgeſchichte erwähnen können. Die Armee von Kutuſoff iſt erſt ſeit vorgeſtern mit einem Theile, und erſt ſeit geſtern mit dem Ganzen des Corps von Burhövden vereinigt; bis dahin operirte ſie allein, nicht über 30,000 Mann ſtark, und höchſtens von 12 bis 15,000 Oeſterreichern ſchwach und ſchlecht unterſtützt. Und doch ſchlug ſie nicht nur am 11. bei Krems ein franzöſiſches Corps von 8000 Mann, ſondern trug auch in allen den kleinern Gefechten, womit die Franzoſen ihren Rückmarſch beunruhigten, beſtändig den Sieg davon. Das vom 17., wo eine weit überlegene franzöſiſche Macht bei Hollabrunn die Arrieregarde von 5000 Mann unter dem Fürſten Bagration angriff, war äuſſerſt merkwürdig. Mürat hatte ſeinen Kaiſer aus Wien aufgeboten, um der Zerſtörung des ruſſiſchen Corps bei-

zuwohnen. Er kam und war Zeuge, wie ſich die Ruſſen durch mehr als 20,000 Mann Luft machten, höchſtens mit 500 Mann Verluſt, indeß ſie 1500 Franzoſen in die Hölle ſchickten. Seit geſtern hat die Sache nun eine andere und eine feſtere Geſtalt gewonnen. Die ruſſiſche Macht, wenigſtens die beiden Hauptcorps von Kutuſoff und Burkhövden, iſt nun vereinigt; alle Uebertreibungen bei Seite geſetzt, kann man ſie auf 56,000 Mann ſtreitbare Mannſchaft (denn des Trains und der Bagagen iſt bis zum Scandal viel!) ſchätzen. Hiezu kömmt nun das öſterreichiſche Corps von 14 bis 15,000 Mann, welches jetzt der Fürſt Johann Liechtenſtein commandirt, und welches zwar größtentheils aus ſehr ſchlechten Rekruten, aber doch auch noch aus einem guten Infanterieregiment (Churfürſt von Salzburg) und zwei Cavallerieregimentern (Kaiſer-Küraſſiere und Oreilly-Chevaurlegers) beſteht. Von dem — ſchon früher mit den Ruſſen vereinigten — Kienmayerſchen Corps exiſtiren doch auch wohl noch 6000 Mann (Meerveldt iſt leider ganz geſchlagen und vernichtet); ſo daß man das Ganze immer auf 70,000 Mann ſchätzen kann. Dieſe Armee iſt nun entſchloſſen — der Kaiſer von Rußland gab vorgeſtern den Ausſchlag — ſich nicht weiter zurückzuziehen, ſondern die Franzoſen hier zu erwarten. Das Hauptquartier, welches ſeit mehreren Tagen in Wiſchau war, kömmt heute nach Ollmütz; aber anderthalb Stunden von hier, gegen Wiſchau zu, wird bei Olſchau ein Lager verſchanzt, und dort will man ſich aufſtellen. Die Franzoſen waren ſchon geſtern zwiſchen Brünn und Wiſchau. Von ihrer eigentlichen Stärke hat man — ich fürchte es —

ſehr unzuverläſſige Nachrichten; man ſchätzt ſie auf 40,000 Mann, welches gewiß unter der Wahrheit ſein muß; mit einer ſo geringen Macht würden ſie gewiß nicht bis Ollmütz vorgegangen ſein, und Bonaparte iſt ſelbſt bei der Sache! Wahrſcheinlich ſind ſie 60,000 Mann ſtark. War es nun wirklich ihr Wille, es mit den Ruſſen auf's Aeuſſerſte ankommen zu laſſen, ſo erfolgt morgen oder übermorgen eine Hauptſchlacht in der Nähe dieſer Stadt. Schon iſt alles, was nur laufen oder fahren konnte, nach Troppau oder Teſchen gewandert; ich habe mich aber entſchloſſen, dem Dinge noch zuzuſehen, und denke (ich habe zum Glück zwei eigene gute Pferde), ſo lange die beiden Kaiſer ſich hier noch ſicher glauben, wird der Teufel mich auch nicht holen. Einſchließen ließe ich mich freilich nicht gern. —

Während daß alles dies geſchiebt, iſt das öſterreichiſche Cabinet in völlige Todeserſtarrung verſunken. Ihre einzige Maxime, ihr einziges Trachten ſcheint jetzt zu ſein, das Reſultat der vereinten politiſchen und militairiſchen Operationen der Ruſſen und Preußen zu erwarten; ſie ſelbſt unternehmen nichts mehr. Jetzt erſcheint die Unfähigkeit, die Nullität, ja die Infamie dieſes Miniſteriums, die ich in frühern Zeiten ſo oft den verſchiedenen Cabineten von Europa als die eigentliche Quelle des gemeinſchaftlichen Verderbens bezeichnet hatte, in ihrem ganzen ſchreckenvollen Lichte. Hätte man mir geglaubt, als ich mit wahrer Verzweiflung noch im Juni, noch im Anfang des Auguſt dahin und dorthin ſchrieb: „Seht euch vor, mit wem ihr euch einlaſſet! Trauet nicht einem trügeriſchen Schein von

Beſſerung! Sie ſind die Alten! Mit dieſen kann und wird kein großes Geſchäft im Cabinet oder im Felde gedeihen; ihre Zurückweiſung iſt die conditio sine qua non der Rettung Europa's." — Alles war umſonſt; ich blieb zuletzt allein mit meinen Caſſandriſchen Wehklagen; ſelbſt Paget verließ mich; — jetzt möchten ſie alle blutige Thränen weinen, daß ſie ſich betrügen laſſen konnten! Und auch jetzt noch wäre Rettung! Ganz verzweifle ich ſogar nicht. Colloredo iſt doch wirklich fortgeſchickt. Seit zwei Tagen ſcheinen auch die Uebrigen zu wanken. Aber es iſt alles ſo faul und verweſet, daß wenn nicht das Ganze weggeworfen wird, keine vernünftige Hoffnung mehr bleibt. — Vom Erzherzog Carl weiß man gar nichts Sicheres. Nach unverbürgten Nachrichten, die die Hofkriegsrathstrümmer geſtern hatten, wäre er in Warasdin geweſen; ich glaube alles von ihm. — Der Graf Haugwitz nähert ſich uns; in drei oder vier Tagen müſſen große, auſſerordentliche Dinge reif ſein. — Von Wien ſind wir ſo abgeſchnitten, als wenn es in einem weit entfernten Ocean läge; vermuthlich wiſſen Sie mehr davon als ich. Gott behüte Sie, theurer Freund! — Es thut mir leid, daß ich Ihnen nicht von Brünn aus ſchreiben konnte; denn dadurch iſt eine Lücke entſtanden, die ich jetzt nicht mehr auszufüllen vermag.

33.

Troppau, den 25. November 1805.

Ich bekomme auf eimal, theurer, geliebter und unſchätzbarer Freund, Ihre drei Briefe, zwei vom 9. und

einen vom 17. November. Da in dieſen Zeiten der Verwirrung Briefe leicht verloren gehen können, ſo halte ich es für nützlich und nöthig, einen jeden mit einer Art von Recapitulation des vorher abgegangenen anzufangen. Seit dem Unglück von Ulm habe ich Ihnen am 24. Oktober (hätten Sie dieſen erſt am 9. November erhalten?), dann am 3. und 8. November, zuletzt am 22. aus Ollmütz geſchrieben.

Ihre Briefe haben mich mächtig ergriffen, geſtärkt und getröſtet. Ach! was mich martert, ſind nicht die einzelnen Niederlagen; ich habe ſie gefühlt in ihrer ganzen ſchrecklichen Größe, aber ſo lange die Seele noch wahre Spannkraft behält, muß ſie ſich immer ſchnell wieder aufrichten unter dem Drucke unwiderruflich vollendeter Uebel, faſt um ſo kräftiger, je ſtärker dieſer Druck iſt. Was mich quält und niederſchlägt und beſonders lähmt und in manchem Augenblick dem Verzweifeln am öffentlichen Wohl und dem Aufgeben der Sache nahe bringt, iſt die fortdauernde Erbärmlichkeit der Menſchen und der Maßregeln, von denen dieſer Staat ſeine Rettung erwarten ſoll. Ich hoffte, der Kaiſer von Rußland würde mit einem geſegneten Donnerwetter in dieſen Sumpf und Abgrund der verächtlichſten Untauglichkeit ſchlagen; aber — wie Sie ſehr richtig ſagen — er hat (wohlmeinende, geſchickte, geſcheute, brave und achtungswürdige Leute genug, aber) „keinen Mann von niederſchmetternder Seelenkraft“ bei ſich. Er hat unſer Elend geſehen — wem ſollte das entgangen ſein? — auch beherzigt, beſeufzt und bejammert; aber er will ſich in die Perſonalverhältniſſe nicht miſchen.

Ich werde Ihnen mittheilen, was ich darüber an Czartoriski geſchrieben habe. Nur folgendes davon zur Probe: Si S. M. l'Empereur de Russie peut déterminer l'Empereur d'Allemagne à renverser et à reconstruire tout l'édifice de son gouvernement (mais il faudroit qu'il n'en restât pas pierre sur pierre) — c'est alors qu'il doit être proclamé à la face de siècles — le sauveur et le conservateur de l'Europe; car c'est alors qu'il aura achevé ce que sans ce dernier succès je ne puis regarder que comme commencé. Si au contraire le séjour, que S. M. fera ici, ne produit point cette révolution salutaire, je Vous l'annonce aujourd'hui, mon Prince, et je Vous prie de Vous souvenir de moi, lorsque ma triste prédiction ira s'accomplir. Vous épuiserez toutes les combinaisons de l'art politique et de l'art militaire; Vous formerez des alliances; Vous réunirez des armées de toutes les parties du monde; Vous gagnerez des batailles; Vous Vous couvrirez de tous les genres de gloire — mais l'Europe sera perdue.

Nachdem ich fünf Tage lang in Ollmütz meine letzten Kräfte aufgeboten hatte, ging ich endlich vorgeſtern, erſchöpft und bis zum Ekel geſättigt, von dort weg, und ließ mich vorläufig hier nieder. Ich trenne mich dadurch freilich etwas vom Centrum der Geſchäfte; aber es wird mir ein Leichtes ſein, Alles zu erfahren, was in Ollmütz vorgeht. Meine Hauptabſicht bei der Wahl dieſes Aufenthalts war, endlich einmal wieder für das Publikum zu arbeiten, und den Faden wieder aufzunehmen, den die Hiobsposten ſeit dem 24. Oktober abgeriſſen hatten. Neben-

her iſt mir Troppau jetzt lieb, weil mehrere der Perſonen, deren Umgang mich reizt und erhebt — die Fürſtin Dolgorucki, die Gräfin Lankoronska, die Familie Lichnowsky ꝛc. — hier verſammelt ſind. Mein einziger Wunſch iſt nur, daß, ſo lange unſere Ausſchließung von Wien noch dauert, Troppau das bleibe, was es jetzt iſt. Als ich von Ollmütz ging, war die ruſſiſche Armee bei Olſchau gelagert und erwartete eine Schlacht. Graf Haugwitz war in Czaslau, und ließ dort Finkenſtein von Ollmütz her beſcheiden. Ich rechne ſo, daß er heute Abend im Hauptquartier von Bonaparte ſein kann. In drei oder vier Tagen müſſen ſich die größten Dinge entſcheiden.

Jetzt werde ich Ihnen eine Sache an's Herz legen, die mich äuſſerſt intereſſirt. Mein erſter Plan in Anſehung der Schrift, die ich herausgeben wollte, wuchs mir unter den Händen ſo an, daß ich bald entſchloſſen war, ein zuſammenhängendes Werk über die Wiederherſtellung des Gleichgewichtes zu ſchreiben. Weil die Vollendung deſſelben aber viel Zeit erfordert hätte, ſo wollte ich das Kapitel, welches die Verhältniſſe zwiſchen Oeſterreich und Frankreich betrifft, vor der Hand beſonders herausgeben; und dies wäre auch ohne die Kataſtrophen wenigſtens in ſo weit geſchehen, als die Regierung es erlaubt haben würde. Jetzt iſt nun mein unerſchütterlicher Vorſatz, eben dieſes Bruchſtück (welches indeſſen ein geſchloſſenes Ganzes ausmacht) mit einer Einleitung, die ſich auf die veränderten Umſtände, die jetzige Lage Europa's und die nothwendigen Bedingungen der Wiederherſtellung eines wahren Friedens bezieht, in's Publikum zu ſchicken. Ich will es

aber ſchlechterdings auswärts drucken laſſen; denn in der jetzigen Verwirrung mit Cobentzl oder gar Collenbach über jede Linie zu disputiren und zu correſpondiren, führte mich zum wenigſten bis in den Sommer hinein. Ich habe auch den Tag vor meiner Abreiſe von Ollmütz dem Grafen Cobentzl ausdrücklich erklärt und geſchworen, daß ich es auswärts drucken ließe; und ob er es gleich halb für Scherz gehalten hat, ſo werde ich mich nach geſchehener Sache doch ſchon zu verantworten wiſſen. Jetzt kömmt alſo nur alles darauf an, recht ſchnell einen Verleger zu finden; und dies, mein theurer Freund, kann ich durchaus nur Ihnen übertragen. Ich ſchätze, daß die Schrift ungefähr zwölf Bogen ausmachen wird. Der Titel ſoll ſein: „Von den Verhältniſſen zwiſchen Oeſterreich und Frankreich ſeit dem Lüneviller Frieden, nebſt einer Einleitung über den gegenwärtigen Zuſtand von Europa.“ Von Bedingungen ſetze ich nur dieſe feſt: ſehr gutes Papier, ſehr guter und correkter Druck und hundert Exemplare zu meiner Diſpoſition, wovon wenigſtens dreißig auf Schreibpapier, wenn nicht die ganze Auflage ſo fein kann. Was er mir ſonſt an Honorar geben will, überlaſſe ich ihm und Ihnen gänzlich; dieſer Punkt ſoll die Sache keinen Augenblick aufhalten. Meinen Namen werde ich unter die Vorrede oder Einleitung ſetzen. — Da ich nahe an der preußiſchen Gränze bin und das Glück habe, mit dem Miniſter von Schleſien von alten Zeiten her ſehr bekannt zu ſein, ſo wird es mir leicht werden, Ihnen auf dieſem Wege alles zukommen zu laſſen. Ich bitte Sie auch, Ihre Antwort auf dieſen Brief nur gerade unter dem Couvert Sr.

Excellenz des Staatsminiſters Grafen von Hoym in Breslau an mich abgehen zu laſſen, und alles, was auf dieſe Sache ſich bezieht, immer durch denſelben Canal zu leiten. Dies hindere Sie aber nicht, mir über andere und kritiſchere Gegenſtände nach wie vor durch Jackſon zu ſchreiben, für welchen ich diesmal hier einen Brief einſchließe. Schreiben Sie mir nur ſo bald als möglich über den hier verhandelten Punkt; wählen Sie den Buchhändler, der Ihnen der prompteſte in der Ausführung ſcheint, er wohne wo er wolle; das Manuſcript wird ſo gut geſchrieben ſein, daß es ein Leichtes ſein wird, es ſchnell und correkt zu drucken.

Mit wahrer Wonne leſe ich in Ihrem Briefe, daß auch Sie etwas über die gegenwärtigen Angelegenheiten zu ſchreiben gedenken. Ich verſchlinge es zum voraus; daß es unendlich origineller und genialer ſein wird, als alles, was ich zu Markte bringen kann, iſt entſchieden; das Feld iſt aber ſo groß, daß neben dem erſten noch Raum für mehr als einen zweiten bleibt. Und ein zweiter bin ich gewiß; dieſe Gerechtigkeit laſſe ich mir ſelbſt widerfahren.

Ich las geſtern zufällig in einem franzöſiſchen Buche, daß der berühmte Arnauld zu ſeinem Freunde Nicole, als dieſer, des Kampfes um den Janſenismus müde, ihm einſt erklärte, er wolle nun ausruhen, mit großer Lebhaftigkeit ſagte: Vous reposer! Eh! n'aurez-Vous pas pour Vous reposer l'éternité toute entière? — Wenn jene großen Männer ſo für einen abgeſchmackten Formularſtreit entbrennen konnten, wie ſollten wir wohl ruhen, da die

Ewigkeit ſelbſt, ſie ſei nun Ruhe oder Bewegung, nichts Größeres aufzuweiſen hat, als einen Kampf um die Freiheit und Würde der Welt?

Leben Sie wohl! Meine Liebe zu Ihnen ſteigt täglich. Meine Verehrung konnte nicht mehr ſteigen.

34.

Troppau, den 5. Dezember.

Am 2. ſank die letzte Hoffnung von Europa. Die Ruſſen wurden eine Meile von Brünn bei Turas in einer ſchrecklichen Schlacht geſchlagen und geſprengt. Sie wollten an dieſem Tage angreifen; die Franzoſen kamen ihnen zuvor. 12,000 Mann Ruſſen, faſt ihre ganze Cavallerie und ihre meiſte Artillerie gingen verloren. Laſſen Sie Sich von Jackſon die Details mittheilen. Es war das Centrum, welches fiel. Die beiden Flügel haben ſich nachher — ſo ſcheint es wenigſtens — vereinigt; aber das Ganze hat ſich auf Ungarn geworfen, und Mähren, Schleſien — ja, wie es ſcheint, auch Gallizien preisgegeben. Ollmütz iſt zwar mit eilf Bataillonen beſetzt; aber das brauchen die Franzoſen nicht mehr. Man glaubt, der Friede werde unverzüglich in Wien unterzeichnet werden. Das Unglück iſt jetzt ohne Gränzen, und alle preußiſchen Armeen ſind nun zu ſchwach, um es zu heben.

Ich gehe übermorgen nach Breslau. Dahin ſchreiben Sie mir **poste restante** alles, was Sie können. Ich hoffe, dort ſchon die Antwort auf den Brief zu finden, den ich

Ihnen von hier am 26. November ſchrieb. Ich werde Ihnen von dort ganz ausführlich ſchreiben. Laſſen Sie meinen Vater wiſſen, daß ich mich wohl befinde und ihm von Breslau aus ſchreiben werde.

35.

Schon ſeit einigen Tagen habe ich durch Jackſon Ihren Brief vom 5. aus Troppau; den vom 25. hatte der Herr Staatsminiſter Graf v. Hoym durch ſichere Gelegenheit befördert; er iſt mir aber erſt vor einer halben Stunde zugekommen. Da ich zugleich vernehme, daß Graf Metternich heute einen Courier über Breslau ſchickt, ſo antworte ich ſogleich. Es war mir daher noch nicht möglich, mit Buchhändlern zu ſprechen. Aber, ſchicken Sie mir das Werk, es ſoll und muß gedruckt werden. Sollten Sie etwa in Breslau unter Ihren Augen es herausgeben, ſollten Sie nach den neulichen Jammerſcenen etwas daran ändern wollen, ſo ſchreiben Sie es mir ſchleunig, damit ich die Unterhandlungen abbreche, die ich noch heute anfangen werde. Verlaſſen Sie ſich auf mich, wenn Sie gut finden, es hieher zu ſenden. Hier oder in Sachſen oder zu Hamburg ſoll es alſobald erſcheinen.

Ich lege Ihnen die vortreffliche Schrift von Antraiques *) bei. Die Idee (unter uns) war von mir, er hat ſie aber meiſterhaft ausgeführt.

Selbſt habe ich noch nichts geſchrieben. Zwei k. Miniſter hatten mir den Wunſch geäußert, einer mich gewiſſermaßen mit Materialien verſehen, der andere aber dieſes nicht gethan; letztere waren mir

---

*) **Traduction d'un fragment du XIII. livre de Polybe, trouvé dans le monastère St. Laure au mont Athos par le comte d'Antraigues. à Leipzig, 1805.** S. oben den Schluß des 22. Briefes. A. d. H.

aber die nöthigſten. Es iſt hier nicht ganz ſo wie Sie an Fürſt Czartoriski von dortigen Perſonen ſchrieben. Das Miniſterium iſt im Ganzen weit beſſer; aber!!! Daher der Mangel an Konſequenz, die verderbliche Langſamkeit, die mannigfaltig verdächtigen Umſtände; wäre dieſes, wären 4 — 5 Leute nicht, es wäre der größte Theil des Unglücks nicht geſchehen, oder man wäre auf ſicherm Weg, dem Ganzen den heilſamſten Umſchwung zu geben*). So aber, dieſer 4, 5 wegen, iſt Europa nicht mehr am Rande, ſondern ſchon faſt im Abgrunde. Wenn nun Friede geſchloſſen wird, ſo iſt keine Hoffnung mehr. Eben dieſe Leute ſind auch meiner Wirkſamkeit entgegen, ärgern ſich, daß ich ſchreiben ſollte, hintertreiben es. Wenn Europa wirklich fällt, ſo iſt es für mich unmöglich auszuhalten; ſo gehe ich an die Newa oder Wolga, wohin man will, um nur, ſo lang ich lebe, durch Worte voll Wahrheit und Kraft das heilige Feuer zu unterhalten, auf daß es ausbreche, wenn die Stunde gekommen iſt. Ich wünſchte äuſſerſt, daß wir uns irgendwo nahe würden. Was wird es ſein zu Wien, wenn man die Exiſtenz Bonaparte'n zu danken hat? Was wird es werden mit England, wenn der ganze weſtliche Kontinent in Dienſtbarkeit fällt? Nicht ein Jahr gebe ich alsdann der brittiſchen Macht in Europa.

Kurz vor dem letzten Elend wollten die Kaiſerhöfe (oder vielmehr ein Theil ihrer hieſigen Männer) mich zu einem ſchönen Plan einer, ganz der Wahrheit und Freiheit gewidmeten Zeitung unterſtützen, und eben wollte ich Sie dazu laden; wir rechneten auf Sie; nun frägt ſich was mit Oeſterreich wird, und ob zu Berlin ſo etwas wird erſcheinen dürfen, oder ob man es an die Newa wird verſparen müſſen.

Bei allem Unglück iſt mir faſt nicht möglich, einen Frieden zu denken. Wie kann Oeſterreich Tyrol aufgeben oder Böhmen? Wie glauben, daß neben dem belohnten Verräther Friede und Exiſtenz

*) Das Heer brannte, brennt noch, vor Kriegesluſt. Hohenlohe, Rüche!, Prinz Louis, auch andere Feldherren — Vortrefflich. So die Provinzen; ſo endlich ſelbſt das Volk.

möglich wäre? Und Polen? Mir iſt unbegreiflich, wie Preußen ſich zurückziehen könnte! (Auch iſt das die Meinung des — perſönlich — richtigſehenden und gerechten Königs bisher nicht.)

Schreiben Sie mir um Gotteswillen was ich denn von Ungarn halten ſoll. Iſt wahr, daß es ſich iſolirt, neutraliſirt, in der äuſſerſten Noth, nach ſolchen Zuſagen? Die Feinde ſtreuen es aus, und wenn dem Kommandanten von Preßburg für ſeinen Brief an Davouſt der Kopf nicht vor die Füße gelegt wird, ſo ſcheint es nicht Verleumdung. Und doch kömmt mir ſchwer vor, von einer Nation, die etwas Edles hat, eine ſo allerſchamloſeſte Verrätherei zu glauben, zu glauben, daß für Ehre und Pflicht gar nur nicht eine Parthei wäre. Aber man wird von nichts unterrichtet, und die Lügen der Feinde erfüllen die Welt.

Sobald ich mit Buchhändlern geſprochen habe*), ſo ſchreibe ich wieder; unter demſelben Couvert; es gehen immer Couriere, und endlich ſchreiben, weiß Gott, wir keine Verräthereien. Adieu.

Berlin, 13. Dezember 1805.

J. v. Müller.

26.

Breslau, den 14. Dezember.

Das Schauſpiel geht zu Ende, liebſter Freund, und bald wird es heißen: Et nunc, spectatores, plaudite! Was jetzt erfolgt, ſah ich, wie meine Briefe Ihnen wohl

*) Warten Sie aber nicht darauf mit der Ueberſendung, wenn Sie dabei bleiben. Mein Zweifel gründet ſich auf das gänzliche Stillſchweigen in Ihrem ſpätern Brief.

Uebrigens habe ich von Ihnen keine andern Briefe aus dieſer letzten Zeit, als vom 3. Nov. (keinen vom 24. Okt.), vom 8., 22., 25., und dann vom 5. Dez.

gezeigt haben werden, längſt voraus; aber da es nun zur Wirklichkeit kömmt, ſo übermannt mich denn doch Wuth und Schmerz, und ich weiß kaum, wie ich nach dieſem noch leben ſoll. Am 4., zwei Tage nach der unglücklichen Schlacht von Turas, entſchloß ſich der Kaiſer von Deutſchland — Fürſt Johann Liechtenſtein hatte die Sache eingeleitet — perſönlich in's Hauptquartier des Bonaparte zu gehen, und um Frieden zu bitten. Er ging, von keinem andern (Cobentzl wollte er von Teſchen holen laſſen, der verfaulte Leichnam konnte ſich aber nicht ſchnell genug nach Holitſch begeben), von keinem andern als — Lamberti!! begleitet, in ſeiner gewöhnlichen, mitleidswürdigen, jetzt mehr als je verfallenen Geſtalt; und Bonaparte empfing ihn, von allen ſeinen Generalen und Kammerherren und Ceremonienmeiſtern und dem ganzen Pomp der Majeſtät umgeben! Er verzieh ihm! Er verſprach ihm Frieden, und zwar auf billige Bedingungen (ohne ſie zu nennen); doch war die erſte und vorläufige von allen — ſchleunige Entfernung der Ruſſen! So kam der Kaiſer zurück und berichtete dem Kaiſer Alexander vom Erfolg. Dieſer mit großem Edelmuth (wenn es damit gethan wäre, hätte wirklich Alexander die Welt gerettet) erklärte ihm ſogleich: „er ziehe ſich zurück; Friede mit Bonaparte ſchließe er nicht, es ſei denn auf die alten, bekannten Bedingungen; er wolle noch einen Verſuch in Berlin machen; ſchlage dieſer fehl, ſo ſtelle er 200,000 Mann an ſeinen Gränzen auf, und ziehe ſich in ſein Reich zurück; wenn aber je die Stunde ſchlüge, wo er den Kaiſer aus der letzten Noth retten könnte, ſo ſei er bereit, zu Hülfe zu eilen.“ —

Am folgenden Morgen reiste er nach Teſchen, und von da ohne Aufenthalt bis Brzesc, wo er wahrſcheinlich abwarten will, was ihm von Berlin geantwortet werden wird. — Das Corps von Bennigſen, wovon geſtern hier die erſte Diviſion eingerückt iſt, und welches im Ganzen etwa 30,000 Mann beträgt, hat er ganz den Dispoſitionen des Königs von Preußen übergeben (ſo daß der General Bennigſen mir ſelbſt geſtern ſagte: ich ſtehe jetzt unter dem Könige von Preußen); mehr noch, glaube ich, aus Verlegenheit als aus Großmuth. Der Großfürſt Conſtantin, mit dem ich heute bei dem Graf Hoym geſpeist habe, geht (für eigene Rechnung, er iſt disgraciirt und hat es genugſam verdient) nach Berlin; die Armee, die in Mähren und Ungarn ſtand, zieht ſich zurück. Da das Wiener Cabinet nun frei, das heißt, ſeiner eigenthümlichen Infamie ohne Schranken überlaſſen iſt, ſo wird der ſogenannte Friede bald genug zu Stande kommen. Den Kothſeelen iſt alles gleich; wenn er nur Wien herausgibt! In Troppau ſagte der Finanzminiſter Zichy in meiner Gegenwart: Mit Tyrol, Venedig und einem Stück von Ober-Oeſterreich iſt der Friede wohlfeil gekauft. Ach! wenn dieſe nur untergingen, welche Wolluſt wäre der Sturz der Monarchie! Aber die Provinzen, die Ehre, Deutſchland, Europa verlieren und — die Zichy, die Ugarte, die Cobentzl, die Collenbach, die Lamberti, die Dietrichſtein u. ſ. w. behalten zu müſſen, keine Genugthuung, keine Rache, nicht einer der Hunde gehängt oder geviertheilt — das iſt unmöglich zu verdauen.

Ueber das, was jetzt geſchehen wird, zu urtheilen oder zu conjekturiren, iſt nicht ganz leicht; doch ſteht meine Meinung in Anſehung der nächſten Zukunft feſt: inſofern der König von Preußen durch die Vorſtellungen des ruſſiſchen Kaiſers zum Kriege geleitet werden ſoll, erfolgt der Krieg, wie ich glaube, nicht. Die Wahrheit iſt, daß nach Oeſterreichs Fall das Objekt des Krieges nicht mehr exiſtirt; denn wie will man Veränderungen in Deutſchland oder gar in Italien bewirken, wenn nicht nur Oeſterreich nichts mehr vermag, ſondern gar Bonaparte über die Kräfte Oeſterreichs und des ganzen mittägigen Deutſchlands gebietet! Der Krieg wird von nun an ein bloßer Ritterkrieg; der Kaiſer von Rußland wünſcht ihn jetzt offenbar nur, um ſeine Ehre zu behaupten. So ſchön das auch ſein mag, ſo fürchte ich doch, es wird dem König von Preußen nicht genügen; er wird (und ich denke, er muß und ſoll) dem Kaiſer in's Gewiſſen reden, um ihn von einer Unternehmung zurückzuhalten, bei der nichts mehr zu gewinnen, wohl aber noch das Letzte zu verſpielen iſt.

Eine ganz andere Frage iſt nun aber, ob Bonaparte Preußen wird loslaſſen wollen; ob er nicht beſchloſſen hat, für die letztverfloſſenen zwei Monate Rache zu nehmen? Hierüber vermag ich nichts und vermag wohl Niemand, der nicht das Geheimniß des Tyrannen beſitzt, etwas zu entſcheiden. Wer berechnet dies wilde, von allen Leidenſchaften zerriſſene Gemüth? Daß er, was in Hannover geſchieht, die Landung der Engländer, den Marſch der Ruſſen und Schweden, die Rüſtungen gegen Holland u. ſ. w.

gleichgültig betrachten ſollte, iſt wohl nicht von ihm zu erwarten. Etwas geſchieht gewiß; es ſei nun ein gefahrvoller, halsbrechender Krieg, oder irgend eine traurige Pacifikation; aber irgend etwas Böſes ſteht auch dem nördlichen Deutſchland nahe bevor!

Welcher Augenblick, zu dem wir nun endlich gelangt ſind! Alle Hoffnungen (nicht die meinigen; ich nährte keine) in den Staub getreten; unſer Elend zehnmal größer als zuvor; jede Ausſicht in die Zukunft verloren; Deutſchland — von Franzoſen tyranniſirt, von Ruſſen verſpottet und verflucht; die ſchönſten Länder verwüſtet, um unſern Fall recht vollſtändig zu machen! Hören Sie und fühlen Sie mit mir! Geſtern Abend — ſo lange ich lebe, vergeſſe ich den Abend nicht; wäre Armfeldt nicht gegenwärtig geweſen, ich hätte ihn auch ſchlechterdings nicht ertragen — war ich bei der Fürſtin Dolgorucki; ſie iſt eine Frau von vielem Geiſt, einer bis zur Wuth gehenden Leidenſchaft für die Politik, dabei liebenswürdig, vom größten Ton und äuſſerſt unterhaltend, weil ſie die europäiſchen Höfe alle wie ihre Taſchen kennt, ſonſt aber eine eingefleiſchte Ruſſin! Bei dieſer waren nun der General Bennigſen (Sie wiſſen doch, wer und was er iſt!) und zwei andere Generale der Armee, dann der Fürſt Peter Dolgorucki, der heute nach Berlin geht, einer der geiſtreichſten und gebildetſten Ruſſen, nebſt vier oder fünf jungen Offizieren verſammelt; Armfeldt und ich die einzigen Nichtruſſen. Peter Dolgorucki erzählte hier mit Geiſt und Leben die ganze Geſchichte der Tage vor und nach der Schlacht von Turas, ſeine Miſſion an Bonaparte,

ſeine Unterredung mit ihm, den Beſuch des Kaiſers von Deutſchland und eine Menge höchſt wichtiger und intereſſanter Umſtände. Daß er die Oeſterreicher nicht ſchonte, war natürlich; und da Niemand ihre Infamie ſtärker empfinden kann, als Armfeldt und ich, ſo gingen wir eine ganze Strecke Weges mit ihm fort! Nach und nach aber ward es mir, zuletzt ſelbſt Armfeldt unerträglich. Denn nicht genug, daß die gränzenloſe Wuth, mit welcher dieſe ganze (für die größten Angelegenheiten der Welt nur allzuwichtige) Geſellſchaft von ihrer Begierde, die Oeſterreicher zu ſtrafen, zu ſchlagen, zu vernichten, ſprach, uns einen Blick in die Zukunft thun ließ, der uns mit Schauer erfüllte; ſo empörte uns zuletzt doch auch (und mich nun beſonders, mehr als ſich beſchreiben läßt) dieſer blinde, dumme und unverſchämte Nationalſtolz, mit welchem ſie überhaupt auf Deutſchland als einen verächtlichen Theil der Erde, wo nichts als Verräther und Memmen zu finden wären, herfielen. Ich weiß wohl, daß wir jetzt unſere Würde als Deutſche kaum geltend machen dürfen, dafür haben unſere Regenten geſorgt; aber wenn man ſich denn doch ſagt, was die Ruſſen gegen uns ſind, wenn man nun überdies zwei Monate lang Zeuge, betrübter Zeuge davon war, wie ſie trotz der Tapferkeit ihrer Truppen doch nichts gegen die Franzoſen vermögen, wie ſie wirklich unſere Sache eher noch verſchlimmert als verbeſſert haben, kurz, weun man ſich von denen beſchimpft und verſchmäht ſehen muß, die auch nicht einmal das Verdienſt hatten, uns zu retten — ſo fühlt man recht, wie elend man geworden.

Und warum? Weil vier oder fünf Staatsmänner — der erſte und Grundfehler lag in London! — nicht hören wollten, wenn vernünftige Leute ſich heiſer ſchrien und lahm ſchrieben, um ihnen zu ſagen, „daß ohne einen Umſturz des öſterreichiſchen Miniſteriums jeder Verſuch, die Feſſeln Europa's zu zerſchlagen, ganz vergeblich ſei — daß Rußland zum Hauptakteur zu erheben, es auf den Vorgrund zu ſtellen, anſtatt es immer nur als eine fruchtbare Hintermauer zu behandeln, ein verkehrtes und verderbliches Unternehmen — endlich daß ohne Preußens freien und zeitigen Beitritt gegen Frankreich ſchlechterdings nichts ausgerichtet werden könnte.“ — Sie meinten — die in London und Petersburg — das öſterreichiſche Miniſterium ſei doch wohl ſo ganz ſchlecht nicht. (Raſumoffski, aus verruchtem Egoismus, ein anderer in Petersburg, aus Unwiſſenheit und Leichtſinn, hatten ihnen weiß gemacht, zu ihrem eigenen Unglück und zum Unglück der Welt, Paget und ich, die beiden einzigen Menſchen in Europa, die das Wiener Cabinet geſchildert haben, wie es war, wären durch Leidenſchaft zur Uebertreibung geſtimmt.) — Dann meinten ſie ferner, die koloſſaliſche Macht Rußlands (wie oft habe ich gegen den Unſinn gekämpft!) ſei hinreichend, um ſelbſt ohne irgend eine Mitwirkung einer andern Frankreich Geſetze zu geben; endlich, Preußen könne nicht ausbleiben; denn entweder mit Gewalt oder mit Güte gehe es gewiß (ſo lehrte der Narr Wintzingerode; jetzt laſſen ſelbſt die Ruſſen dieſen ſinken, und ſein Credit ſcheint, leider zu ſpät, ganz unterzugehen!). — Das alles glaubte der gutmüthige,

wohlwollende, rechtliche, aber ſchwache und dieſem Werke nicht gewachſene Czartoriski, ſein edler, betrogener Kaiſer und das — im Innern faſt durchgehends große, in den ausländiſchen Angelegenheiten faſt immer kindiſch-unwiſſende und wirklich (unter uns geſagt) nicht zu belehrende, nicht zu beſſernde brittiſche Miniſterium! Noch ſpät im September ſchrieb ich dieſen Leuten: „Vous faites commencer la guerre continentale, sans avoir changé le Ministère Autrichien, et sans avoir préalablement gagné le Roi de Prusse! Vous Vous repentirez *dans peu* de ces deux fautes capitales! Vous imaginez, que les Russes Vous dédommageront de tout! Avant le mois de Février (ich durfte doch nicht ſagen, Décembre, denn das glaubte ich ſelbſt kaum) je prendrai la liberté de vérifier Vos comptes, et nous verrons ce que Vous aurez gagné. La guerre *ne peut* pas être heureuse; l'édifice est foncièrement mauvais; il croule par sa base; la toute-puissance de Dieu ne le soutiendra pas!“ — So ſchrieb und klagte und jammerte ich, und die Winde trieben ihr Spiel mit meinen Worten, und Niemand achtete ihrer. (Der Brief, aus dem ich citire, war ſogar perſönlich an Pitt gerichtet!)

In Anſehung meiner Schriftſtellerei, ſo wie überhaupt in Anſehung meiner ganzen künftigen Beſtimmung, bin ich in einer ſonderbaren Lage. Ich fürchte nichts; denn phyſiſch untergehen oder bürgerlich, davor iſt mir nie bange; und der innere Tod trifft auch nur die, die nicht Willen genug haben, zu leben; doch träumt mir ſo etwas von Hämmerlins Schickſal; zwiſchen dieſem und mir

finde ich überhaupt viel Analogie. Ich hätte gewiß zu ſeiner Zeit die Suitenses eben ſo gehaßt als er, und er haßte heute die Franzoſen nicht weniger als ich. — Nun aber zur Sache. Denken Sie Sich einmal die ſonderbaren Fügungen! Im September fange ich eine Schrift an, umringt von Hoffnungen und glänzenden Ausſichten — erſte Epoche. Kaum habe ich drei Wochen gearbeitet, wird Mack geſchlagen, Wien eingenommen u. ſ. w. — zweite Epoche. Ich pauſire, ich erhole mich wieder; Ihre Briefe ermuntern und ſtärken mich; ich lege von neuem los — dritte Epoche. Und ſiehe! ein ſchändlicher Friede, vielleicht bald ein allgemeiner, die Auflöſung der Coalition u. ſ. w. ſtürzt mich abermals — vierte Epoche. Ich bekam, kurz nachdem ich Ihnen meinen Brief vom 26. November geſchrieben, ein Schreiben von Böttiger aus Dresden, der mich dringend aufforderte, das Manuſkript über den ſpaniſchen Krieg Hartknoch zu überlaſſen; ich that es und ſchrieb — gerade am 2. Dezember!! — in Troppau, wo ich am folgenden Tage ſchon einpacken mußte, um weiter zu fliehen, eine Vorrede, wovon ich Ihnen hiebei Copie überſende. Dieſe Sache überlaſſe ich nun ihrem Laufe. Aber was aus der in eben dieſer Vorrede angekündigten Schrift werden wird, das weiß der Himmel. Viel wird von der Antwort abhangen, die Sie mir ertheilen werden, und die ich ſehnſuchtsvoll erwarte. In jedem Fall muß ich aber wieder den größten Theil der auf die Umſtände des Monats November berechneten Einleitung umwerfen; denn jetzt zum Muth aufzufordern, iſt wahrhaft lächerlich.

Von Breslau gehe ich ſobald nicht wieder ab. In jeder Rückſicht befinde ich mich hier wohl. Ich bin in dieſer Stadt geboren; und obgleich in meinem unruhigen und in eine ganz andere Sphäre, als urſprünglich mir zugedacht war, verſetzten Leben mir keine alte Verbindung mehr blieb, ſo iſt es doch etwas Wohlthätiges, die Häuſer, die Gaſſen, die todten Gegenſtände zu ſehen, die man als Kind mit ſo ganz andern Augen betrachtete, und eine Menge von Dingen, an denen man ſonſt mit einer Art von Furcht oder Ehrfurcht hinanblickte, jetzt wie Staub unter ſeinen Füßen zu fühlen. Ferner iſt Breslau mit allem, was zur Bequemlichkeit und zum phyſiſchen Lebensgenuß gehört, in einem merkwürdigen, mir ſelbſt kaum erklärbaren Grade, ungleich mehr als Berlin, ſogar viel mehr als Wien, verſehen; endlich habe ich Menſchen hier, die ich lieben kann. Der Graf Hoym, Miniſter, Vicekönig, Gott der Provinz, mit dem ich ehemals in ſehr genauen Verbindungen ſtand, und den ich, ſelbſt nach meinem Abſchiede von Preußen, aus Dankbarkeit und perſönlicher Liebe ſtets zu cultiviren fortfuhr, vergilt mir jetzt meine Treue durch ein Verfahren, welches über alle Lobpreiſungen hinausgeht; und Sie können Sich leicht denken, wie ſehr dieſer einzige Umſtand mir hier Anſehen, Conſiſtenz und jede Art von Annehmlichkeiten verſchafft. Dann habe ich ein koſtbares Fragment, den Edelſtein meiner unvergleichlichen Geſellſchaft von Wien, die Gräfin Lankoronska, einen Inbegriff aller weiblichen und vieler männlichen Vollkommenheiten hier. Bei dieſer — da ſie zugleich unermeßlich reich iſt, ſo ſorgt ſie für alles —

komme ich täglich mit Armfeldt, der ſie ebenfalls anbetet, zuſammen. (Er hat ihr vor einigen Tagen verſchiedene von Ihren Briefen vorgeleſen; in einem ſoll rührend ſchön von mir geſprochen ſein; das Ganze hat ſie ſo hingeriſſen, daß ſie jetzt näher mit Ihnen bekannt werden will; und wenn Armfeldt — leider verläßt er uns wohl bald — fort ſein wird, ſo werde ich ihr ein Spicilegium aus der Schweizergeſchichte machen; ſie verſteht auch vortrefflich deutſch.) Auſſerdem iſt die Dolgorucki und alle ruſſiſchen Damen und viele andere Fremde zur Nachfrage, zum gelegentlichen Amüſement und zur Mittheilung der Neuigkeiten hier anweſend. Alſo werde ich hier die Auflöſung erwarten. Wahrſcheinlich wird man mich nach dem Frieden von Wien exiliren. Ich ſehe dem allem mit großer Ruhe entgegen.

Ich ſprach geſtern mit Armfeldt über die große Nützlichkeit, die in einem Zeitraum wie der jetzige eine geheime Geſellſchaft haben müßte. Ich haßte, oder beſſer, ich verachtete von jeher alles, was dieſen Namen führt; aber die Noth lehrt beten; jetzt würde ich ſie als eine ſelige Zuflucht betrachten. Wiſſen Sie aber, was jeden Gedanken, eine ſolche Geſellſchaft in meinem Sinne zu ſtiften, ſogleich niederſchlägt? Ich kenne in der ganzen Welt nicht ſechs Menſchen, die ich dazu aufnehmen wollte. Armfeldt und Panin ſind eigentlich ſogar die einzigen, die ich dazu fähig glaube. Sie werden Sich nicht wenig wundern, zu vernehmen, daß ich nicht einmal auf Sie rechne. Niemand bewundert und liebt Sie mehr als ich; in den Hauptbeziehungen des menſchlichen Lebens

ſehe ich Sie hoch über mir, und wie große Dinge in Ihrem Sinne von Ihnen zu erwarten ſind, weiß ich; auch mag Ihr Sinn wohl eigentlich (ich ahnde es faſt) der rechte ſein. Aber ſo viel weiß ich doch jetzt: es iſt nicht ganz der meinige; es iſt wenigſtens nicht der, dem ich eine geheime Geſellſchaft widmen wollte. Ich möchte nämlich, nicht blind, aber doch ausſchließend (in dieſer Beſtimmung liegt mir alles) an der Aufrechthaltung der alten Weltordnungen arbeiten. Sie — ein genaues, tiefes Studium Ihres vierten Theiles, welches ich gerade in der Emigration vorgenommen, hat mich ganz darüber in's Klare gebracht — Sie wollen das Neue immerfort in das Alte hineinweben; Sie nehmen nach den Grundſätzen eines gewiſſen (beſonders in dieſem vierten Theile unverkennbaren) Fatalismus die Begebenheiten der Welt ſo, wie die Natur und das Schickſal ſie giebt, nicht ohne Freude oder ohne Gram, aber immer der Beruhigung und dem Troſte näher; und jene erhabene Unpartheilichkeit, mit der Sie hoch über den Dingen thronen, und die Sie, nach meiner innigſten Ueberzeugung, zum erſten Geſchichtſchreiber aller Zeiten und Völker macht, tragen Sie (für meine Wünſche zu ſehr) auf Ihre Privatverhältniſſe über, und ſtreifen zuweilen am Indifferentismus hin. Dies iſt hier nur ganz roh ſkizzirt; ich werde es Ihnen aber nächſtens, mit allen Beweisſtellen verſehen, viel umſtändlicher auseinanderſetzen. Bemerken Sie nur wohl, daß ich dies, was ich hier gefunden zu haben glaube, Ihnen nicht etwa zum Tadel anrechne; ich ſage bloß, für das einſeitige Unternehmen, dem ich mein Leben

widmen möchte (es giebt ja andere genug und mehr als zu viel, die das Neue triumphiren machen), für dies halte ich Sie nicht unbedingt brauchbar, und meine geheime Geſellſchaft kann alſo auf Ihnen nicht ruhen. Außer mir ſelbſt iſt eigentlich Armfeldt (und vielleicht Adam Müller, wenn nicht Grübeleien ihn extenuiren) der einzige, der in dieſen Kram taugt. Wir werden alſo ſtocken, ohne es auszuführen.

Schreiben Sie mir beſtändig unter dem Couvert des Miniſters von Hoym; dies iſt ſo ſicher, als wenn Sie mit einem Courier ſchrieben; ich werde Ihnen mit nächſter Poſt ſogar einen Mann in Berlin namhaft machen, dem Sie nur die Briefe ſchicken dürfen. Doch ſelbſt mit der Poſt haben Sie nicht das Mindeſte zu fürchten. Auf meine Adreſſe ſetzen Sie vorläufig nur: **à Mr. de Gentz, Chevalier de etc.** oder noch kürzer: **à Mr. le Chevalier Gentz.** Ich habe meine Urſachen dazu.

Die beiliegenden Briefe bitte ich baldigſt zu beſorgen. Nächſtens ein Mehreres.

Nachſchrift.

Theilen Sie die Beilage Herrn Jackſon mit; er verſteht deutſch genug, um ſie zu leſen; ich habe ihm geſtern durch Fürſt Peter Dolgorucki geſchrieben: fragen Sie, ob er das Schreiben erhielt.

37 *).

(Von fremder Hand.) 15. [5?] Décembre à minuit.

Je viens de recevoir à l'instant une estafette d'Ollmutz du 10. — accablante, affreuse, déchirante. Tout est perdu, mon cher Comte; nous sommes détruits, anéantis, en pleine déroute — j'en ai le coeur déchiré — mais Dieu soit loué, que Troubetzkoi est bien; il m'annonce son prochain retour; je ne puis Vous donner des détails, puisqu'il ne m'en donne pas; il m'est impossible de Vous souhaiter une bonne nuit; qui pourroit l'avoir, quand toutes nos espérances sont détruites? —

38.

Breslau, den 16. Dezember.

Ich habe heute ſchon Ihren Brief vom 13. erhalten. Es iſt mir ein wahrer Troſt, ſo nahe bei Ihnen zu ſein; und in jedem Fall müſſen wir, da ich nicht verlangen kann, daß Sie nach Breslau kommen, irgendwo eine Zuſammenkunft halten, ehe ich nach Wien zurückgehe. Offenherzig geſprochen, ſcheint mir dieſe Rückkehr überhaupt etwas zweifelhaft zu ſein; denn nach allem, was jetzt geſchieht, wird man mich wohl ſchwerlich fernerhin in Wien

*) Ohne Zweifel von Gentz; ob aber an den Grafen Hoym oder an den Grafen Metternich gerichtet, läßt ſich nicht erſehen. D. H.

dulden. Sie ſprechen ſo oft von der Wolga und Newa; aber hierin ſympathiſire ich nun gar nicht mit Ihnen; denn für's Erſte haſſe ich die Kälte wie den Tod, und nach Kälte, Tod und den Franzoſen haſſe ich nichts ſo herzlich als die Ruſſen; und ob ich gleich ſeit vier Wochen mit einer ruſſiſchen Fürſtin reiſe, lebe und Alles treibe, das Schlafen ausgenommen, ſo iſt doch gerade in dieſen vier Wochen jener Haß in einem merkwürdigen Grade geſtiegen. Ich verachte die Oeſterreicher, ich entrüſte mich gegen ſie, aber ich bemitleide ſie doch auch; und wenn ich ſie von jenen Barbaren mit Füßen getreten ſehe, ſo kehren ſich meine deutſchen Eingeweide um, und ich fühle, daß ſie meine Brüder ſind. Ich habe heute bei dem Erzbiſchof von Salzburg geſpeiſet und mit ihm, Graf Dietrichſtein und zwei andern Oeſterreichern recht herzlich über das gemeinſchaftliche Unglück geweint. Geſtern Abend war ein Ball bei dem Grafen Hoym; und wie ſich da der ſcheußliche Großfürſt Conſtantin gegen die Oeſterreicher benommen, überſteigt allen Glauben. Ich blieb nur eine Stunde, weil ich ſchon vor Gram und Ekel nicht mehr konnte; aber bei dem heutigen Diner hörte ich mit Jammer das Uebrige. — Nein! wenn Alles zu Grunde geht, laſſe ich mich doch irgendwo in den ſüdlichen öſterreichiſchen Provinzen, in Kärnthen oder Tyrol oder dem obern Venetianiſchen, wo man noch deutſch ſprechen hört, nieder und lebe da mit Pflanzen, Sternen (die ich zum Glück ſehr kenne und liebe) und Gott in irgend einem warmen Winkel, mag dann auch über mir herrſchen, welcher Tyrann oder Prokonſul da will. Neue Menſchen cultiviren, iſt

eine Arbeit, die ich verabſcheue; ich bin nicht bezahlt, es mit der Cultur zu halten; ich habe faſt nur gelebt, um zu ſehen, was ſie Schreckliches hat. Mögen andere ihre Pflicht auf dieſem Wege thun: der meinige liegt von der andern Seite; ich gehe ſchlafen, ſobald er geſchloſſen iſt.

Großen Dank für die treffliche Schrift von d'Antraigues. Ich weiß wohl; daß die Idee Ihnen gehört; und ſo herrlich ſie jener auch ausgeführt hat, von Ihnen hätte ich ſie doch noch lieber geleſen. Ich begreife, daß Sie in dieſen verworrenen Zeiten zum Schreiben nicht gelangen können. Fühle ich denn nicht an meinem eigenen Beiſpiel, wie ſchwer es iſt? In meinem geſtrigen langen Briefe — Sie bekamen ihn doch — habe ich Ihnen meine Lage in dieſer Rückſicht auseinander geſetzt. Aufgeben werde ich den Gedanken aber nicht. Sobald Sie mir mit Sicherheit melden, daß Sie ein Mittel wiſſen, gehe ich vorwärts. Unterdeſſen fange ich morgen eine neue Einleitung an; denn ſeit acht Tagen iſt ja Alles wieder ganz anders.

Sie werden General Armfeldt ſehen, der Ihnen dieſen Brief überbringt. Er ſchätzt Sie auſſerordentlich. Mit tiefem Schmerz ſehe ich ihn von uns ſcheiden; ſeiner Art ſind wenige; die Gräfin Lankoronska iſt jetzt die einzige Perſon, die mich ganz verſteht; Armfeldt trennt ſich auch, wie vom Leben, von ihr. Gott! was wird nun aus dem nördlichen Deutſchland werden (denn vom ſüdlichen lohnt es nicht mehr der Mühe zu ſprechen)? Welche neue Leiden — auf Freuden rechne ich nicht mehr — erwarten

uns von dort her! Schreiben Sie mir recht ausführlich, ſobald Armfeldt mir ſchreiben wird, und lieben Sie Armfeldt in meinem Namen mit, da er wirklich nicht zu ſehr geliebt werden kann.

Ich möchte wiſſen, ob das, was mir der Graf Hoym ſagt (und er behauptet, es von Haugwitz zu haben), wahr iſt, daß nämlich während der letzten Unterhandlungen Duroc's dem Könige alles, was der Traktat vom 3. November enthält, alles, was dort wegen Holland, Schweiz, Sardinien, Genua, Lombardei u. ſ. w. ſtipulirt war, freiwillig angeboten, ja noch ungeheure Lockſpeiſen, wie Hannover und ſelbſt Sachſen und Böhmen, hinzugethan worden — wenn er ſich mit Frankreich alliiren wollte. Melden Sie mir doch darüber an Zeit und Ort, was Sie erfahren können. Gewiß aber iſt etwas, das ich Ihnen anvertrauen will, das Sie jedoch ganz für Sich behalten müſſen. Am Tage der Abſchließung des Traktats ſagte der König zum Graf Hoym: „Ich habe unterzeichnet, lieber Graf Hoym, aber mein Gemüth iſt in der äußerſten Unruhe, und ich zittere vor den Folgen.“ — Kurz nachher fragte ihn die Königin: „Que pensez-Vous de nos nouvelles?“ Und er: „Madame, je désire que tout s'arrange au gré de Vos voeux; mais je vois le Roi dans des inquiétudes.---“ Sie: „Inquiétudes? Ecoutez, mon cher Hoym, il n'y a qu'une chose à faire; il faut battre le monstre, il faut l'abattre, et après celà parlez-moi d'inquiétudes!“ — Als ich ihm meine äußerſte Verwunderung hierüber, und daß ich dies nie in der Königin geſucht hätte, zu

erkennen gab, verſicherte er mich, es ſei ſeit der Ankunft des Kaiſers von Rußland (er ſoll ihr wirklich ſehr gefallen haben) eine vollſtändige Revolution mit ihr vorgegangen. — Wenn das nicht Strohfeuer iſt, ſo giebt es mir einige Hoffnung. Aber leider wohin ſoll es führen? Es iſt ja alles aus.

Ich ſchicke Ihnen hier einen kleinen Aufſatz, den ich in einer ſchlafloſen Nacht acht oder zehn Tage vor dem Abgange von Wien ſchrieb, weil die Analogie zwiſchen den beiden Fällen mich ſehr frappirte. Ich ſchrieb es bloß für Paget; aber Jackſon ſo wenig als ein anderer Engländer darf es ſehen.

Der Canal des Grafen Hoym iſt vortrefflich. Nichts wird aufgemacht, was unter ſeiner Adreſſe geht; und er ſelbſt ehrt und liebt mich ſo ſehr, daß, wenn mir Jemand **Regicidia** anvertrauen wollte, er es in Briefen auf dieſem Wege ſicher thun könnte. Uebrigens haben Sie ganz recht; unſere Briefe kann die Welt leſen! Ich fürchte für mich nie das Geringſte; und ſobald mein Correſpondent mir ein Gleiches ſagt, haben alle Rückſichten ein Ende.

39.

A Monsieur le Chevalier de Gentz à Breslau.

Der wichtigſte Brief, den ich je erhielt, iſt der, auf welchen ich jetzt antworte, liebſter Freund! Wohin iſt's gekommen! In Erſtaunen war ich im September über den plötzlichen Muth; ich konnte Oeſterreich mir nicht mehr erklären; Schlafmützen ſchienen in

Helden verwandelt. Furcht fing an, da ich von Macks Ernennung hörte; ich wußte, daß er zu aktivem Leben gar keine Tauglichkeit hat. Aber als man Wien aufzuopfern beſchloß, kam wieder einiger Glaube in mich. Alles was hier verſucht wurde und man erreicht glaubte, habe ich immer mißbilliget, aus dem Grunde, welcher ſpäte im September Ihr Schreiben an Pitt diktirte. Noch beſteht derſelbe; darum hoffe ich nichts. Ja, wenn die Schlacht von Turas ganz das Gegentheil geweſen wäre! Möchte ſie aber immer verloren ſein, wären nur die Gemüther unbezwungen geblieben. Als ich den Waffenſtillſtand, als ich die Traktaten zu Nikolsburg vernahm,

Tum vero omne mihi visum considere in ignes
Ilion, atque ex imo verti Neptunia Troja.

Nun (und das beſtätigen Sie mir; darum iſt es mir der wichtigſte Brief), nun iſt Europa hin; die ſchönſten Länder der geſitteten Welt, alle Würde der Völker, alle Mittelpunkte wiſſenſchaftlicher Bildung, alle Hoffnungen der Humanität, ſind hin. Ich weiß ſo wenig als Sie, ob er über uns herfallen, oder uns durch ſeine Begnadigung aviliren wird; wohl aber, daß mit königlichen, kur- und fürſtlichen Titeln Präfekturen ſein, daß die Völker theils den Verres preis gegeben, theils die Seleuciden, Lagiden, Dejotaruſſe, Attaluſſe, in dem Fall ſein werden, je auf den erſten Wink das Mark der Nationen als Geſchenk oder Darlehn darzubringen. Ende alles edlen, freien, hohen Sinns, auch in der Literatur. Alſo kein Bleiben in Weſt noch Süd; beſonders wem Freiheit und Gleichgewicht von Jugend an Looſungsworte geweſen. Wäre Attila Bonaparte ein Auguſt und nicht ein Barbar, ſo könnte ein ruhiger Geſchichtſchreiber auch in ſeiner Welt wie Livius die alte loben; aber weder iſt er ein weiſer Oktavius, noch ich ſo ein gleichmüthiger Menſch wie Livius geweſen zu ſein ſcheint. Alſo, da nach rettungsloſem Untergang des gemeinen Weſens jeder für ſich zu ſorgen hat, iſt auch mein Gedanke auf eine Freiſtätte, den Reſt meiner Tage zu Niederlegung meiner Proteſtation und Aufruf und Lehre für ein einſt unverderbteres Geſchlecht zu verwenden.

Wo aber und wie? England wird dem Unſtern nicht entgehen, beſonders wenn der alte König ſtirbt, und Faktionen entſtehen. Amerika iſt ein Kaufmannsſtaat und ſo viel ich weiß, ohne Sinn für Literatur. Den Ruſſen ſteht ein Feuer in Polen vor, von dem die Hauptſitze der Macht nicht allzufern ſind; Perſer und Tartaren wird man erregen, und im Innern Verſtändniſſe unterhalten; welche nach Umſtänden zu Verſchwörungen oder Gährungen benutzt werden können. Doch, nicht Gefahr, nicht Arbeit ſcheue ich; mein Sinn ſteht nach dem ruſſiſchen Reich, ohne einige Ausſicht bis dahin, es iſt wahr, und ohne eigentlich zu wiſſen wie die Sache zu machen iſt. Aus dieſem Grunde wankt mein Entſchluß, nicht zwiſchen dieſem oder jenem Reich, er wankt zwiſchen fernerm Sein und dem Nichtſein. Eine gewiſſe innere Flamme hält Arbeitstrieb, hält Lebensluſt empor; Anderes, Unglaube an die Menſchen, faſt auch an das Glück, zieht mich in den Staub hinab.

Ueber geheime Geſellſchaften, die ſonſt auch ich verſchmähte, habe ich erſt geſtern einen Brief geſchrieben. Ein beſſeres Mittel (ſeit — **nulla iam publica arma**) weiß ich nicht, ſich und einſt noch dem Allgemeinen zu helfen. Innig, feſt, wie die erſte Kirche müßte die Vereinigung ſein. Zerſtörung der bonapartiſchen Tyrannei, Herſtellung der Staaten und Regenten, und Gründung eines beſſern Syſtems, hienächſt Kampf gegen die Grundſätze, welche unſere Gleichgültigkeit, Erſchlaffung und Nichtswürdigkeit hervorgebracht haben, ſollte der Zweck, das Geſchäft, ſein. Worinn wir Zwei verſchieden denken, weiß ich nicht; ein anderer iſt der handelnde Menſch, ein anderer der Geſchichtſchreiber. Aber, wenn ich ſage, daß z. B., meiner Meinung nach, ohne einen Bourbon in Frankreich nie Ruhe für Europa zu hoffen, daß Bern, Venedig, Polen, wieder ſein ſollten *was ſie waren*, ſo bleibt wohl kein Unterſchied, welcher unvereinbarlich wäre; denn auch das Oberhaupt der Kirche iſt mir recht, nur ſoll es nicht ſelbſt ſich durch Schmeichelei an den Tyrannen entweihen, ſondern wie jene Päpſte, welche ich 1782 pries, eben an der Spitze der moraliſchen Geſellſchaft, Stütze werden für Freiheit und Recht; ſobald dieſes iſt, bin ich be-

reit, Märtyrer für ihn zu werden. Sie wollten einmal Deutſchland theilen; das verſteh ich nicht. Wann war Spanien edel und groß, in der alten Zertheilung oder ſeit Einer die ganze Nation lähmt oder tödtet? Wir haben ſo Mühe, etwas zu ſein; warum noch die Individualität in die Pfütze ſchmeißen, welche die Colloredo, die C. und C. und D. und L. ihr Reich genannt? Uebrigens könnt ihr mich in die Geſellſchaft nehmen oder nicht, arbeiten werde ich doch in dem gleichen Sinn, und wenn ich nichts wiſſen ſoll von dem Anſchlag auf Cäſar, ſo werdet ihr philippiſche Reden mir doch nicht verbieten.

Da niemand weiß, was wir thun und ſein werden, ſo weiß auch kein Buchhändler, was er wird verlegen, kein Cenſor, was er wird erlauben dürfen. Alſo habe ich wegen jener Schrift an einen Auswärtigen geſchrieben, an deſſen Bereitwilligkeit ich nicht zweifle; auch an einen andern ſchreibe ich heute noch.

Grüßen Sie mir aufs Herzlichſte Armfeldt, den Mann, den Freund und den ich aufs Wärmſte liebe. Man hatte mir von Dresden geſchrieben, daß er des ruſſiſchen Kaiſers Generaladjutant geworden; ſogleich ſchrieb ich ihm; glücklicherweiſe ging der Brief nicht ab, da ich Urſache bekam, es zu bezweifeln. Warum hat er mich ganz vergeſſen, warum ſchreibt er mir nicht mehr? Ich bedürfte ſehr eines Freundes, an dem ich mich emporhalten könnte; außer der öffentlichen Lage, der Zerſtörung alles deſſen, was ich verehrte und liebte, iſt meine eigene bis zum Unerträglichen peinlich; verſchiedene Zuſagen haben mich betrogen, und in Verlegenheit gebracht; eben jetzt, wo alles zuſammentrifft. Augenblicksweiſe, wenn ichs vergeſſe, denke ich noch an Wirkſamkeit, eine nicht unnütze Laufbahn, mancherlei Beginnen, Freundſchaft; aber das verſchwindet; ich bin müde; ich möchte geweſen ſein. Hier bin ich ohne ſolche Freunde, wie Armfeldt und Sie. Könnte ich nur, ich eilte, Sie zu beſuchen, acht Tage in Breslau zu ſein. Aber es iſt ein Theil meines Unſterns, auch dies nicht zu können. Genießen Sie, Theuerſter, der Edlen, mit welchen Sie ſind; halten Sie ſich an ſie; Freundſchaft überlebt alles; der ergeben Sie ſich, leben Sie der.

Machen Sie dabei ſich das Leben froh; ich hätte es auch mehr thun ſollen (obwohl ichs nicht ganz verſäumt habe). Leben Sie wohl, ſchreiben Sie mir bald.

Berlin, 19. Dez. 1805.

J. v. M.

Den 20ſten. Ein Sekretär (Baron Sparre) bringt mir Ihren Brief mit Verkündigung, daß in der Nacht Armfeldt kömmt. Sie ſehen aus obigem, daß ich den Gedanken, Sie zu ſehen, ſelbſt auch gefaßt; es giebt ſich wohl; qui vult, potest, hat meiner Freunde einer zum Symbol. Jetze habe ich, was ich eben ſagen wollte . . . gar kein Geld, zwei Zuſagen haben mich getäuſcht; aber ſo kann es nicht lang bleiben, und mein erſter übriger Pfennig bleibt dem liebſten Wunſch meines Herzens gewidmet.

Was Sie von der Zukunft ſagen, iſt richtig, aber nicht anwendbar für mich. Meine Reiſen und andere Zufälle haben mein väterliches Vermögen erſchöpft; ich kann nicht ohne Gehalt leben, zumal wenn aller literäriſche Gewinn aufhört. In Bonaparte's Reich werde ich weder jenen finden, noch in den Grundſätzen ſchreiben dürfen, die ich für wahr halte. Daß alſo Südöſterreich, daß Italien ſchöner, und wenn in Rußland auch der Geiſt nicht ſein ſoll, wie ich ihn wünſche, darf meinen Geſichtspunkt nicht verrücken. Sie ſelbſt, mein Freund, gewöhnt wie ich und noch weit mehr, nicht nur an eine ehrenhafte und liberale Exiſtenz, ſondern an Umgang und weit mannigfaltigere Genüſſe, ich weiß nicht, wie Sie, wenn alles, auch das noch Stehende (etwa in einem Jahr) fällt, Ihren Gedanken ausführen wollen. Das ſonſt in mir brennende Feuer für gemeinen Nutzen, und Nachwelt, nimmt zwar nicht wenig ab, da das gemeine Weſen verſchwindet; aber es läßt ſich ein Gehalt ohne einige Arbeit nicht verdienen. Auch wird mein alltäglicher Gedanke — wozu ich ſei — ein gewiſſer Glaube an meine Beſtimmung — Aberglaube, Eitelkeit etwa — mich doch nie verlaſſen — alles dieſes zieht mich in Gegenden, wo noch ein Wirkungskreis denkbar, und Unterkunft zu verdienen iſt. Eben ſo verſtehe ich nicht, wie Cultur Ihnen verhaßt ſein kann. Die

wahre beſteht nie in der Verweichlichung, dem Egoiſm, dem Unglauben, der uns ſtürzt; oder waren die Stifter der brittiſchen Verfaſſung, waren jene Retter der europäiſchen in vorigen Zeiten ungebildetere Menſchen als die Tyrannen, ſteht Bonaparte auf der höchſten Stufe, höher als Chatham der Alte, oder die philippiſchen Redner oder Scipio und Epaminondas? und was ſoll, nach dem Verluſt von allem, tröſten, wenn nicht jene Geiſtesgenüſſe, die Auguſt und Louis ihrem Zeitalter noch gegönnt? Einmal. ich bin nie für Extreme, **virtus est medium vitiorum inter utrumque reductum**; ich verwünſche die Schändlichkeit unſerer Zeit (welche aber nicht eine Folge der übergroßen Cultur des Wiener Miniſteriums iſt), aber ohne mir das eilfte Jahrhundert zurückzuwünſchen; die letzte Hälfte des ſiebenzehenden, die größere Hälfte des achtzehenden war beſſer.

Von ſolchen Anerbietungen, die Düroc ſoll gemacht haben, iſt mir nicht nur nichts bekannt, ſondern das Gegentheil verſichert worden. Zuwerfen wollte man uns etwas, aber wenn jene Punkte wegen Italien ꝛc. ꝛc. hätten zugeſtanden werden wollen, ſo war nicht nur für uns, ſondern überhaupt keine Urſache zu Krieg. Anderes hat man nie gewollt. Wie ſollten die vielen und mächtigen Feinde des Kriegs es nicht geſagt, der Moniteur es nicht ausposaunt haben. Die Perſon betreffend, welche an A. [Alexander] ſo viel Gefallen gefunden habe, kann ich 2 Dinge verſichern: 1. daß ſie längſt zuvor ſo gedacht, weil ſie Vernunft hat, und ihre Kinder liebt, und daß, wenn ſie etwas vermöchte (ſie vermag aber — geradezu nichts) die Sachen gleich anfangs anders geworden wären; ich habe hievon die ſicherſten und ſtärkſten Beweiſe; 2. daß, gleichwie man ihr das mit A. nachſagt, ſo kurz zuvor eine ähnliche Hiſtorie von wegen Düroc ausgeſtreut worden; in gleicher Abſicht, um ſie zu dekreditiren — weil man ihre Geſinnung allzuwohl kannte.

Ihr franzöſiſcher Aufſatz iſt wie alle, voll Wahrheit, Licht und Kraft.

Glücklicher Menſch durch Ihre Gräfin Lankoronska! Solche Frauen liebe auch ich, der ich den täglichen Umgang mit gewöhnlichen Weibern ſonſt für eine Haupturſache der Entkräftung der

Charaktere betrachte. Hier ſehe ich am meiſten die Frau v. Berg, geborne Gräfin Häſeler, und die Marquiſe Souza, geb. Flahaut, Verfaſſerin der Adèle de Sénanges ꝛc. auch andere, dieſe aber am freundſchaftlichſten; bei jener pflegt ein großer Theil Ihrer Briefe geleſen zu werden (ſie achtet Sie ſehr hoch); auch der Miniſter Freiherr v. Stein hört zuweilen etwas davon; ſie ſind in guten Händen, fürchten Sie keinen Mißbrauch. Ich muß abbrechen. Schreiben Sie mir ſehr viel und traulichſt, wie auch ich thue und thun werde. Adieu, geliebteſter Freund! Adam Müller'n habe ich ſchändlich lang nicht mehr geſchrieben, weil ich ihm immer einen ſehr großen Brief ſchreiben wollte!

[Acc. den 24. Dezbr.]

40.

Breslau, den 23. Dezember 1805.

In Ihrem Briefe vom 20., den ich eben zum zweiten Male leſe, iſt etwas, das ich keinen Augenblick unbeantwortet laſſen kann, weil ich es nicht dulden kann, von einem Manne Ihrer Art über einen ſo höchſt wichtigen Punkt nicht verſtanden zu werden. Daß „Cultur mir verhaßt ſei," ſagte oder wenigſtens meinte ich nicht. Wie könnte ich mich eines ſo großen Mißgriffs ſchuldig machen! Was ich meinte, war ungefähr Folgendes: Zwei Principien conſtituiren die moraliſche und intelligible Welt. Das eine iſt das des immerwährenden Fortſchrittes, das andere das der nothwendigen Beſchränkung dieſes Fortſchrittes. Regierte jenes allein, ſo wäre nichts mehr feſt und bleibend auf Erden und die ganze geſellſchaftliche Exiſtenz ein Spiel

der Winde und Wellen. Regierte dieſes allein, oder gewänne auch nur ein ſchädliches Uebergewicht, ſo würde alles verſteinern oder verfaulen. Die beſten Zeiten der Welt ſind immer die, wo dieſe beiden entgegengeſetzten Principien im glücklichſten Gleichgewicht ſtehen. In ſolchen Zeiten muß denn auch jeder gebildete Menſch beide gemeinſchaftlich in ſein Inneres und in ſeine Thätigkeit aufnehmen, und mit einer Hand entwickeln, was er kann, mit der andern hemmen und aufhalten, was er ſoll. In wilden und ſtürmiſchen Zeiten aber, wo jenes Gleichgewicht wider das Erhaltungsprincip, ſo wie in finſtern und barbariſchen, wo es wider das Fortſchreitungsprincip geſtört iſt, muß, wie mich dünkt, auch der einzelne Menſch eine Partei ergreifen und gewiſſermaßen einſeitig werden, um nur der Unordnung, die auſſer ihm iſt, eine Art von Gegengewicht zu halten. Wenn Wahrheitsſcheu, Verfolgung, Stupidität den menſchlichen Geiſt unterdrücken, ſo müſſen die Beſten ihrer Zeit für die Cultur bis zum Märtyrerthum arbeiten. Wenn hingegen, wie in unſerm Jahrhundert, Zerſtörung alles Alten die herrſchende, die überwiegende Tendenz wird, ſo müſſen die ausgezeichneten Menſchen bis zur Halsſtarrigkeit altgläubig werden. So allein verſtand ich es. Auch jetzt, auch in dieſen Zeiten der Auflöſung müſſen ſehr viele, das verſteht ſich von ſelbſt, an der Cultur des Menſchengeſchlechts arbeiten; aber einige müſſen ſich ſchlechterdings ganz dem ſchwereren, dem undankbareren, dem gefahrvolleren Geſchäft widmen, das Uebermaß dieſer Cultur zu bekämpfen. Daß dieſe vor allen Dingen ſelbſt hoch cultivirt ſein müſſen, ſetze ich als ganz unumgänglich voraus.

Nun, für einen der hiezu Beſtimmten halte ich mich und halte ich ganz vorzüglich Sie wegen Ihrer mit nichts zu vergleichenden Kenntniß alles Alten, Ihrer reinen Liebe zu demſelben und Ihrer hohen Kraft zum Kampfe mit den Krankheiten der Zeit. Warum wollen Sie alſo neue Länder cultiviren — geſchehen muß dies freilich, aber dazu fehlt es ja an Arbeitern nie — und nicht lieber im letzten Winkel der ältern den erhabenen Funken einer ewigen Oppoſition gegen die Wuth und das Verderben der weltverwüſtenden Neuerungen bewahren? Mir ſcheint, daß, wenn ich auch auf Lebenslang zum Stillſchweigen verdammt wäre, meine bloße Exiſtenz an dieſem oder jenem abgelegenen Orte und die Ueberzeugung meiner Zeitgenoſſen, daß dort einer wohnt, der niemals Friede mit der Ungerechtigkeit ſchließt, noch immer ein weit größerer Gewinn für das wahre Intereſſe der Menſchheit ſein würde, als die halbe Civiliſation von zwei oder drei ruſſiſchen Gouvernements. Wenn Chriſtus ſagte: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, ſondern Krieg," ſo meinte er, der göttliche Friedensfürſt, damit gewiß nicht, daß er den Frieden haßte (wie Sie mich im Verdacht haben, die Cultur zu haſſen), ſondern bloß, daß ſeine Beſtimmung auf Erden nun einmal ſei, die böſen Tendenzen, die er vorfand, zu bekämpfen, um durch den Kampf zum Frieden zu gelangen.

Sie ſehen ſchon, daß in dieſer Diskuſſion, ſo wie in jeder, die ſich zwiſchen uns erheben kann, eigentlich nur eine ſehr feine, obgleich dennoch nicht unerhebliche Nuance uns trennt. Ich ſage wie Sie, virtus est medium vitio-

rum, mag ſo wenig als Sie in Extremen leben, und werfe mir oft genug vor, daß ich zu vielſeitig, zu äquilibrirend, zu ſkeptiſch bin. Der Unterſchied liegt nur, ich möchte ſagen, im Anſatz. Sie haben das Culturprincip als Ziel beſtändig vor Augen; aber zu groß und zu weiſe, um blind darauf loszuſtürzen, haben Sie gelernt und lehren andere vortrefflich, wie man hemmen muß, indem man treibt. Ich habe das Erhaltungsprincip zu meinem unmittelbaren Leitſtern gewählt, vergeſſe aber nie, daß man treiben kann und muß, indem man hemmt. In einem Zuſtande der Ruhe werden wir genau auf einer Linie ſtehen; ſelbſt in den Stürmen dieſer entſetzlichen Tage ſind wir in einer immerwährenden Approximation, beide dem Mittelpunkt äuſſerſt nahe (das dürfen wir ohne Ruhmredigkeit ſagen), obgleich jeder ausgehend von einem andern Punkte der Peripherie.

Ich muß bei dieſer Gelegenheit auch noch einen andern Vorwurf beſeitigen, den ich mir allerdings durch eine nicht genug limitirte Aeuſſerung zugezogen habe. Sie wundern ſich, daß ich Deutſchland theilen wollte. Nicht etwa, das betheure ich Ihnen, aus unmittelbarem Wohlgefallen an großen Monarchien; nein, einzig und allein als Wahl des kleinern Uebels. Wenn Sie mir Deutſchland heute wieder ſo liefern, wie es im Jahr 89 war, zugleich aber Bürgſchaft dafür leiſten, daß nicht in zwei Jahren Frankreich von einer Seite oder Rußland von der andern es verſchlinge, ſo abonnire ich mich auf dieſes Deutſchland für immer. Ich ſehe ja, wie Sie, den Untergang der kleinen Staaten als eine der größten Calamitäten an. Aber ſo

wie die Sachen ſeit fünf oder ſechs Jahren ſtanden, und wie ſie gar heute ſtehen, werden Sie mir doch jenen Wunſch wohl nicht verdenken; auch Sie werden doch wohl Deutſchland lieber von zwei deutſchen Regenten beherrſcht, als von Fremden verzehrt ſehen wollen. Bedenken Sie doch nur, was nach dieſem unſeligſten aller Kriege und nach dem ſchcußlichen Frieden, der darauf folgen wird, aus allen den Ländern werden muß, deren Fürſten mit Bonaparte gemeinſchaftliche Sache gemacht, um Oeſterreich zu ſtürzen! Wenn einmal eins von beiden ſein muß — und daß wir auf dieſen Punkt unwiederbringlich gelangt ſind, iſt gewiß — wäre es denn nicht unendlich beſſer, daß Würtemberg, Bayern und Baden Provinzen Oeſterreichs als franzöſiſche Präfekturen würden? Jetzt geht mit der ganzen Individualität auch alle Nationalität verloren; und Ihnen und mir graut vor dem Ungeheuer, das künftighin Europa heißen wird.

Endlich thun Sie mir auch groß Unrecht, wenn Sie glauben, daß ich je den Gedanken an eine Verbindung zu großen Zwecken zur Reife kommen laſſen würde, ohne Sie als Hauptperſon dabei zu betrachten. Je voudrois connoître sur cet objet *Votre pensée toute entière* — um einmal mit Bonaparte zu ſprechen. Laſſen Sie mich hören, was Sie darüber gedacht haben; ich bin zu allem bereit. Es thut mir unendlich leid, daß Sie Armfeldt wenig oder vielleicht gar nicht werden geſehen haben; denn ich vernehme aus einem kurzen Briefe, den ich heute erhielt, daß er in Berlin einen Befehl vorfand, ſogleich weiter zu reiſen, weil die Seinigen ihn begehrten. In den letzten

Tagen, die wir hier mit einander verlebten, wo ich ihn vom Morgen bis auf den Abend ſah, haben wir große und merkwürdige Unterredungen gehabt, von denen nach ſeinem Plan Ihnen ausführliche Mittheilung gemacht werden ſollte. Er iſt einer der wenigen, um derentwillen es ſich noch der Mühe verlohnt zu leben.

Jetzt eben ſchickt mir die Gräfin Lankoronska einen Brief, woraus ich ſehe, daß Sie Armfeldt wirklich geſprochen haben; ich freue mich herzlich darüber. Auſſerdem enthielt der Brief nichts als unangenehme Neuigkeiten, von denen mich aber keine ſehr erſchüttert, weil ich auf alles gefaßt war. Ich habe wirklich diesmal ein Probeſtück von politiſcher Divination geliefert, worauf ich ſtolz bin. Ich hatte nicht das kleinſte Datum über den Gang und die Schickſale der Haugwitziſchen Negociation zu Wien; ich wußte wohl, was ſie urſprünglich hatte ſein ſollen; was ſie aber nach ſo ganz veränderten Umſtänden geworden ſein mochte, davon hatte ich nicht das Mindeſte erfahren. Graf Finkenſtein ſchrieb mir am 18. aus Teſchen, auch er ſei in der vollkommenſten Unwiſſenheit. An eben dieſem Tage ſchrieb ich ihm zurück, und zeichnete ihm durch bloße Conjektur den Gang der Sache ſo vor, als hätte ich eine ſichere Nachricht darüber gehabt, ſagte ihm aber am Ende des Briefes, das Ganze ſei ein Spiel meiner Imagination. Nun ſehe ich aus allem, was nach und nach durch Berliner Briefe und ſonſt ſich entwickelt, daß ich vollkommen richtig combinirt und Dinge errathen hatte, die man eigentlich nur faktiſch wiſſen darf. Ich wünſche von ganzem Herzen und gewiß ſo ſehnlich wie irgend Jemand auf Erden, daß die

Unterhandlung zu Wien nur wenigſtens auf eine für den König von Preußen ehrenvolle Weiſe ſchließen möge: aber daß das allgemeine Intereſſe von Europa im weitern Sinne des Wortes (denn auch dabei, daß Preußen geachtet bleibe, iſt Europa auf's Weſentlichſte intereſſirt) von jener Unterhandlung noch irgend etwas zu erwarten habe, fällt mir gar nicht mehr ein.

Erſchütternd, aber vortrefflich und dem Augenblicke bewunderungswürdig angemeſſen iſt Ihre Citation:

> Tunc vero omne mihi visum est considere in ignes
> Ilium, et ex imo verti Neptunia Troja.

Es gehört überhaupt unter die Reichthümer minorum gentium, die Ihren Geiſt zieren, daß Sie immer dergleichen treffliche Citationen da, wo ſie den ſtärkſten Eindruck machen, bereit haben. Als eine wahre Wohlthat werde ich es anſehen, wenn Sie mir, der ich dieſe Art von Luxus auſſerordentlich liebe, aber wenig Vorrath dazu habe, zuweilen von Ihrer Fülle etwas mittheilen wollten.

Ich werde übrigens das, was ich publiziren wollte, ganz fertig machen, es Ihnen dann zuſchicken und Ihnen durchaus überlaſſen, was Sie damit anſtellen wollen. Warum ſagen Sie mir denn kein Wort von meiner in Troppau geſchriebenen Vorrede? Hat denn der Muth, den ich bewieſen, in ſo kritiſchen Momenten fortdauernd ſo zu ſprechen, Ihr Herz nicht einigermaßen gewonnen?

Ich fange an zu glauben, daß ich meinen erſten Plan, lange in Breslau zu bleiben, nicht ausführen werde; wundern Sie Sich nicht, wenn Sie mit dem nächſten Poſttage meinen Abmarſch erfahren. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Sie

immer auf's Genaueſte von meinen Bewegungen unterrichtet ſein ſollen. Ich ſehe einem Auftrage entgegen, der mich Ihnen noch mehr nähern, aber doch nicht nach Berlin bringen wird, welches ich auch unter den jetzigen Umſtänden weit entfernt bin zu wünſchen.

Daß Sie meine Briefe ſolchen Perſonen mittheilen, als Sie in Ihrem letzten citiren, iſt mir nicht nur keineswegs zuwider, ſondern vielmehr ſehr erwünſcht. Geheimnißvolligkeit gehört durchaus nicht in meinen Charakter; wo man nothwendig ſchweigen muß, da verſtehe ich zu ſchweigen; aber die meiſten Geheimnißkrämereien haben ihren Urſprung in leeren Köpfen oder böſen Gewiſſen. Kleine Schonungen ſind in Zeitpunkten, wo ſo große Begebenheiten uns beſtürmen, übel angebracht. Möglichſt freie und ausgedehnte Mittheilung hingegen iſt ein großes Bedürfniß. Frau v. B. vereinigt alles, was Zutrauen erwecken kann, und iſt eine Frau von Sterling-Worth; ich achte und bewundere ſie ſehr; ihre Tochter iſt auch eine ganz vortreffliche Frau, an die ich nicht ohne die innigſte Bewegung zurückdenken kann. Die andere Dame, die Sie citiren, kenne ich nicht; ihr ſchriftſtelleriſches Talent iſt unbeſtreitbar, aber ihre politiſchen Meinungen und beſonders Verbindungen habe ich nicht ſehr rühmen hören. Sie ſoll am Hofe Bonaparte's ſehr mächtig geweſen ſein; ihr Sohn dient in ſeiner Armee. Zur Unterhaltung kann ſie vortreffliche Eigenſchaften beſitzen — zur Freundſchaft möchte ich ſie nun ſchon darum nicht.

Ich muß aufhören. Laſſen Sie doch nur, ich bitte Sie, das Projekt einer Zuſammenkunft zwiſchen uns nicht

ganz fallen. Es wäre doch gar zu intereſſant, es zur Ausführung zu bringen.

41.

In amore hæc sunt mala, bellum, pax rursum. Das beſtätiget ſich zwiſchen uns; der **Prologus galeatus** Ihres Briefes vom 23. theilt ſehr treffende Hiebe aus, wowider ſich von vernünftigen Leuten nichts ſagen läßt; nur gehen ſie mehr auf mißverſtandene Ausdrücke als entgegengeſetzte Ideen. Hierin, über dieſe bin ich mit Ihnen eins; aber wir drücken uns lebhaft aus, und ſcheinen darüber, einer dem andern, bisweilen übertrieben. So mag es immer ſein; wer wollte auch alle ſeine Fehler ablegen! Da entginge einem gar das Vergnügen, einander etwas auszuzanken und **finaliter** zu vergehen. Einen unfehlbaren, und wohl gar erztugendlichen Freund möchte ich gar nicht haben. Allein, **ad rem**, oder **res**; und zwar ſo fange ich von hinten an. Wir müſſen uns ſehen, ehe wir wieder nach Süd und Nord auseinander geſchleudert werden. Alſo laſſen Sie mich vernehmen das Viele oder Wenige, was von Ihrem Gang in der nächſten Zukunft Ihnen etwa Wahrſcheinliches vorſchwebt; Sie können mir, wenn Sie nicht mehr bei Graf Hoym ſind, Briefe bei Gebrüder Schickler und Comp. adreſſiren; dann wollen wir überlegen, nicht ſowohl **quid valeant humeri**, als **quid valeat crumena, quid ferre recuset.** Genug, wir ſehen uns, denn Karl Morgenſtern hat mir von Dorpat geſchrieben **Qui vult, potest.** Armfeldten ſah ich 8 mal, wovon 2, da er bei mir war, ziemlich lang und ganz frei; da wurde auch von Ihrer und ſeiner Göttin geſprochen, und ich bin überzeugt, daß ich ganz gewiß mit anbeten, und das, noch nicht oft entamirte Stück meines Herzens, das für große Frauen gehört, hinopfern würde. Ich habe auch ſeinen Brief an Sie, ganz oder zum Theil, leſen gehört. Von ganzem Herzen liebe ich dieſen Mann alter Zeit; es war uns ungemein wohl mit einander; eben am 23.,

da Sie mir ſchrieben, zumal. Uebrigens giebt er, ſo wie ich, verloren, iſt aber nicht ſo abgeneigt wie Sie, jenen Hyperboreern, die mir im Sinne ſind. Ich begreife an Ihnen auch dieſes, aber was iſt zu thun? Auch mir wären die lieblichen Thäler in Kärnthen, Friaul, Cadore, Feltre lieber, und wie viel ſchönere, faſt gar verborgene, lächeln aus den rhätiſchen Alpen, aus Hasli und Oberland mir entgegen! Aber — wovon wollen wir da leben? Mir iſt (lachen Sie nur nicht, es kömmt etwas recht Uraltgläubiges), mir iſt im Ernſt eingefallen, ob ich nicht meine Bücher ꝛc. ꝛc. verkaufen, ſelbſt der Schreiberei entſagen, und den Reſt meiner Tage auf Monte Caſſino oder in einem römiſchen Kloſter **fallentis semitam vitæ**, ganz ungenannt und unbekannt, führen wolle. Wie gefällt Ihnen dieſes? Wohl nicht, weil Sie an Deutſchland hängen. Ja wohl, Deutſchland; wüßte ich nur, wo es liegt! Nicht wo verrätheriſche Kurfürſten die Füße des Untertreters küſſen; nicht wo anderthalb böſe Tage den Nachfolger weit geprüfterer Väter in Unterwerfung ſchrecken; oder ſollte es ſich unter die untheilnehmenden Zuſchauer verkrochen haben? **Fuit Ilion, Fuit ingens gloria Teucrorum.** Auch mein Bruder will für mich durchaus nicht von der Newa hören. Aber ſichereres, beſſeres, und wo man zu leben bekäme, weiß er ſo wenig anzugeben, als der Bruder meiner Seele, an den ich ſchreibe. Mit Ihrem Theilungsprojekt verſtehe ich Sie nun, bin aber dieſer Meinung am wenigſten jetzt, wo die größten Reiche ſo ſchnell fallen; ſondern gedenke Strabo'ns, der bemerkt, wie Gallien in 10 Jahren, Spanien erſt nach 170 unterworfen worden, weil dieſe einzeln ſtritten, jene vermittelſt weniger großen Tage auf einmal, nationenweiſe, den Untergang fanden. Uebrigens iſt jetzt alles zu ſpät, nur ſollen Wir eine öffentliche Meinung begründen und emporhalten, und wie jener Prophete, wenn auch im Schlamm (der Journale), das heilige Feuer bewahren. Denn die Stunde des Bonaparte wird auch ſchlagen, wenn er genug umgekehrt und ausgeſogen, und aller Welt genug gezeigt, wer, nämlich ein kleiner Menſch, durch die Niedergeworfenheit anderer groß, er iſt, und endlich das Geld für die zehnte Wiederholung der Bereicherung ſeiner Generale und Familie ſich nicht

mehr finden läßt. Auf den Augenblick muß man bereiten. — Ihre in Troppau geſchriebene Vorrede hat mich ſehr ergriffen, aber ich verſpare, Ihnen mehr davon zu ſagen, bis Jackſon mir dieſelbe zurückgibt. Es iſt Vieles darin höchſt genialiſch, und ich dürſte, es wieder zu genießen. Jene 2te Dame betreffend, haben Sie ganz recht; ſie hat aber einen ſehr angenehmen Umgang, iſt naiv, gut, man kann da lachen, auch des Tyrannen; das iſt alles, und eigentlich was ich da ſuche. Freundſchaft iſt für Wenige, und bei mir ein überaus feuriges, mit Liebe ſehr verwandtes Gefühl, auf ſeltene Sympathien gegründet. Im übrigen vergaß ich neulich die Gräfin Marie Brühl, die auch manchmal etwas von Ihnen mit anhört eine Hofdame der verſtorbenen Königin, voll Güte und — hohem Sinn. In ein paar Tagen kömmt die Giewicher Gräfin (die Voß), da wird meines Gentz auch in vielen Ehren gedacht werden. Heute aber wird ihrer Mutter [Frau von Berg] der Brief wider mich treulich geleſen. — Ich kann Ihnen nicht ſagen, welch treffliches Kind unſer Kronprinz iſt. Eben dieſen Morgen ſchrieb mir der Erzieher [Delbrück], wie empfindungsvoll er meinen Cid (bei Herder's Schriften) angehört, und wie erſtaunt er gefragt, woher es denn doch komme, daß Könige verdienten Männern ſo oft undankbar ſind (wie Alfonſo dem Cid). Ich ſchrieb ihm, daß dieſes von den Garcia Ordunniz und andern erbärmlichen Umgebungen kömmt, welche dem Verdienſt abhold ſind, weil ihre Elendigkeit es nicht faßt; darum ſoll er einſt ſelbſt ſehen und treulich dem Inſtinkt ſeines edeln Herzens folgen. — Das Beſtimmte von Haugwitz'ens Unterhandlung kann ich Ihnen noch nicht ſagen; daß es elend, unwürdig u. ſ. w. iſt, diviniren Sie leicht. Und nun, Allerliebſter, gehab Dich wohl; und widerlege mich, fange an mit mir, was Du willſt, nur ſchweigen iſt nicht erlaubt. Vale.

Berlin, 28. Dez. 1805.

J. v. Müller.

[Acc. Dresden, 4. Jan.]

42.

Liegnitz, am 31. Dezember 1805.

Ich benachrichtige Sie, liebſter Freund, daß ich heute von Breslau abgereist bin und mich eine Zeit lang in Dresden oder in der Nachbarſchaft aufzuhalten gedenke. Sollten Sie mir noch nach Breslau geſchrieben haben, ſo iſt die Anſtalt getroffen, daß die Briefe mir gleich nachfolgen. Ich erwarte aber deren mit Sehnſucht von Ihnen in Dresden, wohin zu ſchreiben Sie hundert ganz und halbſichere Gelegenheiten haben werden. Ich wohne dort im goldenen Engel.

Nach meinen letzten Briefen von Norden, Oſten und Süden ſcheint mir auf keiner Seite mehr die mindeſte Hoffnung zu ſein. Bleiben Sie mein Freund.

43.

Dresden, den 6. Januar 1806.

Sie haben hoffentlich meinen Brief aus Liegnitz vom 1. d. M. erhalten. Bei meiner Ankunft allhier empfing ich den Ihrigen vom 25. v. M. über Breslau; und ſollten Sie mir dorthin ferner geſchrieben haben, ſo wird doch nur ein Unterſchied von wenigen Tagen daraus erwachſen.

Als ich hier vom Wagen ſtieg, vernahm ich die Verabſchiedung des Grafen Cobentzl, die interimiſtiſche Ernennung des Grafen Stadion zu ſeinem Nachfolger und — den Abſchluß des Friedens. Die Bedingungen des letztern

kennt hier noch Niemand. Ich bin nicht begierig, ſie kennen zu lernen, weiß aber wohl zum voraus, daß nach den unerhörten Schritten, die in der letzten Zeit in Anſehung der Churfürſten von Bayern und Würtemberg, in Anſehung der Reichsritterſchaft, des Reichspoſtweſens, des deutſchen Ordens u. ſ. w. geſchehen, jeder direkte Verluſt der öſterreichiſchen Monarchie an Land und Einkünften immer nur ein ſehr untergeordnetes Uebel in Vergleich mit der Totalrevolution des ganzen Zuſtandes von Deutſchland ſein wird.

Daß von Ihrer Seite nichts mehr zu erwarten iſt, wußte ich beſtimmt und zuverläſſig von dem Augenblicke an, da ich den Inhalt des Schreibens, das der Fürſt Peter Dolgorucki nach Berlin überbracht hatte, kannte. Der Kaiſer von Rußland hat den ſchwachen und gebrechlichen Bau dieſer nun abgeſchiedenen Coalition allerdings aufgeführt; dies zweideutige Verdienſt bleibt ihm; aber dagegen muß man auch geſtehen, daß er, und ganz eigentlich er, durch Fehler und Schwächen aller Art dieſen Bau wieder eingeriſſen hat, ganz mit eben dem Leichtſinn, mit eben dem Mangel an politiſcher Fähigkeit und an guten Gehülfen, die die Entſtehung deſſelben charakteriſirten. Wenn noch irgend etwas zu retten wäre, ſo würde ich ſagen: Gott bewahre Europa künftig vor ſolchen Rettern! Auf Stiftung von Univerſitäten, Aufklärungskommiſſionen und andere ſolche löbliche und ſehr wohl ausgeſonnene Inſtitute verſteht er ſich beſſer! Gott ſchenke ihm ein langes Leben!

Ueber den jetzigen Moment zu sprechen, ist nicht der Mühe werth; da in kurzem die Finalentwicklung alles dessen, was noch in Dunkel gehüllt blieb, erfolgen muß. Ebensowenig bin ich im Stande, Ihnen auch nur mit irgend einer Wahrscheinlichkeit zu sagen, was künftig aus mir werden wird. Der Himmel weiß es! Mich beunruhigt es keinen Augenblick. Ich habe viele Jahre lang mit Glück und Glanz gelebt, ohne jemals um die Mittel dazu besorgt zu sein; sie fielen mir zu, und ich war kaum Jemanden Dank dafür schuldig. Geht es ferner so, wohlan! Geht es nicht, bin ich auch gefaßt. Ich kenne zum Glück mehr als eine Gattung von Zufriedenheit und Genuß; und so viel, als ich brauchen werde, um in einem stillen Winkel der Welt bequem und angenehm zu leben, wird mir nie entgehen. Die Sache aufgeben zu müssen — dies, dies wäre das Entsetzlichste; aber auch dies dämmert schon vor meinem Blicke.

Die Hoffnung, Sie zu sehen, ist nun offenbar ihrer Erfüllung näher, als je. Sobald sich die Umstände etwas deutlicher entwickelt haben werden, bin ich bereit, Ihnen bestimmtere Vorschläge zu thun. Wenn Sie nicht nach Dresden kommen wollen, könnten wir eine Zusammenkunft in Wittenberg, meinetwegen auch noch näher an Berlin veranstalten. — Ich habe unterdessen hier eine Menge interessanter Menschen gefunden, die mir den Aufenthalt, so lange er dauern wird, angenehm machen werden: Adam Müller, d'Antraigues (mit dem ich gestern bei Mr. Wynne speiste und viel von Ihnen sprach) Graf Franz Dietrichstein u. s. w. und sehr viele Bekannte

von aller Art. Auch giebt es doch hier wieder Zeitungen, Journale und Bücher, woran, ſo wie an Menſchen, in Breslau großer Mangel war. Mein dortiges Serail, wie die Fürſtin Dolgorucki es ſcherzhaft nannte (i. e. ſie ſelbſt und die Gräfin Lankoronska), wird mir wahrſcheinlich auch bald folgen. Sorgen Sie, daß Ihre Briefe mich ebenfalls nicht verlaſſen. Sie kennen meine Geſinnungen nun ganz, und dieſe ſind ewig *).

*) Um dieſelbe Zeit ziemlich (9. Jan.) ſchrieb Böttiger aus Dresden an Müller: „Vor wenig Stunden hat mich Gentz verlaſſen; er wartet hier die Entſcheidung ſeines Schickſals ab. Bleibt Stadion, was er aber nicht glaubt, Miniſter, ſo hofft er nach Wien zurückkehren zu können, wo er am liebſten lebte. So lange er aber noch einen ſichern Fuß auf dem Continent haben kann, will er nicht fort, um irgendwie England noch nützlich ſein zu können. Er hofft, England werde auch allein, wenn es nur ſeine tollen Ideen von Landmacht aufgebe, dem längſten Krieg mit dem Allmächtigen gewachſen ſein; nur müſſe es im Stand der Nothwehr alle Schiffe aller Nationen, die nach Frankreich gehen, wegnehmen, und daß es dies thun werde, gleich im voraus erklären; ſich in völligen Beſitz des ſpaniſchen Amerika und überhaupt der ganzen übrigen Welt außer dem europäiſchen Continent ſetzen. So müſſe Frankreichs Macht in wenig Jahren aus völliger Atrophie zuſammenſtürzen. Das Werk, was Sie kennen, wird jetzt in Jena mit einer zweiten kleinern Vorrede auf den Sieg bei Trafalgar gedruckt. Er will aber auch einzelne ſchon vollendete Bruchſtücke ſeiner Darſtellung der Folgen des Lüneviller Friedens drucken laſſen. Der Mann blüht wie ein Roſenſtock und iſt voll guten Muthes. Auch er ſchiebt alle Schuld auf die Weichheit Alexanders, der mit dem erſten

44.

An Gentz nach Dresden.

Den Brief aus Liegnitz, theuerſter Freund, habe ich, nebſt dem aus Dresden vom 6ten. Ich ſchrieb Ihnen zuletzt am 28ſten, vielleicht iſt es eben der Brief, den Sie vom 25ſten zu ſein glaubten, an welchem Tag ich nicht glaube, Ihnen geſchrieben zu haben, wohl aber am 21ſten. Sehr, ſehr wünſche ich, Sie zu ſehen; und zwar am liebſten zu Dresden ſelbſt, wo ich noch ſonſt viele Bekannte habe, und gern 5 oder 6 Tage verweilen möchte. In dem Augenblick nur kann es nicht ſein. Ich erwarte über eine, weder politiſche noch mich betreffende, ſondern einen Schweizer angehende Sache vom Hof eine Entſchließung und noch ſonſt einen Brief, der dieſen Monat eintreffen, und mir auch die Reiſe erleichtern und angenehmer machen dürfte. Sie verweilen doch wohl vier Wochen! Sonſt würde ich freilich, zum wenigſten über Letzteres, hinausgehen, und ſehen wie ichs machte. Doch wohin ſollten Sie ſo ſehr eilen!

Von den eigentlichen Friedensbedingniſſen weiß ich noch nichts ganz Sicheres, wohl aber die Hauptſache: daß Deutſchland, Haupt und Glieder, hin iſt. Diſponiren kann Bonaparte über alles; von Breſt in die Bukowina geht ſein Reich. Ob dieſe oder jene Provinz von der Präfektur Franz des 2ten oder eines neuen Königs oder eines franzöſiſchen Generals ſei, iſt wenig intereſſant; Weſt und Süd ſind zu ſeinen Füßen.

Blick die untauglichen Miniſter des Kaiſers Franz bei ſeiner Ankunft in Brünn hätte verſcheuchen ſollen, ſtatt, wie er that, ihnen ſchön zu thun, und die in Ollmütz aufgethürmten Geldfäſſer des Kaiſers Franz ohne weiters hätte aufſchlagen laſſen ſollen, um damit den ſchleſiſchen und polniſchen Nachbarn, die nur um Papiergeld keinen Proviant zu liefern Luſt hatten, zum Verkauf ihrer großen Vorräthe Luſt zu machen."

A. d. H.

Gegen den ruſſiſchen Kaiſer ſcheinen Sie mir zu hart. Es iſt gewiß, daß nicht Er, jetzt, Krieg wollte; im künftigen Frühling, ja; allein, Sie wiſſen, daß zu Wien der Teufel in ſie gefahren war. Erſtaunten Sie nicht ſelbſt? Sie wiſſen, daß im Juli auf die Beſchleunigung des ruſſiſchen Marſches gedrungen, daß der 10te Auguſt als der Tag zum Einmarſch in Gallizien von Wien aus geſetzt worden. Von Wien kamen die unerfüllten Zuſagen von Artillerie, Cavallerie, Magazinen. Hat Alexander ſich nicht genug Mühe gegeben, den Bund zu ſtärken? Daß er die Stellung bei Ollmütz verließ, das, ich gebe es zu, war ein militairiſcher Fehler; daß er ſich zu dem verführen ließ, daß er Weyrotter'n Gehör gab, wie Franz dem Lehrer und Meiſter deſſelben, war gefehlt. Aber es war auch ſeine erſte Schlacht, und wie wenig fehlte bei Mollwitz, daß nicht Friedrichs erſte Waffen eben ſo unglücklich wurden? In der Schlacht hat er, nach allen Zeugniſſen, Muth bewieſen. Hierauf hat ſein Alliirter, ohne ſein Wiſſen, ſich hingegeben. Sollte er bleiben, da ſein Heer keinen Proviant hatte? Da die veranlaſſende Urſache verſchwunden war! Ich finde nichts auszuſetzen, als die Wendung des hiehergeſchriebenen Briefs, den ich noch nicht geſehen, aber annehme, wie man ihn erzählt. Noch dazu läßt ſich ſagen, daß Alexander vorſehen mochte, wir würden nach der Schlacht bei Auſterlitz nicht auftreten, und daß er aus perſönlichem Wohlwollen ſo ſchrieb, daß die Ausflucht erleichtert würde. Freilich das alles iſt im Reſultat einerlei.

Meines Orts folge ich dem Beiſpiel des weiſen Königs David. Nun das Kind geſtorben iſt, ſtehe ich auf aus dem Jammer, arbeite und eſſe. Ob gewandert werden muß, und nach welcher Weltgegend,

Quis rex gelidae metuatur orae,
Quid Tiridatem terreat, unice securus.

Das Drama iſt aus; die Nachſpiele ſind fade. Nach Kynoskephalen, nach Magneſia, bekümmert man ſich nicht ſehr um Eumenes, Ariarathes, Polemon. Es iſt über ein Jahr, daß ich in der halliſchen Zeitung weisſagte, wenn ſie ſich entziehen, Mithridate zu ſein, ſo werden ſie Thothorſe und Inintimaphe bleiben dürfen.

Ich höre, Metternich ſoll nach Rußland kommen. Wo wäre einer, ihn hier zu erſetzen? Wenigſtens mir! Ich wünſchte Franz Dietrichſtein, aus alter Liebe in beſſern Zeiten.

Von allem was iſt und ſein wird, mit der Welt und uns, mündlich; dann auch, was wir uns ſind und immer ſein wollen, herzlichſt. Ich glaube ſchwerlich, daß ich's ſo lang aushalten kann als oben ſteht; der Magnet hat ſich zu viel genähert, um nicht gewaltig anzuziehen. Grüßen Sie Adam und ſchreiben Sie mir von ſeinem Thun und Laſſen; den ſollen Sie mir zuführen, und unſere Rechten in einander legen. Schreiben können Sie mir mit der allergrößten Freiheit, zumal wenn unter einem Couvert an Metternich, Jackſon, Schickler, Brinckmann, oder durch Graf d'Antraigues. Adieu, geliebteſter Freund! Wie vieles wir uns zu ſagen haben! O qui complexus et gaudia quanta tunc erunt!

Berlin, 9. Januar 1806. J. v. Müller.

Böttiger ſoll Ihnen meine Selbſtbiographie zu leſen geben.

[Acc. den 13. Jan.]

45.

Woher das Stillſchweigen, mein vortrefflicher Freund, deſſen Geiſt und Kraft aus den erhaltenen Stücken von dem Werk über den engliſch-ſpaniſchen Krieg mir mit erneuertem Glanz entgegenleuchtet? Fühlen Sie nichts von der Unruhe, womit ich der Beſtimmung Ihres künftigen Aufenthaltes, von der, alle individuellen Verhältniſſe zurücklaſſenden, womit ich Ihren Worten über die Fortſchritte der allgemeinen Unterjochung entgegenſehe? Ich erwarte von Ihnen, meinen Begriff über das neue öſterreichiſche Miniſterium zu beſtimmen; von Ihnen, und von Ihnen allein völlige Sympathie über das Unglück der Paralyſie des eben jetzt neu angegriffenen Nordens. Nicht als könnte einer von uns helfen; dieſes würde vor-

aussetzen, daß man gehört würde; aber weil doch angenehm ist, nicht in sich den ganzen Schmerz zu verschließen. Auch interessire ich mich dafür eifrigst, daß eine nicht ganz muthlose öffentliche Meinung, daß einiger Glaube noch empor gehalten werde. Dieses erfordert aber, daß man sich nahe bleibe, und nicht aus den Augen verliere. Meines Orts überlasse ich mich der Hoffnung, daß es bald zu arg werden wird, als daß nicht einmal der Muth der Verzweiflung über die Welt kommen sollte. . . . . Bis hieher; da kam die Nachricht vom Tode Pitt's . . . . und Abends Ihr Brief *). Je mehr ich durch den Verlust eines der Wenigen, die noch bestimmt wollten, und wenigstens für ihr Vaterland groß waren, gebeugt ward, um so mehr bedurfte ich des Labsals Ihres Briefs und der vortrefflichen Vorlesung Adam's. Wenn man nicht bisweilen wieder an solche Existenzen erinnert wird, wahrlich man ist wie in der arabischen Wüste, und wenn man alles thut, sich selbst und andere empor zu halten, ohne andere Stützen zu finden als in der Vernunft und Geschichte, gleichwohl reicht man bei sich selbst kaum aus ohne Bewußtsein daß hie und da noch sympathisirendes Leben ist. Sie erfreuen mich durch ihr Urtheil über Prinz Louis Stimmung, deren ich nicht sicher war; darum weil ich besorgte, sein Hang zum Epikuräismus möchte die scheinbare Unmöglichkeit entscheidenden Wirkens zum Vorwande nehmen, die Heldenkraft ganz abzuspannen. — Hier sende ich Ihnen eine Schrift, mit der ich vorsehe, daß Sie nicht eben zufrieden sein werden, so wenig als mit der indirekten Manier auch anderer, die ich kürzlich schrieb. Geben Sie mir eine Stelle außer der Welt, so will ich gewaltiger anstoßen. Einer erstaunte gestern über Ihre vortreffliche Vorrede und daß sie hat gedruckt werden dürfen. Aber, sagte er, wo wird man sie lesen dürfen? In solchen Dingen können ohne Nachtheil verschiedene Wege eingeschlagen werden; es bleibe nur der Zweck fest, unter jeder Gestalt einerlei Sinn einzuflößen. Mehr nicht

*) Dieser Brief (in Gentz's eigenen Portefeuilles — vom 3. Febr. notirt) ist verloren gegangen. A. d. H.

in dieſer Zubereitungszeit; ſo nämlich betrachte ich dieſe Periode der Auflöſung. Wenn alles zerlegt iſt, und der Mann ſtirbt, ſo entſteht eine Gährung, die ſo wohl zu einer Palingeneſie werden, als zu einer wilden Unordnung und ſoldatiſchen Barbarei ausarten kann. Indeß dieſes geſchieht, iſt, meines Erachtens, nur zu hindern, daß nicht allzu vieles zerſtört werde und die Hoffnung nicht ſterbe. Auf dieſes würde ich nun mich beſchränken, aber der Welt Lauf oder vielmehr des Treibers tolle Unruhe wird es nicht erlauben; er wird ſo weit gehen, daß man in einiger Zeit gleichwohl wieder wird müſſen Widerſtand verſuchen. — Laſſen Sie uns von beſſern Dingen ſprechen. Müller's Vorleſung *) übertrifft meine, obſchon hohe Erwartung; ich bin äußerſt begierig auf die Durchführung dieſer neuen, großen und, ich fühle es ganz, richtigen Anſicht. Das iſt ein Jüngling, welcher in das Rad eingreifen wird, auf daß wir nicht in Sumpf und Abgrund hingeriſſen werden; eine wichtige Erſcheinung, der die Zeit bedurfte. Populair mag er immer noch nicht ſein; er iſts doch ſchon mehr, und wird es den Alten gleich werden, je heller alles vor ihm erſcheinen, und je mehr der Wunſch in ihm entbrennen wird, auf das irrgeführte Zeitalter zu wirken. (Ich ſchreibe ihm mit der fahrenden Poſt, um ihm einiges zurück zu ſenden.) — Sein wird unſere Zuſammenkunft, und ich hoffe, zu Dresden; ich erwarte nur noch etwas, das nicht mehr lange ausbleiben kann. Dann wollen wir über recht viel Weſentliches uns ausſprechen. — Ihre Vorrede, wovon der Drucker mir 2 Exemplare geſchickt, gab ich dem Fürſten Dolgorucky auf ſeine Rückreiſe mit. Jackſon äußerte einen Gedanken, der mir ſehr gefiel: Welch' ein Werk, wenn in dieſem Augenblick Sie ſich aufmachten in der Kraft Ihres Geiſtes, Pitt darzuſtellen! Welche Lehre, welch Vorbild, wie fruchtbar für die höchſten Maximen, an die zu erinnern Bedürfniß iſt! Ueberhaupt iſt nicht leicht ein Genuß über die Apotheoſis eines großen Mannes, über die ſich dabei entzündende con-

*) Ueber die hier und oft genannten Vorleſungen Adam Müller's ſ. Th. I. S. 302. A. d. H.

genialiſche Flamme. Die Umfaſſung, welche dieſes Bild geben würde, von dem Jahr ſeiner Geburt, jenem berühmten, wo in allen 4 Welttheilen geſiegt worden; der Vater, jener große, Rom's werthe, und was ſein Geiſt, was der Augenblick ſeines Todes dem Jüngling ward; die Schilderung der Parteien; die großen Momente, amerikaniſcher Friede, Oſtindien, des Königs Krankheit, und das neue Gemiſch von Größe und Fehlern bis Trafalgar, bis Auſterlitz; und dann, was vor dem letzten Blick ſchweben, was dem Geiſt prophetiſch vorſchweben mochte, welches Drama, gemacht aufzuwecken, wo in irgend einem Staatsmann oder Fürſten ein Funke der rettenden Gottheit noch ſchlummere.

Brinckmann iſt hier und hat die letzte Coalition aus den Alten wunderwürdig geiſtvoll beſchrieben.

Nach dieſem vom Antileviathan [von Buchholz] zu reden, wäre eine eben ſolche Sünde, wie Sie an Ihrer Zeit begangen, die Sie auf deſſen Leſung verſchwendet. Gott vergebe ſie Ihnen; ich kann faſt nicht.

Von Herzen der Ihrige

J. v. Müller.

Berlin 9. Febr. 1806.

46.

Dresden, den 13. Februar.

Mit großer Freude und Dankbarkeit empfing ich geſtern Ihren Brief vom 9. Ich bin heute nicht ruhig genug, um Ihnen etwas Rechtſchaffenes zu ſchreiben, und bleibe auch immer noch dabei, daß, da es mir nun gewiß ſcheint, daß wir zuſammen kommen, die eigentlich großen und verwickelten Gegenſtände bis dahin vertagt werden müſſen. Ihre Vorleſung las ich mit unendlichem Ver-

gnügen; und wenn Sie meinen, daß ich je mit irgend einer Ihrer Arbeiten oder Manieren nicht zufrieden ſein könnte, ſo muß das, wenn es irgend gelten ſoll, immer ſo verſtanden werden, daß mir, was Sie geben oder wie Sie es geben, nicht genügt; denn ſo weit es reicht, finde ich es allemal und ohne Ausnahme vortrefflich. So las ich hier erſt den Aufſatz „Arabien und Mahomet," der in der Eunomia ſteht, mit tiefer Bewunderung über dieſe friſche, lebendige, correkte und doch zugleich maleriſche Anſicht eines von Ihnen ſo fernen Objekts und über die unvergleichliche Klarheit, in der Sie Mahomet darſtellen. So las ich geſtern eine gewiſſe neuere Recenſion mit eben ſo großer Ver- als Bewunderung. Ich bin überzeugt, daß Sie auf viele Menſchen mächtig wirken, und, Gottlob, ich höre es täglich. Ich behaupte aber, daß, wenn Sie auch nur einen ſolchen Leſer hätten, als ich bin, es immer ſchon der Mühe werth wäre, zu ſchreiben; ſo wie ich Ihnen ganz unbedingt erkläre, daß ich mit Vergnügen die größten Arbeiten unternähme, wenn ich auch nur auf Sie allein rechnen dürfte.

Sie haben mir übrigens, ohne es zu wiſſen, einen böſen Streich geſpielt. Sie haben das Manuſcript über den ſpaniſchen Krieg hieher geſchickt, ohne dabei zu bemerken, daß die dortige Cenſur eine Menge von Stellen geſtrichen hatte. Ich habe es nicht wieder zu Geſichte bekommen, und jetzt — ſind dieſe Stellen im Drucke weggeblieben. Wie ſehr es mich verdrießt, können Sie denken. Ich danke nur dem Himmel, daß wenigſtens die

Einleitung unberührt blieb. — Einige der geſtrichenen Stellen werde ich in einem Anhange abdrucken laſſen; die meiſten ſind unwiederbringlich verloren, weil es bloße Zwiſchenſätze oder einzelne Verſtärkungen der Rede waren, die ich ohne Affektation nicht mehr zum Vorſchein bringen kann.

Hiebei die Folge von A. Müllers vortrefflichen Vorleſungen. Dieſen habe ich erzogen, und bin ſtolz darauf, ohne mich daran zu kehren, daß der Jünger dem Meiſter über den Kopf wuchs. Er iſt das beſte Werk, welches ich einſt der Welt hinterlaſſe.

Nicht meines Intereſſes wegen — denn ich ſehe Sie gewiß — aber in Rückſicht auf Sie ſelbſt wünſchte ich ſehnlichſt, daß Sie auf acht Tage hieher kämen. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, welche mannigfaltige Annehmlichkeiten Dresden dieſen Augenblick darbietet; es würde Ihnen äuſſerſt gefallen. Gott behüte Sie.

47.

Ich bin untröſtlich, verehrteſter Freund, daß die von der Cenſur durchgeſtrichenen Stellen des Buchs über den ſpaniſch-brittiſchen Krieg jetzt ohne Noth weggeblieben ſind. Wie konnte ich denken, daß Sie es hingeben würden, ohne die Operationen dieſer guten Leute zu beaugenſcheinigen! Indeß habe ich nun etwas ſo Treffliches, daß man über manches Nichtgeſagte ſich tröſten kann. Ich ſpreche von den erſten Bogen über das Gleichgewicht, welche ich ſo eben erhalte. Noch konnte ich nur das erſte Kapitel leſen und die Anlage ein wenig durchſehen; daher ich mir vorbehalte, mehr zu ſagen.

Einſtweilen halte ich aber dieſe Schrift für die, der Zeit, dem Gehalte, der Umfaſſung nach, wichtigſte, die ich ſeit vielen Jahren las; ihre Wahrheit und Gerechtigkeit erhöht ſie weit über die vortrefflichſte Parteiſchrift; ſie iſt das Wort eines Mannes der in dem Verluſt von allem, was gut und groß war, nichts mehr ſchont, um den Grund des Uebels aufzudecken. Hievon aber künftig mehr. Indeß habe ich die bisher gedruckten Bogen des erſten Buchs in der Stille einigen gezeigt, und geſehen, welchen Eindruck die Darſtellung gemacht. Verſchaffen Sie, daß nach der Vollendung mehrere Exemplare hieher kommen. Es thut nichts, daß dieſer Gegenſtand fremder, ja in dem Drang der Begebenheiten, faſt vergeſſen iſt; Sie haben ihn wieder lebendig vor die Augen gebracht. Es wird hiedurch unmittelbar weder etwas gehindert, noch hervorgebracht werden; aber die Reihe der Exceſſe, welche durch die glückliche Inſolenz täglich gedrängter, auffallender und unmittelbarer drohend wird, hat eine öffentliche Meinung hervorgebracht, welche wohl nie, wenigſtens in dieſem Staat, und von einer gewiſſen Klaſſe, die ſonſt nur gehorchte, ſo derb und laut ausgeſprochen ward. Es iſt höchſt intereſſant, ſie zu unterhalten, und mehr und mehr zu begründen. Die Zeit, wo der Mann mit dem großen Willen ſtirbt, oder ganz und gar, auch zu Hauſe, unerträglich wird, darf nicht verſäumt werden. Auf ſie hin muß alles im Kochen bleiben, alles in ſolcher Bereitſchaft ſein, daß die Hand der ganzen unterdrückten Welt ſich auf einmal unwiderſtehlich erhebe. Ohnehin iſt wegen der Frechheit der Partei, die nun auch ſchamloſer wird, und wegen der Schwäche der Menge gegen die Täuſchungen des Glücks die unausgeſetzte Gegenwirkung höchſt nöthig.

Dieſes Wenige ſchreibe ich vor Vollendung der Bogen vom Gleichgewichte, weil der oft gleich unerwartete und unausweichliche Zeitverluſt in dieſer geſellſchaftlichen Stadt mich über meine Stunden zu ungewiß macht, um etwas auf die letzte zu verſchieben. In Anſehung unſerer Zuſammenkunft kann ich noch nichts beſtimmen, weil ich die ſehnlichſt erwarteten Briefe noch nicht habe. Daß mein ganzes Herz darnach ſtrebet, brauche ich nicht zu ſagen;

wir ſollten ſo manches perſönlich abmachen; vielſeitiger klar und bedeutend würde der ganze künftige Briefwechſel, und erhöheter der Genuß, welcher aus mannigfaltiger Sympathie entſpringt. Ich hoffe, daß endlich doch die nächſten 8 Tage es mir möglich machen ſollen.

Indeß höre ich allerlei: von vortrefflichen Memoires über das Finanzweſen Oeſterreichs, auch andere Gegenſtände; von einer Reiſe, die Sie nach Potsdam vorhaben, von Beſuchen die Sie unter der Hand hier, ſelbſt bei Polykrates [?], machen wollen. Dieſe Apokrypha können nur Sie mir zum Evangelium machen. Von den Memoires aber wünſchte ich das einige, zu wiſſen, wie viele und wem Sie ſolche geſandt; dem würde ich die einſchmeichelndeſte Cour machen, bis er den Brunnen dieſer Weisheit auch mir koſten ließe. Wollen Sie mir das nicht ſagen, ſo beſchränke ich mich auf die Bitte um nur eine halbe Seite Nachricht von dem Reſultat, worauf Sie gekommen. Kann ich die Ausführung nicht errathen, wohlan, ſo glaube ich einſtweilen, ich glaube gern an Sie; und werde immer wiſſen, Gründe genug zu finden, um den Leuten weis zu machen, daß ich die Deduktion ganz geleſen hätte.

Was ich aufſerordentlich zu wiſſen wünſchte, iſt: was von dem neuen Miniſterium in Wien zu halten iſt; ich kann Wien nie vergeſſen, und fange an, wieder zu hoffen. Ein Großes wird mir ſein, wenn ich Sie wieder da weiß, und vergnügt ſehe. Adieu, ſehr geliebter Freund!

Berlin, 27. Febr. 1806.

J. v. M.

Dem Adam hätte ich längſt ſchreiben ſollen; ſein Genie iſt groß, ſchön und edel. (In einigen Tagen habe ich eine beſondere Gelegenheit. Auch wird Metternich über Dresden gehen.) Daß Sie auf dieſen Sohn Ihrer Liebe nicht eiferſüchtig ſind, begreift niemand beſſer als ich, der ich meine Geliebten vergöttere. Wenn Sie etwas ſchreiben wie z. B. das Gleichgewicht, ſo iſt meine Freude wohl größer, als ob ichs ſelbſt gemacht hätte.

Täglich mehr fühle ich innig das Bedürfniß jener geheimen Geſellſchaft, von der ich nicht ſein ſoll.

Mein Leben iſt nicht mehr auf lang; ſonſt fühlte ich mir Kraft auf 100 Jahre. Ich fühle mir weniger, ſeit ich traurig bin. Das ganze Ziel, der Geiſt des Lebens, iſt verfehlt; ich bin aus den alten Zeiten, und ſiehe es wird alles neu (und ſchlecht).

[Acc. 3. März.]

48.

Dresden, den 1. März 1806 *).

In einem der letzten Blätter des Freimüthigen ſtand ein Artikel über die A. Müller'ſchen Vorleſungen, den ich, wenn dieſe Vorleſungen ſchon bekannter wären, da er einfältig und plump iſt, gewiß mit Stillſchweigen übergehen würde, den ich aber jetzt nothwendig releviren muß, weil es erſt darauf ankommt, das Urtheil des Publikums zu fixiren. In dieſer Abſicht habe ich beiliegenden Brief geſchrieben. Sie, mein theurer Freund, haben ſich ſchon verſchiedentlich über dieſe Vorleſungen mit ſolcher Wärme gegen mich erklärt, daß ich kein Bedenken trage, Ihnen die Sache, worauf es hier ankömmt, ans Herz zu legen. Ich kenne Ihre Verhältniſſe mit Merkel nicht; ich weiß alſo auch nicht, ob es Ihnen conveniren kann, Ihrer Seits

---

*) Dieſer Brief, der kürzlich im 4ten Theil der Denkſchriften und Briefe zur Charakteriſtik der Welt und Literatur (Berlin, 1840) mitgetheilt worden iſt, war nicht an Guſtav v. Brinckmann, ſondern an Müller gerichtet.

A. d. H.

ein Paar Worte über jenen feindſeligen Artikel (worin auch ich, und zwar de but en blanc, angegriffen bin), als Einleitung oder Zuſatz zu meinem Briefe hinzuwerfen. In jedem Falle aber erbitte ich es mir zur Freundſchaft, daß Sie auf unverſtümmelte Einrückung meines Briefes in den Freimüthigen dringen. Sie können Merkel ſagen, daß ich der Verfaſſer des Briefes bin; meinen Namen will ich aber nicht darunter ſetzen laſſen, es ſei denn, daß Sie es der Mühe werth fänden, etwas dabei zu ſchreiben, und dies unter Ihrem Namen thäten; alsdann iſt der meinige durch die Nachbarſchaft und Gemeinſchaft des Ihrigen zu ſehr geehrt, als daß ich ihn weglaſſen ſollte. Der Artikel, wider welchen ich ſchrieb, iſt von unſrem „biedern und wackern" Böttiger. Er läugnet es zwar aus Leibeskräften, kriecht zu Kreuze, ſchreibt mir die de- und wehmüthigſten Briefe, und erdroſſelt mich mit Zärtlichkeiten. Ich weiß es aber, und alle Farçen ſind umſonſt. Es iſt die Eiferſucht gegen Müller, der gleich durch ſeine erſten Stunden ſein armſeliges Collegium zu Boden ſchlug, und dem er beſonders nicht verzeiht, daß ich ihm die auswärtigen Geſandten, die Fremden, und einige vornehme Leute anwerbe. Der Menſch iſt ſo klein, daß es wirklich nicht möglich iſt, ſich über ihn zu ärgern; und ich läugne Ihnen nicht, daß er unter meine größten Beluſtigungen gehört, und ich ihn um vieles nicht entbehren wollte. Dabei iſt er auch ſo knechtiſch-dienſtfertig, und ſo voll Furcht und Ehrfurcht vor denen, die er, wie mich, für ſeine Obern hält, daß ich ihm gar nicht eigentlich gram werden kann. Uebrigens hat er den Brief nicht mit eigener Hand ge-

ſchrieben, ſondern durch den Hofmeiſter ſeiner Kinder, der einen gewiſſen Schund herausgiebt, ſchreiben laſſen. Sagen Sie alſo weiter nichts davon; ich wollte nur, daß Sie es wiſſen ſollten.

Ich hoffe, daß in wenig Tagen eine Privat-Gelegenheit abgehen wird, mit der ich Ihnen über andere Dinge zu ſchreiben gedenke. Doch rechne ich fortdauernd ſehr ſtark auf eine Zuſammenkunft. — Es geht ſchlecht in der Welt; doch wir wollen Gutes thun, und nicht müde werden. Behalten Sie mich lieb.

49.

Theuerſter Freund! Mit Heißhunger verſchlinge ich die Bogen über das Gleichgewicht. In vielen Gedanken ſind wir ſo einſtimmig, als hätte einer den andern ausgeſchrieben; nur war mein Vortrag, weil der Zweck ein anderer geweſen, viel kürzer; Sie bringen alles dem Herzen näher, bringen tiefer ein, machen daß es haften muß. Es iſt unvergleichlich. Ich ſende Ihnen mein Fragment — abgebrochen wurde es, als die hieſige Entſcheidung meinem Wunſch nicht entſprach — entweder wenn jemand nach Dresden geht, oder Dienſtags mit der fahrenden Poſt — wenn es dafür nicht zu klein iſt.

Ihre Rüge der Ungerechtigkeit an unſerm Adam iſt gerecht. Ich habe ſie Merkel'n geſandt, noch aber nicht ihn geſprochen. Jenes iſt ein paar Tage nach dem Empfang (eben erſt heute) geſchehen; wegen der Beilage; ich konnte die 4te und 5te Vorleſung der Gräfin Voß und ihrer Mutter unmöglich vorenthalten; mit ſo reiner, großer Begierde entriſſen ſie ſie mir. Hinzuſetzen werde ich nichts, Theuerſter! Erſtlich iſt Ihr Aufſatz erſchöpfend; zweitens ſage ich nie ein Wort über falſche literäriſche Urtheile. Nicht als wäre ich ſo unpolemiſch, aber ich behalte meinen Eifer wider den Tyrannen. In

Wahrheit ſcheint mir (darin hat aber jeder ſein Gefühl) ein Zeitungsartikel des Aufhebens kaum werth. Er kann Adam nicht tödten, denn dieſer beſteht in eigenem Leben, und macht ſich ſeine Bahn durch das lebendige Wort. Gegen alle meine Bücher iſt geſchrieben worden — eine böſe Rezenſion von Hauſen wider das bellum Cimbricum, eine ziemlich ungünſtige von Spittler über die erſte Ausgabe der Schweizer-Geſchichte und eine Kritik von Hirzel, wider die Reiſen der Päbſte ein ganzer Oktavband zu Florenz, wider den Fürſtenbund vieles u. ſ. f. — ohne daß ich je ein Wort darüber geſagt hätte; ich ließ es — præterfluere. Indeß, das iſt wahr, für einen Freund würde ich mich eher entſchließen, und Ihr Aufſatz verdient an ſich den Druck wegen der trefflichen Schätzung ſowohl als eigener Gedanken. Merkel wird wahrſcheinlich heute zu mir kommen; dann werde ich Ihren Namen ihm ſagen; darunter ſetzen ſoll er ihn ſo wenig als unter dem andern der Name des Verfaſſers ſtand. Ich bin übrigens eigentlich in keinem (doch eher anſtändigen, guten) Verhältniß mit ihm *).

Sehr begierig bin ich auf Ihren Brief durch die Privatgelegenheit. Mir fehlt, um nach Dresden zu kommen, immer noch der erwartete Brief, ohne den es nicht wohl ſein kann.

Mit Kriegsrath H., meinem Nachbar, ſprach ich neulich recht viel und herzlich über Sie; er zeigte mir einen herrlichen Brief, den Sie ihm nach Burke's Vollendung ſchrieben.

Eben ſagt man mir, daß ich noch heute Zeit habe auf die fahrende Poſt; daher ich abbreche. Mein Fragment ſenden Sie mir gelegenheitlich wieder; Verſchiedenes mag ein andermal zu brauchen ſein. Ich wollte nur, daß Sie unſere Zuſammenſtimmung recht ſähen.

Soll man denn Deutſchland gar und ganz freſſen laſſen? Wo ſoll die Entwürdigung, der Raub, der Trotz, oder ſoll er gar nirgend

*) Der Aufſatz wurde, wenigſtens im Freimüthigen, nicht abgedruckt; der Redakteur wies ihn zurück. A. d. H.

je ein Ziel finden, und, entgegen aller Geſchichte, Exceß der Inſolenz und Untertretung aller Mäßigung dauerhaftes Glück gründen?

Von Herzen und ganz

Berlin, 8. März 1806. Ihr

M.

Ich bitte unſern großen Sohn um die Fortſetzung ſeiner Vorleſungen, deren ich eigentlich nur 3 habe.

[Acc. 11. März.]

50.

Dresden, den 27. März 1806.

Ich glaubte Ihnen heute, oder vielmehr ſchon geſtern, durch die Gräfin Marie Brühl ſchreiben zu können; ſie hat aber ihre Abreiſe verſchoben, welches mir, ſo unendlich gerne ich ſie hier auch ſah, in mehreren Rückſichten ſehr ungelegen kam. Ich habe mich gefreut, von ihr zu hören, wie löblich und trefflich und ächt-deutſch und hochherzig es in der Geſellſchaft zugeht, in welcher Sie Sich dort am liebſten befinden. Die Gräfin Brühl ſelbſt iſt mir ſehr theuer geworden; und zum erſtenmale ſeit vielen Jahren fühlte ich ein Verlangen, mich auf einige Tage nach Berlin begeben zu können. Wäre es möglich, dies Gold ohne die äußern es umgebenden Schlacken zu genießen, ich widerſtände nicht.

Das Fragment*), welches Sie mir geſendet, habe ich mit unendlichem Vergnügen geleſen; viele Ideen treffen

*) Randbemerkung v. J. v. M.: C'est un commencement pour un écrit, que je voulois faire.

ſo wunderbar und oft wörtlich mit den meinigen überein, daß man glauben ſollte, wir hätten uns darüber verabredet. Es iſt gewiß eine ſonderbare, obgleich keineswegs unbegreifliche Erſcheinung, daß heutiges Tages alle Arbeiten dieſer Art nothwendig Fragmente bleiben. Die, welche ich in's Publikum bringe, iſt, wie Sie ſehen, ebenfalls nichts weiter; ich werde ſie auch unter dem Titel von Fragmenten erſcheinen laſſen, und mich in einer Vorrede, an der ich jetzt arbeite, darüber erklären. Ich wünſchte wohl zu hören, was Sie zu der Fortſetzung der Schrift (die hoffentlich jetzt ganz in Ihren Händen iſt) meinen.

Durch die Gräfin Brühl werde ich Ihnen etwas anderes ſchicken, das ſeiner Natur nach nur Manuſkript ſein kann. — Heute kömmt es nur darauf an, beiliegenden Brief recht ſchnell befördert zu wiſſen; und ich bitte Sie daher, ſolchen ſogleich nach dem Empfang, es müßte denn der Freund ſchon abgereist ſein, abgeben zu laſſen.

51.

Dresden, den 5. April.

Der Ueberbringer dieſes iſt Herr von Peterſon, ein Liefländer, mit dem ich in Berlin, Wien, Dresden u. ſ. w. in mannigfaltigen freundſchaftlichen Verhältniſſen gelebt habe, und der, ob er gleich nur auf einige Tage nach Berlin geht, Sie kennen zu lernen lebhaft wünſcht. Da er eigentlich diesmal in Dresden iſt, um ſeine etwas zerrüttete Geſundheit herzuſtellen, und daher nicht viel in die

größere Geſellſchaft geht, in der er ſonſt ſehr geliebt war, ſo bringt er gerne die meiſten ſeiner Abende bei der Frau von Haza, d. h. als Mitglied des A. Müller'ſchen Kreiſes zu, und wird Ihnen erzählen, wie lebendig und wahr und groß und kühn und polemiſch und friedlich zugleich es in dieſen Vereinigungen zugeht. Gnade findet nichts, als was Recht hat, Bewunderung zu fordern, und keiner ergiebt ſich eher im Streit, als bis er zum abſoluten Stillſchweigen gebracht iſt. Es würde Sie gewiß äußerſt intereſſiren, dieſen Soiréen beizuwohnen, und wie würden wir uns freuen, Sie zu ſehen!

Die hier beikommende Schrift iſt das Reſumé eines langen Memoire's, worin ich die Urſachen des unglücklichen Ganges des letzten Feldzuges entwickelt habe. Es fehlte mir an phyſiſchen Mitteln, von den frühern Theilen dieſes Memoire's Abſchriften machen zu laſſen; ich muß aber durchaus wenigſtens den Theil, der „von den Fehlern, welche die alliirten Mächte in Anſehung Preußens begingen," handelt (und der allein über zwanzig Bogen ſtark iſt), zu Ihrer Kenntniß bringen. Mit größerer Unpartheilichkeit iſt die damalige Lage der Dinge gewiß nie dargeſtellt worden, auch in den geheimſten Correſpondenzen nicht. Dies Lob lege ich mir ſelbſt bei; und ich glaube, ſchon das Reſumé wird Ihnen einigermaßen zeigen, daß ich es verdiene.

Jetzt arbeite ich an der Vorrede zu den „Fragmenten aus der letzten Geſchichte des politiſchen Gleichgewichtes in Europa." Denn ſo und nicht anders ſoll und muß meine letzte Schrift heißen. Ich habe die Ausarbeitung

der Vorrede mit Fleiß ſo lange als möglich verſchoben. Ich hoffe, Sie werden zufrieden damit ſein.

Ich danke für den Avis, den Sie mir durch d'Antraigues haben geben laſſen. Ich bin ganz ruhig darüber. Auf Verfolgungen dieſer Art muß man immer gefaßt ſein. Ich weiß aber, daß es bis jetzt ſo leicht noch nicht iſt, ſie in Dresden durchzuſetzen; und wenn man auch wirklich aus Furcht Schritte thun müßte, die man nicht gerne thut, ſo bin ich gewiß, daß man ſie auf eine für mich nicht drückende Art ausführen wird.

Die letzten Maßregeln Preußens haben Indignation, aber kein Erſtaunen in mir hervorgebracht. Ich wußte von jeher, daß, wenn Preußen einmal wieder in das ſchlechte Syſtem verfiel, es auch bis an die letzte Gränze fortgehen würde. Was mich mehr als die Niederträchtigkeiten der herrſchenden Faiseurs wundert, iſt, daß Hardenberg einen Artikel, worin es heißt: „Da die öffentliche, alle Stände beglückende, mit ihrem wohlthätigen Einfluß alle Zweige der Kunſtthätigkeit beſeelende Ruhe u. ſ. w.“ — jetzt unterſchreiben konnte.

Wenn Sie über die Art, wie die Note vom 22. Dezember in das Journal de Francfort gekommen iſt, auch nur irgend eine Conjektur haben, ſo theilen Sie ſie mir mit.

In Wien iſt man paſſiv, aber zu keinem böſen Schritt irgend geneigt; in Rußland ſchwächer, unfähiger, abgeſchmackter als je. Was man in England iſt, weiß ich nicht zu definiren. Daß uns aber alle der Teufel holen muß und wird, weiß ich gewiß.

Laſſen Sie uns feſt zuſammenhalten und einander helfen, rathen und lieben, ſo viel wir können! Gott ſei mit Ihnen.

52.

Mit gewohnter Beredſamkeit, mit ſcharfſichtiger Beobachtung iſt das Reſumé geſchrieben; aber, vergeben Sie mir, liebſter Freund, wenn ich die ſtrenge Unpartheilichkeit vermiſſe, und die Hinderniſſe der beſſern Entwicklung nicht nach meiner Einſicht klaſſificirt finde. Warum ſollen die die geringſte Schuld tragen, die am längſten her ſich der gemeinen Sache entzogen? Die nämlich ganz dazu gemacht waren, zu entſcheiden, den Urſprung des Uebels zu erdrücken, zu vernichten, und es nicht gethan, und ſomit in die Laufbahn der allgemeinen Umkehrung ihn, (den B.) wirklich losgelaſſen haben? Was iſts hiegegen, wenn andere, ohne Kenntniß der Continentalpolitik (dieſes fehlte ihnen immer) unwillkührlich fehlten? Selbſt die Inkonſequenz und Beſchränktheit, welche eben ſo verderblich geweſen, waren doch nicht Willensfehler. Doch, die Fehler uns vorzuwerfen, und darüber uns von einander und vom Zweck weiter noch zu entfernen, iſt jetzt eitel. Ich bin auf den 2ten Theil des Memoires am Begierigſten; den werde ich verſchlingen.

Eins noch — wir ſind uns Wahrheit ſchuldig; ſie iſt in der Freundſchaft — laſſen Sie mir doch die Floſkel S. 4 weg: **Dieu ayant irrévocablement résolu.** Wenn Sie das wiſſen, ſo verdient die Sache gar nicht, daß weiter davon geſprochen, geſchweige daß traktirt, daß geſtritten werde. Oder was wollen wir gegen den allmächtigen Leiter der Ereigniſſe? Ich weiß, daß es Ihnen wohl nur Phraſe ſein ſollte (denn ſonſt müßten Sie jenes zugeben und alle Welt ſich unterwerfen); weil aber wirklich Schwache und Heuchler ſind, deren Charakterloſigkeit ſich hinter ſo etwas birgt, ſo wollen wir jenen den Anſtoß, dieſen den Vorwand weiter nicht geben.

Endlich habe ich nicht gern geleſen, que *la Russie a allumé* la guerre; ich dächte, Sie hätten in der Schrift, wozu Sie die Vorrede ſchreiben, auf das allerevidenteſte gezeigt, *que c'est Bonaparte qui a allumé la guerre;* auf ihn komme das Blut; an ihm ſoll das Unglück gerochen werden. Eins noch; es fiel mir auf, que l'A. ait *repoussé* la Pr. Denn ich weiß aufs allereigentlichſte, aus des Kaiſers Mund, aus Collenbachs Schreiben an mich, wie ſehr Oeſterreich den Beitritt Preußens gewünſcht hätte, et puis comment *repousser* qui ne s'est jamais *avancé!*

Mit eben der Beſtimmtheit kann ich der letzten Geſchichte des politiſchen Gleichgewichtes das höchſte, wärmſte, unbeſchränkteſte Lob zuſprechen; es iſt eine Ihrer glücklichſten, gelungenſten, herrlichſten Arbeiten. Als ſolche werde ich ſie ankündigen, ſobald ich ſie mit Titelblatt und Vorrede habe.

Was alles verſehen wurde, in der Manier, Preußen für die gemeine Sache zu gewinnen, iſt mir weit beſſer bekannt, als wie es kam, daß dieſer einſichtsvolle Hof nicht von ſelbſt fühlte, daß die gemeine auch ſeine Sache ſei, und daß es beſonderer Politik bedurfte, ihn zu bewegen, daß er thue, was ſein eigenes Intereſſe für Erhaltung und Ehre durchaus erforderte. Ich dächte, er hätte anfangen, er den weit entfernten, die größeren, auffordern ſollen.

Der mit Recht gerügte Artikel, welchen Hardenberg unterſchrieb, iſt mit nichts zu entſchuldigen, als daß die Anzeige ihm wie ein Publikandum der Kunſtakademie vorgelegt wurde, das er des Durchleſens nicht werth gehalten. Schmerzlich iſt mir, daß nicht öffentlich authentiſch erklärt worden, er habe die Note vom 22. December mit Genehmigung erlaſſen *). Wie ſie und ähnliche Dinge in Journale kommen, könnte wohl kein Geheimniß ſein. Alle Papiere haben ja auch ſeine ſchonungsloſen Gegner zu ihrer Diſpoſition.

---

*) Seit ich dieſes ſchrieb, erſchien ſeine Erklärung in der Zeitung, mit der ich einverſtanden bin, obwohl ich ſie weit bündiger, kraftvoller gewünſcht hätte. Die Gegner ſind raſend darüber.

Worüber beſonders ich mich mit Ihnen ausſprechen möchte, iſt Ihre ſo extreme Abneigung von Rußland. Ich ſage nicht, daß Oeſterreich, wenn die Monarchie wohl regiert würde, nicht weit wichtiger für die gemeine Sache ſein könnte, aber wenn das allenfalls nicht ſein könnte (wenn Wille, wenn Macht in dem Augenblick mangelte) haben alle Freunde der guten Sache nicht das größte Intereſſe beim Wohl, beim Ruhm und Flor des ruſſiſchen Reichs? Welches andere auf dem feſten Land wiſſen Sie? Wie wenig in England für Fremde zu machen iſt, weiß Jedermann. Mir liegt immer im Sinne, daß endlich noch eine ruſſiſche Hand Europa retten werde.

Die Eroberung der Bocca, wem ſie behauptet wird, iſt von der allergrößten Wichtigkeit. Ueber Cattaro liegt der kriegeriſche Montenegro, deſſen Markt Cattaro iſt, und welcher von vielen Jahren ruſſiſch denkt. Es iſt nicht unmöglich, von da dem an der moldauiſchen Gränze ſtehenden Heer die Hand zu bieten. So ſchon trennen die Bocca und der Berg den Bonaparte von Griechenland, und machen ihm ſein Dalmatien unnütz. Wie wenn jenes geſchähe! Da könnte man es ihm wegnehmen, oder ihn dahin, d. i. in die allergefahrvolleſten Poſitionen locken.

Peterſon hat mir ungemein gefallen; er iſt Ihnen ſehr zugethan; welches ſchon eine große Empfehlung war. Er ſcheint ein für Freundſchaft fühlendes Herz und guten Charakter zu haben, ſo daß mir ſehr leid iſt, ihn ſchon wieder zu verlieren, und ehe ich ihn genug habe können kennen lernen. Ich hoffe aber immer noch, Sie und ihn in Dresden zu treffen; es kömmt nur immer auf gewiſſe ways & means an; ich hoffe, die ſollen ſich endlich finden.

Ich habe den Namen des Verlegers Ihrer beiden letzten Schriften vergeſſen und muß daher an Sie ſelbſt mich mit der Bitte wenden, die Vorrede zu dem ſpaniſch-brittiſchen Krieg noch einmal zu bekommen. Prinz Dolgorucky hat mir ſie weggenommen; ich konnte und wollte ſie ihm nicht verſagen. Auf die andere, zum Gleichgewicht, und ſehr ſehr auf den 2ten Abſchnitt des Reſums dürfte ich, bin ich heißhungrig. Man kann über die geſchehenen Dinge und über die Möglichkeit gewiſſe Mißgriffe zu enthüllen, verſchiedentlich denken,

aber was nun zu machen, darauf kömmt es an, und hierüber oris mihi magnus Apollo. Das Volk in den vorderen Kreiſen fängt an, gewaltig ungeduldig zu werden; der Wahn, daß man ſich auf Preußen verlaſſen könne, iſt verſchwunden; man fühlt ſich auf eigene, innere Kraft reducirt. So auch in den obern Landen. Ausbrüche der Verzweiflung ſind zu fürchten. Sollte dieſe Stimmung, dieſe Noth, nicht irgend einen Helden wecken! einen, dem die Völker anhingen!

Nichts machte mir mehr Freude, war mehr aus meinem Herzen, als die letzten Worte Ihres Briefs, die ich mir ganz aneigne: „Feſt zuſammenhalten, einander helfen, rathen, lieben, ſo viel wir können.“ Das eben iſt mein ganzer Sinn, das einige, wodurch Leben mir noch etwas werth iſt. Möchte ich bald hinüber kommen können! Indeß ſchreiben Sie mir, geliebteſter, theuerſter Freund!

Berlin, 14. April 1806.

J. v. Müller.

[Acc. 19. April.]

53.

Dresden, den 21. April 1806.

Sie werden, mein theuerſter Freund! auf zwei beſonders beiliegenden Blättern eine Antwort auf dasjenige finden, was Sie mir in Ihrem letzten Briefe über das Reſumé meines franzöſiſchen Memoire's geſchrieben haben. Stoßen Sie Sich nicht an dem etwas herben Ton dieſer Antwort; ich ſah, indem ich ſie hinwarf, blos einen ungünſtigen und nach meinem Gefühl unbilligen Recenſenten vor mir, und drückte mich ſo aus, wie ich mich gegen einen ſolchen,

wenn er mir ſonſt fremd geweſen wäre, ausdrücken würde. Sie wiſſen wohl, daß dergleichen Differenzen über Sachen der Meinung weder die wechſelſeitige Hochachtung, noch die wechſelſeitige Liebe ſchwächen: denn wenn einer von uns auch eine oder die andere Arbeit des andern unbedingt tadelte oder verwürfe, ſo würden wir doch, denke ich, darum nicht aufhören, einander wechſelſeitig zu verſtehen. Ueberdies habe ich Unrecht gethan, daß ich Ihnen jenes Reſumé abgeſondert ſchickte; hätten Sie es im Zuſammenhange mit dem Ganzen geleſen, ſo würden Sie es anders beurtheilt haben.

Ich ſchicke Ihnen hier einen Brief für Armfeldt, mit der dringenden Bitte, ihn bald, aber ſicher zu beſtellen. Es iſt die Antwort auf einen Brief von ihm, worin er mich ſehr angelegentlich bat, ihm ſchnell zu antworten, und mich ausdrücklich anwies, meinen Brief an Sie zu adreſſiren.

Ferner ſchicke ich Ihnen in A. Müllers Namen ein vollſtändiges Exemplar ſeiner Vorleſungen. Das tiefe Stillſchweigen, welches Sie ſeit einiger Zeit über dieſe Vorleſungen theils gegen ihn, theils gegen mich, beobachteten, hat natürlich bei mir die Vermuthung erregt, daß Sie nicht ganz damit zufrieden ſein müſſen. Hierüber wünſchte ich äußerſt eine nähere Erklärung von Ihnen. Die Liebe, die Sie zu dieſem jungen Manne gefaßt hatten, gründete ſich ausſchließend auf das, was Sie von ihm in ſeiner Schrift über den Gegenſatz laſen. Alles aber, was in dieſer Schrift gut war, iſt zehnmal beſſer noch in den Vorleſungen geſagt; und was nicht gut war, iſt in dieſen faſt

durchaus vermieden worden. Woher alſo ihre Sinnesänderung? Die Vorleſungen ſind, von jeder Seite betrachtet, eines der vortrefflichſten Produkte, deren ſich die neueſte deutſche Literatur zu rühmen hat; an hohem Geiſte, ächtem Gefühle und magiſcher Sprache mit wenigen zu vergleichen. Einem ſolchen Buche können Sie Ihren Schutz nicht entziehen; wenigſtens begreifen Sie wohl, wie ſehr es den Autor, und wie ſehr es ſelbſt mich, der ich dieſem jungen Manne in der That unendlich viel verdanke, intereſſiren muß, beſtimmt zu erfahren, was Sie eigentlich dagegen haben.

Für das günſtige Urtheil, welches Sie über meine Fragmente ausſprachen, danke ich Ihnen herzlich. Ich ſchmeichle mir aber, daß ich es erſt dann recht verdienen werde, wenn Sie die Vorrede dazu geleſen haben werden. Mit dieſer, ich weiß es zuvor, ich fühle es, werden Sie in hohem Grade zufrieden ſein. Sie iſt bei weitem das Beſte, das ich jemals ſchrieb; und nach dem Effekt zu urtheilen, den ſie auf die gemacht hat, die ſie bisher laſen, wird ſie trotz der Schlaffheit des Zeitalters gewiß einige Wirkung thun. Ich freue mich kindiſch darauf, ſie bald in Ihren Händen zu wiſſen; ſie muß längſtens in vierzehn Tagen fertig ſein, und ich habe Hartknoch, der jetzt in Leipzig iſt, ausdrücklich aufgetragen, Ihnen ſogleich vollſtändige Exemplare von beiden Werken zu überſenden.— An Eichſtädt habe ich geſchrieben, daß ich beide von keinem Menſchen in Deutſchland recenſirt wiſſen will, als von Ihnen, und daß alſo, wenn Zeit und Umſtände Ihnen nicht erlaubten, ſie anzuzeigen, ich mir jede Anzeige der-

ſelben verbäte. Schlimm genug, daß ich mir das werde gefallen laſſen müſſen, was die Beſtien in den andern Zeitungen und Journalen darüber ſagen werden. Ich habe Eichſtädt zugleich die Gründe auseinander geſetzt, aus welchen ich an der Literaturzeitung nicht mehr arbeiten mag. Der letzte und entſcheidendſte war der, daß ich neulich leſen mußte, wie ein Stümper, der eine Recenſion von dem Werke eines gewiſſen Arndt lieferte, ſich über Ihre Beſorgniſſe wegen herannahender (herannahender?) Weltherrſchaft ausdrückte, und wie dieſer Stümper mit einem einzigen Achſelzucken alle die wichtigen Gedanken umzuſtoßen wähnte, die Sie darüber in eben dieſer kritiſchen Zeitung ſeit Jahr und Tag niedergelegt hatten. Dies verdroß mich zu ſehr.

Und weil ich heute nun ſchon einmal von mehreren verdrießlichen Dingen geredet habe, ſo laſſen Sie mich auch über eins noch meine Galle ausſchütten, welches mich weit mehr als alles andere ſcandaliſirt. Durch welche verwünſchte Combination von Umſtänden erſcheint denn jetzt noch ein Aufſatz von Ihnen in dem infamſten, verworfenſten aller politiſchen Journale, den europäiſchen Annalen? Ich glaubte, der Schlag rührte mich geſtern, als ich dies erblickte. Ich habe nicht Zeit, Ihnen heute auseinander zu ſetzen, in wie vielerlei Rückſichten es mir ſchrecklich war; gerade hier in Dresden und nur kaum vor acht Tagen hatte ſich ein lebhafter Streit über die Gleichförmigkeit Ihrer und meiner Grundſätze erhoben, worin ein Mann von Gewicht, Ihr und alſo auch mein Freund, dieſe Gleichförmigkeit mit Macht behauptet hatte, von vielen Sophiſten aber

hart darüber angegangen worden war. Nun argumentiren dieſe aus jenem Umſtande, und das um ſo mehr, weil ich bei verſchiedener Gelegenheit laut über jenes Journal geſprochen und die Arbeiter an demſelben — alles, was man nur nennen kann, genannt hatte. Können Sie denn gegen ſolchen Frevel nicht endlich proteſtiren? Es iſt ja ſchlimm genug, daß die Rotte unaufhörlich Ihren mir ſo heiligen Namen mißbraucht, daß keiner der Buben eine ſeiner Mordſchriften an's Licht bringt, ohne ſich mit dieſem Namen zu brüſten; ſchon ſchlimm genug, daß Ihre Verhältniſſe Ihnen nicht geſtatten, beſtimmt und öffentlich Ihre Meinung über die jetzige Kriſis zu ſagen — eine Wohlthat der erſten Größe, die Deutſchland entgeht. Aber daß Sie auch noch en toutes lettres als Geſellſchafter der Buchholze und Bülow's erſcheinen ſollen — nein! das iſt mehr, als ich zu tragen vermag.

Nächſtens über die öffentlichen Angelegenheiten. Wie es um Berlin ſteht, wiſſen Sie ſo gut oder beſſer als ich. — In Oeſterreich ſteht es ſchlecht, und, ich fürchte, supraſchlecht. Die Einnahme von Cattaro ſcheint ernſthaftere und immer ernſthaftere Folgen nach ſich zu ziehen. Aber geſchehe dort, was da wolle: zunächſt und entſcheidend muß jetzt unſer ganzes künftiges Schickſal in Norddeutſchland, in Preußen ſich entwickeln. Was dort in den nächſten ſechs Wochen vorgehen wird, davon, glaube ich, hängt Tod oder Leben für's Ganze ab. Ich freue mich jedes neuen Zuſatzes zur Verlegenheit, zur Verzweiflung Preußens. Nur aus dieſer kann noch Rettung hervorgehen; geſchieht es nicht, ſo iſt das Ende aller Dinge kommen.

Leben Sie wohl! Daß die Ausſicht, Sie hier zu ſehen, noch nicht ganz verſchwand, iſt ein großer Troſt für Ihren ewig getreuen Freund.

* * *

Beilage.

Ihre Kritik über mein Reſumé iſt von der Art, daß ich die Hauptpunkte derſelben ſchlechterdings nicht unbeantwortet laſſen kann. Sie haben den Sinn dieſer Piece, wie es mir ſcheint, durchaus verfehlt; denn hätten Sie ihn nur irgend geahndet, ſo konnten Sie mich ſo nicht behandeln.

Sie vermiſſen darin die ſtrenge Unpartheilichkeit. Nun, bei Gott! wenn man als Richter über vier Partheien 1) alle vier verdammt, 2) die am meiſten, die man am meiſten liebt, ſo iſt doch wohl Partheilichkeit nicht der Vorwurf, den man befürchten ſollte.

Dies Ueberſchlagen der Wage gegen E. [ngland] und für P. [reußen] — hätte Ihnen, dünkt mich, ſogleich den Geſichtspunkt bezeichnen ſollen, aus welchem dieſe Schrift beurtheilt werden mußte. Sie iſt an die Engländer gerichtet; dieſen wollte und mußte ich zeigen, wie ſehr ſie durch ihre Unwiſſenheit in den Continentalſachen, durch ihr blindes Vertrauen auf ihre eigenen Kräfte, durch ihre falſchen Maßregeln das Unglück von Europa befördert haben. Wenn Sie das Memoire, wovon jenes Reſumé kaum der zehnte Theil war, geleſen hätten, ſo würde es Ihnen etwas ſchwerer werden als jetzt, mich zu beſchuldigen, daß ich es nicht erwieſen habe.

Sie würden alsdann auch ſehen, wie ich über das Ganze des preußiſchen Verfahrens urtheile, und nicht glauben, daß ich verblendet (wodurch verblendet? durch meine Neigung zu Preußen??) genug wäre, um nicht im Allgemeinen das preußiſche Cabinet mehr als jedes andere zu verdammen. Vielleicht würden Sie ſogar finden, daß ich es zu ſehr verdammt habe. Wenigſtens glaube ich nicht, daß es Ihnen ganz recht ſein würde, zu vernehmen, daß ich eigentlich Friedrich II. „le plus grand et le plus immoral des hommes de son temps“ nenne, und ihn als den Urheber alles Unglücks vor Welt und Nachwelt anklage.

So und nicht anders werde ich als Geſchichtſchreiber immer denken. Jenes Memoire habe ich als praktiſcher Staatsmann geſchrieben, und da war es mir weniger darum zu thun, in die Vergangenheit hinaufzuſteigen, als das unmittelbar vor mir Liegende richtig zu würdigen. Bemerken Sie wohl, daß ich ſelbſt in dieſem Reſumé geſagt habe: Cependant (nach allem Böſen, was auch dort über Preußen ſtand) qu'on prenne le parti *de se renfermer strictement dans la question*, de ne juger la conduite des puissances, que *dans leur simple rapport avec les derniers évènemens*, de se *borner* à examiner ce que chacune d'elles a contribué aux résultats funestes *de la guerre* et quelque paradoxe etc.“ —

So geſtellt, nehme ich keine Sylbe, nicht die leichteſte Schattirung von dem, was ich geſchrieben habe, zurück. Von dem Punkte aus, wo Preußen ſtand, bis zu der Convention von Potsdam war ein weiter Weg.

Der Zutritt Preußens war gewiß, ward noch am 10. Dezember vom Könige als unausweichlich betrachtet; und nichts als die unendlichen, gehäuften, wahnſinnigen Fehler der Alliirten, beſonders aber des Kaiſers von Rußland, haben Alles, Alles zerſtört. Graf Metternich, der doch wohl ſo gut als Jemand weiß, was in Berlin vorging, der gewiß das preußiſche Cabinet nicht mehr liebt, als nöthig iſt, und die Guthmüthigkeit des Kaiſers von Rußland ſo anerkennt wie ich, hat mit mir das ganze Memoire durchgeleſen und mir verſichert (was kein kleiner Triumph für mich war), daß er es von Anfang bis zu Ende mit unterſchreibe.

Ihre Meinungen von dem ruſſiſchen Hofe ſind mir vollkommen unbegreiflich. Sie haben ja die elenden Menſchen alle geſehen; Sie haben ja, glaube ich, einige davon geſprochen; welcher Zauber umſchwebt Sie denn noch? Wo ſind denn die Thaten dieſer Menſchen? Iſt denn ihr ganzes Verfahren vom Regierungsantritt dieſes Kaiſers bis auf den heutigen Tag etwas anderes als eine ununterbrochene Reihe der allerabgeſchmackteſten Maßregeln geweſen? Kennen Sie denn die Geſchichte von Auſterlitz nicht? Ich bin überzeugt, Sie kennen ſie nicht. Sie wiſſen nicht, daß die wahre Schlacht von Auſterlitz erſt vier Tage nach dem 2. Dezember verloren wurde; Sie wiſſen nicht, daß Alexander und ſeine Rathgeber oder vielmehr Nicht-Rathgeber — denn die Pleutres waren alle verſchwunden oder vernichtet — es eigentlich ausſchließend auf ihrem Gewiſſen haben, daß die preußiſche Armee die Feindſeligkeiten nicht anfing. — Trotz aller

Infamien, die H. in Wien begangen hatte — und auch an dieſen war Alexander allein Schuld, der ihn ausſchließen mußte und konnte — troß aller Winkeltraktate vom 15. Dezember marſchirten die Preußen doch, wenn der Kaiſer von Rußland nicht den Kopf verlor, nicht im eigentlichſten Wortverſtande davon lief. Und das Alles und die Kenntniß, die Sie von ſeinen Leuten, von einem Czartoriski, Novoſiltzoff, Strogonoff, Tolſtoy, Lieven, Wintzingerode u. ſ. w. doch endlich erlangt haben ſollten, dies Alles belehrt Sie noch nicht! Und Sie hoffen noch auf dieſe Leute? — Ich habe vor einer Stunde einen merkwürdigen Brief von Armfeldt erhalten, woraus ich erſehe, daß er, der mich einſt (d. h. im vorigen Monat Juni) auch anklagte, etwas zu ſchlecht von dem ruſſiſchen Cabinet zu denken, jetzt ganz und buchſtäblich mit mir eins iſt, ja von einer gewiſſen Seite noch ſchlechter als ich von den Leuten denkt. — Sie müſſen doch wahrlich wundervolle Quellen haben, um ſo der vereinten Ueberzeugung aller derer, die Sie am meiſten ſchätzen, und deren Urtheil Ihnen doch ſonſt nicht ſo verdächtig erſcheint, entgegen zu arbeiten. Ich werde mich freuen, wenn Sie mir gelegentlich die Gründe mittheilen wollen, aus welchen Sie Ihre Meinung ſchöpfen.

Wenn ich geſagt habe: „La Russie a allumé la guerre“ — ſo verſteht es ſich doch wohl von ſelbſt, daß ich darum nicht aufhöre, Bonaparte für den wahren Urheber deſſelben zu halten. Wie konnte es Ihnen einfallen, mich hierüber anzugreifen? Aber da Bonaparte aus guten Gründen die Continentalmächte nicht unmittel-

bar angegriffen, ſondern bloß ſie gezwungen hatte, ihn anzugreifen, ſo muß doch unter dieſen Mächten eine den Krieg angefangen, projektirt haben. Werde ich denn daraus Rußland einen Vorwurf machen? Habe ich denn geſagt: **La Russie est coupable, pour avoir allumé la guerre** — Punktum? Nein, ich habe geſagt; **Coupable, pour avoir allumé la guerre, *sans* en avoir préparé les moyens** u. ſ. w. Und das Alles in einer Staatsſchrift, nicht Geſchichte, wo die höchſte Pflicht iſt, ſeine Freunde hart zu behandeln, und wo es unnützer Gemeinplatz wäre, über Bonaparte zu ſchimpfen, den die, für welche ich ſchrieb, genugſam kennen müſſen.

Wenn Sie mir das Datum von Collenbach's Briefen melden wollen, ſo wird ſich das, was ich über Oeſterreich ſagte, vollkommen aufklären. Am Ende glauben Sie alſo, daß ich auch das Wiener Cabinet nicht gekannt habe?

Ueber den Ausdruck: „**Si la providence etc.**“ vertheidige ich mich nur kurz. Bemerken Sie nur, daß ich nicht geſagt habe; „**Telle ou telle chose avoit été faite; mais Dieu avoit résolu de nous perdre;**“ ſondern: „**Si telle chose avoit été faite, nous aurions réussi, à *moins* que Dieu n'eût eu résolu de nous perdre.**“ Dies ändert Alles. So negativ war die Reſtriktion wenigſtens unſchädlich. Ich halte ſie aber auch für vollkommen gegründet; denn daß es jenſeits aller menſchlichen Combinationen noch etwas giebt, was unſere Plane begünſtiget oder zerſtört, das werden Sie doch nicht läugnen wollen, mögen Sie doch dies jenſeits Fatum, Zu-

fall oder Vorſehung nennen. Ich wähle am liebſten den letztern Ausdruck, weil er mir immer der würdigſte ſcheint.

54.

Ich danke herzlich für den ſehr liebenswürdigen Zankbrief, werde auch nicht ſofort mich gefangen geben, mein liebſter Freund! Sie haben mich wie die Engländer behandelt, und das iſt mir viel Beweis Ihrer Liebe.

Im Ernſt ſehe ich nicht anders als Sie und die müſſen mich gar nicht kennen, welche das Gegentheil, auch nur auf einen gewiſſen Grad, glauben können. Unterſchreiben möchte ich Ihre letzte Geſchichte des Gleichgewichtes, Ihre Vorrede zum ſpaniſchen Krieg. Es iſt mir ganz unbegreiflich, wie man die Uebereinſtimmung unſerer Grundſätze bezweifeln kann. In der Anwendung auf Perſonen oder dieſes oder jene Benehmen mögen Schattirungen unſerer Charaktere einigen Unterſchied machen. Erſtlich ſind Sie mehr Redner, ich Geſchichtſchreiber; daher bei mir eine gewiſſe Gewohnheit kälterer Mäßigung, weit größere Kraft in Ihrem durchſchneidenden Wort. Dann ſind Sie auch im Wegwerfen etwas behender; ich ſuche wie in einem Schiffbruch jedes Rettung heuchelnde Brett, um noch einige Hoffnung darauf zu gründen; und leider begegnet dann freilich, daß die Wuth der Wogen es nach einiger Zeit ſchnell in den Wirbel des grundloſen Pfuhls hinab ſtürzt, welcher alles Gute und Schöne Europens in ſeinen ſtinkenden Abgrund verſchlingt.

So z. B. habe ich von dem ruſſiſchen Miniſterium die Meinung, daß es der Höhe des großen Geſchäftes gewachſen ſei, nicht. Wie könnte ich ſie haben dem nach, was wir ſehen, und nachdem es ſeither (in welchen Zeiten?) ſich ſo barbariſch und kindiſch annullirt. Aber die ich kenne, haſſen den Tyrannen. Genug für mich; um Schwächen zu hehlen, ſelbſt nicht ſie zu ſehen, ſie zu unterſtützen, empor zu halten. Ich mache nur zwei Abtheilungen

politiſcher Menſchen: die ihn haſſen, die ihn lieben. Mit jenen, wer ſie auch ſeien, bin ich. Sehe ich in ihrer, wenn auch nicht eben geſchickten Hand, Macht, ſo denke ich, einſt doch wohl, wenn andere kommen oder wenn ein großer edler Gedanke das Glück hat durchzudringen, läßt ſich von der Seite etwas hoffen.

Sie ſelbſt, beſter Freund, ohne es zu wollen, müſſen wünſchen, daß man ſo denke. Wenn, wie Sie ſagen, in Rußland unheilbare Inaptie thront und Oeſterreich, wie Sie auch ſagen, ſupraſchlecht iſt, wie können Sie dann irgend glauben, daß, wenn auch alle Wetter zuſammenſchlügen, inner 6 Wochen in Preußen ſich etwas zum beſſern wenden dürfte. An wen ſich ſtützen? Auf ſich. Das iſt (wenn man nicht auf Friedrichs Wunder zählen darf) bei jetzigen Verhältniſſen, gegen ganz Weſteuropa gleichwohl mißlich. Nein! Wenn in den beiden großen Staaten alles ſo durchaus und ganz apodiktiſch verloren iſt, ſo exiſtirt keine andere Politik für Preußen als zu thun, was Jener gebeut. Ich fürchte, es ſei ſo. Das iſt aber ſo traurig, daß, wenn ich etwas ſpäter habe verzweifeln wollen, dieſe Renitenz verzeihlich ſcheint; es iſt das allerunangenehmſte Gefühl.

(Ihr Urtheil über Friedrichs Immoralität nehme ich keinen Augenblick Anſtand, auch zu unterſchreiben. In dem Gefühl ſeiner Größe hielt er die Moral des Staatsrechts für einen Behelf den er nicht brauche, und ſein Spott auch darüber hat unendlich geſchadet, ich werde es einſt auch wohl zeigen. Uebrigens war er allerdings groß und in Verſchiedenem einzig; wie Sie nicht läugnen.)

Ueber die Anklage daß „Rußland den Krieg entzündet, ohne die Mittel in Bereitſchaft zu haben," kann ich dann erſt nachgeben, wenn Sie mir gewiß ſagen können, es ſei falſch, daß Alexander, welcher den Krieg auf den Frühling wollte, nach der Hälfte des Juli von Oeſterreich aufgefordert worden, am 10. Auguſt in Gallizien einzurücken (weil Franz II. perſönlich, durch Mack bezaubert, durchaus nun den Krieg wollte, nicht zweifelnd, ihn ohne Karl ſchnell ſieghaft zu endigen).

Geſprochen hat Collenbach mit mir in dem Sinn, wie ich ſagte, am 25. Dez. 1803, am 17. Mai 1804, geſchrieben (aufs dringendſte) im Aug. oder Sept. 1805 (ich kann den Brief jetzt nicht finden, und glaube, daß er begehrte, ich ſolle ihn vernichten. Gewiß bat er äußerſt, wenn irgend etwas geſchehen könne, es nicht zu verſäumen).

Niemand iſt überzeugter als ich von Planen der Vorſehung. Vielleicht würde ich abergläubig ſcheinen, wenn ich meinen Glauben darüber ganz ausdrückte. Er iſt übrigens auf alle Blätter der Erfahrung der Nationen und meine eigene gegründet. Aber eben deßwegen laſſe ich ungern etwas in Ueberdruß oder floskelnweiſe auf die Vorſehung ſchieben, indeß wir unſerer Trägheit ein ſo bequemes Polſter gern unterſchieben. Sie, Beſter, ſind aber ganz gerechtfertiget. Als ich den Vorwurf Ihnen machte, erinnerte ich mich der Stelle nicht recht; ſie iſt untadelhaft.

Aber, um Gottes Willen, wie konnten Sie glauben, daß ich über Adam Müller meine Meinung geändert? Das wird eher nicht geſchehen, bis ich etwa blödſinnig werde. Sagte ich nicht genug von dem Eindruck der 3 erſten Vorleſungen? Von den folgenden, es iſt wahr, nicht ſo viel, weil ich gerade nicht Zeit hatte, ſie im Zuſammenhang zu leſen; welches aber (bis auf die 10te) ſeither mit gleich viel Bewunderung und Vergnügen geſchah. Es iſt überhaupt eine gewaltige Idee; neu, der Nation würdig, welche Leibnitzen hatte. Ich wollte ihm ſelbſt ausführlicher ſchreiben, es geſchieht auch wohl noch; aber meine Zeit wird jämmerlich zerriſſen. Morgens pflege ich meine Schriften auszuarbeiten, Abends zu ſtudieren. Aber der unterbrechenden Beſuche ſind unzählliche; läſtig ſind mir auch gar ſehr die Recenſionen. Selten, daß für eigentliches Fortſtudieren mir 3 Stunden des Tages bleiben; nun wiſſen Sie, wie viel dahin aſſignirt iſt — meine Alten — die Quellen aus dem Mittelalter — eine Menge der neueſten Sachen! Und die leidige Laſt eines großen Briefwechſels von der mannigfaltigſten Art, meiſt aus dankbarer Erinnerung genoſſener Freundſchaft, oft mit conſultirenden Jünglingen, hin und wieder politiſch. So komme ich jämmerlich um das Koſtbarſte — die Zeit.

Mit Cotta bin ich wegen der Herderiſchen Werke in Verhältniß; er iſt auch immer ſehr gefällig für mich geweſen. Wie konnte ich hindern, daß er, ohne mein Wiſſen, eben wie Merkel, und gar das Hamburgiſche Adreßkomptoir, meine akademiſche Vorleſung in die Annalen einrückte? Das that er auch mit der über Friedrich, ja mit einem Kapitel des 4ten Theils der Geſchichte der Schweiz. Anonymiſch oder eben gerade für die Annalen habe ich nie ein Wort geſchrieben. Die ſkandalöſe Zudringlichkeit der Zeitſchriften kennen Sie übrigens. So hat Falk vor kurzem in ſein Elyſium einen Privatbrief von mir eingerückt.

Dieſes bringt mich auf die A. L. Z. Die Recenſion des Arndt habe ich noch nicht geſehen, gedachte aber ſonſt, um Zeit zu gewinnen, dieſer Art von Arbeiten zu entſagen. Das Einzige hielt mich zurück, weil durch dieſes Mittel am ſchnellſten auf ein ſehr zahlreiches Publikum gewirkt wird, und, wenn wir ſchweigen, dieſes der Verführung rettungslos preisgegeben iſt. Sagen Sie mir beſtimmt, lieber Freund, ob Ihnen dieſes in der That gleichgültig oder unnütz ſcheint? Alsdann, ſogleich, ziehe ich mich vom Journalweſen ganz ab; wozu ich ſonſt ſchon geneigt bin, und in eben dieſen Tagen Eichſtädt vorbereitete.

Ich habe von Konſtantinopel ein ſehr originelles Werk bekommen Mewlana Achmed Sohn Ibrahim ſchrieb es arabiſch vor dritthalbhundert Jahren: „Von der Vortrefflichkeit des heiligen Kriegs.“ Es ſind große Worte Mohammed's, glühend wahrhaftig, zu Ermunterung der Moslemje für Vaterland und Glaube zu ſtreiten. Es begeiſterte mich ſo, daß ich geſtern beinahe den ganzen Tag nichts mehr thun konnte. Die Ueberſetzung [Joſeph von Hammers] iſt mir zugeeignet. Ich habe Luſt, es drucken zu laſſen. „Die Poſaune des h. Kriegs, aus dem Munde Mohammed's, des großen Propheten“ mit einer Vorrede von mir.

Es iſt mir ſehr traurig, noch nicht bei Ihnen und nicht bei Adam geweſen zu ſein. Im erſten Augenblick wären jene Zweifel verſchwunden. Ich hoffe doch, es ſoll noch geſchehen, daß wir 3 uns zuſammenfinden, und viel mehr noch, daß mir dieſe Reiſe

nach Dresden möglich werde. Sie verſtehen wohl, daß nicht moraliſche Gründe den Aufenthalt machen.

Indeß bleibe ich mit treuem Herzen Ihnen zugethan,

Ihr Freund,

J. v. Müller.

Berlin, 26. April 1806.

Eben wollte ich Ihren Brief an Armfeldt abſenden, als die Nachricht von dem erſten Gefecht eintraf; ich mußte nun eine andere Gelegenheit ſuchen. Jackſon nimmt das Päckchen nach Hamburg, wohin die ſicherſte Adreſſe iſt; oder er ſendet es durch einen Courier; es ſind mehrere Briefe beiſammen. Uebrigens haben 3000 Preußen die 300 Schweden unter Löwenhjelm genöthigt, ſich in beſter Contenance zurückzuziehen.

55.

Den 2. Mai 1806.

An meinem vierzigſten Geburtstage *).

Ich gebe einem hier durcheilenden engliſchen Courier ein vollſtändiges Exemplar des Buches über den ſpaniſchen Krieg mit. Das zweite erhalten Sie binnen acht Tagen. — Wenn Sie etwas für mich bereit haben, ſo ſchicken Sie es ohne Zeitverluſt an Jackſon; denn der Ueberbringer dieſes (der engliſche Legationsſekretair Mandeville aus

---

*) Hier iſt ein Widerſpruch mit der Angabe über G.'s Geburtstag, die von der Familie herrührt oder beſtätigt worden. Nach dieſer wäre Gentz am 8. September 1764 geboren.

A. d. H.

Wien) geht ſogleich, als er ſeine Depeſchen abgegeben, hieher wieder zurück. Gott ſegne Sie! Es ſieht wüſt und ſchwarz auf Erden aus!

56.

Dresden, den 4. Mai 1806.

Ich erhielt geſtern Abend erſt durch unſern Freund d'Antraigues Ihren Brief vom 26. vorigen Monats. Es freut mich, daß Sie meine geharniſchten Epiſteln ſo wohlwollend aufgenommen haben; und mit Ausnahme eines einzigen Punktes, den ich jetzt nicht weiter urgiren will, finde ich Ihre Rechtfertigung über alle die, worüber ich Sie angeklagt hatte, ſehr befriedigend. Was Ihre Anklagen gegen mich betrifft, ſo würde ich Ihnen leicht in einer halben Stunde beweiſen können, daß, was davon nach meiner letzten Erklärung noch ſtehen zu bleiben ſchien, vollkommen erledigt werden kann, und daß meine faktiſchen und hiſtoriſchen Anſichten gewiß durchgehends correkt und gültig waren.

Die wenige Zeit, die ich heute zu meiner Disſpoſition habe, will ich lieber einem Gegenſtande widmen, den Sie in Ihrem Briefe auch berühren, und über welchen ich mich längſt gern mit Ihnen verſtändiget hätte. Sie ſagen, und in einer gewiſſen Hinſicht mit Recht: „Wenn denn „nun Rußland und Oeſterreich ſo ganz untauglich ſind, „was bleibt uns übrig? Und wie kann man verlangen, „daß Preußen allein die Sache ausfechte?“ —

Hierauf antworte ich:

1. Daß Preußen allein nicht die ungeheure Uebermacht Bonaparte's bekämpfen und Deutschland beschützen und das Gleichgewicht in Europa herstellen kann, versteht sich von selbst. Und ich, der ich nie etwas anderes predigte, als daß nur durch Vereinigung aller Kräfte von Deutschland noch ein glückliches Unternehmen möglich werden könnte, muß natürlich der letzte sein, der da behaupten möchte, Preußen sollte es ausschließend versuchen, oder könnte es ausschließend durchsetzen.

2. Nichts desto weniger bin ich fest überzeugt, daß auch Preußen allein, wenn es gleich jenes nicht vermochte, noch stark genug war, um den schändlichen Verhandlungen auszuweichen, in die es jetzt gestürzt ist. Ich bin fest und tief überzeugt, daß, wenn der König, nachdem durch den Abzug der Russen und den Presburger Frieden das große Projekt ohne Rettung verloren war, erklärt hätte: „Ich ziehe mich zurück; ich widerstrebe dem nicht, was „ihr durch Glück und Uebermacht erzwungen habt; ich „hülle mich in meine vorige Neutralität; aber ich behaupte „im nördlichen Deutschland den Status quo des gegen„wärtigen Augenblicks; keine Fußbreite meiner Provinzen „trete ich ab, keine Fußbreite fremder nehme ich an; „ich besetze das Churfürstenthum Hannover militairisch, „behaupte es bis zum dereinstigen Frieden, stelle es dann „demjenigen zu, dem der Friedensschluß es beilegen wird; „begünstige die Engländer in nichts, lasse mich aber so „wenig gegen Sie als gegen Schweden oder irgend eine „andere Macht in irgend eine feindselige Maßregel ein;

„und wenn dieſe rechtliche und billige Erklärung euch „nicht gefällt, ſo rufe ich mein Volk und mein Heer „zum rechtmäßigen Widerſtande auf, und verheidige meine „Ehre und meine Rechte bis auf den letzten Blutstropfen „meiner Exiſtenz" — ich behaupte, wenn er dies erklärt hätte, ſo würde er es nicht nur durchgeführt, ſondern, was noch mehr iſt, ohne Krieg durchgeführt haben; denn es war zu ſehr gegen Bonaparte's Intereſſe, jetzt Krieg mit Preußen und beſonders einen ſolchen Krieg, um ſolcher Urſachen willen und im Angeſicht eines ſolchen Widerſtandes zu beſchließen. Hierin iſt Preußen auch nicht einmal zu entſchuldigen geweſen.

3. Nun aber zur Hauptſache. Oeſterreich, Rußland und Preußen ſind ſo, wie ſie jetzt regiert werden, zu allem Guten vollkommen unfähig und ungefähr in gleichem Grade unfähig. Dies iſt meine innigſte Ueberzeugung. Was folgt daraus? daß wir Alles aufgeben und an Allem verzweifeln müßten? Mit nichten! Wir, das heißt, Sie, ich und die Wenigen, die mit uns ſind, müſſen fortdauernd ſo handeln, als ob die großen Mächte von einem Augenblicke zum andern zur Beſinnung kommen würden. Uns über ihre Schlechtigkeit, über ihre moraliſche Nichtigkeit verblenden, wäre äußerſt gefahrvoll; ſie theilen, wäre nichtswürdig. Mit der klaren Einſicht in die unendlichen Schwierigkeiten unſerer Lage fortdauernd den Muth und den thätigen Willen zu verbinden, der die erſte Bedingung aller Rettung iſt — das iſt das Problem, was wir zu löſen haben; und das iſt es, was ich mir zur unabänderlichen Richtſchnur beſtimmte. Anders ſpreche ich, wenn

ich die Welt, das gemiſchte Publikum vor mir und gewiſſermaßen den Feind ſelbſt zum Zuhörer habe; anders mit meinen vertrauten Freunden und mit Cabinetern, denen ich die volle Wahrheit ſagen zu müſſen glaube. Noch mehr: anders ſpreche ich mit mir ſelbſt, wenn ich beobachte, berechne und combinire; anders, wenn ich ſelbſtſtändig handle. Sobald ich meinen Freunden oder mir ſelbſt die Lage der Dinge ſchildere wie ſie iſt, verberge ich das Niederſchlagendſte nicht, und hüte mich vor jeder falſchen Hoffnung wie vor der Peſt. Sobald ich vor der Welt rede, werfe ich (ſo viel es geſchehen kann; denn Alles zu verdecken, nicht wenigſtens im Allgemeinen über die Tiefe des jetzigen Verfalls zu klagen, wäre unnütz, unklug und unredlich zugleich) werfe ich wie die Töchter des Patriarchen ein anſtändiges Gewand über die traurige Blöße unſerer Väter, unſerer Fürſten; und ſobald ich handeln ſoll, oder eigentlich, ſo oft es darauf ankömmt, das Princip alles Handelns und Wirkens in mir thätig und lebendig zu erhalten, abſtrahire ich von dem mich umringenden Elend, denke mir die Welt wie ſie ſein ſollte, wenn noch irgend etwas Gutes und Großes zu Stande kommen wollte, und ſchreite fort, gleich als ob ich auf jedem meiner Schritte verſtändigen Ohren, gefühlvollen Herzen und tapfern Armeen begegnen müßte. Dies, theuerſter Freund, ſcheint mir die einzige würdige Art, durch Zeiten wie die gegenwärtigen zu dringen, das einzige wahrhaft weiſe Mittel, entweder zum Erfolg oder wenigſtens zur Selbſtbefriedigung zu gelangen. Die Augen verſchließen iſt vergeblich; ſich die Menſchen, in deren Hände wir gefallen

ſind, auch nur etwas weniger ſchlecht, als ſie wirlich ſind, zu denken, iſt der Weg zu falſchen Combinationen, mithin auch zu falſchen Beſchlüſſen; aber nach hinlänglicher Beobachtung und Prüfung (und daß ich dieſe nicht verſäumt habe, daß ich endlich die Cabineter kenne und kennen muß, das werden Sie ſicher mir einräumen) ihre ganze Verwerflichkeit anerkennen, und dennoch nicht nachlaſſen im Guten — das allein halte ich für ein ächtes, männliches und weiſes Verfahren.

Nächſtens ſchreibe ich Ihnen über das Recenſiren beſonders. — Laſſen Sie doch das beiliegende Paket an Br. gelangen und ſchreiben Sie mir, ob er bei Ankunft deſſelben noch in Berlin war. Jackſon geht, wie ich höre, morgen ab. In Wien ſieht es ſchwach und armſelig aus; und wenn die Ruſſen, wie ich doch faſt vermuthe, zuletzt Cattaro aufgeben, ſo iſt aller Continentalkrieg am Ende; es erfolgt vielleicht wieder eine ſechsmonatliche Pauſe — und dann geht Europa auseinander.

Tief ſchmerzt es mich, daß unſere Zuſammenkunft nicht realiſirt werden konnte; doch, da ich in jedem Falle noch bis Ende Mai hier bleibe, ſo iſt ja noch nicht alle Hoffnung dahin. Unverändert der Ihrige.

57.

Laſſen Sie mich, allerliebſter Freund, Sie aufs wärmſte umarmen für das Meiſterſtück Ihres Geiſtes und Herzens, die herrliche alles ſagende Vorrede [zu den Fragmenten über das Gleich-

gewicht]. Geſtern bekam ich ſie von Hartknoch, und verſchlang ſie ſogleich. Oft erkannte ich darin, daß Sie zu mir ſprachen, Vortrefflicher! Hätten Sie mich nur genannt, ermahnt, unſere Uebereinſtimmung bezeugt! Einſt ſoll die Nachwelt es doch wiſſen, daß wir einerlei Sinnes, daß wir Einer waren und uns liebten wie Waffenbrüder im heiligen Streit. Noch bin ich toll, im Rauſch, von dem Göttertrank, den Deine liebe Rechte mir gab; fühlen kann ich erſt; reden davon, ſpäter. Mir bleibt kein anderer Stolz als des guten Herzens, womit ich den nicht gleichgültigen Lorbeerzweig mit glühendem Kuß dem Unübertrefflichen überreiche.

Mandeville ging ja nicht zurück.

Mein Exemplar vom ſpaniſch-engliſchen Krieg mußte ich Jackſon laſſen. Eben derſelbe bittet um das Gleichgewicht; ich ſoll es ſeinem Bruder geben.

Das Exemplar, ſo ich von letzterm hatte, habe ich nach Konſtantinopel geſchickt; leider ohne die Vorrede.

Haben Sie alſo die große Güte, von jedem Werk ein Exemplar mir, und vom letztern mir auch für Jackſon eines ſenden zu laſſen.

Alexander'n Humboldt habe ich unſers Adams Vorleſungen geliehen; er iſt . . . entzückt.

Man reißt ſich um die Vorrede; wahres Bedürfniß!

Mehr als je der Ihrige

Berlin, 8. Mai 1806. J. v. M.

P. S. So eben Ihr Brief durch Fürſt Trubetzkoi. Die Vorrede habe ich ſogleich dem Miniſter v. Stein geſchickt, als dem würdigſten, einem wenigſtens der würdigſten, ſie zu fühlen (denn wir haben nicht blos einen) und mit dem ich nur ¼ Stunde zuvor von Ihnen ſprach. Brinckmann iſt ſchon vor 4 Tagen abgereiſet; ich werde ſehen, wie das Paket ihm zukommen kann; ſpäteſtens jedoch am Sonntage ſoll es abgehen. Jackſon iſt vorgeſtern fort. Ihre Erklärung, der Commentar Ihrer Aeußerungen, iſt vollkommen und für immer erſchöpfend. Am Ende muß man ſagen wie Sie

ſchon vor 4 Jahren in einem franzöſiſchen Memoire: Mit den Perſonen iſt nichts zu machen; zuerſt, vor allem, müſſen andere Leute ſein. Es iſt zwar erſt 2 Uhr; aber von 2 bis Mitternacht habe ich keinen Augenblick mehr; alſo, um die Poſt nicht zu verſäumen, einſtweilen nur das. Wenn ich's irgend kann möglich machen, ſo komme ich noch, vor Ende Mai; es liegt nicht an Dingen in mir, ſondern außer mir, die man leider nicht ſo in der Hand hat.

Da d'Antraigues erſt am 3ten Ihnen geſchickt, was er am 28ſten bekommen haben muß, ſo couvertire ich an Adam; aber vergeben ſoll der mir, daß ich ihm zu ſchreiben heute nicht vermag; das gebe ich Ihnen aufs Gewiſſen, von ihm zu bewirken.

Billet d'Ancillon: **Cette préface est le morceau le plus parfait qui soit sorti de la plume de Gentz; il s'est surpassé lui-même; le sujet, le moment l'ont inspiré; la tristesse profonde et sublime qu'inspirent les malheurs publics et les grandes pensées viennent du coeur. Que ne peuvent ces mâles et fiers accens retentir dans toutes les ames, et porter dans la caverne des Tuileries un juste effroi. L'esprit de Dieu l'a transporté au milieu d'une campagne d'ossemens secs et il lui a dit: Prophétisez qu'ils se raniment et redeviennent des hommes.**

Hätte ich nur das Buch ſchon; die Finger brennen mir vor Ungeduld aufs Recenſiren.

[acc. 11. Mai].

58.

Mon excellent et admirable Ami, mon voyage a réussi, son but est obtenu, car j'ai eu des conversations avec Vous, et je viens d'entendre lire le *grand* mémoire. Tant qu'il y aura encore en Europe des hommes tels que son auteur et

tels que Vous, il ne faut pas désespérer de la chose publique, ou de pouvoir dans des tems favorables lui rendre la victoire, ou de vivre et mourir dans le combat le plus honorable pour elle. J'avois *besoin* de Vous voir, de Vous entendre, et j'y reviendrai tous les jours pendant que je reste ici. Rien n'egale mon admiration de Votre genie, de Votre talent prodigieux, excepté ma confiance, mon amour pour Vous. Vous m'avez dit bien des choses qui ne Vous plaisoient pas en ma conduite politique; continuez; ajoutez y toutes celles en général sur lesquelles Vous voudrez savoir ce que j'ai à dire, ou ce qu'il y a de vrai ou de faux. Car les critiques de l'amitié valent mieux que les panégyriques de l'hypocrisie.

A *huit heures* nous irons chez Muller; je viendrai Vous prendre.

C'était un besoin de mon ame que cette effusion de mon coeur. Aimez moi comme je Vous aime. Adieu. Je suis à Vous.

[acc. 19 Juin.]

59.

Jetzt nichts vom Staat, nichts von Europa, nichts von dem, worüber ich den Orator, den Staatsmann preiſe. Längſt, und ehe wir je uns ſahen, bewunderte ich Dein Genie, Deine Kraft, Du Unvergleichlicher, Einziger; doch, inſoweit mir möglich iſt, bei etwas kalt zu ſein, war das doch nur die Bewunderung, ſo man auch Todten und Niegeſehenen zollt; als Menſchen lernte ich erſt, da ich nach Berlin kam, Dich auf die, für mich allerergreifendſte Weiſe kennen, und da wurde alles Vorige zum wärmſten Enthuſiasmus; ich dachte unſere Gefühle in gewiſſen Rückſichten ſonſt ſo verſchieden, daß mir nicht eingefallen war, anderes als das Talent anzubeten. Aber nun wurde alles wie durch eine elektriſche Flamme zu einer

Liebe entzündet, welche ich ſchriftlich nicht auszudrücken vermag, und am wenigſten durch die Poſt. Aber geſtern, vor dem Eſſen, wurde ſie mir wieder ſo gewaltig lebendig, daß ich unmöglich anders kann, als, da wir doch ein paar Tage uns nahe ſind (wer weiß, wann wieder!) Dir ſie ganz ausdrücken. Ja, ich fühle, wie ganz Dein ich bin, mit welchem unausſprechbaren Gefühl; Dein als Menſch, als Freund, Dein, wie man nur immer es ſein kann. Je wärmer und inniger ich Dich liebe, deſto weniger gebe ich es zu erkennen vor Anderen; aber deſto mehr iſt mir Bedürfniß, daß Du wiſſeſt, wie Du über mich alle Gewalt haſt, Geliebteſter! Daß Du meines Herzens Geheimniß ganz habeſt! Nichts Hemmendes, nichts Halbes zwiſchen uns, wenn wir allein ſind, ſondern ſo wollen wir ſein, daß die Erinnerung der ſüßen Augenblicke ewig die Feſſel unſerer Herzen, das Siegel unſeres Bruderbundes ſei; bei mir wird in allen Verhältniſſen, die je kommen können, das Gebot meines Freundes entſcheidend ſein, und die für ihn in mir brennende Flamme bewirken, daß ich ihn und alle ſeine Sachen mit mir und meinen Sachen für mich ganz Eins fühle.

Zwiſchen 1 und 2 komme ich auf ein halbes Stündchen zu Dir.

Verbrenne dies; wer es ſähe, und nicht fühlt, würde mich toll nennen; mein Freund aber verſteht alles.

[Acc. 21. Juni.]

60.

Nur Eins, Trefflichſter! Lieber keine Erklärung; wozu Tautologie? Sie iſt ſchon in Ihren geſtrigen Zeilen mir ertheilt; verwundend wird beim Weggehen der letzte Eindruck nicht ſein ſollen.

Wünſchen möchte ich noch — Vernichtung jener Zeilen, und Stillſchweigen envers et contre tous. Aber was delikat iſt und edel, um das darf man Sie nie erſt bitten.

Ganz wie er ſollte, ohne Fehl, iſt der Sterblichen wohl keiner. Daß die Zahl und Natur der guten Eigenheiten die fehlerhaften vergeſſen mache, und feſte Treu die Freundſchaft lohne, iſt was man allein fordern darf.

Dank für die Bücher. Ich war nicht allein, bin auch jetzt umgeben, daher ich die Abſchrift noch nicht habe machen können. Um 3 komme ich, Sie abholen, zu Wynn.

22. Juni.

J. v. M.

61.

Dresden, den 14. Juli 1806.

Ich ſchreibe Ihnen, mein theuerſter Freund, damit Sie nicht etwa glauben, ich ſei nicht hier, und mir deshalb Ihre Briefe entziehen. Meine Abweſenheit hat nur acht Tage gedauert, und ich bin wieder **paratissimus ad omnia.** So frei und einſam habe ich ſeit wenigſtens zwölf Jahren nicht gelebt. Dresden enthält jetzt wenig oder gar keine für mich intereſſante Perſonen; und die Stunden abgerechnet, die ich bei Müller oder die ich mit Boſe auf der Promenade zubringe, iſt die Zeit ganz vollſtändig mein. Daß ich ſie zum Guten benutze, daran zweifeln Sie ſicherlich nicht; ob Sie Sich gleich nicht wenig wundern würden, wenn Sie erführen (heute kann ich es nicht ſagen), was mich eigentlich unausgeſetzt beſchäftigt. — Die Nachrichten aus Rußland ſind merkwürdig; inwiefern erwünſcht oder nicht, weiß ich eigentlich noch nicht zu beurtheilen, weil ich Budberg faſt gar nicht kenne und ſeit geſtern, wo

ich die Gewißheit erhielt, auch noch keine nähere Nachforſchungen über ihn anzuſtellen vermochte. — Aber ſchlecht lauten die Nachrichten aus Stralſund. Schlecht lauteten ſchon die von der gewaltſamen Aufhebung der Landesverfaſſung und dem thörichten Projekt, die ſchwediſche einzuführen; Schritte, die ich niemals billigen werde. Noch betrübter aber war es mir, zu hören, welchen Einfluß die jetzige Kriſis auf Armfeldt gehabt zu haben ſcheint. Wenn Sie etwas Näheres davon wiſſen, ſo melden Sie es mir doch. Gott weiß, wie das alles enden wird!

In dem Briefe, welchen Sie durch Herrn Raßmann an Adam geſchrieben, iſt eine Stelle, die mich betrifft, und worin Sie zu beſorgen ſcheinen, daß ich von irgend einer confidentiellen Aeußerung, die während Ihres Hierſeins geſchehen wäre, einen unvorſichtigen Gebrauch machen könnte. Dies beweist mir doch, daß Sie mich noch lange nicht genug kennen. Ich ſpreche freimüthig und oft ſtark, und behandle tauſend Dinge, aus denen Stümper oder Schwächlinge Geheimniſſe machen, mit Offenheit oder Gleichgültigkeit. Dies kann nun vielleicht gemeine Menſchen auf die Vermuthung bringen, als ſei mir nichts ſehr heilig, und als möchte ich wohl gelegentlich, wäre es auch nur aus Uebermuth oder Verachtung, ſelbſt über ſolche Dinge, die wirklich nicht divulgirt werden müſſen, leichtſinnig ſprechen. Wie ein ſolcher, wie Sie, aber einem Gedanken dieſer Art nur einen Augenblick Raum geben konnte, verſtehe ich nicht. Es thut mir leid, Ihnen ſagen zu müſſen, was hier gekränktes Selbſtgefühl und gewiſſermaßen Nothwehr mir eingiebt. Ihre Geheimniſſe ſind ge-

wiß ſicherer bei mir, als bei unſerm Freund d'Antraigues, dem Sie Alles ohne Beſorgniß anvertrauen. So ein rechtlicher und trefflicher Mann er auch iſt, und ſo ſehr ich ihm auch zugethan bin, ſo habe ich doch immer gefunden, daß er zuweilen in den Fehler verfällt, aus Menſchen- oder Weltverachtung ſelbſt von ſolchen Dingen zu ſprechen, von denen es beſſer wäre, zu ſchweigen. Mit mir — darauf rechnen Sie, wie auf Sich ſelbſt — laufen Sie nie eine Gefahr dieſer Art; ich ſage jederzeit nur, was ich ſagen will, und weiß allemal, was ich ſagen ſoll. Dreißig Jahre können wir zuſammen leben, und nie wird Ihnen durch meine Indiskretion ein trüber Augenblick bereitet werden. Außer meiner allgemeinen Maxime und Manier bürgt Ihnen hiefür meine wirklich große Liebe zu Ihnen, die während Ihres kurzen Aufenthaltes zu Dresden noch neue und tiefere Wurzeln geſchlagen hat. Ein Herz wie das Ihrige zu lieben, ſobald es nur Gelegenheit findet, ſich zu öffnen, iſt wahrlich kein ſonderliches Verdienſt; darum ſpreche ich nicht viel von einer Sache, die in jeder Rückſicht ſich von ſelbſt verſteht Unſere Freundſchaft iſt jetzt für die Ewigkeit befeſtigt, und wird und muß bleiben, wenn auch Alles um uns her zu Grunde ginge. So denke ich, ſo denken Sie auch; und hiemit iſt der Bund geſchloſſen, den der Tod nicht trennen ſoll. Gott behüte Sie, mein vortrefflicher Freund!

62.

Dresde, le 24 Juillet.

Mr. d'Antraigues m'a dit avoir appris de Vous, que le Baron de Krudener étoit chargé d'une commission pour moi. Soit. Je lui ai écrit la lettre ci-jointe, pour lui dire, que s'il ne veut pas confier cette commission à la poste (ce qui me paroîtroit cependant le moyen le plus simple) il ait la bonté de *Vous* en confier l'objet; et je Vous prie, mon cher ami, de Vous en charger, et de m'en faire l'expédition de la manière, que Vous jugerez la plus convenable. Comme je ne présume pas, que la lettre contienne de grands secrets, je crois, que la poste avec un récépissé vaut autant que toute autre voie de communication.

Je n'ai pas le temps d'ajouter la moindre chose, et d'ailleurs Vous me devez réponse à plus d'une lettre, à ce qui me paroit. Dieu Vous conserve, cher et excellent ami. Le monde va bien mal.

63.

Ce n'est pas une lettre que Krudener a pour Vous, mon très-cher ami! C'est une bague, accompagnée, au reste, d'une lettre du Prince Czartoriski. Comme il a ordre de Vous la faire parvenir en sûreté, nous avons toujours guetté l'occasion de quelque voyageur. Puisqu'il ne s'en présente pas, il faudra bien Vous la faire parvenir sous quelque couvert de négociant.

Je ne Vous ai pas écrit parceque j'avois trop à dire et qu'un mémoire difficile sur la chronologie des peuples primitifs ne m'en laissoit pas le loisir; je ne l'ai non plus aujourd'hui. La lettre du 14 juillet (la seule que Vous m'avez écrite,

quoique Votre dernier billet paroit en supposer plus d'une) est excellente, est digne de Vous et de moi. Ne Vous méprenez pas sur ce que j'ai dit dans celle à Muller sur la nécessité de ménager ses amis devant le public; s'il y avoit dans mon coeur le moindre germe de défiance, comment Vous aurois-je montré une confiance sans bornes, dont je ne me répens nullement. J'aurai voulu dire (car je ne me le rappelle pas distinctement), que dans un moment de défection générale de ceux avec lesquels on étoit, il ne faut pas se livrer indiscrettement aux bêtes féroces qui peuvent faire des maux irréparables. Et c'est vrai; *il est question du triumvirat, on pose les armes par-tout, ce n'est donc pas le moment des philippiques, il faut se tenir tranquille à Tusculum et écrire des Offices.* J'ai conçu de vastes plans littéraires, puisque c'est là ce qu'on me laisse faire, et ce qui peut remplir dignement ma vie. Mais, il faut, pour les exécuter, *du repos;* c'est pourquoi je ne veux pas *me compromettre dans des querelles, actuellement inutiles.* Cela tient à ce que nous disions de cette déclaration publique, qui, selon ce que nous avons appris depuis, *seroit en ce moment hors de propos.* Mais de tout ceci et de l'état des choses politiques, religieuses, littéraires, nous parlerons plus complètement, et toujours cordialement, une autre fois. Je ne sais rien directement du Général Armfeldt. Avez Vous vu l'excellente annonce que Brinckmann a faite de Vos fragmens; si non, je Vous l'enverrai. Mille tendres choses à Adam, le premier des hommes en plus d'un sens. En ce moment je viens de parler à Krudener; il remettra le tout, sous l'adresse de M. de Canicoff, à la diligence qui part après-demain. Je Vous salue et je suis à Vous.

Berlin, ce 27 Juillet 1806.

[Acc. 29 Juillet.] M.*)

*) Il avoit adressé la lettre à mon secrétaire, car toute insignifiante qu'elle est, il n'a pas osé y mettre mon

64.

Dresden, den 4. Auguſt 1806.

Sie bekommen dieſen Brief durch Privatgelegenheit, liebſter Freund! ich kann alſo dreiſt wegſchreiben, ohne Sie zu erſchrecken, welches ich nach Ihrem letzten Briefe in der That befürchten muß, aber auch, da ich Sie zu ſehr liebe, um Ihnen unangenehme Empfindungen zu machen, ſorgfältig vermeiden will.

Von allem, was ich je von Ihrer Hand geleſen, hat mich nichts trauriger geſtimmt, als dieſer letzte kurze Brief. So ganz an Allem verzweifelnd, Alles aufgebend und reſignirt ſprachen Sie noch nie zu mir. Es iſt wahr, die Zeiten ſind entſetzlich und werden täglich entſetzlicher. Aber waren wir denn auf das, was jetzt geſchieht, nicht auch gefaßt? Iſt es denn viel ſchlimmer, als wir es vorausſahen? Und kann es denn je ſo ſchlimm werden, daß wir von **retraite** und **coin du monde** und **otium literarium** und dergleichen zu ſprechen das Recht erhielten? Dürfen wir das, liebſter Müller? Steht die Welt auf einem unſeligen Punkte ſtill? Treibt ihr ewiger Umſchwung nicht mit jedem Tage neue Combinationen und neue Hoffnungen hervor? Ich beſchwöre Sie, verlaſſen Sie die Sache nicht,

---

nom. Brinckmann m'écrit: „J. Müller est le plus pusillanime des hommes. Il n'a pas répondu à trois de mes lettres, quoique purement littéraires; il a dit à Lutzow, que dans les circonstances actuelles il ne pouvoit pas écrire à un *Suédois*.“ Dieſe Bemerkung ſchrieb Gentz auf den Umſchlag des Briefes; er unterſtrich auch die in obigem Text geſperrten Worte. D. H.

auch für große literariſche Arbeiten und Denkmäler immerwährenden Ruhmes, deren Sie ohnehin genug aufgebaut haben, nicht! Seit dem Donnerſtage, wo ich von dem ruſſiſchen Frieden hörte, bin ich freilich auch wie zerſchlagen und gelähmt. Vier Wochen arbeitete ich Tag und Nacht an meinem Friedensprojekt; von dem iſt ſeit der gottloſen Conföderation der deutſchen Fürſten nun leider kaum ein Fetzen mehr praktiſch brauchbar; und der Friede wird nach unſern Grundſätzen ſchmählich genug ausfallen. Aber je ſchmählicher, deſto größer die Noth von Deutſchland und deſto dringender unſer Zuſpruch und unſere Hülfe. Legen Sie alſo ja Ihre Rüſtung nicht ab! Denn wenn wir nicht einmal mehr kämpfen wollen, ſo müſſen wir ja nothwendig im Schlamme, der uns umgiebt, verſinken.

Sie verſprachen eine Recenſion meiner letzten Schriften. Ich erinnere Sie daran nicht aus Selbſtſucht oder Eitelkeit; das Bischen Glück, was dieſe Schriften machen konnten, haben ſie gemacht; mehr wird ſelbſt Ihre Empfehlung ihnen nicht zuwenden. Aber als Gelegenheit zu ſprechen wünſche ich ſehnlich, daß Sie darüber ſprechen, und hoffe, Sie haben wenigſtens dieſes Projekt nicht aufgegeben. Fürchten dürfen Sie doch wahrlich nichts. Was man jetzt in Deutſchland ſagen und ſchreiben darf, habe ich ſo eben, nicht mit Freude, ſondern mit Schrecken aus Bülow's neueſter Schrift (der Feldzug von 1805) geſehen. Leſen Sie dieſe Schrift ſogleich, wenn Sie es nicht ſchon thaten. Als Zeichen der Zeit iſt ſie eine der furchtbarſten und belehrendſten, die mir je vor Augen kamen. Der militairiſche Theil iſt faſt durchaus, die Stellen abgerechnet,

wo teufliſche Abſichten ihn gegen ſeine Ueberzeugung ſprechen ließen, ſtark, genialiſch, voll großer und kühner Anſichten, oft äußerſt ſinnreich, zuweilen ſelbſt tiefſinnig. Die einzelnen Bemerkungen über den Charakter und das Verfahren der heutigen Regierungen ſind von ſchauervoller Wahrheit und, obgleich jeden Augenblick durch Ausbrüche cyniſcher Rohheit, geſchmackloſen Witz und ekelhaftes Selbſtlob unterbrochen, doch im Ganzen ſo ſchlagend und ſo zermalmend, daß man ſie ohne Erſchütterung nicht leſen kann. Der eigentlich politiſche Theil überſteigt an Verruchtheit alles, was wir noch geſehen haben. So ſchamlos, wie dieſer Bube die Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit und Liebenswürdigkeit der Univerſalmonarchie ſchildert, hat es noch keiner gewagt; es iſt merkwürdig und fürchterlich, daß das erſte Buch dieſer Art (denn Woltmann, Buchholz u. ſ. w. ſind hiegegen nur ſchüchterne Stümper) in Deutſchland erſcheint; kein Franzoſe hätte das unternommen. Was mich aber am meiſten in Erſtaunen ſetzt, iſt die ungebundene Freiheit, mit der das Buch überall in Deutſchland cirkulirt; es wird unendlich geleſen; und doch iſt es ſo, daß wenn der Menſch ohne Urtheil und Recht dafür auf ſechs Jahre nach Spandau geſetzt würde, jeder ehrliche Mann geſtehen müßte, es ſei ihm kaum genug geſchehen. Nur allein ſeinen eigenen Augen kann man es glauben, daß irgendwo das gedruckt werden durfte, was er an hundert Stellen über den preußiſchen Staat geſagt hat; und um deſto hölliſcher iſt das Machwerk, weil neben der ärgſten Tollheit und der heilloſeſten Teufelei durchgehends großer Verſtand, eine äußerſt treffende Per-

ſiſlage und unendlich viel Wahrheiten herrſchen. Laſſen Sie Sich nur nicht durch die Vorrede abſchrecken; dieſes Buch muß ſtudiert werden, wenn man dieſe ungeheure Zeit vollſtändig begreifen will.

Schreiben Sie mir doch etwas von **d'Antraigues**. Er iſt von hier auf eine ſo raſche und myſteriöſe Art verſchwunden, daß es mir wie ein Traum vorkömmt. Am Donnerſtag Abends ſchreibe ich ihm über die Nachricht vom Frieden und bedaure ihn, daß er nach Rußland gehen ſoll. Er antwortet mir ſehr melancholiſch. Am Morgen deſſelben Tages war er über eine Stunde bei mir geweſen, und ſagte mir, er gedächte zu Ende der jetzigen Woche zu reiſen. Am Freitag Abends gehe ich zu ihm, finde ihn nicht, ſpreche aber ſeine Frau, die mir kein Wort von naher Abreiſe ſagt. Sonnabend Mittags ſagt man mir, er reiſe den Abend nach London! Ich glaube es nicht. Ich gehe um 5 Uhr in ſein Haus und höre, er ſei um 3 Uhr Morgens mit Sack und Pack davongezogen. Warum er mir mit keiner Zeile Nachricht davon gegeben, vermag ich ebenſowenig zu enträthſeln, als die Nachricht von dem plötzlichen Entſchluß, nach England zu gehen, die mir jedoch aus einer ziemlich guten Quelle zukam.

Ich werde jetzt einen Plan zur Stiftung einer neuen öſterreichiſchen Monarchie ausarbeiten. Der Kaiſer muß das Reichsregiment mit Würde niederlegen; Wien muß aufhören, Reſidenz zu ſein; die deutſchen Staaten als Nebenländer, Gränzprovinzen betrachtet; der Sitz der Regierung tief in Ungarn aufgeſchlagen; eine neue Conſtitution für dieſes Land; mit Ungarn, Böhmen, Gallizien

und was von Deutſchland blieb, behauptet man ſich noch gegen die Welt, wenn man will; Fiume und Trieſt müſſen um jeden Preis gerettet werden oder wieder erobert, ſonſt hat dieſer Staat keine Waſſercommunikation; alles Uebrige in größter Fülle, und die Gränzen durch Natur und einige Kunſt ſo zu befeſtigen, daß der Teufel und ſeine Legionen nicht eindringen können. Wenn dieſes befolgt wird, ſo ſollen Preußen und Deutſchland zeitig genug bei dieſer neuen Monarchie um Hülfe flehen. Die Lage Preußens iſt unendlich mißlicher. Aber freilich, wenn man ſich vom Graben, vom Prater, von Lachſenburg, von der Redoute nicht trennen will, ſo iſt Alles verloren.

Ich werde Ihnen, ſobald ich nur kann, mein Friedensprojekt, ein Manuſcript von 40 — 50 Bogen, mittheilen. Als hiſtoriſch-politiſches Gedicht werden Sie es immer mit einigem Intereſſe leſen. — Ich muß ſchließen. Leben Sie wohl, mein theuerſter Freund, und verzagen Sie nur nicht.

Nachſchrift.

Melden Sie mir doch, ob es wahr iſt, daß Bülow ſich in Berlin aufhält, oder wo er ſonſt ſteckt. Es wäre mir doch äußerſt merkwürdig, dies zu wiſſen.

65.

Geſtern, verehrter Freund, erhielt ich Ihren, mir ſo intereſſanten Brief vom 4. Vorgeſtern iſt Antraigues nach einem viertägigen Aufenthalt über Huſum nach London abgereiſet. Auch hierüber ge-

heimnißreich; denn er ſprach beſtändig von Stralſund und Gothenburg. Ich weiß eben ſo wenig, was er in England eigentlich für einen Wirkungskreis haben werde. Im übrigen war er von dem Frieden Englands, und daß der Continent hingegeben ſei, überzeugt. Aber geſchloſſen iſt dieſer Friede doch wohl noch nicht, ja er ſcheint bedeutende Hinderniſſe zu finden. Dem ſei wie ihm wolle, ſo iſt für Deutſchland und die Mächte, welche vor der Türkei und Rußland liegen, die entſchiedenſte Kriſis gekommen. Bei unſerm vortrefflichen Heer wird hiedurch und durch die verordneten Maßregeln ein wahrer Enthuſiasmus aufs neue erregt; ich zweifle auch durchaus nicht an den Mitteln, die noch ſind, um der allgemeinen Sache eine andere Wendung zu geben. In wie fern es zu hoffen, und in welchem Sinne was geſchieht, zu nehmen iſt, kann ohne eine genaure Kenntniß gewiſſer inneren Umſtände nicht beſtimmt geſagt werden, muß aber in ganz kurzer Zeit ſich durch unfehlbare Zeichen verrathen.

Bülow ſitzt auf der Hausvogtei und ſoll vorerſt mediciniſch unterſucht, wenn er hiebei als nicht ganz verrückt erſcheint, fiskaliſch behandelt werden. Sein Buch, deſſen Wichtigkeit ich nicht kannte, verſchmähte ich anfangs; nun ſuche ich ſehr, es zu bekommen, beſonders nachdem was Sie mir davon ſagen. Er ſchien mir von den tollen Lobrednern allgemeiner Sklaverei zu ſein, dergleichen wir mehrere haben. Ich hörte, daß er den Helden des 7jährigen Kriegs nicht für einen guten Feldherrn gelten läßt. Dieſes war mir auch nicht neu, nachdem Virgil kein Dichter, die Alten überhaupt nichts mehr ſind; ich ſchrieb es dem Fieber und Wahnſinn zu, an dem unſer Zeitalter ſtirbt. Aber, was Sie mir daraus rühmen, macht mich äußerſt begierig auf dieſe Lektüre, und ich werde nochmals Ihnen darüber ſchreiben.

Meine despondency ſcheint nicht ſo ſchwer zu begreifen. Rußland war abgetreten, Oeſterreich abgeſtorben, und England, verſicherte man, des Kriegs müde; keine Anzeige eines Widerſtandes irgendwoher; ſo wenig als nach den Schlachten bei Philippi oder Actium; namentlich mir der politiſche Wirkungskreis für den Augenblick ganz verſchloſſen, alſo nichts übrig, als das Zeugniß meiner

Geſinnungen der Nachwelt aufzuſparen. Wie dieſes geſchehen könne, dafür entwarf ich einen ſehr großen Plan, deſſen Ausführung Jahre und Muße erfordert.

Ich glaubte damals Preußen über den Umwandlungsplan des Reichs einverſtanden. Sollte ich nun, lieber von Zeit zu Zeit fruchtloſe Aeußerungen wider das von dem Hof angenommene Syſtem und wider den Strom der Zeitläufe thun, oder in möglichſt ruhiger Stille die Frucht aller alten und neuen Erfahrung zum Gebrauch beſſerer Zeiten bereiten? Es iſt, nicht in den Grundſätzen, aber in der Lage, zwiſchen uns der beträchtliche Unterſchied, daß Sie am meiſten in unſerer, mit unſerer jetzigen, ich mit der geweſenen Welt mehr, leben; ſo daß wir zwar im gleichen Sinn, zuſammen, jeder aber auf ſeine Weiſe zu wirken haben. Es iſt herrlich, der Mann des Jahrhunderts, es iſt auch nicht zu verwerfen, der Mann der Univerſalhiſtorie zu ſein. Wer dieſer oder jener zu ſein habe, wird vom Schickſal beſtimmt. Es hat Sie in das nächſte Verhältniß mit einer Nation gebracht, für welche Ihre Art das allergrößte Verdienſt hat; welches bisher der Fall hier nicht war. Es kann ſein, daß ſich dieſes ändert; alsdann werde auch ich die Bücher alle weglegen und dem Augenblick leben, ihm mich ganz hingeben; bis das entſchieden iſt, bleibt mir zu Ausgleichung perſönlicher und politiſcher Pflichten kein anderes Mittel als das vorhin gedachte. Ich halte dieſe Denkungsart nicht für ſchändlich, ſondern für vernünftig; ich verehre Demoſthenes als den Macedoniern unverſöhnlich; daß Livius, anſtatt bei Philippi zu fallen, die hohe Geſtalt alter Zeiten unter Auguſt ſo entworfen, daß das Auswendiglernen ſeiner Reden unter Tiber todeswürdig ſchien, war aber doch auch nicht ſchlecht.

Sehr ſchön iſt Ihr Plan für die neue öſterreichiſche Monarchie; er wird aber Dichtung bleiben; ſeine Ausführung erfordert einen Mann, Faſſungskraft, Feſtigkeit; nach allem was ich höre, iſt Abſpannung und Selbſtvernichtung die Ordnung des Tages.

Die Recenſion Ihrer beiden Schriften wäre ſchon fertig, wenn nicht anfangs ein Memoire für die Akademie und gleich darauf d'Antraigues mir alle Zeit weggenommen hätte; jetzt weiß ich nicht, unter

weſſen Gewalt Jena nächſtens ſein wird; aber vollenden und hinſchicken werde ich ſie, wo möglich, dieſe Woche noch. Ich werde dieſe Tage an Müller ſchreiben. Gern hätte ich dem Journal Subſkribenten verſchafft, wenn die Gemüther nicht von ganz anderen Dingen, als der vermittelnden Kritik, zu überfüllt wären. Politik und Krieg feſſeln allein die Aufmerkſamkeit. Hier unterbrochen; das weitere und anderes an Müller! Ich bin wie immer und auf immer der Ihrige.

Berlin, 11. Auguſt 1806.

J. v. Müller.

66.

Dresden, den 11. Auguſt 1806.

Dieſen Brief, mein theuerſter Freund! erhalten Sie durch den jungen Eſterhazy. Wenn Sie ihn ſehen ſollten, ſo werden Sie in ihm die Perle der ganzen vornehmen öſterreichiſchen und ungariſchen Jugend finden; aus dem, was dieſer junge Mann bei einer ſchlechten Erziehung geworden iſt, werden Sie bald ſchließen, was er bei einer guten geworden ſein würde; und ſo, wie er iſt, rechne ich noch viel auf ihn.

Seit meinem letzten Schreiben habe ich nun nähere Aufklärung über die Projekte unſers Freundes d'Antraigues erhalten; und ich bedaure, daß mich dieſe nähere Aufklärung nicht beſſer erbaut hat, als das Geheimniß. Er hat es nun mit allen (einen einzigen ausgenommen, den er zum Vertrauten erkohr, an deſſen Beifall aber wenig gelegen iſt), mit allen, die ihm hier noch wohl

wollten, ohne Rettung verdorben; und ob ich gleich ſelbſt ſehr erbittert gegen ihn bin, ſo iſt es doch nun ſo weit gekommen, daß ich ihn vertheidige, ſo gut ich kann. Das Unglück dieſes Mannes liegt in ſeiner blinden und ſchwachen Anhänglichkeit an ein durchaus nichtswürdiges Weib, die für einen Dienſt, den ſie ihm geleiſtet, ihn auf immer zum Sklaven gemacht und jetzt, wie es mir ſcheint, gänzlich geſtürzt hat. Dieſes Weib bildet ſich ein, in London am Hofe erſcheinen zu können (worin ſie ſich aber gewaltig verrechnet), und hat deshalb den armen d'Antraigues zu einem Schritte verleitet, der ihn in kurzem bitter gereuen wird. Unter ſeinen hieſigen Freunden iſt nur eine Stimme darüber; und das unwürdige Lügenſyſtem, welches er drei Monate lang (nicht blos gegen mich, ſondern gegen andere, bei welchen es noch weit, weit unverzeihlicher war) verfolgt hat, empört jeden rechtlichen Mann wider ihn. Ich aber mache ihm noch einen viel härtern Vorwurf. Er hat ſich, um der jetzt in England herrſchenden Partei näher zu kommen, eines Werkzeuges bedient, wovor er vielleicht jetzt ſchon erröthet. Gott gebe, daß es ihm beſſer gehe, als wir hier alle es glauben.

Nach dem ruſſiſchen Frieden, nach dem Ausbruch der rheiniſchen Conföderation, nach der Declaration vom 1. Auguſt ſieht es mit Deutſchland traurig genug aus. Aber es wird und muß beſſer werden, und wir können es beſſer machen, wenn wir wollen. Mich ſchreckt nun ſelbſt die Einſamkeit nicht; denn da Sie mich verlaſſen, ſtehe ich wirklich ganz allein. Aber ich fühle Kraft in mir, noch

viele Jahre hindurch ohne Unterlaß zu arbeiten; und etwas kömmt gewiß heraus. — Der Miniſter von Stein, der einige Tage hier war, iſt der erſte Staatsmann von Deutſchland. Der ſollte mir gewiß, wenn ich in Berlin lebte, nicht lange brach liegen; bei ſeinen tiefen Einſichten und großem Charakter käme es blos darauf an, ihm Beiſtand zu verſichern; denn zu handeln iſt er völlig entſchloſſen. Aber ganz allein kann er auch nicht; und was ſoll ich — nach Ihrem Briefe vom 28., den ich ſobald nicht verwinden werde — von Berlin erwarten? Adieu! mon cher Müller, Vous avez beau m'abandonner; si Vous croyez être quitte de moi, Vous Vous trompez.

Non ante revellar,
Exanimem quam te complectar, Roma, tuumque
Nomen, libertas, et inanem prosequar umbram.

Rendez-moi bientôt à des sentimens plus consolans et à une perspective plus riante!

Tout à Vous, comme toujours.

67.

Ohne Datum.

Ich bitte Sie, mich ohne allen Aufſchub über die räthſelhaften Maßregeln zu belehren, die jetzt in Berlin genommen werden. Was bedeutet dieſe Mobilmachung der Armee? Sie ſchien mir anfangs erklärbar, weil ich ſie ausſchließend auf Hannover deutete, weil ich vermuthete, daß der Antrag, dies Land herauszugeben (da ich beſtimmt

wußte, daß England auf keine andere Bedingung Frieden ſchloß, und Lord Lauderdale hierüber die unabweichlichſten Inſtruktionen hatte), entweder geſchehen war, oder unmittelbar geſchehen würde, endlich, weil mir Stein verſichert hatte, daß der König jetzt ernſthaft entſchloſſen ſei, weder Hannover noch irgend etwas ſonſt herauszugeben. Nun aber iſt nicht nur, wenigſtens hier, kein beſtimmter Antrag dieſer Art bekannt geworden, ſondern es iſt auch nicht mehr zu glauben, daß ein ſolcher erfolgen möchte, weil es klar genug iſt, daß die engliſche Negoziation wenn nicht jetzt ſchon abgebrochen, doch in kurzem abgebrochen werden wird. Wozu alſo nun die Rüſtungen? Man ſagt zwar, der König wäre aufgefordert worden, die Grafſchaft Mark abzutreten, und wolle es nicht ꝛc. ꝛc. Aber ſollte denn dieſe Aufforderung ſo dringend geweſen ſein, daß man darum gleich zu den Waffen gegriffen hätte? — Hiezu kommen noch andere Umſtände, die das Problem complicirter machen. Ich weiß gar wohl, was man von den offiziellen Artikeln der franzöſiſchen Regierung zu denken hat; aber die Erklärung des Moniteur vom 14., daß Deutſchland nun völlig beruhigt ſei, mit Preußen namentlich nichts als Einverſtändniß und Freundſchaft obwalte, ſcheint doch wenigſtens zu verrathen, daß Bonaparte nicht Schritte gethan haben könne, die einen nahen Bruch mit Preußen erwarten ließen. Weit auffallender aber iſt mir das Verhältniß mit Sachſen. Wenn man in Berlin auf einen unmittelbaren Krieg gefaßt iſt, wie kann man Sachſen in ſeiner jetzigen Unthätigkeit laſſen? Wie verſucht man nicht Alles, wenn Vor-

ſtellungen nicht helfen ſollten, ſelbſt Drohungen und Gewalt, um dieſes unendlich wichtige Land von dem bevorſtehenden Verderben zu retten? Denn bricht der Krieg jetzt aus, ſo iſt Sachſen ſchon auf jeden Fall verloren, entweder durch Invaſion (der zu widerſtehen keine Zeit mehr iſt), oder durch Beitritt zu der franzöſiſchen Conföderation, welcher Maßregel man ohnehin hier nicht ganz abgeneigt zu ſein ſcheint, und auch nicht füglich abgeneigt ſein kann, weil die Unſicherheit und Treuloſigkeit des preußiſchen Cabinets wirklich zu groß iſt, als daß irgend ein Hof ſich mit ihm einlaſſen ſollte.

Haben Sie die Freundſchaft für mich, ich bitte Sie recht angelegentlich darum, mir gleich nach Empfang dieſes ſo viel, als irgend nur mit der Poſt geſchrieben werden kann, zur Aufklärung dieſer ſeltſamen Lage zu ſchreiben. Ich erwarte Ihren Brief Sonnabend Abends gewiß; wagen Sie es diesmal ſchon aus Liebe für mich, Sich etwas zu exponiren; meinen Namen dürfen Sie ja nicht nennen. Die Adreſſe kennen Sie.

Ich ſchriebe gern noch viel, beſonders über die unbegreiflichen Vorgänge von Seiten Rußlands, wo man nun wirklich den Frieden nicht ratificiren zu wollen ſcheint. — Aber die Zeit iſt zu Ende; ich ſoll bei Canicoff ſpeiſen; und es iſt gleich 4 Uhr. Bleiben Sie mir gut und rechnen Sie ewig auf mich.

68.

Dresden, den 26. Aug. 1806.

Sie erhalten dieſen Brief durch Frau von Berg, deren Aufenthalt in Dresden für mich eine Quelle des mannigfaltigſten Genuſſes geweſen iſt. Ich kannte ſie ſonſt und ſchätzte ſie immer; aber über den eigentlichen Umfang Ihrer Verdienſte bin ich erſt diesmal in's Klare gekommen. Es iſt wirklich einer der wenigen weſentlichen Vortheile dieſer trüben und grauſamen Zeit, daß die kleine Anzahl ächter und energiſcher Gemüther, die ſie enthält, weit ſchneller zu ihrer höchſten Entwicklung gelangen, als es je unter gewöhnlichen Conjunkturen geſchehen wäre. Ich habe hievon ſeit einigen Jahren mehrere merkwürdige Erfahrungen gemacht; und Frau von Berg, ob ſie gleich von jeher unter die ausgezeichneten Frauen gehörte, liefert mir ein neues wichtiges Beiſpiel. Armfeldt ſchrieb vor einiger Zeit: „Croyez-moi qu'il n'y a plus que les „femmes qui vaillent quelque chose;“ und, bei Gott, er hat Recht! Es iſt ein wahrhaft außerordentliches Phänomen, daß man heute zehn treffliche Frauen von großem Gemüth, lebendigem Ehrgefühl, unverſöhnlichem Haſſe gegen das Böſe, und dabei umfaſſendem Geiſte findet, ehe man nur einem Mann begegnet, der die Hälfte dieſer Eigenſchaften in ſich vereinigte. Ich gebe gern zu, daß dies auf eine große Zerrüttung in der moraliſchen Welt deutet; indeſſen muß man ſie immer nehmen, wie ſie iſt, wenn es auf's Handeln ankömmt. Bei mir iſt es daher Maxime geworden, die Frauen jener großen Art

mit entſchiedener Vorliebe zu ſuchen, mit zärtlicher Sorgfalt zu pflegen und das Heil der Welt von ihnen zu erwarten.

In Ihrem letzten Briefe, mein theuerſter Freund, haben Sie Sich über das Princip der Verſchiedenheit unſerer Beſtimmungen ſo deutlich ausgeſprochen, daß ich Ihnen nichts mehr entgegenzuſetzen weiß (NB. dieſer vom 11. datirte Brief iſt mir erſt am 19. zugekommen). Meine Idee, ich geſtehe es Ihnen frei, war bei allen unſern bisherigen Verhandlungen eigentlich die, daß in einem Augenblicke, wie der jetzige, auch der größte und geborenſte aller Geſchichtſchreiber — und daß ich Sie dafür halte, bezweifeln Sie nun wohl nicht mehr — wenn er zugleich mit ſeinem hiſtoriſchen Talent eine ſo tiefe Einſicht in die gegenwärtigen Staatsverhältniſſe beſitzt, wie Sie, die Geſchichtſchreibung ſelbſt, ſo intereſſant, ſo ruhmvoll, ſo gedeihlich ſie auch ſein mag, bei Seite ſetzen müßte, um bloß für den Augenblick zu kämpfen. Sie meinen anders; von individuellen Anſichten hängt hier, wo es auf individuelle Beſtimmungsgründe ankömmt, alles ab; es wäre alſo Thorheit, mit Ihnen weiter über die Sache zu hadern; und da ich nichts deſto weniger feſt darauf rechne, daß Sie uns nie ganz verlaſſen, und von Zeit zu Zeit wenigſtens durch einzelne Worte verkündigen werden, wie Sie es fortdauernd meinen, ſo hört von nun an alle Klage auf.

Mit unendlichem Vergnügen habe ich die vortreffliche Nachſchrift geleſen, die Sie der Recenſion von der Molitor'ſchen Schrift in der J. L. Z. beigefügt haben. (Die

Poſaune des Kriegs ſah ich noch nicht, und ſoll ſie erſt morgen erhalten) Sie iſt ganz Ihrer würdig, ganz mit der edeln Verachtung, mit dem vornehmen Zorne abgefaßt, die heute die unabläſſige Stimmung ſolcher Männer, wie Sie, und ihre immerwährende *Attitude* gegen das Zeitalter ſein müſſen. Wenn ich Sie nur dazu bewegen könnte, nicht anders mehr als im Harniſch und die Geiſſel in der Hand vor dem Publikum aufzutreten und Niemanden (meinetwegen auch mich nicht) mehr zu loben, ſondern immer nur zu ſtrafen und zu ſchlagen, ſo wäre ich ſchon äußerſt zufrieden. Was mich betrifft, mein Entſchluß iſt gefaßt, und ich habe ihn auch Eichſtädt wiſſen laſſen: ich arbeite blos unter der Bedingung wieder für die L. Z., daß ich ausſchließend Bücher anzeigen darf, die ich dem Erdboden gleich machen kann.

Nachſchrift.

Beim Abgange erfahre ich, daß der preußiſche Geſandte geſtern auf eine ſehr höfliche Art angezeigt hat, daß der König 80,000 Mann rüſtet. Noch haben wir bis dieſen Augenblick (Mittwoch um 11 Uhr) keine Nachricht von Meerveldt. Ich hoffe wenig. Wenn Sie Sich in Berlin die Antwort verſchaffen können, die der hieſige Hof dem preußiſchen auf ſeine Verwendung in Betreff der Duroc'ſchen Propoſition ertheilt hat, ſo werden Sie über die Stärke derſelben erſtaunen.

Schreiben Sie doch nur einmal. Ich weiß ja gar nicht, ob Sie mich hören.

69.

Den 28. Auguſt.

Meinen Brief durch Frau von Berg haben Sie hoffentlich erhalten. Dieſe Zeilen ſchreibe ich Ihnen, um die Bitte, die er enthielt, zu verſtärken und auszudehnen. Erinnern Sie Sich, wie treu ich Sie während der unglücklichen Zeit, wo das ſüdliche Deutſchland der Hauptſchauplatz der Begebenheiten war, von allem, was vorging, unterrichtete. Thun Sie jetzt ein Gleiches an mir. Berlin iſt nun der Mittelpunkt der Bewegung geworden, und Sie können Sich leicht vorſtellen, mit welcher Ungeduld ich Nachrichten von dorther erwarten muß. Ich verlange nichts, was Sie nicht leiſten können. Ich will auch keineswegs ſo in Ihre koſtbare Zeit ſtürmen, daß ich wöchentlich zwei lange Epiſteln von Ihnen begehrte. Ich bitte Sie nur jede Woche um eine Seite, enthaltend (ohne alle Reflexionen, die ich mir freilich durch ſichere Gelegenheiten beſtens reſervire) die ſicherſten Data über den Gang der Dinge, die Sie ohne Gefahr mittheilen können. Sie ſchreiben an d'Antraigues zwei bis dreimal in jeder Woche die längſten Briefe und oft ſehr freimüthige; welcher Nachtheil kann Ihnen erwachſen, wenn Sie mich blos einigermaßen au-courant erhalten? Es iſt jetzt ſchon äußerſt viel für mich gewonnen, wenn Sie mich durch eine regelmäßige (ſei es auch noch ſo kurze und magere) Correſpondenz in den Stand ſetzen, die falſchen Gerüchte, mit denen man auch bei den beſten Quellen überſchwemmt wird, auf ihren wahren Werth zu reduziren.

Von hier nur ſo viel. Götzen hat geſtern um 11 Uhr eine lange Audienz bei dem Churfürſten gehabt. Auf dieſe iſt nun in den erſten 24 Stunden noch keine Maßregel erfolgt. Dieſe Zögerung iſt, wenn die Umſtände wirklich ſo dringend ſind, als ſie von allen Seiten geſchildert werden (ich jedoch noch aus mehreren Gründen bezweifeln möchte), unverantwortlich und von ſehr ſchlechter Vorbedeutung. Das hieſige Cabinet ſcheint noch etwas von Neutralität zu träumen, welches unter den heutigen Conjunkturen und bei der geographiſchen Lage Sachſens der Gipfel der Unvernunft iſt.

Leben Sie wohl und vergeſſen Sie nicht Ihren treuen Freund.

70.

Die Frau von Berg, über deren Vortrefflichkeit ich ganz wie Sie denke, theuerſter Freund, wird Ihnen ſelbſt bezeugen, daß ich Ihren letzten Brief erſt erhielt, nachdem die Poſt lange fort war. Ich würde Ihnen aber längſt zuvor geſchrieben haben, wenn wir nicht im Ganzen eben ſo unwiſſend wären, hier wie Sie dort. Es ſcheint, nach der ſo ſchnell genehmigten Errichtung des rheiniſchen Bundes, die des nördlichen der Zweck geweſen zu ſein, der mit Frankreich in Freundſchaft, nicht aber in Abhängigkeit von Frankreich geweſen wäre. Es mag ſein, daß man ſich zu Paris geſtellt hat, es ſo haben zu wollen. Aber wie wenig ſich auf Worte von da zu verlaſſen, iſt allzu bekannt. Es kamen in der That Gerüchte, es wurden militairiſche Bewegungen gemacht, welche Aufmerkſamkeit erregten. Man hielt alſo für würdig, nöthig und unbedenklich, das Heer in wehrhaften Stand zu ſetzen, und Poſitionen zu nehmen,

welche daſſelbe reſpektabel machen. Jenes iſt mit größter Geſchwindigkeit geſchehen. Heer und Volk ſind überall voll Enthuſiasmus. Die Stellungen ſind in Weſtphalen ſchon genommen, an der Elbe und weiter hinaus werden ſie jetzt genommen werden. Daß Sachſen ſich noch nicht bewegt, iſt natürlich; es hätte nur reizen können, und wäre geplündert worden, ehe wir hätten helfen können. Jetzt nächſtens iſt das nicht mehr zu fürchten. Die gewöhnlich ſchon ziemlich wehrhafte ſächſiſche Armee wird ſich ohne jene Beſorgniß neben oder hinter uns in kurzer Zeit bilden können. Was aus allem werden wird, beruhet auf der Art, wie es Bonaparte nimmt. Ich ſehe, daß die, ſo es am eheſten wiſſen ſollten, immer noch getroſt erwarten, daß er es verſtehen, und die Nordföderation zu Stand bringen laſſen, auch freundſchaftlich mit derſelben hauſen werde. Freilich, das Gegentheil iſt möglich; wer kann es vorherſagen? In dieſem Fall wäre aber die wirklich trefflich diſponirte Armee da. Wie die Sache ſich entwickeln wird, werden wir in wenigen Tagen ſehen; Bonaparte kann was geſchieht, nicht ignoriren. Daß in all dem noch viel Dunkel iſt, war unvermeidlich; theils weil vieles von der uns noch unbekannten Stimmung und Entſchließung Bonaparte's abhängt; theils weil die Abſichten der Regierung und der Eifer des Publikums verſchieden ſein mögen, daher jene auch darum verborgener gehalten werden. Aber auch ſonſt war Geheimniß, wenn möglich, nie mehr an ſeiner Stelle. Alſo weiß ich in der That nicht mehr; was ſich ereignet und entwickelt, werde ich Ihnen wöchentlich ein oder zweimal ſchreiben.

Graf d'Antraigues iſt, ſo viel ich weiß, von ſeinem Hofe angewieſen worden, nach England zu gehen, das er wahrlich ungern genug that. Aber wo auf dem feſten Land konnte er eigentlich ſein? eine bleibende Stätte haben? Es iſt nicht wahr, daß ich ihm wöchentlich 2, 3 mal geſchrieben hätte; oft nicht einmal, 2 mal nur bei beſonderen Anläſſen, 3 mal gar nie. Im übrigen wiſſen Sie, daß ich von politiſchen Sachen wirklich ſelten viel ſchreibe, aus der Haupturſache, weil ich wenig beſtimmt weiß. Meine Briefe waren alſo meiſt nur Antworten und enthielten meine Bemerkungen

über Sachen, welche er mir ſchrieb. Jetzt wird auch dieſes immer ſeltener werden, da die Briefe langſam und vielleicht unſichrer laufen.

Die Frau v. Berg hat von Ihnen mir ſo geſprochen, wie Sie von ihr, fühlte Ihren ganzen Werth, war ganz begeiſtert. Mir gab ſie den großen Troſt, Sie nicht allein zu wiſſen. Frau v. Lankoronſka kann über den Abgang vieler anderen tröſten. Im übrigen iſt Ihre Bemerkung über die in unſeren Zeiten vorzügliche Trefflichkeit der Weiber ſehr wahr; auch hier.

Wir ſind bei weitem nicht ſo verſchieden in unſern Anſichten als in der Lage; ändert ſich die, ſo werden Sie auch mich erkennen; und ich glaube, daß ich wahrlich die Gelegenheit nie verſäumt, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Aber, wenn ich große, vieljährige Arbeiten habe, ſo kann ich, wenn es ſelbſt erlaubt wäre, nicht auch Zeitſchriften mit der Tiefe und Lebendigkeit ſchreiben, welche nöthig iſt, um nach Ihnen noch geleſen zu werden. Was das Benehmen mit Anderen betrifft, ſo hat Luther dem Melanchthon ähnliche Vorwürfe gemacht, ſie ſind aber doch Freunde und jeder der Sache nützlich geblieben.

Von der Poſaune habe ich nur ein Exemplar; ſonſt ſendete ich ſie.

Geſtern ſchrieb ich 3 Seiten Vorbericht zu Herders Volksliedern — auch das Wenige nicht ohne **Diruatur Carthago**, das einem immer in die Feder fließt.

Ich hoffe, die Sache Hannovers bleibe auf den allgemeinen Frieden ausgeſetzt. Doch hievon mehr nicht, weil ich nicht mehreres ſicher weiß als ich oben geſagt. Die Garniſon von Berlin iſt ausmarſchirt. Mehreres bald.

Der Ihrige

Berlin, 31. Auguſt 1806. **J. v. Müller.**

Müller'n werde ich dieſe Woche gewiß ſchreiben; leider, leider, habe ich 47 Briefe vor mir. Auch ſeinen Werth hat Frau v. Berg ſehr gefühlt und eingeſehen.

[Acc. 2. Sept.]

71.

Den 4. September.

Herzlichen und innigen Dank für Ihren Brief, theuerſter Freund, und für Ihr Verſprechen wegen der Zukunft. Ihr Brief hat mir weſentliche Dienſte geleiſtet; die Nachrichten, die ich bis dahin beſaß, gingen viel weiter; es iſt immer gut, wenn man gegen überſpannte Erwartungen gewarnt wird. Doch glaube ich (bei allem meinem Skepticismus), daß etwas mehr im Werke iſt, als Sie anzunehmen ſcheinen. Manches in Ihrem Briefe iſt mir dunkel, weil es zu dem nicht ſtimmt, was ich zuvor, und doch nicht aus ſchlechten Quellen, vernommen habe; aber es wird ſich alles entwickeln. Fahren Sie nur fort, mir zu ſagen, was Sie irgend können und dürfen; vor jedem Mißbrauch ſind Sie ſicher.

Die Ankunft des Fürſten von Hohenlohe in Dresden hat hier alles in die größte Bewegung geſetzt; alle Schleier ſind gefallen, Jedermann ſieht nun klar, was im Werke iſt. Dieſen Morgen ſollten die preußiſchen Truppen in die Lauſitz einrücken. Gott ſegne jeden ihrer Schritte, und erfülle ſie ganz mit dem Geiſte großer Thaten.

Der Fürſt Hohenlohe, der von Baireuth kömmt, giebt, wie ich höre, die Stärke der Franzoſen in Deutſchland auf 210,000 Mann an; ſo ſehr ſollen ſie ſich unter der Larve aller jener Märſche und Contremärſche, die wir zeither bemerkten, insgeheim verſtärkt haben. So ehrwürdig auch die Autorität deſſen iſt, von dem dieſe Schätzung herrührt, ſo hoffe ich doch, ſie werde etwas

übertrieben ſein. Aber ſchwer genug iſt das Werk in jedem Falle, zumal wenn Oeſterreich nicht beitritt. Noch hört man nichts von dieſer Seite. Doch habe ich gute Gründe, zu glauben, daß ihnen nur zwei Dinge nöthig ſind, um Hand anzulegen: Luſt und Vertrauen. Jene wird und muß ihnen werden, ſobald Bonaparte, wie er es doch kaum anders kann, ſeine Truppen in Norddeutſchland zuſammenzieht. Dieſes hängt von Umſtänden ab, über die, wie über ſo vieles, die nächſte Zeit erſt entſcheiden muß.

Sagen Sie Frau von Berg, ich würde ihr morgen ſchreiben; wenn Sie hinzuſetzen, daß morgen Freitag iſt, ſo wird ſie das Weitere ſchon wiſſen. — Das Schreiben von Augereau an den Magiſtrat von Frankfurt konnte in keinem gelegenern Augenblicke kommen; ich hoffe, dies empörende Attentat wird das ganze weſtliche Deutſchland dergeſtalt elektriſiren, daß alles nur Ein Sinn ſein wird. — Die ruſſiſche Deklaration vom 16. Auguſt ſehen Sie wahrſcheinlich; ſie iſt noch weit beſſer, als ich ſie erwartet hatte. — In 3 oder 4 Tagen muß nun alles entſchieden ſein.

Leben Sie wohl, theuerſter Freund; und laſſen Sie uns nun gemeinſchaftlich, jeder in ſeinem Felde, alles thun, wodurch die große Sache in dieſem durchaus entſcheidenden Moment gefördert werden kann.

72.

Dresden, den 20. September.

Sie glauben vielleicht, mein theurer Freund, daß das, was Sie mir neulich zu einiger Entschuldigung Ihres Stillschweigens durch einen Reisenden sagen ließen, mich befriedigt hat. Vielleicht halten Sie Sich auch mit der Voraussetzung hin, ich würde jetzt wohl ohnehin genug erfahren, und könnte also zur Noth Ihre Briefe entbehren. Erlauben Sie mir also, daß ich gegen diese falschen Ansichten und Argumente wenigstens feierlich protestire, daß ich Ihnen bestimmt erkläre, wie ich es für ein vor dem Richterstuhl der Freundschaft unverantwortliches Vergehen halte, daß Sie meinen wiederholten, dringenden, flehentlichen Bitten um Briefe so ganz und gar Ihr Ohr verschlossen haben. Ich kann nicht in eine umständliche Auseinandersetzung dessen, was Sie mir dadurch zu Leide gethan, eingehen; das Folgende wird Ihnen hinlänglich und verständlich sein. Seit vier Wochen bin ich der einzige Kanal, durch welchen die Lage der Dinge auf dieser Seite denen, die es wissen müssen, in Wien dargestellt wird. Auf mich rechnen sie dort als auf den, der das Beste darüber weiß; so haben sie mir förmlich gesagt. Was dagegen von Ihrer Seite sich hier befindet, nicht blos die Guten und Leichten, sondern auch die Guten und Zuverlässigen, hat sich alles vereiniget, um mir unbedingtes Vertrauen zu schenken. Dadurch erhalten nun wieder bei jenen meine Worte einen noch viel höhern Credit. Eine wirklich bedeutende, fast furchtbare Responsabilität ist durch

dieſe ſonderbare und unerwartete Conjunktur auf meine Schultern gelegt. Nun denken Sie Sich in meine Poſition. Die Hieſigen ſind alle ohne Ausnahme überzeugt, daß die Sachen ſo gehen, wie wir es wünſchen; ſie haben mir darüber nicht blos unzählige wichtige Data, ſondern recht eigentliche Bürgſchaften mitgetheilt. Ich muß in dieſem Sinne ſchreiben, weil ich doch meine geheimen Beſorgniſſe (obgleich ich ſie keineswegs verſchweige) nicht geradezu den Thatſachen entgegenſtellen darf. Nun ſchweigt aber erſtlich von Berlin aus Alles gegen mich: Sie, Fr. v. B., jeder, auf den ich rechnen ſollte; Grund genug zu den ſchwärzeſten Ahndungen. Auf einmal laſſen Sie und Andere mündlich ſolche niederſchlagende Nachrichten hieher gelangen; daß man wirklich wie zerriſſen und betäubt wird. Von der andern Seite bleiben alle hieſigen feſt, unerſchütterlich dabei ſtehen, daß es ſo iſt, wie ſie es ſagen, daß jene alarmirende Nachrichten entweder grundlos oder äußerſt übertrieben oder nur deshalb ſo ſchreckend ſind, weil die, welche ſie liefern, den geheimen Zuſammenhang nicht genug kennen. Welche Perplexität, welche Lähmung, welch ein unendlich ſchädlicher Einfluß auf die Entſchließungen in Wien ſchon blos daraus entſteht, daß ich ſchwanken und zweifeln und wohl gar warnen muß, das mögen Sie Sich berechnen. Ein einziger klarer Brief — Sie hätten tauſend Gelegenheiten gehabt, ihn mir zukommen zu laſſen; ſchrieben Sie doch ſogar an Wynne, welches gerade wie ein Schlag in's Waſſer iſt — würde mir und der Sache von unendlicher, von incalkulabler Wichtigkeit geweſen ſein. Daß Sie mir

ihn verweigerten, mag Gott Ihnen vergeben. Dieſelben Gründe, die bisher Sie zurückhielten, werden freilich auch noch fortdauernd wirken. Ich bin darauf gefaßt, auf meinen heutigen Brief ſo wenig, als auf meine vorigen, Antwort zu erhalten. Sagen mußte ich Ihnen aber, und auch das war heilige Pflicht, welch ein großes Uebel Sie thaten, indem Sie den böſen Entſchluß faßten, mir nicht zu ſchreiben. Sagen mußte ich Ihnen, aus welchem Geſichtspunkte ich Ihr Stillſchweigen betrachte. Es hätte Ihnen nicht einmal lange Briefe gekoſtet. Ueber den bisherigen Gang der Dinge weiß ich genug, weiß ich ungefähr alles. Im Grunde kam es nur auf einen einzigen Hauptpunkt an, den Sie in loco beurtheilen, worüber Sie mir mit wenig Worten viel Entſcheidendes ſagen konnten. Dis aliter placuit. — Meine Freundſchaft und Liebe für Sie iſt durch dieſe Ihre, obgleich unverzeihliche, Defektion nicht erſchüttert; ich kenne Sie einmal und weiß, wie und warum Sie ſo ſind. Kömmt der Fall je wieder, daß Sie mich brauchen können, ſo rechnen Sie darauf, daß dies alles als rein ungeſchehen betrachtet wird. — Der Himmel laſſe es Ihnen wohl gehen; vielleicht bin ich glücklich genug geweſen, ohne Ihre Beihülfe die gegenwärtige Lage der Dinge ſo zu beurtheilen und zu combiniren, als es zum Woh des Ganzen und zu meiner Ehre wünſchenswürdig iſt. Ich werde Ihnen zu ſeiner Zeit alles, was ich ſeit einigen Wochen gethan habe, mittheilen. Wenn England noch zeitig genug von dem, was ſich hier zutrug, hat unterichtet werden können, ſo war es ebenfalls mein ausſchließendes Verdienſt. Denn

vierzehn Tage, nachdem ich ſchon in einem ganz verän-derten Sinne geſprochen, waren ihre wenigen ſonſtigen Organe im nördlichen Deutſchland noch mit tiefer Blind-heit, Verkehrtheit und Dummheit geſchlagen. Ueberhaupt haben ſich diesmal gerade die, von welchen ich es am wenigſten erwartete, am thätigſten zu meiner Unterſtützung im Guten bewieſen; faſt alle, auf die ich ſonſt rechnete, haben mich verlaſſen. Adieu!

73.

Am 21. September früh.

Da nun Alles entſchieden iſt, ſo laſſen Sie uns das Vergangene vergeſſen. Ich vergebe Ihnen Alles — auch den Brief an Wynne — wenn Sie mir ohne Zeitverluſt ſchreiben wollen (erfahren können Sie es gewiß), auf *welcher Baſis* dem Cabinet zu London die erſten Anträge von Ihrer Seite gemacht worden ſind, und wie es beſon-ders wegen Hannover lautet. — Dies hat für mich ein ſolches Intereſſe, daß ich mich als Ihren ewigen Schuldner bekenne, wenn Sie mir darüber *bald* etwas Gründliches zukommen laſſen. Geben Sie nur den Brief an Frau von Berg. Gott ſei mit Ihnen.

74.

Alle Ihre Vorwürfe, mein Freund, treffen mich nicht. Was Sie von mir wünſchten, war und iſt unmöglich. Denn was öffent-

lich vorgeht, wollten Sie nicht von mir wiſſen; von den militairiſchen Planen konnten und mußten Sie mehr als ich erfahren. Das Eigentliche wird, wie Sie leicht erachten können, äußerſt geheim behandelt. Von wem es erfahren? Zumal da der Hof, die Generale, das Departement (wenigſtens die Leitenden) alle fort ſind. Aber Gaſſengeſchwätz ſollte und wollte ich nicht ſchreiben, würde auch Sie nur mißgeleitet haben. Alſo blieb im Grunde nichts als — meine Anſicht. Dieſe wiſſen Sie: mein Glaube begnügt ſich nur mit Thatſachen, jetzt mit Schlachten. Denn ſo herrlich alles ſonſt ſieht, wollte doch erſt geſtern noch ein Mann von großer Weltkenntniß wetten, daß kein Krieg wird. So iſt alles immer noch ungewiß, bis man ſich ſchlägt. Ich ſage nicht, daß die es wiſſen ſollten, undurchdringlich geheimnißvoll ſeien, aber — daß ſie es ſelbſt nicht wiſſen; theils weil ihr Wille kein feſtbeſtimmtes Ziel hat; theils weil ſie zuviel auf das warten, was der Feind will. Alſo — vergebe ich dem heiligen Eifer Ihrer Philippiken, aber er trifft nicht. Wie kann ich ſchreiben, was ich nicht weiß, was niemand in Berlin recht weiß! Auch die feindlichen Journale legen es darauf an, irre zu führen. Krieg iſt — wahrſcheinlich. Daß er noch hinausgeſetzt wird, nicht unmöglich. Von eben demſelben viel zu hoffen, und das Aeußerſte zu fürchten. Dieſe Orakelſprüche ſind alle gegründet, aber ſind das Nachrichten? Andere habe ich nicht, und ich möchte einen Preis darauf ſetzen, wer beſtimmter ſprechen könnte; außer daß ein Mann, der das Vertrauen der 3 — 4 leitenden Männer hat, etwa den augenblicklichen Stand der Unterhandlungen beſſer wiſſen mag. Ich bekenne meine Unwiſſenheit lieber, als daß ich Stadtklätſchereien verbreiten ſollte. Ich glaube, daß man Hannover bis zum Frieden in suspenso laſſen möchte und daß der König von England ſehr ſchwer daran kömmt, ſich dieſes gefallen zu laſſen, aber daß, wenn Preußen in der That losbricht, die öffentliche Stimme ihn zwingen wird, es gleichwohl zu unterſtützen. Das alles habe ich aber nirgend geleſen, noch von officiellen Menſchen vernommen, ſondern aus den Sachen und einzelnen Beobachtungen und aufgehobenen Reden combinirt; ſo daß es nicht gewiſſe Hiſtorie iſt. Ich eile nach Berlin

zurück. Es iſt zwar faſt niemand dort, doch was ich erfahren könnte, ſoll Ihnen unverborgen bleiben.

Ihr Freund wie immer und für immer

Hamburg, 1. Oktober 1806.

J. v. M.

75.

a.

Adam Müller an Gentz.

Ich ſchreibe Ihnen in Eile, Liebſter, alles minder Dringende auf die Beantwortung Ihres verſprochenen größeren Briefes verſparend.

Daßdorf bittet um Gottes und ſeiner eigenen Ruhe willen um die Rückſendung der einliegend verzeichneten Bücher. — Ferner erhalten Sie mein Programm, und folgenden Auszug aus einem Johanneiſchen Briefe an Böttiger:

„Er habe anderthalb Stunden mit dem großen Manne geſprochen, über alle große Stellen in der Geſchichte, über alle Hauptgegenſtände der Politik (nur nicht über ägyptiſche Geſchichte), er habe ihn in allem ſo ſtark, tief und unergründlich gefunden, daß er unter allen Geſprächen, die er je abgehalten, nur das mit Friedrich II. mit dieſem vergleichen könne; indeß habe an Schärfe des Blicks und Umfang der genialiſchen Idee der gegenwärtige Held den der Jahre 1760 — 70 weit übertroffen. Der Kaiſer habe ſo leiſe und zutraulich geſprochen, daß es Entweihung und Indiskretion zugleich wäre, ein Wort von der Unterredung wieder zu ſagen. Er ſei mit Rückſicht behandelt worden, die die innigſte Dankbarkeit verdiene. Was aus Preußen werden würde, ſei nicht zu ſagen; er, Johannes, ſei über das Schickſal dieſer Monarchie (die ihm einſt mit vielem Gelde, Auszeichnung

und Nachſicht entgegengekommen) — zu ſeiner Tagesordnung übergegangen, d. h. er arbeite wieder ſeine 16 Stunden."

Hier wird das merkwürdige Bekenntniß unterbrochen, durch Bemerkungen über Adelungs Wörterbuch, wahrſcheinlich um die erhabne Indifferenz fühlen zu laſſen. — Er kehrt zurück:

Die an das morſch gewordene Alte nutzlos verſchwendeten Kräfte müßten auf das Neue übertragen werden; Gott ſei es ja, der die Regierungen einſetze. Man müſſe ſich umdenken (sic! das Unterſtreichen nämlich gehört ihm auch, dem 57jährigen Geſchichtsſchreiber in großer Manier). Friedrich ſei bei Scipio und Cäſar; von unſern Leuten ſei doch nichts mehr zu hoffen. —

Haben Sie genug des Unglaublichen. Das ſind die Männer, die der großen Beiſpiele halber die Hiſtorie ſtudieren. Indeß iſt dergleichen Frechheit, Dummheit und Hohn gegen die ehrwürdigſten Zeitgenoſſen, die des früheren Betragens Zeugen waren, wirklich ohne Beiſpiel.

Laſſen wir Böttiger ihn abſolviren und gehen wir über ihn zu unſerer Tagesordnung, zu treuer Verheißung unerſchütterlicher Gemeinſchaft der Zuneigung und des Wirkens, wohlverſichert, daß wir auf höchſt mannigfaltige Weiſe das Eine, Selbige, Höchſte und Heiligſte wollen, deſſen Erkenntniß allein, und allein jenen fehlte, die ſo tief ſinken konnten, als jener Schächer.

Ihr

Adam.

b.

Letzter Brief von Gentz an Johannes Müller.

Prag, 27. Februar 1807.

Daß Sie längſt ſchon Muth und Neigung verloren hatten, für eine hoch-bedrängte Sache zu kämpfen, war mir bekannt. Daß Sie Sich ſchon im vorigen Frühjahr ganz und gar davon zurückgezogen haben würden, wenn nicht der beſtändige Zuſpruch Ihrer Freunde, Ihre Achtung vor einigen, Ihre Furcht vor andern Sie gehalten hätte, wußte ich. Daß in den letzten Wochen vor dem Ausbruch des preußiſchen Krieges Ihre Unentſchloſſenheit und Zaghaftigkeit aufs höchſte geſtiegen war, und einen nahe bevorſtehenden Abfall verkündigte, thaten unverkennbare Symptome mir kund. Nur mittelmäßig konnte es mich alſo wundern, daß Sie in Berlin zurückgeblieben oder gar (wie Andere behaupten) auf franzöſiſche Einladung zurückgekehrt waren. Daß Sie nun, nachdem dies einmal geſchehen, Ihre Grundſätze (wenigſtens die, welche zeither für die Ihrigen galten) Ihren Ruhm, Ihre Freunde, die Sache Deutſchlands, alles Große und Gute, das Sie Jahre lang gepredigt und verfochten hatten, in feigherziger Nachgiebigkeit gegen den Sieger, in lichtſcheuen Unterhandlungen mit ihm, in doppelzüngigen Bekenntniſſen und Erklärungen verläugnen und aufgeben würden, darauf war ich vollkommen gefaßt. Daß Sie aber alles, was Ihnen theuer ſein ſollte, verrathen, ſich öffentlich davon losſagen könnten — dieſen Grad von Verwegenheit in der Untreue hätte ich nicht in Ihnen geſucht.

Schon in den erſten Tagen des Monat Januar theilte man mir Stellen aus einem Privat-Briefe mit, die über Ihre Abtrünnigkeit keinen Zweifel mehr Raum ließen. Die Parallele zwiſchen Friedrich und Bonaparte hätte ich Ihnen, ſo anſtößig ſie auch ſein mochte, zuletzt doch wohl noch verziehen; ich weiß, wie ſehr die Gegenwart Ihnen imponirt; und am Ende war ja Ihr Friedrich von jeher ein eben ſo weſenloſes Schattenbild als heute Ihr Bonaparte. Empfindlicher war es mir, zu vernehmen, „Sie wären über das Schickſal der preußiſchen Monarchie zur Tagesordnung übergegangen," eine Aeußerung voll unwürdigen Leichtſinns, barbariſcher Selbſtſucht, und ſträflicher Undankbarkeit gegen einen Staat, dem Sie, wenn nicht mehr, doch wenigſtens einige der angenehmſten Jahre Ihres Lebens ſchuldig ſind. — Ganz aber fiel der Schleier, als ich las: „die an das morſchgewordne Alte nutzlos verſchwendeten Kräfte müßten auf das Neue übertragen werden, man müſſe ſich umdenken u. ſ. f." Es iſt unnöthig zu ſagen, daß es eines Mehrern nicht bedurfte, um mich jedes Band zwiſchen uns als zerriſſen, jedes Verhältniß als aufgelöſet betrachten zu laſſen. Indeſſen war es mein ſehr feſter Vorſatz, Sie nie zur Rede zu ſtellen. Ich blieb auch dieſem Vorſatz noch treu, als ich ſchon mit Widerwillen bemerkte, daß ähnliche Aeußerungen wie jene, aus Privat-Briefen ins Publikum übergingen; daß ich kaum mehr ein Zeitungsblatt aufſchlagen konnte, ohne neben den verfaſſungsmäßigen Diatriben gegen mich auf Lobeserhebungen über den großen deutſchen Geſchichtſchreiber, und „wie der alles überſchauende Held ſein Verdienſt zu wür-

digen wiſſe," zu ſtoßen. Das Geheimniß Ihrer Schwäche hatte ich längſt durchdrungen. Noch ſchmeichelte ich mir immer, vorübergehende Veranlaſſungen, augenblickliche Verlegenheit oder Reiz, haben Sie fortgeriſſen in dieſe ſchlüpfrige Bahn, und mit der Kriſis werde Ihre Verirrung auch enden.

Aber ſelbſt dieſe letzte dürftige Hoffnung iſt jetzt dahin. Eine öffentliche, und ſehr beſtimmte Erklärung über die ſogenannte neue Ordnung der Dinge in Deutſchland — Ihre heutigen Bundesgenoſſen haben freundlich dafür geſorgt, ſie aus der Literaturzeitung in die Hamburger zu befördern, damit ſie nicht blos den Gelehrten bekannt werde — enthüllt Johannes Müllers Gedanken über die ſogenannte Rheiniſche Conföderation. Die gehäſſigſte, ſchmählichſte, frechſte, verkehrteſte, nichtswürdigſte, unerträglichſte aller Neuerungen unſrer Zeit hat an Ihnen einen Lobredner gewonnen. In dieſem meuchelmörderiſchen Attentat, wodurch der fremde Uſurpator einer fremden Regierungsgewalt alles, was noch national bei uns war, unter die Hufen ſeiner Pferde geſtampft hat, in dieſer Schimpf- und Spott-Conſtitution, gebildet aus drei köſtlichen Beſtandtheilen — einem Sklaven-Volke unter einem doppelten Herrn — Despoten in erſter Potenz, ſelbſt Sklaven eines höhern Gebieters — und einem ſelbſtgeſchaffenen, Alles verſchlingenden Ober-Despoten — in dieſem verworfenen Machwerk der Tyrannei, konnte der lorbeerreiche Herold helvetiſcher und germaniſcher Freiheit „den Keim einer trefflichen Verfaſſung" und Stoffe und Anlagen finden, die es jedem Deutſchen (proh pudor!) werth machen müſſen,

in ſeinen Kreiſen zu leben! Und um unſre oder ſeine Schmach zu vollenden, bietet er uns als Ausleger, Gewährsmann und Hüter dieſer neuen Goldnen Bulle, den ſogenannten Großherzog von Berg, einen franzöſiſchen Abentheurer dar, deſſen bloße Exiſtenz auf unſerm Boden eine Landplage der erſchrecklichſten Gattung und ein unauslöſchlicher Schandfleck für Deutſchland iſt.

Wie ſoll man ſolche Dinge erklären? Wurde Ihr heller und durchdringender Geiſt urplötzlich ſo grauſam verfinſtert, daß Sie das, was Ihnen kaum ſechs Monate zuvor (wie ſchrieben Sie noch im Juni an Dalberg!) in ſeiner ganzen Abſcheulichkeit erſchien, heute für wohlthätig und ehrenvoll halten? Oder verleitete Sie irgend ein ſchnödes Intereſſe, irgend eine niedrige, knechtiſche Furcht, wider beſſre Ueberzeugung zu ſchreiben? Nach einer oder der andern dieſer Hypotheſen wird das Urtheil der Zeitgenoſſen greifen. Was mich betrifft, ich nehme keine von beiden an. Ich ſchmeichle mir, Sie tiefer durchſchaut zu haben. Die ganze Zuſammenſetzung Ihres Weſens iſt ein ſonderbarer Mißgriff der Natur, die einen Kopf von außerordentlicher Stärke, zu einer der kraftloſeſten Seelen geſellte. Die Maſſe von vortrefflichen Gedanken, von ſinnreichen und oft tiefen Combinationen, die ſeit zwanzig Jahren durch Ihre Feder gegangen, ſchien ſich blos für Andre zu entwickeln; in Ihnen ſelbſt hat nichts haften, nichts Wurzel ſchlagen können; Sie ſind und bleiben das Spiel jedes zufällig vorübergehenden Eindrucks. Stets bereit, alles anzuerkennen, alles gelten zu laſſen, alles zu umfaſſen, ſich gleichſam mit allem zu vermählen, was nur

irgend in Ihre Nachbarſchaft tritt, konnten Sie nie zu einem gründlichen Haß, oder zu einer gründlichen Anhänglichkeit gelangen. Ihr Leben iſt eine immerwährende Capitulation. Wenn der Teufel in Perſon auf Erden erſchiene, ich wieſe ihm die Mittel nach, in vier und zwanzig Stunden einen Bund mit Ihnen zu ſchließen. Die wahre Quelle Ihrer jetzigen Verirrung iſt blos, daß Sie, von allen Guten getrennt, von Schwachköpfen oder Schurken umringt, nichts mehr ſahen, noch hörten, als das Böſe. Wenn Sie Sich entſchließen konnten, Berlin aufzugeben, ſo waren Sie wahrſcheinlich gerettet. Warum folgten Sie dem Könige nicht? Warum ſuchten Sie nicht eine Zuflucht in Oeſterreich? Warum zogen Sie nicht zu Armfeldt nach Stralſund? Ihre eigentliche Strafbarkeit liegt in Ihrem Bleiben; alles Uebrige war eine unvermeidliche Folge davon.

Ob dieſe Erklärung milder oder ſtrenger, ob ſie kränkender oder ehrenvoller iſt, als die, welche Sie vom Publikum zu erwarten haben, entſcheide ich nicht. Für mich iſt es die einzige, die Stich hält, und ich weiß, daß es die wahre iſt.

Glauben Sie nicht, daß ich dieſen harten Brief ohne die lebhafteſten Schmerzen geſchrieben habe. Ob ich Sie zu ſchätzen gewußt, mag Ihr Herz, mag die Vergangenheit Ihnen ſagen. Ich fühle alſo, was es heißt, Sie verlieren. Als Streiter für eine geheiligte Sache ſpreche ich über Ihre frevelhafte Apoſtaſie ein unerbittliches Verdammungs-Urtheil aus; als Menſch, als Ihr ehemaliger Freund empfinde ich nichts als Mitleid für Sie; Sie zu haſſen, iſt mehr als ich vermag. Wenn Gott unſere Wünſche er-

füllt und meine und anderer Gleichgesinnten Bemühung krönt, so wartet Ihrer nur eine einzige Strafe; aber diese ist von allmächtigem Gewicht. Die Ordnung und die Gesetze werden zurückkehren; die Räuber und der Usurpator werden fallen; Deutschland wird wieder frei und glücklich und geehrt, unter weisen Regenten emporblühen!

begünſtigen! Mit Beſprechung über dieſe Ideen verging derſelbe Abend, und ich habe mir in der Einſamkeit des Reiſewagens noch mehr dazu gedacht. Angeſtoßen bin ich nur an der Hauptſchwierigkeit alles Guten in unſrer Zeit: wo nehmen wir ein Dutzend Köpfe her? Denn flache, gemeine Seelen ſind hiebei nicht brauchbar. Genug, Sie haben den Gedanken; wenn etwas Aehnliches Ihnen ausführbar ſcheint, zählen Sie ganz auf mich, zählen Sie, Freund, in Allem, was retten, was die feindliche Macht lähmen, brechen kann, auf meinen Eifer und Muth. Sie wiſſen, wir ſind über den individuellen Werth der Deutſchen verſtanden; die Aufgabe iſt, wie demſelben durch Verein Uebergewicht zu geben. Der Zweck iſt erſtlich, das drohende Uebel zu beſchwören, und wenn die Welt wirklich doch geliefert würde, noch dann das heilige Feuer zu bewahren, gemeine Sache, wie die Chriſten in der Verfolgungszeit, nicht weniger zu halten und, wenn in fremden Zonen Anſiedelung zu ſuchen wäre, bei einander zu bleiben, — die Elite der alteuropäiſchen Welt.

Etwas dahin Führendes habe ich vor weniger Zeit auch den Ruſſen vorgeſchlagen. Es wird in allen öffentlichen Blättern ſo tückiſch und frech gelogen, daß gemeine Sterbliche nicht mehr wiſſen, was ſie denken ſollen. So halte denn der Autokrator irgendwo in der Mitte Europens 5, 6 talentvolle Männer, von ihm bezahlt und geſchützt, welche das einige Geſchäft haben, die Lügen zu enthüllen, und die vertuſchte Wahrheit zu Tage zu fördern; Männer von Thätigkeit, Kenntniß, Muth, Beredſamkeit, ohne alle Sorgen (da er ſie unterhält), ohne alle Furcht (da, wenn ſie fliehen müſſen, Beibehaltung und Anſtellung in dem gewaltigen Reich ihnen zugeſichert wäre).

Den Eindruck dieſer Ideen kann ich noch nicht wiſſen; eine andere aber hat gefallen, und man denkt an die Ausführung. Die ewige franzöſiſche Leſerei hat den ruſſiſchen Großen eine Menge falſcher Begriffe beigebracht. So werde denn in Petersburg eine Anſtalt für künftige Miniſter und ſonſt große Herren gegründet, wo vortreffliche Lehrer der Geſchichte im hohen Sinn einig damit beſchäftigt ſeien, durch die Erfahrung der Jahrhunderte und ächte Darſtellung der großen Verhältniſſe die Ideen zu berichtigen, und

Rußlands wahre Würde, Sicherheit und Macht in dem Schutz Mitteleuropens, des Kerns der civiliſirten Welt, zu zeigen.

Ich komme auf Ihren Brief, liebſter Freund! Ganz Unrecht hatte Wintzingerode nicht. Es iſt zu wahr, daß man den wahren Stand der Sache nicht faſſen will. Man meint, es handle ſich, etwas zu erwerben (und das könne auf Frankreichs Koſten nicht geſchehen). Ja wohl, Exiſtenz, Sicherheit! Aber das, meint man, ſei noch nicht in Gefahr; wenn der Feind an das wollte, ſo würde man ihn zu ſchlagen wiſſen. Eitler Wahn! Wenn er mit aller Gewalt von Weſt und Süd, wenn er mit allem Glanz der Unüberwindlichkeit, wenn er mit welterobernder Begeiſterung auf die Entehrten, Entmutheten, Getrennten, Schwachen einsmals einbricht — die Armee möchte ich ſehen, welche, da ſie unfähig ſchien ihn in Zeiten zu bekämpfen, alsdann mit den troſtloſen Vertheidigungsanſtalten ausreichen würde. Allein, man nimmt für gewiß, daß er nun einmal unüberwindlich iſt, welches, wenn unſre Väter zu Suleimans, zu Ludwigs Zeiten es geglaubt hätten, freilich den halben Mond bis an der Welt Ende hätte bringen, und keine Coalition des großen Oraniers wider den franzöſiſchen Deſpoten hätte entſtehen laſſen können. Mit einem Wort — Plattheit, Gemeinheit, die allererbärmlichſte, und ich zweifle, ob natürliche oder erkünſtelte Schiefheit. Schwer iſt hierüber zu entſcheiden; wenn ein gewiß redlicher, in Vielem ſo vernünftiger Mann wie Mack urtheilt (wie Sie mir ſchreiben), was kann unbegreiflich ſein von Halbköpfen? Ich bleibe dabei, nur auf Bonaparte zu zählen: er wird es ihnen ſo nahe zu Hauſe bringen, daß die Gewalt der Umſtände endlich aufſchrecken wird. Aber dann werden die Leute wie ſchlaftrunken ſein; deſto gegenwärtiger müſſen wir uns bleiben, in ihrem Taumel ſuchen ſie vielleicht die Stütze guten Raths.

Ueber die Wahrſcheinlichkeit des Krieges habe ich bald alle acht Tage meine Meinung geändert. Bonaparte that ſo oft etwas, das wecken konnte; manch kräftiges Wort kam aus Rußland; auch wo es weniger zu erwarten war, brach ein unwilliges Wort manchmal aus einer fürſtlichen Bruſt — aber es waren keine zündenden Blitze,

und ſo ſtürmiſch es draußen heulte, man ſchlief fort. Jetzt wiſſen wir noch nicht, was nach Novoſiltzoffs Rückkunft geſagt worden, oder ob man beſſer nichts ſagen, ſondern handeln wird. Die öſterreichiſche Deklaration kann erfunden ſein, Zeit zu gewinnen, damit jener nicht einbreche, ehe Hülfe da iſt. Oder wäre ſie etwas im üblen Sinne Concertirtes, um Rußlands Andringen auszuweichen! Dieſes führt auf den großen letzten Verdacht in Ihrem Brief. Gegründet oder nicht, aber er iſt. Was mich glauben macht, er ſei falſch, iſt, weil meines Wiſſens die Franzoſen ihn autoriſirt haben, deren Spiel ja iſt, ſolche alles Vertrauen ſtörende Dinge auszubreiten. Alſo, ohne darin eben etwas Unmögliches zu finden, glaube ich ihn einſtweilen nicht, ſondern leite die Widerſprüche aus der Unſchlüſſigkeit her, welche natürlich iſt, wo kein kraftvoller Mann zwiſchen Parteien, die einander die Wage halten, edel entſcheidet.

Daß der Erzherzog Karl von ſeinem Einfluß verloren, iſt nach der Denkungsart, welche er ſich hat einſchwatzen laſſen, wahrer Gewinn; daß zu einer Zeit, wo man keinen Tag ſicher iſt nicht Krieg zu haben, die Truppen ſo widerſinnig dislocirt waren, iſt wahre Verrätherei an der Monarchie; Duca hätte die Feſtung verdient. Aber da Karl an entſcheidenden Tagen den unerſetzlichen Blick, und ſein Name ſchon die begeiſternde Kraft hat, muß meines Erachtens doch dafür geſorgt werden, daß im Krieg er ohne Mißmuth an dem Ort erſcheine, wo Schlachten am wahrſcheinlichſten ſind. Es ſollte mir auch leid ſein, Johann nicht an einem Orte zu ſehen, wo er ſich auszeichnen könnte. Der Hof, der ihn auf die unverantwortlichſte Weiſe, recht ſchändlich aufgeopfert hat, unter dem Joch des dummen Lans ſeine Jugend zu proſtituiren, iſt ihm, ſich ſelbſt, der Monarchie ſo ſchuldig, ihn dahin zum Oberkommando zu ſetzen, wo Siege am wahrſcheinlichſten ſind, daß ſeine fernere Hintanſetzung, daß eine ebenſo abſcheuliche Compromittirung alle Freunde der Monarchie beſtimmen ſollte, ohne alle andere Rückſicht über dieſe Machthaber alleſammt Alles ſich zu erlauben, bis auch der Name eines jeden nicht mehr ohne Schmach in Europa genannt

werden könnte. Es ist Zeit, Privatrücksichten wie den Parteigeist bei Seite zu setzen.

In der That fürchte ich nicht Bonaparte, sondern schlechte Wahlen und Maßregeln unsererseits, einen halben Krieg mit offen gehaltener Hinterthür. Vortrefflich ist Mack, wo er ist, aber daß er Italien dem Usurpator entreiße, noch wage ich diese Hoffnung nicht; und was ist der Krieg, wenn das mißlingt! Bei Hause präsidire er; er weiß die Bedürfnisse, er ist brav und gut, er wird das Heer nicht versäumen; über das Heer aber wünschte ich Männer wie Chasteller, wie Prinz Louis, feurige, durchgreifende, excessive, die unwiderstehlich einhauen und unaufhaltbar vorrücken, und vor vollendeter That keine einzige Vorschrift des Hofkriegsrathes lesen. Wollte Gott, Karl hätte 1799 den Hof, die Höfe, den Hofkriegsrath vergessen, wir wären in festem Frieden, und Frankreich von einem Bourbon geordnet.

Von welchem? Auch das werde der Zeit und Nationalstimme heimgestellt. Mir schiene der älteste von Orleans am würdigsten, aber es ist schon gut, wenn auch Ludwig der Klotz Schlußstein wird.

Geliebtester Freund, wie Sie sagen, in jeder Rücksicht haben wir uns gefunden und verstanden, hierauf zählen Sie ganz; nichts in, nichts von mir ist Ihnen verborgen. Woran Sie irre werden möchten, das sagen Sie mir brüderlich treuherzig. Sie mißbilligen, nicht mit Unrecht, meine Nachsicht gegen elende Sophisten; ich verachte sie von ganzem Herzen, aber ehe es zur That kömmt, halte ich für unklug, eine Partei wider mich zu erregen — wozu? Lassen Sie mich zur Wirksamkeit kommen, da sollen Sie zufrieden sein. Mit den Kerls sich herumzubalgen, däucht mir unter uns. Ich wirke täglich, bei jedem Anlaß gleich, in unserm Sinn. Kömmt es zum Entscheid, und wirkt man hier nicht, so nehme mich unser Johann oder der russische Kaiser oder wer immer für die Sache hervortritt. Denn ruhig zusehen, wenn dem Krug und der schmählichen Elendigkeit Alles unterliegt, ist mehr als Hölle.

Was denkſt du wohl (meine Empfindung überwiegt), daß es mir ſein muß, durch die allbekannten Künſte mein Vaterland um den langverehrten Namen, um ſeinen Platz in der Reihe der Staaten gebracht, die Reihe der von mir beſchriebenen großen Männer und Siege in der Pfütze des bonapartiſchen Kaiſerthums endigen zu ſehen! Dieſes entflammt, dieſes rechtfertigt zugleich meinen perſönlichen Grimm. Vielleicht heuchelt Bonaparte Oeſterreich mit der Uebergabe einer Ecke eines Winkels, und man läßt ihm die Nation für den fünfhundertſten Theil des Landes (mehr betrüge die Ceſſion nicht)!

Iſt wahr, daß man beim Aufruhr der Vorſtädte Spuren von fremder Aufhetzung fand? Es wäre mir ſehr lieb; man würde endlich einſehen, daß jener durch alle Mittel den Ruin des Staates ſucht, und für dieſen wahrlich keiner iſt, als entſchloſſener Muth.

Auch die Finanznoth wird aufhören, wenn der Ausbruch alle Maßregeln rechtfertigt und nun eine neue Periode eintritt. Nicht als glaubte ich dieſe herkuliſche Kur nöthig an ſich, man ſcheint aber für feinere ohne Sinn.

Schreiben wir uns, beſter Freund, doch öfter; ich werde immer in 3 — 4 Tagen antworten, dem Staatsmann, gleichgeſinnt oder diskuſſionsweiſe; dem Mann, liebend, ſympathiſirend in ſo Vielem; und da der Staatsmann ohnehin ſichere Wege ſucht, ſo kann bei dem Anlaß auch der Menſch offenherzig ſchreiben.

Zum erſtenmal gebe ich auf Ihr Wort Jackſon einen Brief. Nur um eine Empfangszeile (zu Stärkung meines Glaubens) bitte ich, wenn ſie auch über Kurnatowicz geht, wo unſer Bruder [Adam Müller] wohnt, καλος και ἀγαθος. Ich bin, ſo lang ich lebe, Beſter und Edler, der Ihrige von Herzen

J. v. Müller.

II.

Bemerkungen

bei der Lektüre des 4., 5. und 6. Theils von Johannes Müller's Werken,

von Gentz in ſpäterer Zeit niedergeſchrieben.

Dieſe Bemerkungen ſind gewiß zur Vergleichung des frühern und ſpätern Standpunktes von Gentz und zur Betrachtung Johannes Müller's ein bemerkenswerther Beitrag, und eine paſſende Zulage zum vorhergehenden Briefwechſel. Sahen wir Gentz ſchon in dieſen Briefen in einer entſchieden conſervativen Richtung, ſo bezieht ſich dieſe doch noch vorzugsweiſe auf den äußern Beſtand der Staaten und ſie hat ſich noch nicht bis in jene, alle Lebensfragen einſchließende Zucht- und Autoritätspolitik verſchoben, über die, auch in kirchlicher Hinſicht zu ſprechen, wir im 5. Theile eine noch wichtigere Veranlaſſung ergreifen werden.

Eine entſetzliche Conſequenz iſt in dieſer ſpätern Denkweiſe. Gentz wünſcht Müllern ſogar Glück, daß er nie die Kantiſche Philoſophie gefaßt habe. Das iſt ein Anathem, das er über ſeine eigene Jugend ausſpricht. Eine gerechte Beurtheilung Johannes Müllers dürfen wir hier nicht ſuchen; er trifft allerdings deſſen Schwächen und Schwankungen und ſtellt ſie ſchlagend aus ſeinen Briefen, die dazu alle unmittelbaren Eindrücke wiederſpiegeln, zuſammen; allein die höhere, vermittelnde Geſammtrichtung des Müller'ſchen Geiſtes

ist er jetzt kaum zu verstehen fähig, und, wo er sie spürte, ist ihm, hier wie allerwärts, dieses freie Streben ohne Frage am widerwärtigsten erschienen.

Gentz pflegte, in dieser spätern Zeit, fast zu allen großen Schriftstellern, die er las, solche Notizen und Bemerkungen niederzuschreiben, wie wir hier aus einem Heft mittheilen. Besonders die über Gibbon und Rhulieres — zwei seiner Lieblingsautoren in dieser Periode — dürften sehr interessante Reflexionen enthalten! — Diese hier folgenden sind — mit Ausnahme der älteren über den 6. Theil — sämmtlich im Jahre 1826 niedergeschrieben. Die citirten Seitenzahlen beziehen sich auf die, vom Bruder herausgegebene erste Ausgabe der Werke Joh. Müller's (Stuttgart und Tübingen, 1810 — 19) in 27 Bänden. D. H.

Joh. Müller. 4. Theil *).

Der Synkretismus, der sein ganzes Leben bezeichnete, erscheint bereits deutlich in seinen Studienjahren zu Göttingen. Voll Ehrfurcht und Liebe für das Christenthum neigte er sich, wie die Fragmente seines Lebens aus dieser Zeit deutlich beweisen, an vielen Punkten auf die Seite der Neologen. Und dennoch wurde er, wegen mehrerer Aeußerungen in seiner Vaterstadt gerade damals als ein Zinzendorfianer verschrien, der nichts als ascetische Bücher läse ꝛc. Und die Art, wie sein Bruder diese Anekdote (p. 60) erzählt, läßt keinen Zweifel über die Veranlassung, die er zu diesem Gerücht gegeben hatte.

p. 87. Am 16. Juni 71 berichtete er seinem Vater die Erscheinung von Semler's Abhandlung von freier Untersuchung

---

*) Alle drei Theile enthalten Müller's Briefe an seinen Bruder — eine Art Selbstbiographie. A. d. H.

des Canons, „als einen der größten Unglücksfälle, welche die christ-„liche Religion und Theologie seit dritthalbhundert Jahren betroffen, „und als ein Zeichen, daß die Zeit des Abfalls, und die Stunde „der Prüfung nahe sei.“ Und doch nennt er diesen Semler — „einen großen und unsterblichen Mann.“ Er schien sich aber, setzt sein Bruder hinzu, nun im Eifer für die Orthodoxie erschöpft zu haben ꝛc. — „Schlözer scheint zu seiner Entfesselung „vom alten Glauben vorzüglich mitgewirkt zu haben.“ — (Merkwürdig ist indessen — und nicht ganz ohne Verdacht der Heuchelei in obiger Aeußerung gegen den Vater — daß er im Jahr vorher 1770 bereits die Rezension von Lessings Berengarius für die Allg. D. Bibl. schrieb, die etwas mehr als Semlerisch war. — Und wie ganz anders wieder lauteten die Briefe von 1786 im 5. Theil!)

p. 105. Lavater sagt naiv und wahr von ihm: „Ich glaube „man kann aus ihm machen, was man will. Sein Gedächtniß „scheint beinahe übermenschlich zu sein.“

p. 130. (1774) Sein Urtheil über Haller, den er den gelehrtesten unter den Europäern nennt, war dennoch etwas lau und gezwungen. Wahrscheinlich, weil er ihn zu orthodox fand.

p. 136. Schreibt er 1774 aus Genf „man sei dort von „der Irreligion weit entfernt.“ Dies lautete schon 1783 ganz anders. S. 5. Band. 107.

p. 163. Sinnreiches, wenn gleich nicht durchaus correktes Bild des damaligen Europa.

p. 223. (1776) Er spricht von einem Buche über das Haus Habsburg — woran er damals arbeitete. (cfr. 228).

Seine ungeheuren Lektüren und Arbeiten p. 266. Und dabei häufige Reisen im Lande!

5. Theil. 1780 ꝛc.

Wie ſich in dieſer Correſpondenz ſein deſultoriſcher Enthuſiasmus — für die verſchiedenartigſten Menſchen, Bücher, Meinungen, Syſteme ꝛc. ausſpricht!

Nachdem er den König von Preußen geſehen: „Hierauf wurde ich betrübt, Friedrich den Großen nicht mehr zu ſehen. Thränen ſtehen mir im Auge, ſo oft ich an ihn gedenke.“ p. 33.

Bald nachher wurde der heſſiſche Schlieffen Gegenſtand ſeiner Anbetung; und er bleibt mit 400 Thalern Profeſſor zu Caſſel.

Von Herder ſpricht er damals wie von einem der größten Geiſter aller Zeiten!

Urtheil über den Ariſtoteles p. 73.

Ueber ſein Buch: Reiſen der Päpſte p. 81.

Um dieſe Zeit ſcheint er in einer tief religiöſen, und zwar chriſtlichen Stimmung geweſen zu ſein. Zwar immer auf ſeinem eigenen Wege, aber mit großer Ergebung in den Willen Gottes, regem Gefühl der Unſterblichkeit, Bewunderung der Bibel ꝛc.

Sein Fleiß iſt weniger außerordentlich als ſeine Leſefähigkeit. „Heute vollende ich Cicero. Alle Facta aus dieſen 9 Quartanten ſind nun auf meinen kleinen Blättern.“ p. 91. Man glaubt zu träumen! Und doch iſt es gewiß wörtlich wahr!

Ueber den in Genf herrſchenden Unglauben. p. 107. Eine ſehr merkwürdige Stelle!

Im Jahr 1783 kann er in Caſſel nicht mehr aushalten, fordert ſeinen Abſchied, erhält ihn in den huldreichſten Ausdrücken, und ſchließt eine Art von Leibrenten-Contrakt mit *Tronchin* auf die Bedingung, ſo lange dieſer 73jährige Mann leben wird, bei ihm zu bleiben.

Bald aber heben bittre Klagen über den Aufenthalt in Boiſſiere an. Im Herbſt 1784 verläßt er das Haus *Tronchin*, und begiebt ſich nach *Valeires* zu Bonstetten, wo er in deſſen Abweſenheit, beſchäftigt mit dem Gedanken, die Geſchichte der Schweiz in Leipzig (!) zu vollenden, den Winter einſam zubringt.

Bemerkungen über Büſching und Schlözer. p. 149

Das (fabelhafte) Land *Lectonien*. p. 152.

Im Anfang des Jahres 1786 wird er vom Churfürſten von Mainz berufen, und entſchließt ſich ſofort, den Ruf anzunehmen. p. 156. — Wird Hofrath und Bibliothekar an Dieze's Stelle, läßt auch ſeinen damaligen vertrauten Freund Georg Forſter aus Wilna dahin verſchreiben, ſinnt aber auch nach wenig Monaten ſchon auf neue Pläne. p. 162.

Man hat ihn in Berlin des Kryptokatholicismus beſchuldiget. Er ſagt darüber: „In Berlin ſieht (riecht) eine Partei überall Jeſuitismus. Unter dieſer Partei aber haben bedeutende Männer über die Religion ſolche Gedanken, daß der Jeſuitismus mir dagegen lieb würde.“ p. 166.

Unſchuldiges Betragen der Jeſuiten in Mainz. p. 170.

„Der Jeſuitismus iſt ein Name, den einige dem Chriſtenthum geben. Was nicht neu-theologiſch iſt, muß jeſuitiſch ſein, ſollten es auch Auguſtinus oder Luther mit dürren Worten ſagen. Man möchte Chriſtum aus der Welt ſchreiben; es wird aber nicht gelingen; immer hilft eine unerwartete Leitung.“ p. 177.

Religiöſe Offenbarung. p. 178.

Jakobi und Mendelsſohn — „Jeſus Chriſtus iſt der Schlüſſel der Hiſtorie.“ p. 181.

Hippolytus a Lapide (Chemnitz). Monzambanus (Puffendorf). p. 185.

Beginnende Hinneigung der Fürſten zur Religion. Kant. Prediger Schulz ꝛc. p. 186.

Dalberg Coadjutor von Mainz. M's ſchnelle Reiſe nach Rom. p. 188.

Seine Schrift über den Fürſtenbund. p. 194. Spittler ſcheint ſein beſtändiger Gegner geweſen zu ſein.

Herder wird fortdauernd vergöttert. p. 195. Seine Ideen lieſet er zum zweitenmal. p. 202.

Politiſche Arbeiten (Geſchäfte) erklärt er für eitel und nichtswürdig im Vergleich mit gelehrten (ſchriftſtelleriſchen). p. 206. (S. meine Note).

Verehrung für das Chriſtenthum. Daß Herder es faſt mit Stillſchweigen überging, wird denn doch ſelbſt an ihm gerügt. p. 208.

Er möchte ſogar in einen geiſtlichen Orden treten! p. 209.

Indeß er ſchon wieder von Annahme einer elenden Archivar-Stelle in Schaffhauſen träumt, ernennt ihn der Kurfürſt zum Geheimen Legations-Rath (1788). Das nennt er „die Sache wägen.“ — Sehr contraſtirend mit ſeinen ſpießbürgerlichen Skrupeln und Schwankungen iſt folgende eines Staatsmannes würdige Bemerkung: „Freilich iſt ein einziger guter Gedanke, womit man einmal im „Leben bei einem Friedensſchluß oder ſonſt in einer wichtigen Unter„handlung beiträgt, von größerm Einfluß als das Rangiren eines „ganzen Archivs.“ p. 215. (Und die ſämmtlichen Geſchäfte eines Schweizer-Cantons obendrein!)

Sein Urtheil über **Dalrymple's Memoirs**, worin er zum 4. Male nie ohne Thränen lieſet. p. 231.

Ueber die Irreligioſität Friedrich des II. p. 242.

Seine erſten ſchrecklichen Worte über die franzöſiſche Revolution, in einem Briefe an ſeinen Bruder vom 14. Auguſt 1789. (Am Abend vor dem Tage, wo er ſich eine Fiſtel operiren ließ!) „Der 14. Juli zu Paris iſt der ſchönſte Tag ſeit dem Untergange der römiſchen Weltherrſchaft. — — Um wenige Burgen reicher Barone, um die Köpfe weniger meiſt ſchuldiger Großen iſt dieſe Freiheit wohlfeil erkauft.“ — In ähnlichen Ausdrücken ſchrieb er am 6. Auguſt an Dohm. (S. Th. 16. p. 377). Das war alſo die Frucht ſeiner vieljährigen Abgötterei mit der Freiheit.

Doch wurde ihm ſchon 4 Wochen ſpäter (16. Sept.) bange, „daß die Eigenthumsrechte und die Juſtiz nicht ſo gar verletzt würden.“ Es ſei nicht gleich dem Engliſchen Volk vor 100 Jahren! Dort präſidirte Verſtand; hier Witz, Syſteme, Phraſeologie!

Man muß ihm ſeine erſten Aeußerungen nicht immer zu ſchwer anrechnen. Was ſoll man ſagen, wenn man nach jenen Cannibalen-Worten — nur kurze Zeit nachher (30. Sept. 89) lieſet: „Man wird in Europa erſt noch fühlen, was der Fall des Glaubens, und ſeiner Tochter, der Moralität, für Folgen haben wird. Auch habe ich nicht den geringſten Glauben an die Phänomene wieder aufleben-der Freiheit, wo dieſer Grund fehlt.“

p. 295. Ungünſtiges Urtheil über Gibbon, den er unter Dalrymple ſetzt und an dem er „wenig Edles, Hohes, der Seele Wohlthuendes ſieht.“

p. 312. Ueber den alles pervadirenden Geiſt der Freiheitserneuerung — ſpricht er, halb furchtſam — halb verwegen, — aegri somnia aus.

S. 319. Sehr witzig von Kaiſer Joſeph: „Er hatte ein Gemiſch altjeſuitiſcher, voltairiſcher, preußiſcher, phyſiokratiſcher und wieneriſch-academiſcher Grundſätze, und keine Kenntniß des Menſchen, weil ihm die Geduld fehlte, Beobachter zu ſein.“ (Es war ihm genug, ſich ihren Schätzer zu nennen!)

3. Mai 1790. Executionstruppen gegen Lüttich. General Graf Hatzfeld. S. 330. 331.

Am 14. Juli 90. „Heute iſt nun das Freiheitsfeſt. Ich geſtehe, daß ich doch bisweilen glaube, es werde Beſtand haben. — — Der Freiheitsſinn iſt zu tief und allgemein in die Völker gefahren ꝛc. ꝛc.;“ bisweilen iſt höchſt charakteriſtiſch.

Quaeritur: Thut man Recht Briefe drucken zu laſſen, die ſolche momentane Halburtheile enthalten?

Zu Ende des Jahres 90 entzweit er ſich — vermuthlich aus ſchwachen Gründen — mit dem Kurfürſten, nachdem er bereits, wie aus frühern Briefen hervorgeht, mit dem Wiener Hofe in Unterhandlung getreten!

p. 348. sq. 25. Jan. 91. Er lehnt endlich den Ruf nach Wien ab, und bleibt — unter äußerſt guten und ehrenvollen Bedingungen — im Dienſt des Kurfürſten. — Das beſte bei dieſem klugen Entſchluß thaten verſtändige Freunde.

S. 356. Er wird Reichsritter (zuvor Geheimer-Staatsrath) heißt: Edler von Müller zu Sylvelden, des h. R. R. Ritter. (Ueber Sylvelden p. 366.)

S. 359. Sein sonderbares Glaubensbekenntniß — der Schlüssel zu seinem Indifferentismus und Synkretismus.

p. 371. (Juli 91.) Sein eigentliches Urtheil über die französische Revolution. Deist — Constitutionalist — Angloman — das war, und ist er vermuthlich immer geblieben. *) Hiezu kömmt, daß er „auf dem Posten, den die Vorsehung ihm angewiesen, die Abschaffung aller geistlichen und weltlichen Herren ꝛc. nicht unterstützen zu dürfen glaubt." (Der schwache Bruder [J. Müllers] mag wohl weiter gegangen sein; auch warnt er ihn.) Entschlossen war er aber offenbar damals schon, für Gott und Obrigkeit zu kämpfen. Billig also muß man ihm den Kitzel seiner geheimen Ansichten verzeihen!

Beim Ausbruche des Krieges schreibt er: „Es scheint mir unmöglich, den seit einem halben Jahrhundert in Europa verbreiteten Geist nun mit Bayonetten zu vertilgen. Es wäre vielleicht das größte Unglück für die Menschheit.

Sein Benehmen beim Einrücken der Franzosen in Mainz — mag Gott richten. Aeußerlich wenigstens, und im letzten Resultat blieb er seiner Pflicht treu; und gegen Custine scheint er sich (nach seinem eignen Bericht p. 402) männlich genug betragen zu haben.

*) Ganz richtig, und zwar trotz aller vom Eindruck des Augenblicks erzeugten Schwankungen nach beiden Seiten der damals — und noch jetzt! — im Kampf begriffenen Parteien. Ueberhaupt liegen in Müller's Werken Keime einer Staatsidee, die sich in neuester Zeit, wenigstens in der Wissenschaft, mehr und mehr Bahn bricht. Gentz, wie seine extremen Widersacher, umgehen diejenigen möglichst, die das liberale Princip mit den Eigen- und Errungenschaften der Menschheit, also mit dem Gegebenen versöhnen wollen, so z. B. die englischen Whigs. A. d. H.

Er ſuchte den Kurfürſten im Eichsfelde auf, ſchrieb dort noch für ihn eine vortreffliche lateiniſche Depeſche an den Papſt (S. 406), wurde von dem Kurfürſten dem öſterreichiſchen Hofe empfohlen (an welchem er kurz zuvor mit einer kurzen Sendung erſchienen war) und ging nach Wien, wo er ſogleich als Hofrath bei der Staatskanzlei angeſtellt ward.

G. F. (Georg Forſter) wird ſehr ungünſtig geſchildert. „Ein geborner Enthuſiaſt, der immer nur Eins, Eine Seite ſieht. Vor 10 Jahren kannte ich ihn ſtrengfromm, wie Johann Arndt. Jetzt ſpottet er der Bibel.“

„Die Lage der europäiſchen Staaten iſt ſo beſchaffen, daß von Zweien Eins erfolgen muß. Entweder eine gänzliche Umwälzung oder eine notable Mäßigung der bisherigen Regierungsformen.“ S. 417. — Einige ſind denn doch bis heute (1826) unverändert geblieben? Würde er auch heute noch jene notable Mäßigung wünſchen? *)

Im Februar 1793 wird er vom Kurfürſten ſehr gnädig verabſchiedet, und in die Staatskanzlei eingeführt. Gegen dieſen Schritt ließ ſich durchaus nichts ſagen. Der Kurfürſt, auf 1/10 ſeiner Einkünfte reduzirt, konnte ihn nicht länger für ſich erhalten. — Auch war er Anfangs mit Wien und der Regierung ſehr zufrieden. S. 418.

p. 422. Ueber den Koran. Eine für mich ſehr wichtige Stelle, weil ſie mit den Ideen, die ich ſeit einiger Zeit über den Urſprung des Islamismus im Kopfe trage, vollkommen übereinſtimmt. [J. v. Müller ſagt: Der Koran hat von Gott, von der Vorſehung, der Zukunft und den Belohnungen und Strafen viel Herrliches, oft der Bibel Würdiges, beſonders aber den Begriffen und Bedürfniſſen ſeiner Nation Angemeſſenes, redet von Moſe — und Chriſtus ſo, daß er nicht von dem beſſern Lichte, wenn jenen Völkern ihre Zeit kömmt, entfernt, iſt mir in mancher Rückſicht weit lieber als die Schultheologie, welche damals die griechiſche

*) Warum nicht? Es wünſchen ſie noch heute ſo viele Edle in deutſchen Landen. A. d. H.

Kirche ſchon ſo ſehr verunſtaltete, und hob mir den oft drückenden Zweifel, wie Gott habe können den Orient dieſem Glauben überlaſſen; dieſer Glaube iſt für ihn gemacht, enthält die Hauptpunkte, wodurch der Menſch Gott gefällt, und war vielleicht das einzige Mittel, wodurch die Wiederkehr des Polytheismus in jenen Ländern verhindert werden konnte; denn in der griechiſchen Kirche war zu dem letztern ſchon viel Samen geſtreut." D. H.]

p. 436. Sehr vortheilhafte Aeußerungen über den innern Zuſtand Oeſterreichs.

Ib. Treffliche Schilderung der Ruinen von Mainz.

---

6. Theil.

p. 24. Carl Moſer's Angriff gegen ihn. Wie er Kritiken überhaupt nimmt.

p. 40. Sein Urtheil über die Kirchengeſchichte.

p. 53. Wie der Geſchichtſchreiber die Alten ſtudieren ſoll.

p. 54. Anna Komnena.

p. 62. Klagen über den Tod des jungen Franz Weſſely von Aſchaffenburg.

p. 65. Bülow (welcher wohl?) hat in dem wahren Styl eines Stallknechts wider ihn geſchrieben.

p. 95. Sein Enthuſiasmus für Abulfeda, und — Mahomet.

p. 117. Strenges (nicht ungerechtes) Urtheil über die Xenien.

p. 121. Tod ſeiner Finette, und ihr Begräbniß in der Wien.

p. 122. Für Moſer; man ſolle ſich an die Form nicht ſtoßen: *Ille ego qui quondam.*

p. 125. Langſchlafen. Euler. [wurde gefragt]: Wie er ſo ungeheuer viel arbeiten können? A. „Dadurch, daß ich immer 8 bis 9 Stunden ſchlief."

p. 130 — 33. Crisis von Wien im Frühjahr 1797. Wie Er sich dabei genommen.

p. 135. Lob der Zendbücher.

p. 141. Wie der österreichische Hof über die Schweiz denkt. *)

p. 141. Vorrede seiner unvollendeten Schrift: Gutachten über die Erhaltung der Schweiz.

p. 153. Seine Gedanken (im Jan. 1798) über die Schweizer-Angelegenheiten.

p. 158. Seine (vortreffliche) Erklärung über eine Stelle des Mercure universel, denselben Gegenstand betreffend. Ein kleines Manifest!

p. 165. Bemerkungen über Bern's Verfahren.

p. 167. Seine Trostgründe über die öffentlichen Veränderungen.

p. 176. Wie Anshelm von Ribaumont seinen nahen Tod weissagt.

p. 179. Anekdote von Steiger (den man damals todt glaubte).

p. 190. Seine (sogar liberale) Ansicht des geistlichen Standes.

p. 196. Seine Antwort auf den Antrag einer Stelle im Ober-Gerichts-Hofe zu Schaffhausen.

p. 205. Politische Schilderung der Gräuel jener Revolutionszeit (Mai 1798).

p. 208. Parallele zwischen ihm, und den großen Historikern der Alten, besonders Polyb.

p. 214. Moser's Beharrlichkeit. Seine Trostgründe über das Unglück der Zeiten.

p. 217. Spruch des Ala-eddin, für welchen ein Mameluken-Sultan 5000 Ducaten zahlte.

---

*) Müller versichert seinen Bruder, „daß das angebliche Einverständniß des Wiener Hofes mit Frankreich wider die Schweiz durchaus Erdichtung sei; indem der k. k. Hof die Erhaltung der Ruhe und der Verfassungen in der Schweiz durchaus und angelegentlich wünscht.“ A. d. H.

p. 219. Ueber Hieronymus' Schriften.

p. 222. Ueber die Intoleranz der Kirchenväter. Eine treffliche Bemerkung, die ſich ihm aufdringt: „Sie hätten ohne ihre Strenge das Werk nicht behauptet!“ „Und es mag wahr ſein, daß über der Empfehlung der Liebe des Guten der Haß des Böſen zuviel vernachläſſiget worden.“

p. 239. Antonius — Dion — Plato, „ein Mann wie Bonnet, voll Ideale, etwas eitel, von der wirklichen Welt nichts wiſſend!“

p. 240. Hieronymus und Auguſtinus!

p. 250. „Ich bin der Mißverſtändniſſe, des Verkennens, des Neckens, der Kleingeiſterei, und Großbüberei überſatt.“

p. 253. Ueber Sarpi, und ſeine geheime Vorliebe für die Reformation.

p. 263. „Das iſt überhaupt der Effekt des Quellenſtudiums, wenn es ſehr in die Details geht, daß alles begreiflich, eins aus dem andern folgt.

p. 264. Steiger's Charakter.

p. 268. 271. John Fenn, original letters written during the reigns of Henry VI., Edward IV., Richard III. [London 1787.]

p. 274. Schriftſteller über *Eccelino de Romano.* Nemeſis über deſſen Familie. „Man meint, man könne dies Ende kaum erwarten; und, wenn es da iſt, ſo bedarf man der Erinnerung aller vorigen Dinge, um ſich gegen Erbarmen zu ſtählen.“ (Vortrefflich!)

p. 285. Pater Nicolaus von Dießbach. Eine herrliche kleine Biographie!

p. 293. „Eine wahre Peſt iſt das neuphiloſophiſche Kauderwälſch zu einer Zeit wo der geſunde Sinn eines jeden durch die natürlichſte Sprache geführt werden ſollte!“

p. 311. Inſchrift auf Polybius!

p. 331. Gentz' hiſtoriſches Journal!

p. 340. Garve über Friedrich II.

p. 343. „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, oder nur mit seiner Katze; mit der Vorwelt soll er sein, um auf die Nachwelt zu wirken. — Die Welt stellst Du Dir unrichtig vor, nicht in dem, daß Du sie für sehr arg hälst, sondern, wenn Du glaubst, sie sei jemals besser gewesen."

p. 345. *Vindiciæ contra tyrannos* von Hubert Languet, Staatsminister Kurfürst Auguste.

p. 346. Krieg zwischen Venedig und Genua im 14. Jahrhundert; der Ausgang prachtvoll beschrieben.

Ibid. Steiger's Tod! Er war gewiß der größte Staatsmann der sterbenden Schweiz!

p. 348. Seine Freude über eine Recension im Athenäum (diese mit abgedruckt).

p. 357. Seine Bewunderung für Origenes!

p. 364. *Origenes c. Celsum.* Eine überaus wichtige Stelle über das Verhältniß des Christenthums zur alten Religion. Er begreift, wie die besten Kaiser Verfolger sein konnten; „ich wäre es wohl auch gewesen." (In diese Stelle kann man sich ganz vertiefen *).

p. 379. Stella's Genueser-Chronik. Das berühmte Lied *Stabat mater dolorosa* ist vom Pabst Johann XXII.; der Doge Campofrebo — der leibhaftige Steiger.

p. 383. Merkwürdige Geistererscheinung aus Griffonis Annalen von Bologna.

p. 388. Anekdote aus Cambii vom Vater und Sohn mit den vielen Freunden.

*) Joh. Müller sagt weiter: „denn ich sehe, daß man von Ergreifung der Waffen für das gemeine Wesen, daß man selbst von Civilämtern gar nichts hören wollte; überhaupt kömmt doch auch gar kein Wort von einiger Theilnehmung am Schicksale dieser Welt vor. Das qualificirte nun freilich besser zu Bürgern einer andern. Was für Folgen müßte diese Denkungsart, je allgemeiner sie würde, haben? Ich merke wohl, wozu die Vorsehung dieses benutzte, aber daß ein Regent es mißbilligen mußte, ist natürlich." A. d. H.

p. 411 et adde 443. Freude über ſeine Ernennung zum erſten Cuſtos der Hofbibliothek. (Oktober 1800).

p. 415. Ueber die Justine von Sade.

Ib. „In des Teufels Originalität iſt doch Etwas; das iſt eben ſein Genie; aber ein Engel mit einem Fratzengeſicht — wer mag ihn anſehen!"

p. 424. Hoffnungen für Europa. Eine intereſſante Stelle. „Ein fürchterlicher Kampf ſteht bevor; denn ſchwerlich werden alle europäiſchen Männer den Stolz der Unabhängigkeit ſo leicht, wie die Syrer und Lydier (gegen die Römer) aufgeben."

p. 429. Anekdote von einer merkwürdigen Geiſtererſcheinung, die dem Michel Mercato begegnet!

p. 444. NB. Predigt-Text (über den Frieden) aus Jeremias 8, 11.

p. 449. Seine Begeiſterung (ſehr ſonderbar!) beim Eintritt in Frankreich!

p. 461. Ein ungünſtiges Urtheil über die Engländer; der Egoismus aller Merkantil-Nationen ꝛc. ꝛc.

p. 474. Seine Einnahme von der Schweizerhiſtorie würde täglich Neun Kreuzer betragen!!

p. 480. Collin's Regulus.

Nachtrag zum 6. Band.
(1826.)

p. 11. Ueber ſeine Excerpten-Sammlung.

p. 49. Das Chriſtenthum (im 4. und 5. Jahrh.) und der Islam. (Für mich ſehr merkwürdig).

[Es heißt: „Windig ſieht es freilich aus mit dem alten Körper, den man Dogmatik nennt; die Seele aber, die Religion, wird, wenn jener fällt, ſich freier und ſchöner emporſchwingen; das däucht mir ſo. Die chriſtliche Religion iſt ſo erſtaunlich einfach, daß man ſie, an ſich, faſt gar nicht packen kann; ſie wird alles überleben, weil

sie, mehr oder weniger, in allem Guten und alles Gute in ihr ist. Eine Hierarchie kennt sie bekanntlich gar nicht. Sie ist fast mehr negativ als positiv. So wenig ich das unverschämte Benehmen mit ihren heiligen Urkunden billige, so gewiß ist andrerseits, was Du sagst, daß eine Läuterung nothwendig war. Zu vieles, was selbst Apostel nur auf einzelne Fälle sagten, ist, noch dazu mit Uebertreibung und übel verstanden, allen Zeiten und Nationen vorgeschrieben worden. Mit Einem Worte, wenn ich die fürchterliche Zeit von 400 — 1400 bedenke, und wie sie doch zum Besten der Welt und eben auch zur bessern Entwickelung dieser Religion dienen mußte, so verzweifle ich an nichts. Du wirst mich freilich fragen, ob ich den Orient vergessen habe? Nein, aber das Christenthum, wie es 326, 381, 431, 451, 553 geworden, war ihm in der That unbrauchbarer als der Islam, welcher ungemein viel Vortreffliches hat, und billig herrscht, bis in dem denkendern Europa das zur wahren Reife gediehen, was denselben und die vorigen elenden Sachen einst mit einander verdrängen, oder eben auch läutern wird. Lassen wir das Menschengeschlecht seinen Weg, den Gott es führt, nur vorangehen; das Ende wird das Werk krönen. Bauen wir nur immerfort; das Ende wird Stoppeln und Marmor schon unterscheiden."]

p. 54. Anna Comnena. Erzählung des Cinamus von ihr, dem Kaiser Johannes, und dem jungen Türken Axuch.

p. 78. Ueber die Chronik des Constantin Dukas.

p. 86. Bei Gelegenheit seiner Gedanken über Unsterblichkeit — ein Paar Worte über das Kantische System, welches er aber nie gefaßt hat. Er würde sonst ganz anders davon sprechen! Ich wünsche ihm Glück zu dieser Ignoranz!

p. 101. „Auch mir ist der Studententon unerträglich. Es ist einmal in den Gemüthern der Studenten, daß sie sich alles erlauben zu dürfen glauben; und ich gestehe, daß mir diese ihre Stimmung für die Zukunft mehr Sorge macht, als die Waffen der Franzosen. — Auch die Kantische Philosophie ist nicht ihr selber, sondern der Verbindung, welche einige zwischen ihr und der Unabhängigkeit von Gott und Obrigkeit zu finden glauben, die Zahl

ihrer Anhänger ſchuldig!" NB. Dies wurde im Jahr 1796 geſchrieben.

p. 110. Ueber Lafayette. Wie konnte er ſich für dieſen intereſſiren!

Ueber die Univerſalhiſtorie, und die Schweizergeſchichte. Man ſieht deutlich, wie damals (Mai 97) alles in ſeinem Kopfe erſchüttert war.

p. 223. Stellen aus einem Briefe eines mit B. bezeichneten Correſpondenten, der den Charakter einer Revolution etwas kräftiger aufzufaſſen verſteht, als der gute Johannes: „Die Erde „zittert weit hinaus; die Menſchlein aber ſinken vor Angſt in „den Boden, anſtatt ſich zu heben in der Gefahr; Eure Monarchien „werden wie Wachsbilder ſchmelzen, und dann herrſcht das Stor„chengeſchlecht über die Fröſchenbrut." —— Ferner: „Durch „Briefe ſiehſt Du nur die Umriſſe der Revolution; den innern „Höllenbrand, der jede Fiber, jedes Gräschen fengt oder martert, „kann Niemand beſchreiben. Der Haß wehte ſeine erſten Flammen „über die (Berner) Ariſtokraten, ging hinab auf alle, die etwas haben, „dann auf alle, die fühlen, hinab auf alles, was exiſtirt." So muß man ſprechen!

p. 258. 269. Seine Gleichgültigkeit über die Bücherverbote.

p. 272. Innocenz III. ein wahrhaft hochwürdiger Mann.

p. 328. 435. Schädlichkeit der Kantiſchen Philoſophie. Früher (p. 83 und 101) behandelte er ſie glimpflicher. Je mehr aber die Wirkungen (denn nur dieſe ſcheint er gekannt zu haben) ſichtbar wurden, deſto ſchärfer trat er dagegen auf.

p. 441. Die Kantianiſirte Schweiz!

p. 347. *Bodinus de republica.* — (Verachtung der modernen Metapolitik. p. 356.)

p. 357. 360. 364. Origenes „In dieſe (die letzte Stelle) kann man ſich ganz vertiefen" — ſo ſchrieb ich vor vielen Jahren. — Ich fühlte die Wichtigkeit des Gegenſtandes, der mir heute (1826) wo ich den Origenes ſelbſt leſe, ziemlich klar vor der Seele ſteht. Allerdings mußte die chriſtliche Religion verfolgt werden; ſie mußte

aber auch, trotz allen Verfolgungen, siegen; so wie sie, trotz allen Siegen, von neuen Feinden wieder aufgerieben werden mußte. Bis wie weit — das ergründen wir nicht!

p. 370. Aufhebung der Klöster. „Ich höre immer sagen: Der Fall des Altars habe den des Throns nach sich gezogen; aber Niemand will jenen wieder aufrichten." — Sehr wahr! Wenn aber Wiedergeburt des Altars überhaupt möglich ist — kann man sie auf dem Wege, den Müller und seine Glaubensverwandten vorschlagen würden, erwarten?

p. 379. Fleiß der ältern Gelehrten. „Damals ging nicht so viel Zeit mit Journal-Lektüre verloren; die ganze Einrichtung des Lebens war zu beharrlicher Arbeit."

p. 381. *Erasmus.* Sein Brief (1525) an den Baseler Rath. Ein Meisterstück kluger Neutralität.

p. 398. Marengo! 1000 Jahr nach Carl des Großen Kaiserkrönung! (Und doch — setze ich 1826 hinzu — wurde Marengo keineswegs eine Weltepoche; 25 Jahre später dachte man kaum mehr daran).

p. 403. Merkwürdige Anekdote von dem Schweizer Sinners von Balaigues (Verf. einer Voyage dans la Suisse occidentale) der sein Gedächtniß gänzlich verloren hatte, es für einen Augenblick, um 50 Verse aus dem Lucretius zu recitiren, wieder fand — dann gleich wieder ins Schweigen versank.

p. 406. „Daß man vom Christenthum kaum mehr reden darf, das ist schrecklich wahr" ꝛc. ꝛc. — Freunde baten ihn, seinem Kapitel über den Religionszustand der Schweiz im 15. Jahrhundert etwas hinzuzufügen, woraus man seine Verachtung dieses ganzen christlichen Wesens erkenne. — Er wollte das nicht; „er wisse in der That nichts Bessres — und selbst der Anstand halte ihn ab, Männern wie Newton, Grotius, Haller, dem Modegötzen zu gefallen, eine erlogne Impertinenz zu sagen.

p. 425. Fragen Maximilians I. an Trithemius über die Religion. Höchst merkwürdig!

p. 444. „Je mehr ich die Geſchichte bedenke, finde ich, daß viele andre Perioden ſo traurig und verrucht, ja weit ſchrecklicher waren. Selbſt meine Catalogen-Arbeit erinnert mich der vielen braven Männer, die vorlängſt glaubten, es müßte zu Grunde gehn; und jetzt nennen wir ihre Jahrhunderte die gute alte Zeit."

Anhang

vermiſchter Briefe.

I.

Gentz an K. A. Böttiger

in Weimar.

Schon früher war Gentz mit dem bekannten, ſpäter von Dresden aus geſchäftigen Archäologen und Literator Böttiger in Berührung gekommen. Dieſer arbeitete ſtets für die deutſche Monatsſchrift, deren letzten Jahrgang — 1795 — unſer Gentz redigirte. Böttiger war mit aller Welt, Groß wie Klein, in Verbindung, und durch ihn wurde, wie man aus ſeinen Briefen erſieht, das Verhältniß zwiſchen Gentz und Johannes Müller zuerſt eingeleitet.

Gentz hatte die Geſchichte der Maria Stuart bearbeitet, die erſt in dem Vieweg'ſchen Taſchenbuch für 1799 und in dieſem Jahre dann auch einzeln gedruckt erſchien (in neuer Ausgabe: Braunſchweig, bei Vieweg, 1827). Dieſes hiſtoriſche Probeſtück ſandte Böttiger, wie er in einem Briefe vom 16. Juli 97 ſelbſt ſagt, mit dem hier folgenden Brief von Gentz, an Johannes Müller, der ſich, wie man ſagt, irgendwo ſehr günſtig über dieſen hiſtoriſchen Verſuch geäußert haben ſoll.

Der Herausgeber der „Briefe an Müller" fand auch dieſen Brief in dem auf der Bibliothek ſeiner Vaterſtadt würdig bewahrten Nachlaß des Geſchichtſchreibers der Schweiz, nahm ihn aber fälſchlich für einen Brief an Müller. D. H.

Berlin, den 20. Juni 1797.

Ihr gütiges und ſchmeichelhaftes Urtheil über meine Geſchichte der franzöſiſchen Finanzadminiſtration *) macht mich ſo dreiſt, mir von Ihnen eine Gefälligkeit zu erbitten, bei der ich freilich mehr auf meinen Verleger, unſern gemeinſchaftlichen Freund, als auf mich ſelbſt Rückſicht habe, die nichts deſto weniger aber auch mir nicht ganz gleichgültig ſein würde. Entſchlöſſen Sie Sich wohl eine Anzeige von dieſem Buche für die Literaturzeitung zu machen? Es wäre das Erſtemal, daß mir die Ehre widerführe, in dieſer Zeitung recenſirt zu werde, eine Ehre, auf die ich denn doch ſo guten Anſpruch, als mancher andere dort Geprieſene, zu haben glaube. Ich verlange kein enthuſiaſtiſches oder auch nur unbedingtes Lob, nur daß dem Fleiße und der Genauigkeit, mit der ich meine Arbeiten zu Stande bringe, Gerechtigkeit geſchehe. Sie ſind der Mann, dies zu leiſten, und der Einwurf, daß der Gegenſtand meines Buches eigentlich nicht in Ihr Fach gehört, ſchreckt mich nicht: denn von einer gewiſſen Seite ſind alle Fächer Ihre.

Wenn Sie es nicht unbeſcheiden finden wollen, daß ich Sie ohne Unterlaß von meinen eigenen Produkten unterhalte, ſo müſſen Sie es mir verzeihen, daß ich Ihnen hier ein Exemplar von der (urſprünglich für den diesjährigen, nun aber für einen künftigen Kalender beſtimmten) Ge-

*) Geſchichte der franzöſiſchen Finanzverwaltung im Jahr 1796. Nach dem Franzöſiſchen des Ritters d'Ivernois, mit einer Vorrede und Zuſätzen von Fr. Gentz. Berlin, 1797. 8. D. H.

ſchichte der Maria Stuart zuſchicke. Es intereſſirt mich in hohem Grade, Ihr ganz aufrichtiges Urtheil über dieſe Arbeit zu wiſſen, die bisher noch ſehr Wenige geſehen haben. — Da bei dieſer Geſchichte der Stoff alt, erſchöpft und abgenutzt war, ſo kommt alles, durchaus alles, auf Form und Behandlung an. Ich unternahm es, um zu verſuchen, was ich eigentlich im hiſtoriſchen Styl vermöchte. Nie habe ich mit ſo großer und anhaltender Geduld an einer Arbeit gefeilt, als an dieſer. Darum eben iſt es mir ſo ſehr wichtig zu wiſſen, ob ich mein Ideal der hiſtoriſchen Schreibart einigermaßen erreichte. Die Züge dieſes Ideals ſind — Gleichförmigkeit, Simplicität, höchſte Correktheit, Lebhaftigkeit ohne Deklamation, Nüchternheit ohne Trockenheit, der genauſte Mittelweg zwiſchen Poeſie und Zeitungsſtyl, gänzliches Verlöſchen und Verſchwinden des Schriftſtellers in ſeinem Gegenſtande, ſo daß die Eigenthümlichkeit, die immer bleiben wird, und ſogar bleiben muß, nur wie ein über das Ganze ausgebreiteter Hauch wirke, aber in keinem einzelnen Zuge — weil ein jeder die ſtrengſte Wahrheit athmen ſoll — ſichtbar ſei. Dies ſind meine Forderungen an den Geſchichtſchreiber, einen unendlich gemißbrauchten und geſchändeten Namen, der gewiß nur überaus wenigen auserwählten Schriftſtellern unter allen Nationen — und wie vielen wohl unter der Unſrigen? — gebührte. Ich weiß ſehr gut, daß von einem Bruchſtücke, wie dieſe Maria iſt, noch kein rechter Schluß auf die Bearbeitung eines größern, mannigfaltigern, vielſeitigern Gegenſtandes gilt; aber es wäre doch immer etwas, im Kleinen der Vollkommenheit näher gerückt zu ſein; und

ein unbefangenes, treues, kompetentes Urtheil über dieſes Bruchſtück wird mir für die Folge ſehr zum Leitſtern dienen können. Um ein ſolches bitte ich Sie. Ein Gelehrter, der ſelbſt für einen großen Geſchichtſchreiber gilt, und dem ich, zu meinem Verdruß, dies kleine Produkt zu leſen gab, hat daran auszuſetzen gefunden: 1) daß die Behandlung zu ernſt ſei, 2) daß man die Feile zu ſehr bemerke. — Dies Urtheil hat mich nicht wenig befremdet, und die zweite Bemerkung würde mich aufmerkſam gemacht haben, wenn ihr die Abgeſchmacktheit der erſten nicht allen Werth und alles Anſehen geraubt hätte. Uebrigens erſuche ich Sie, mir das Exemplar zurückzuſenden, weil es das Einzige iſt, welches ich bis jetzt beſitze, und Vieweg es nicht vor der Zeit ins Publikum bringen laſſen will.

Die Bücher, die Sie mir geſchickt haben, ſind richtig eingegangen, und ich ſage Ihnen den lebhafteſten Dank dafür. Binnen acht Tagen ſollen ſie ſicher zurück erfolgen. Bleibt es noch wahr, daß Sie dieſen Sommer Berlin beſuchen? Möchte es doch nur nicht während der Zeit geſchehen, wo ich abweſend bin! Ich reiſe nämlich den 1. Juli, in Angelegenheiten unſerer neu-acquirirten polniſchen Länder, nach Breslau, und komme ſchwerlich vor dem 1. Auguſt zurück. Vielleicht erhalte ich noch vor meiner Abreiſe einige Zeilen von Ihnen. Gönnen Sie Ihre fernere Freundſchaft

Ihrem ſehr Ergebenen.

II.

Nachtrag

zu den

Briefen von Mackintosh an Gentz.

Hier ein Nachtrag zu dem, was wir im erſten Theile unſeres Denkmals aus den Memoiren von James Mackintosh entnommen hatten. Weder die frühere, noch die zweite Auflage dieſer Memoiren (London, 1836) enthält die hier mitgetheilten Briefe, von denen auch der zweite intereſſant iſt, weil er uns noch eine perſönliche Berührung dieſer Männer aufweiſt, zu einer Zeit, wo ſie durch politiſche Meinungen ſo ſchroff geſchieden waren.

Zur Erläuterung des erſten Briefs füge ich bei:

François d'Ivernois, von Genf, mußte ſich nach England flüchten, wo er jedoch nicht nachließ, die Grundſätze der revolutionairen und Bonapartiſchen Politik zu bekämpfen. Gentz, der eines von deſſen Werken überſetzt, ja ihm die franzöſiſche Ueberſetzung ſeines eignen Aufſatzes über die engliſchen Finanzen (**Essai sur l'état actuel de l'administration des Finances et de la Richesse Nationale de la Grande Bretagne. Par F. Gentz. à Londres, Hamburg, Paris, 1800**) dedicirt hatte, lernte ihn 1802, auf ſeiner Reiſe nach England, auch perſönlich kennen. 1814 trafen ſich beide zu Wien wieder, wo d'Ivernois als einer der Abgeſandten der Schweiz auf dem Congreß erſchien.

Peltier. Unmittelbar vor dem Ausbruche des Kriegs zwiſchen England und Frankreich im Jahr 1803 wurde, auf die Klage des Conſul Bonaparte, der Journaliſt Peltier eines „Libells gegen die franzöſiſche Regierung" ſchuldig erklärt, nachdem — wie Gentz in ſeiner „Darſtellung des Verhältniſſes zwiſchen England und Spanien" ſich ausdrückt — einer der trefflichſten Sachwalter (James Mackintosh) ſeine ganze Beredſamkeit aufgeboten hatte, um ihn zu vertheidigen. Das Urtheil fiel damals aus Connivenz gegen die franzöſiſche Regierung ſo aus; nach dem Ausbruch des Kriegs dachte man natürlich nicht mehr daran, es zu vollziehen.

Von den beiden Werken, die Mackintosh an Gentz ſendet, iſt das eine die berühmte Schrift von Malthus: **of population**, das andere iſt das Jugendwerk des jetzigen Lord Brougham: **An inquiry into the colonial policy of the European powers, in two volumes. By Henry Brougham. Edinburgh, 1803.**

D. H.

* * *

London, 12th **July 1803.**

My Dear Sir!

You see that I am resolved to write in English to you. I received only one of your letters, that by the Comte Montjoie, on whom I have called thrice without having had the good fortune to meet him. I

London, den **12. Juli 1803.**

Verehrteſter Herr!

Sie ſehen mich entſchloſſen in engliſcher Sprache an Sie zu ſchreiben. Ich habe nur einen Ihrer Briefe erhalten und zwar den, welchen Sie mir durch den Grafen Montjoie überſandten. Dieſen letzteren beſuchte ich dreimal, ohne das Vergnügen zu haben ihn zu

eagerly lay hold of an opportunity offered by our friend Sir F. D'Ivernois to send you a Copy of Peltier's trial which I beg you will receive as a mark of my esteem and admiration. But I must say, that I am only answerable for my own speech, of which the faults are a burden heavy enough for my shoulders. With all the trash, that Peltier has thought fit to add, I have nothing to do. You speak most flatteringly of your intention to translate the speech. It would be the highest honour that any work of mine could receive, but I am sure, that your time and your great talents will be employed in undertakings more worthy of them. — I am appointed Recorder (i. e. Judge) of Bombay and shall leave England in December for that place, if the Corsican tyrant so long leaves us an England. — My

---

treffen. Ich ergreife begierig die Gelegenheit, die mir durch unſern Freund, Herrn F. d'Ivernois geboten wird, um Ihnen eine Abſchrift von Peltier's Verſuch zu überſenden und bitte Sie, dieſelbe als ein Zeichen meiner Achtung und Bewunderung anzunehmen. Jedoch muß ich bemerken, daß ich nur für meine eigene Rede einſtehen kann, deren Mängel für meine Schultern ſchon eine hinreichend ſchwere Laſt ſind. Mit all' dem Beiwerk, das Peltier hinzuzufügen für gut gehalten, hab' ich nichts zu ſchaffen. — Sie ſprechen auf eine ſehr ſchmeichelhafte Weiſe von Ihrem Vorhaben die Rede zu überſetzen. Dies würde die höchſte Ehre ſein, die irgend einem meiner Werke widerfahren könnte; doch bin ich überzeugt, daß Ihre Zeit und Ihre großen Talente durch andere Unternehmungen werden in Anſpruch genommen werden, die derſelben würdiger ſind. — Ich bin zum Recorder (d. h. Richter) von Bombay ernannt und werde England im Dezember verlaſſen, um nach dieſem Beſtimmungsorte abzugehen, wenn der Corſiſche

situation and prospects here in my profession were not bad, but in Europe I never could have united the means of making a liberal provision for my children with leisure for those studies, to which my own taste leads me. These two objects I shall unite in India and the possibility of this union is my motive for accepting this distant appointment. Six or seven years residence at Bombay will be sufficient for my purpose.

All these projects however suppose that the impious vows of the tyrant will not be accomplished. I believe that they will not, though I will not conceal from you, that I see many discouraging circumstances around me. The enemy has indeed no partizans, but he has some unintentional allies. Our military force will, I trust, repel his army — but national spirit will alone

---

Tyrann uns bis dahin ein England läßt. — Meine Stellung und die Aussichten, welche ich hier in meinem Fache hatte, waren nicht übel, aber in Europa wäre es mir nie möglich geworden, mir, mit den Mitteln zu einer hinlänglichen Ausstattung meiner Kinder, zugleich auch Muße für diejenigen Studien zu verschaffen, zu denen eine besondere Vorliebe mich hinzieht. Diese beiden Zwecke kann ich in Indien vereinigen und die Möglichkeit dieser Vereinigung ist der Beweggrund zur Annahme dieses entfernten Amtes. Ein 6 oder 7jähriger Aufenthalt zu Bombay wird für meine Absicht hinreichend sein.

Alle diese Projekte setzen indessen immer voraus, daß die gottlosen Wünsche des Tyrannen nicht in Erfüllung gehen. Ich glaube, sie werden es nicht, obgleich ich Ihnen nicht verhehlen will, daß ich rund um mich her viele entmuthigende Umstände erblicke. Der Feind hat freilich keine Anhänger, wohl aber einige Alliirte, die es unvorsätzlich sind. Unsere Militairmacht wird, wie ich zuversichtlich hoffe, seine

make us safe, and I see more lethargy than I could wish. The Jacobinism of the lower classes is gone, but it has eradicated all the old principles and prejudices of the people. They are in that state of confusion and irresolution which is the first stage of recovery from a general madness. They are disabused of democratical illusions, but they have been so cheated by one sort of enthusiasm, that they dare not trust themselves to any other. The same sort of indecision and practical scepticism I am afraid reaches higher. The laughers, the calculators, the selfish, the frivolous and the cowardly conspire to deceive each other, to put danger at a distance in their fancy and to propagate a fatal security, much as you may suppose the flatterers of a Caliph at Bagdad soothed their Sovereign into a

---

Armee abwehren — aber ein Nationalgeiſt allein wird uns Sicherheit geben und ich ſehe mehr Lethargie, als ich wünſchen darf. Der Jacobinismus der niederen Klaſſen iſt zwar verſchwunden, aber er hat auch alle die alten Grundſätze und Vorurtheile des Volkes mit den Wurzeln ausgeriſſen. Man befindet ſich in dem Zuſtande der Verwirrung und Unentſchloſſenheit, der die erſte Stufe der Wiedergeneſung von einer allgemeinen Raſerei bildet. Man iſt von demokratiſchen Illuſionen zurückgekommen, aber durch eine Art von Enthuſiasmus ſo ſehr getäuſcht worden, daß man es nicht wagt, ſich einem andern hinzugeben. Dieſelbe Unentſchloſſenheit, derſelbe praktiſche Skepticismus reicht, fürchte ich, auch in höhere Regionen hinauf. Die Lacher, die Berechnenden, die Selbſtſüchtigen, die Leichtſinnigen und die Feigen, arbeiten vereint darauf hin, einander zu täuſchen, die Gefahr in ihrer Einbildung weit hinauszuſchieben und ein unheilvolles Sicherheitsgefühl zu verbreiten; gerade ſo, wie wir es uns von jenen Schmeichlern

notion, that naked barbarians from Tartary never would violate the sanctity of the sanctity of the holy city or encounter the frowns of the commander of the Faithful. We are unanimous, but our unanimity is faint and languid. A people never can have more than a capacity of being roused — and we have neither fame nor eloquence at the head of affairs to animate our people. I have myself been endeavouring to threw a few sparks into the English heart by means of the news papers, all of whom are behaving very well and acting very cordialily against the common enemy of mankind. I ought to add, that I think within the last fortnight there are some consoling symptoms of a revival of our spirit. O for a William the Third! — At Vienna we expect some interest in our fate. There and perhaps in the Swiss

---

eines Caliphen von Bagdad denken mögen, die ihren Herrſcher in den Gedanken einzuwiegen ſuchten, daß nackte Barbaren aus der Tartarei nie wagen würden die heilige Stadt zu entweihen oder dem Stirnrunzeln des Beherrſchers der Gläubigen ſich preiszugeben. Wir ſind einmüthig, aber unſere Einmüthigkeit iſt matt und kraftlos. Ein Volk kann nichts weiter haben, als die Fähigkeit aufgeregt zu werden, — aber wir haben weder Ruhm, noch Beredſamkeit an der Spitze der Geſchäfte, um unſer Volk zu beſeelen. Ich habe es ſelbſt verſucht, einige Funken in das engliſche Herz zu werfen und zwar vermittelſt der Tagesblätter, welche ſämmtlich mit dem gemeinſamen Feinde des Menſchengeſchlechts in dem beſten Einvernehmen ſtehen und ihn auf das Freundſchaftlichſte behandeln. Ich wage hinzuzufügen, daß ich in den letzten 14 Tagen einige tröſtliche Symptome von einem Wiedererwachen unſers Geiſtes bemerkt zu haben glaubte. O hätten wir einen Wilhelm III.! — In Wien erwarten wir einige

mountains there may perhaps be some sympathy with England. Every where else I fear the tyrant has established his dominions over slavish hearts. To say the truth, a series of acts of madness has brought Europe to so miserable a condition, that on this side of Petersburgh, though cowardice will be certain destruction, boldness seems to be immediate ruin. — My spirits are so oppressed by this subject, that I cannot pursue it any longer.

I send to Sir Francis two books just published, which I think you will read with pleasure, if he can find the means of sending them to you by this opportunity. The book on population contains a great collection of very interesting facts and though the radical idea be not absolutely new, yet it is so ingeniously

---

Theilnahme an unſerm Schickſal. Dort und vielleicht in den Schweizer Bergen mag einige Sympathie mit England vorhanden ſein. An allen andern Orten hat, fürchte ich, der Tyrann ſeine Herrſchaft über ſklaviſche Herzen begründet. Soll ich die Wahrheit ſagen, ſo hat eine Reihe von Handlungen der Raſerei Europa in einen ſo beklagenswerthen Zuſtand verſetzt, daß, weſtlich von Petersburg, der Muth unmittelbarer Ruin zu ſein ſcheint, obwohl nur Feigheit ſichere Vernichtung wäre. — Doch mein Geiſt wird durch dieſe Gedanken ſo ſehr herabgedrückt, daß ich unmöglich fortfahren kann.

Ich ſende an Herrn Francis [d'Ivernois] zwei Bücher, die ſo eben erſchienen ſind und glaube, Sie werden dieſelben mit Vergnügen leſen, wenn er Mittel findet, ſie Ihnen bei dieſer Gelegenheit zukommen zu laſſen. Das Buch über die Population enthält eine reiche Sammlung von höchſt intereſſanten Thatſachen und die Grundidee, obgleich nicht ganz neu, iſt ſo geiſtreich durchgeführt

pursued and extensively applied, that the whole has as much the merit of originality as can be expected on such subjects. — The book on Colonial Policy is the work of a young Scotchman at Edinburgh of four and twenty. The general principles on colonies seem to me very important. He has I think very well corrected some very predominant errors on colonial policy. — Both books are too long and of both the beginning is the best. But with all their faults I take them to be the best books on their respective subjects, that have yet appeared in Europe.

You promised me the part of your Journal, which contains your dissertation on the sovereignty of the people. I am very eager and hungry for it.

---

und ausführlich angewandt, daß das Ganze das Verdienſt der Originalität in einem ſo hohen Maaße hat, als man es nur bei einem ſolchen Stoffe erwarten kann. — Das Buch über die Colonial-Politik iſt das Werk eines jungen 24jährigen Schotten in Edinburg. Seine allgemeinen Principien über das Colonialweſen ſcheinen mir höchſt wichtig. Er hat, meiner Meinung nach, einige ſehr vorherrſchende Irrthümer über Colonialpolitik ganz vortrefflich berichtigt. — Beide Bücher ſind zu lang und von beiden iſt der Anfang das Beſte. Doch mit allen ihren Mängeln halte ich ſie für die beſten Bücher, die über die betreffenden Gegenſtände überhaupt in Europa erſchienen ſind.

Sie haben mir den Theil Ihres Journals [Hiſtor. J. November 1799] verſprochen, der Ihre Abhandlung über die Volksſouverainetät enthält. Ich bin höchſt begierig darauf.

I shall hope to have a letter from you in the course of the autumn and I hope J shall be able to write to you in a less desponding temper.

Farewell. — Believe me to be
My Dear Friend
with true affection and admiration
Yours

James Mackintosh.

London, 20th July 1823.

Notwithstanding a long Cessation of Intercourse and a wide Separation of Opinion I flatter myself, that you will consider me as one of your oldest Acquaintances in England and in that Character justi-

---

Ich hoffe im Laufe des Herbſtes einen Brief von Ihnen zu erhalten und denke, daß es mir möglich ſein wird in einer weniger verzweifelnden Stimmung an Sie zu ſchreiben. Leben Sie wohl. Sein Sie verſichert, theurer Freund, daß ich mit aufrichtiger Zuneigung und Bewunderung bin

Ihr

James Mackintosh.

London, den 20. Juli 1823.

Ungeachtet einer langen Unterbrechung unſeres Umganges und einer großen Meinungsverſchiedenheit ſchmeichle ich mir, daß Sie mich als einen Ihrer älteſten Bekannten in England anſehen und in dieſer Eigenſchaft mich entſchuldigen, wenn ich es ernſtlich wage,

fied in presuming earnestly to request your Attention to Mr. Whishaw, who is the Bearer of this Note, as well as to his Companion Mr. Macdonald. Their stay at Vienna will be short and your Courtesy may procure advantages for them, which they might not otherwise obtain.

Whatever you may do to make their Residence agreeable I shall consider as done to myself. I must indeed own, that Mr Whishaw is a Whig, but I can add with equal Truth, that his Character is mild and his Spirit tolerant, that he is an intimate Friend of the Marquis of Landsdowne, whom you will not call an Incendiary and that he is universally respected by Men of all Opinions, to whom he is known. I should not have ventured to solicit you, as on this Occasion

---

ſowohl Herrn Whishaw, den Ueberbringer dieſer Zeilen, als ſeinen Begleiter, Herrn Macdonald Ihrer Aufmerkſamkeit zu empfehlen. Ihr Aufenthalt in Wien wird nur kurz ſein und Ihre Güte vermag ihnen Begünſtigungen zu verſchaffen, die ihnen ſonſt nicht zu Theil werden würden.

Was Sie irgend thun mögen, um ihnen den Aufenthalt angenehm zu machen, werde ich als mir ſelbſt gethan betrachten. Ich muß freilich geſtehen, daß Herr Whishaw ein Whig iſt, doch kann ich mit gleicher Aufrichtigkeit hinzufügen, daß er von liebenswürdigem Charakter und tolerant in ſeinen Anſichten iſt, ein intimer Freund des Marquis von Lansdowne, dem Sie nicht den Namen eines Aufrührers geben werden, und von Männern jeder Meinung, denen er bekannt iſt, allgemein geachtet. Ich würde es nicht gewagt haben Sie ſo dringend anzugehen, als ich es bei dieſer Gelgenheit thue, wenn ich mir nicht bewußt wäre, daß, wer von Ihren Freunden

I earnestly do, unless I had been conscious, that any Friend of yours coming to London would have commanded my very inferior means of making his Visit agreeable.

Allow me on the present Occasion the Gratification of feeling, that our political Differences have not made me lose all Place in your kind Remembrance, they have not produced that Effect on me.

Ever yours truly

Mackintosh.

---

nach London käme, über meine freilich geringeren Mittel, ihm den Beſuch angenehm zu machen, nach Belieben ſchalten könnte.

Gewähren Sie mir bei dieſer Gelegenheit das Vergnügen, zu fühlen, daß unſere politiſchen Differenzen mir nicht jedes Plätzchen in Ihrer freundlichen Erinnerung geraubt haben; bei mir haben ſie eine ſolche Wirkung nicht hervorgebracht.

Stets aufrichtig der Ihrige

Mackintosh.

III.

Guſtav von Brinckmann an Gentz.

Schon in den neunziger Jahren war Brinckmann mehrere Jahre zu Berlin und 1800 kam er wieder als ſchwediſcher Geſchäftsträger dahin. Damals ſchon begann ſein inniges Verhältniß mit Gentz, auf welches wir Th. I. S. 238 — 39 hinwieſen. Nur müſſen wir jetzt berichtigend hinzuſetzen, daß Herr von Brinckmann noch in hohen Jahren zu Stockholm lebt.

Dieſe Briefe ſtellen Deutſchland von ſeiner Glanzſeite dar, die wir, auch heute, nur zu oft vergeſſen. Wenn aber je, ſo bedurfte es in den Zeiten unſrer tiefſten Erniedrigung, eines ſolchen neu erfriſchten Selbſtgefühls, uns zu erheben. Wir mußten deshalb ſogar ungerecht gegen die Franzoſen werden, wie es auch Brinckmann an gar manchen Stellen iſt.

Unbeſtreitbar aber durchweht dieſe Briefe ein ſehr edles Gefühl für Deutſchland's Werth, doppelt achtbar an einem Fremdgebornen. Unſer wackerer Ernſt Moritz Arndt hat in ſeinen „ſchwediſchen Geſchichten," wie es ſcheint, unbillig über Brinckmann geurtheilt. Geſellſchaftliche Außenſeiten entſcheiden nicht. Was dieſe Briefe darlegen und was man ſonſt von älteren Männern hören kann, gäbe zu einer ganz andern Charakteriſtik Brinckmann's Stoff. So

geht es. Wer aber nur im Ganzen tüchtig iſt, wie unſer Arndt, der mag immerhin zuweilen nicht bloß einen derben, ſondern auch einen ungerechten Schlag thun.

* * *

1.

Memel, den 12. Nov. 1807.

Ihr Brief vom 16. Oktober, mein edler Freund! hat mir ein wahres Feſt bereitet; und erhöhte für mich und einige Auserwählte dasjenige, was ich in dem Augenblick eben gab, um den Geburtstag meines Königs zu feiern. Sie kennen meine Thee's, bei welchen ich die Geſellſchaft gern nach einer höhern Rangordnung wähle als der blos herkömmlichen; und ſo begreifen Sie wohl, daß ſich auch Perſonen bei mir fanden, die für eine ſolche geiſtige Mittheilung empfänglich, meine große und unerwartete Freude mitzugenießen würdig waren. Ich nenne Ihnen unter dieſen nur die wahrhaft hohe, „porzellanerdige" Gräfin Moltke, die Sie ehemals, freilich nur in der großen Welt, wenig gekannt haben, welche Sie aber doch hoffentlich auf mein Wort für eine der reinſten und vortrefflichſten ihres Geſchlechts werden gelten laſſen — als Weib und als treue Anhängerin „unſrer ewigen Grundſätze." Sie iſt von Ihrem Sendſchreiben ſo entzückt, daß ſie ſich recht herzlich nach Ihrer nähern Bekanntſchaft ſehnt, und mir im Voraus die freundlichſten Grüße an Sie aufträgt. Ich glaube, Sie erinnern ſich wohl noch, daß dieſe Herrliche nicht erſt ſeit

geſtern zu den Schutzheiligen meines Geiſtes und Herzens gehört; und es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß jede wahrhaft gediegene Seelengröße aus dem Schmelztiegel unſers tragiſchen Elends — welcher überhaupt ſo manche Schlacken und Unlauterkeiten aller Art abſonderte — nur noch ſchöner und glorreicher hervorgehen muß.

Ich nenne Ihnen noch von Männern, die in dem beſten Sinn zu den Unſrigen gehören, den Miniſter Stein, Stägemann, Niebuhr, den Fürſten Radzivill, und Klewitz. Dieſe alle ſchätzen und ehren nicht blos Ihren hohen, überlegenen Genius, ſondern auch vorzüglich deſſen nie gelähmten Aufſchwung gegen das wahre, unverrückliche Ziel unſers ſittlichen und geiſtigen Beſtrebens; welches die Seher der Zukunft nie aus den Augen verlieren dürfen, wie trüb auch die Gewölke der Gegenwart das Daſein desſelben den Ungeweihten und Kleinmüthigen als einen bloßen Gegenſtand einer gehaltloſen Schwärmerei verhüllen.

Wie wohlthätig es auf meine hieſige Stimmung einwirken mußte, in dieſer Einöde, doch nicht blos das, leider! alte, unvertilgbare, und vielgliedrige Geſchlecht der Köckeritze, ſondern doch auch die obengenannten „ehrwürdigen Emporkömmlinge" anzutreffen, brauche ich Ihnen nicht erſt weitläuftig auseinander zu ſetzen.

Es würde indeß unmöglich ſein, Ihnen meine vollſtändige Anſicht des hieſigen Weſens, und der ſittlichen Erderſchütterung, deſſen Zeuge ich geweſen, in einem einzigen Brief zu entwickeln; ſolches würde ein kaum mäßiges Buch erfordern. Mit Freuden ergreife ich daher Ihre Aufforderung zu einem fortgeſetzten Briefwechſel, ſo

lange die Umſtände ſolches erlauben, und ich hoffe dadurch nach und nach Veranlaſſung und Gelegenheit zu bekommen, meinem treuen Freund und Lehrer immer anſchaulicher zu machen, und unwiderſprechlich zu beurkunden, wie auch in mir ſo manche jugendliche Keime ächter Staatsweisheit allmählig zur Frucht und Reife gediehen ſind. —

Erfreulicher konnte mir nichts ſein, als Ihre, mit den meinigen ſo vollkommen übereinſtimmenden — Ahnungen der Zukunft. Ich wähle vorſichtig das Wort, welches auch dem Kleinmüthigſten nicht anſtößig ſein dürfte. Denn ſo niedergeſchlagen und unbegeiſtert ſind ſelbſt die Beſſern des gegenwärtigen Geſchlechts, daß ſie ſchon vor Weiſſagungen zurückbeben würden, als vor zu kühnen und bedenklichen Maßregeln des Widerſtandes. Aber ehemals ſchon rühmte an mir unſer Freund Adam Müller jene Freiheit des Geiſtes, und jene Unbefangenheit des Gemüths, die es mir leicht machte, „immer im Ganzen zu leben;“ — und ich ſchmeichle mir, daß dieſe früher nur in dem engen Kreiſe geſellſchaftlicher Verhältniſſe ausgebildete Vielſeitigkeit künftig auch überall vorherrſchen wird, bei meiner Betrachtung der Weltverwandlungen ſowohl, als bei meiner thätigen Mitwirkung zu abgeſonderten, aber immer auf das Höchſte ſich beziehenden Zwecken.

Im unermüdeten Kampfe mit dem Ungebilde der Zeit, muß der überlegene Menſch durchaus untergehen, oder ſich immer kraftvoller emporarbeiten zur geiſtigen und ſittlichen Unabhängigkeit. Unterliegen darf nur der Schwächling, der ſeine Würde lieber aufopfert,

als die zufälligen Bedingungen ſeines ſinnlichen Lebensgenuſſes. Daß die Zahl der letztern ſo groß iſt, hat die Unterjochung Europa's nicht wenig erleichtert; und die zertretenen Völker haben am Ende ſelbſt ihren Sklavenwohlſtand eben deßwegen verloren, weil ſie, feigherzig und habſüchtig, nur dieſen allein zu retten trachteten.

Aber ungern breche ich den Stab über die unglücklichen Völker, vorzüglich über das unſrige. — Mir erlauben Sie doch gewiß ein für allemal als Deutſcher mitzuſprechen. — Auf welchen Zeitpunkt der Geſchichte paßt wohl treffender als auf den unſrigen der Ausſpruch des Dichters:

„Was unweiſe Gebieter verſahn, das büßen die Völker!"

Bei der Nachwelt wird es dem Ruhme des heutigen Welteroberers nicht wenig ſchaden, daß er bis jetzt, auch nicht einen einzigen Feldherrn beſiegt hat, der als ſein Nebenbuhler angeführt zu werden verdiente; ja daß ſelbſt die Knoten aller gegen ihn errichteten Staatenbündniſſe ſo ſchlaff und locker geſchürzt wurden, daß es zu deren Auflöſung nur ſelten des Schwertes bedurfte.

Aus ſchonender Nachſicht gegen Manche, die für ihre frühere Blindheit, oder für die Unredlichkeit ihrer Rathgeber ſchon ſo ſchwer büßen, möchte ich den Ausſpruch gern zurückhalten, daß die Völker Deutſchlands nur von ihren Stellvertretern verrathen worden ſind, die letztern nirgends von jenen. Aber dieſe keineswegs liebloſe, nur gerechte und von der Geſchichte unſrer Tage für die Nachwelt hinlänglich beurkundete, Rüge ſoll nicht unſern

Haß wecken, ſondern nur wohlthätiger unſern Muth ſtützen, unſern Hoffnungen für die Zukunft einen haltbarern Boden gewähren. Unſre verwahrloſ'ten Fürſten und ihre geiſtloſen Helfershelfer ſind im ungleichen Kampfe gegen eine ihnen überlegene Geiſtesgewandtheit gefallen; die zerſplitterten Kräfte oft unredlich verbündeter Regierungen haben unterliegen müſſen dem zermalmenden Druck einer einzigen beſſer zuſammengedrängten Waffenmaſſe — aber wer dürfte behaupten, daß in allen dieſen Bruchſtücken eines ſtaatsumwälzenden Krieges ſeit 15 Jahren das geſammte deutſche Volk gegen den fremden Nebenbuhler ins Gefecht gebracht, und von dieſem überwunden worden ſei? Daß der eigenthümliche Geiſt und die heimiſchen Tugenden des erſtern ſich an gleichartigen Kräften des letztern zerſchlagen, oder ſich nur an ihnen gemeſſen hätten? Wurde nicht vielmehr der edlere, verkannte Geiſt der Deutſchheit von unſern ausgearteten Zionswächtern den fremden Kriegsknechten muthwillig überantwortet — weil „Herodes und Pilatus ſchon längſt Freunde waren?"

Das Blut das gefloſſen, wird, leider! „über ſie und ihre Kinder kommen;" die Erde hat gebebt, und die Sonne ſich verfinſtert, aber wir dürfen mit Zuverſicht hoffen, nur um den Tod der Verſöhnung feierlich zu verkündigen. Der Leib iſt getödtet, auf daß die Seele gerettet würde; und aus dem Grabe dieſes von ſeinen Aelteſten ermordeten Volkes, an dem auch die heidniſchen Landpfleger keine Schuld gefunden, wird einſt noch in verklärter Herrlichkeit jener Geiſt der Erlöſung

ſich emporheben, der ausgehen wird in alle Welt, zu erleuchten, die da wandeln in Nacht und Schatten des Todes, und die Blutzeugen der Gegenwart zu kräftigen mit Ausdauer und Muth. —

Verzeihen Sie dieſen vielleicht allzu ſchwärmeriſchen Aufblick gegen eine hellere Zukunft. Aber da ich zu Ihnen, als zu einem Gläubigen ſpreche, ſo brauche ich ja wohl keine Rückſicht darauf zu nehmen, daß unſre Hoffnungen „den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit ſind.“ Um ſo glücklicher vielleicht, wenn ſich in dieſem Stande der Erniedrigung die fröhliche Botſchaft von einem neuen Reiche Gottes auf Erden nur im Stillen fortpflanzt unter heiligen Gemüthern, ohne die Rache der Tyrannen voreilig zu reizen. Einzelne Verfolgungen werden nur die Zahl der Bekenner vermehren, ihren Heldenglauben entflammen, bis die Vorſehung einſt einen beſſern Konſtantin erweckt, der endlich der heiligen Fahne der Unterdrückten ſeinen ſiegenden Arm leiht, und den Glanz des ſo lange herrſchenden Götzendienſtes verdunkelt.

Dieſer Tag wird erſcheinen! Aber ſein Aufgang wird blutig erröthen; und wir dürften ſeinen Mittagsglanz nicht mehr erleben. Manche aufblühende, manche ſchon reifende Saat deutſcher Ausbildung und Vervollkommnung wird noch mit dem Schwerte gemäht werden. Das gegenwärtige Geſchlecht wird darben; aber der Boden des vaterländiſchen Geiſtes, dem wir ſchon ſo herrlichen Samen anvertrauten, iſt nicht verdorrt, noch unfruchtbar geworden. Aufgewühlt von den Waffen, ſelbſt vom Blute gefeuchtet und genährt, iſt er nur empfänglicher geworden für eine

reichere Beſamung; und unſre Enkel werden ſich der üppigen Ernte freuen, welche die Unweisheit ihrer Väter nicht früher zeitigen und zur Reife gedeihen ließ.

Aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet läßt ſich unſer Glaube gewiß auch vor der prüfenden Staatsweisheit rechtfertigen. Ein blos durch fremde Waffen beſiegtes Volk, darf noch nicht als ein unterjochtes, noch weniger als ein vertilgtes angeſehen werden — ſo lange es noch aus dieſem zufälligen Zuſammenſtoß roher Kräfte ſeine beſſere Eigenthümlichkeit, ſeine geiſtigen, ſittlichen und religiöſen Anſichten oder Empfindungen gerettet, ſeinen innern Gehalt rein und unvermiſcht erhalten hat. Und daß dies bei den Deutſchen unläugbar der Fall iſt, wird, wenigſtens bis auf einen gewiſſen Grad, ſelbſt von den Fremdlingen anerkannt, welche ſonſt, wie Sie ſehr treffend bemerken, „nicht einmal unſre Würde im Allgemeinen zu begreifen vermögen."

In dieſer Rückſicht iſt mir auch der kleinliche Haß und die niedrige Rachſucht, womit der rohherzige Sieger die ſtandhafte Treue und Anhänglichkeit der Beſiegten an ihre unglücklichen Fürſten jetzt überall verfolgt — eine wahrhaft erfreuliche Erſcheinung. Auf dieſen ſittlichen Widerſtand hatte Er, der bei ſeinem Volke an keine Tugend zu glauben gelernt, nicht im voraus gerechnet; und Er, dem Vaterlandsgefühl, und alterthümlicher Sinn überall für Empörung gelten müſſen gegen neuerungsſüchtigen Machtraub — iſt beinahe zu entſchuldigen, wenn er zu vertilgen ſtrebt, was er und die Seinigen blos für ohnmächtigen Widerſpruch erkennen. Aber dieſer in der ſitt-

lichen Natur tief gewurzelte Widerſpruch wird doch immer lebhafter empfunden — und das mag uns fürs erſte genügen. Uns, die wir wiſſen und begreifen, daß kein Reich der Meinung ſich weder gründen noch zerſtören läßt durch die rohen Werkzeuge unheiliger Gewalt.

Sie bemerken noch ſehr tröſtlich und wahr: „daß in dieſem letzten, alles auflöſendem Getümmel die gute Sache kaum einen einzigen wahrhaften Anhänger verloren, vielmehr nicht wenige neue erworben hat.“ Aber dieſe Bemerkung würde mir noch weniger zu beweiſen ſcheinen, wenn ſie blos denkenden und gebildeten Köpfe gälte, als die viel erfreulichere Erfahrung, daß die Geſinnung des geſammten deutſchen Volks ſich gerade in dieſer verhängnißvollen Prüfung ſo klar ausgeſprochen, ſo ſelbſtſtändig bewährt hat.

Der recht eigentlich heilige Aufſtand der Heſſen; die Theilnahme, die dieſer überall erweckte; die aufſprühenden Funken eines ähnlichen Reibefeuers in ſo vielen, bisher getrennten Gemüthern, welche die Gefahr des gemeinſamen Vaterlands ſo plötzlich in engere Berührung brachte; die großherzige Treue und Ergebenheit der duldenden Menge gegen ihre angeſtammten Fürſten; auch wo ſie ſich ſchwerlich verbergen konnte, daß ſie ſelbſt als ein ſchuldloſes Opfer fiel für jene; die unverkennbare Stimmung aller unſrer deutſchen Mitbürger — ich nehme ſelbſt die von ihrem treuloſen Beherrſcher ſo ſchimpflich verkauften Bayern nicht aus — jene Stimmung, die überall eine viel innigere Anhänglichkeit verräth an das Alte und Ehrwürdige, das von unſern Vätern auf uns vererbt ward, als etwa

blos augenblicklichen Abſcheu vor den fremden Unterdrückern — dies alles ſind erfreuliche Zeichen der Zeit; überzeugende Beweiſe, daß der Deutſche ſchon längſt eine eigenthümliche Denk- und Empfindungsweiſe beſaß, die nur wie jeder tiefere Gehalt der Menſchheit, einer kraftvollern Erſchütterung bedurfte, um durch Wort und That gleichſam verkörpert hervorzutreten in die Außenwelt; damit es auch von denjenigen angeſchaut und betaſtet würde, welche nirgends das Geiſtige ohne jene ſinnliche Hülle wahrzunehmen vermögen. —

Wir freilich und alle Beſſern unſers Volks haben nie gezweifelt an dem Daſein jener urſprünglichen und ſchon ſo vielſeitig ausgebildeten Deutſchheit. Denn für uns waren ja die Schriften unſrer Weiſen und Dichter kein verſchloſſenes Buch. Alles Geiſtige aber, was eine Völkerſchaft eigenthümlich beſitzt, jedes auszeichnende Merkmal ihrer Vernunftentwickelung ſowohl als ihres ſittlichen Charakters, hat ſie unwillkührlich in ihrer Literatur niedergelegt, ſobald wir dieſe letztere ſchon zu irgend einer Art von Selbſtheit gerundet erblicken. Bei den Neuern vorzüglich, wo dieſer Theil der öffentlichen Erziehung vielgliedriger als bei den Alten eingreift in das Gemeinweſen, iſt die Literatur vielleicht der ſicherſte Maßſtab — nicht ſowohl der wirklichen Vollendung, als der Vervollkommnungsfähigkeit jedes einzelnen Volkes, ohne Rückſicht auf deſſen oft nur von zufälligen Umſtänden gehemmte oder beförderte Staatsgewalt. Nur in dieſem politiſchen Sinn ſteht Deutſchland gegen Frankreich in einem unvortheilhaften Verhältniß. Das letztere wurde bei

beſchränktern Anlagen ſchneller fertig erzogen, wie das auch bei dem Einzelnen überall der Fall iſt. Es wurde frühzeitiger zu einem ungeheuren Staatenverein zuſammengeſchmolzen, während bei uns Jahrhunderte lang ein Archipelagus freier und unabhängiger Verfaſſungen jenes Verdichten der Maſſe verhinderte; aber vielleicht nur um ſo ungeſtörter den innern Bildungstrieb des Volkscharakters nach verſchiedenen Richtungen beförderte. In Frankreich wurde der Bürger ein gewandteres Staatswerkzeug, in Deutſchland entwickelte ſich der Menſch vollſtändiger und kraftvoller, aber in einem gewiſſen Mißverhältniſſe zu jenem. Die zu lockere Verbindung zwiſchen dem Einzelnen und dem Gemeinweſen machte das letztere zum Angriff oder Widerſtand gleich unbeholfen und kraftlos.

Keine neuere Literatur iſt, wie mich deucht, ein ſo treuer Spiegel des Nationalcharakters wie die unſrige; und daher kann ſie, eben ſo wenig wie ihr Urbild, vollendet oder geſchloſſen erſcheinen. Aber Sinn und Ahnungsvermögen verſagte die Natur demjenigen, der in ihr nicht ſchon im voraus entdeckt, was ein ſo reich gebornes, und mit ſo regſamer Empfänglichkeit für jede Vollkommenheit ausgerüſtetes Volk bei einer vollendeten und in ſich gegründeten Ausbildung nothwendig werden müßte. Ich beſtimme hier übrigens nicht, in wie fern dieſe Vollendung in der That jemals zu erwarten ſteht oder nicht. Denn bei Völkern, wie bei Einzelnen, darf man vielleicht gerade von den Vorzüglichſten jene klaſſiſche Unſträflichkeit der Form nicht immer erwarten, welche bei dürftigern Naturen den Mangel an vorſpringenden und vollkräftigen Anlagen ſo

oft erſetzen muß. Aber ein regeres Emporſtreben gegen jenes, wenn auch nie zu erreichende Ideal iſt unzertrennlich von urſprünglicher Genialität des Gemüths — und bei welchem Volke der Neuern finden Sie dieſes eben ſo ſichtbar wie bei dem unſrigen?

Laſſen Sie mich hier bei dem einen Gegenbilde verweilen, deſſen nähere Betrachtung ſich am meiſten auf unſre gegenwärtigen Verhältniſſe bezieht; wiewohl ich bei künftigen Veranlaſſungen Ihnen auch in Rückſicht der übrigen recht gern Rede ſtehen will; denn ich ſchmeichle mir dieſen Parallelismus durch oftmaliges Durchdenken ſo ziemlich erſchöpft zu haben.

Nichts iſt in der That natürlicher, als daß die Franzoſen — und die ſogenannte große Welt aller übrigen Länder, die deutſche keineswegs ausgenommen — weder den Charakter noch die Literatur unſers Volks zu würdigen, oder nur zu begreifen vermögen. Im Leben, wie in der Kunſt, iſt ihnen, ſtrenge genommen, Geſchmack und Form alles, und hierin können wir ihnen niemals gleich werden oder genügen. Nicht nur, weil wir oft beides in der That zu ſehr vernachläſſigen, ſondern vorzüglich deswegen, weil wir, unſern eigenthümlichen und freien Anſichten gemäß, von Form und Geſchmack einen ganz andern und durchaus verſchiednen Begriff haben müſſen. Den Franzoſen iſt überall willkührliche Regelmäßigkeit heilig, uns nur die naturnothwendige Uebereinſtimmung des Menſchen, oder des Kunſtwerks mit ſich ſelbſt, und jede Form ſcheint uns dürftig und abgeſchmackt, welche zu Gunſten der Zierlichkeit den Reichthum des Stoffs zurückdrängen möchte.

Mit franzöſiſchem Geſchmack iſt Gemeinheit der Geſinnung keineswegs unverträglich, wenn ſolche nur auf irgend eine Weiſe durch das Herkömmliche geadelt wird; bei uns iſt das Sittliche, in der höhern und freiern Bedeutung des Worts, zu innig verwebt, nicht blos mit dem Ernſt, ſondern auch mit der Schönheit des Lebens, als daß wir ſelbſt in der Kunſt einen blos willkührlichen Maßſtab für Wahrheit und Schicklichkeit annehmen könnten. — „Freunde! treibet nur alles mit Ernſt und Liebe; die beiden ſtehen dem Deutſchen ſo ſchön!“

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich nur von dem Ideal deutſcher Ausbildung ſpreche, ohne Rückſicht auf die Verirrungen der Einzelnen, oder ganzer Schulen, die aber bei uns doch ſehr bald in Widerſpruch gerathen mit dem ſchon allgemein genug ausgeſprochenen Nationalcharakter. Der Grundſtoff dieſes letztern iſt alſo gehaltvoller und gediegener; ſeine Form unvollendeter, als bei den Franzoſen. Daher iſt es in allen Fällen ſchwieriger den deutſchen Werth richtig abzuwägen, weil es nicht abgethan iſt mit einigen ſchöngeiſteriſchen Bemerkungen über die Mängel des äußern Gepräges, ſondern der innere Gehalt muß gewiſſermaßen chemiſch zerlegt werden in ſeine urſprünglichen Beſtandtheile, wenn der Reichthum und die Vortrefflichkeit deſſelben erkannt werden ſoll. Dieſe Verrichtung muß aber gerade den Franzoſen um ſo ſchwieriger, wo nicht unmöglich werden, da ſie, verhältnißmäßig, nur ſehr wenig Sinn beſitzen für Religion, Philoſophie, Poeſie, Kunſt und Sittlichkeit.

Dieſe gewaltig hart klingende Beſchuldigung rechtfertigt nicht blos die geſammte Literatur, ſondern, was noch ſchlimmer

iſt, die ganze Geſchichte dieſes allgeprieſenen Volks. Bei welchem andern hat die Religioſität ſo wenig Wurzel geſchlagen in den Gemüthern, daß die verworfenſten Machthaber es wagen durften, die leichtfertige Menge zum verſtockteſten Unglauben, oder zum verjährteſten Aberglauben nach Gefallen abzurichten, wie zu andern Seiltänzereien der Mode? — Aber etwa nur die Menge? Iſt denn nicht auch bei den vorſtrebenden Geiſtern dieſes Volkes die Religion in der Regel nur eine willkührliche, von dem Staat und der Kirche geſtempelte Form des Denkens geweſen, welche auf Herz und Gemüth kaum einen entfernten Bezug hatte? — Selbſt der neuerdings ſo viel gefeierte Chateaubriand — wer möchte ihn, aus einem höhern Standpunkt betrachtet, für einen religiöſen Virtuoſen gelten laſſen? Nicht um das Heilige iſt es ihm zu thun, das alle zufälligen Formen des Glaubens gleich wohlthätig beſeelt, ſondern, ſo hart es klingen mag, um das engherzige und ſtreitſüchtige Prieſterthum, das wieder eingeſetzt werden ſoll in ſeine weltlichen Rechte; — nicht um die Andacht des Herzens, ſondern um einen prachtvollern Bilderdienſt der Phantaſie, der würdig ſein möchte — einen Kaiſerthron zu verherrlichen. Das anſpruchloſe, ſanfte, verſöhnliche Chriſtenthum wird von ihm nicht ſelten mit eben ſo abſtoßender Bitterkeit gegen deſſen Widerſacher vertheidigt, wie es einſt angegriffen wurde von Voltaire und ſeiner Schule. — Ja ſelbſt daß dieſer letztere witzreiche Flachkopf zur Vertilgung der Religion ſo allmächtig wirken konnte auf ſeine Landsleute, iſt vielleicht der entſcheidendſte Beweis für meine obige Beſchuldigung gegen die Franzoſen.

Denn auch ſeine Gegner, wenn wir Rouſſeau ausnehmen, bekämpften ihn ja blos als Miethlinge des ſchon tief ausgearteten Kirchenſyſtems, und an ihrem Sieg konnte der Religion des Herzens auch nicht viel gelegen ſein.

Mit der franzöſiſchen Philoſophie ſind wir Deutſche nun wohl endlich im Klaren. Nur an dem ſeichten und ſchlammigen Ufer der Seine konnte das Lehrgebäude des Helvetius aufgeführt und als ein vollendeter Tempel der Natur und Wahrheit angeſtaunet werden. Und der von franzöſiſchen Denkern noch tiefer verehrte Condillac — was enthält er er wohl beſſeres als eine zierliche, geſchmackvolle — wenn man will, aber herzlich langweilige Erläuterung der Lockiſchen Erfahrungsweisheit, die vor jenen unplatoniſchen Weiſen gerade nur wegen ihrer materialiſtiſchen Anſicht ſo vorzüglich Gnade finden mußte.

Mit unſerer Würdigung der franzöſiſchen Poeſie ſind wir denn auch nicht ſonderlich in Verlegenheit. Was die dortigen Kunſtrichter ſo zu nennen belieben, iſt etwas ganz anders; zum Theil etwas recht hübſches, in ſich vollendetes — Werke des Witzes; zierliche, oft geſchniegelte Darſtellung eines übereinkünftlichen Lebens, die ſich aber doch eigentlich zu den hohen Schöpfungen des Dichters verhalten, wie reizbare Liebelei zu der heiligen Leidenſchaft der Liebe. Den Franzoſen im Allgemeinen wird der ächte Homer noch immer ein Aegerniß, der ächte Shakespeare eine Thorheit bleiben. Alles was jenſeit ihrer gemäßigten Zone liegt, betrachten ſie als unbewohnbares Gebiet der Poeſie, welches ſie mit vornehmer Selbſtzufriedenheit den Wilden

überlaſſen, deren Sprache und Sitten zu erlernen, ſie nicht eben für zu ſchwer, aber für unwürdig halten.

In Rückſicht der bildenden Künſte möchten wir ihnen wohl auch wenig zu beneiden haben. Ich ſpreche nicht von einigen Einzelnen, die ſich in ältern, wie in neuern Zeiten, emporgeſchwungen haben über die Flachheit ihres Volks, ſondern haupſächlich nur von den in Frankreich ziemlich allgemein herrſchenden Anſichten der höhern Kunſt. Es iſt auch zu meinem Zweck ziemlich gleichgültig, ob wir Deutſche bisher vollendete Künſtler beſeſſen oder nicht; — genug, daß unſre ganze kunſtrichterliche Literatur einen eigenthümlichern und regern Sinn für das Weſen der Kunſt beurkundet, und daß klaſſiſche Schönheit in ihr uns unläugbar einen höhern, ungeheucheltern Genuß gewährt.

Daß aber ein urſprünglich ſo geiſtreiches, gewandtes, und frühgebildetes Volk, ſich von Richelieu's Zeiten an bis auf die unſrige, ſo ruhig und behaglich hat fortbewegen können innerhalb dieſer engen Schranken, ohne jemals ein lebendigeres Bedürfniß zu empfinden, ſolche zu durchbrechen; daß ſie noch immer kein erhabneres Ideal anerkennen, als das allmählig verſteinerte Jahrhundert Ludwigs XIV., an welchem ſie höchſtens irgend einen rauhen Anſatz der Zeit wegzuſchleifen ſich bemühen — dies ſcheint mir mehr als alles übrige zu beweiſen, daß dieſer ganze Völkerſtamm nur einen ſehr zweideutigen Beruf hat zur fortſchreitenden Entwickelung der allumfaſſenden Eigenthümlichkeiten der Menſchheit.

Ich habe die Franzoſen bisweilen im Scherz „eine reizende Spielart unſers Geſchlechts" genannt; ſie mit ge-

füllten Nelken verglichen, die ſich vornehmer dünken als die einfachen, die aber ihrer kunſtmäßigen Unnatur wegen, nur in die Gärten gehören. Vielleicht ließe ſich aber dieſer Scherz auch als Ernſt rechtfertigen, wenn wir ohne Vorurtheil die feiſte Unfruchtbarkeit ihres ſo geprieſenen geiſtigen Reichthums betrachten. — Allen „ſchlechten Gelehrten“ zum Trotz, welche in neuern Zeiten die plötzliche Wiedergeburt der „großen Nation“ angeſtaunt und gefeiert haben, bleiben ſie doch nach wie vor, die ewigen Chineſen von Europa; und ſie werden eher alle vier Welttheile mit ihren gewaffneten Horden überſchwemmen, als in ihren engbrüſtigen Volkscharakter irgend eine neue, vielumfaſſende Anſicht der Welt und des Lebens aufzunehmen vermögen. Ebendarum werden ſie auch das Fremdartige nie begreifen; gegen die übrigen Völker, bei aller Heuchelei der Höflichkeit, immer rohherzig und unduldſam bleiben; unfähig ſich mit ihnen im Geiſt und in der Wahrheit zu verbrüdern, und ebendarum wird ihre Herrſchaft über uns vergänglich ſein, und hoffentlich, wie jede blos mechaniſche Kraft, zuletzt unterliegen im Kampfe gegen die ausdauernde, ſich ewig erneuernde Naturgewalt des organiſchen Lebens.

Bei den Deutſchen — wie anders? Wenn wir in der That alles Fremdartige, nicht blos ſchneller faſſen und begreifen, ſondern uns auch das Beſſere deſſelben leichter aneignen, in uns aufnehmen, ſo beruht dies keineswegs, wie man ſo oft vorgiebt, auf dem Mangel an irgend einer ſelbſtſtändigen Eigenthümlichkeit, ſondern im Gegentheil, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, auf jener geſchmeidigen Erweiterungsfähigkeit unſrer ſittlichen und geiſtigen

Natur. Auch in dem fremdartigſten Sittengepräge entdecken wir bald die Beziehungen deſſelben auf den Menſchen im Allgemeinen, und überſchauen alsdann von einem vielſeitigern Standpunkt die Verhältniſſe jeder nur theilweiſe beförderten Ausbildung zu der möglichſt vollendeten Entwickelung des Geſchlechts. Das Bedürfniß des deutſchen Geiſtes überall nach Verbindung und Einheit zu ſtreben, iſt ſo unverkennbar, daß ſolches auch den oberflächlichſten Beobachtern nicht entgangen iſt. Nur daß ihnen jenes urſprünglich viel edlere Beſtreben oft nur für ſyſtematiſchen Pedantismus gilt, wenn ſie etwa mit unſerm Charakter, unſerer Wiſſenſchaft oder Kunſt gleich wenig fertig werden.

Aber eben hierin liegt das Auszeichnende, nicht blos unſerer Literatur, ſondern auch, wenn Sie mir ein vielfach gemißdeutetes Wort erlauben, auch unſrer rühmlichen Volksaufklärung. Auf den zufälligen Gehalt jeder einzelnen Schule kommt es hiebei weniger an. Wo finden Sie aber in der neuern Geſchichte irgend ein Volk, deſſen geiſtige Stellvertreter die allmählige Entwickelung der geſammten menſchlichen Natur nach allen Richtungen ſo unverrückt im Auge behalten hätten; oder wo die fortſchreitende Bildung ſo tief eingegriffen hätte in den ſittlichen Charakter der von jenen angeregten und emporgehobenen Menge?

Von der Kirchenverbeſſerung an bis auf den heutigen Tag iſt das deutſche Volk nirgends ſtehen geblieben — wo äußere Umſtände ſein Weitervorrücken nicht durchaus unmöglich machten — wie leider! in allem, was ausſchließend ſeine politiſche Vervollkommnung betraf. Je unglücklicher aber der Staat als ſolcher, durch den Druck der

Verhältniſſe gelähmt wurde, bis zum Gichtbrüchigen, deſto vollkräftiger, arbeitete der deutſche Genius im Stillen, ankämpfend gegen das Ungebild der Zeit, um in einem höhern Gebiet Licht, Freiheit und Selbſtſtändigkeit zu erringen. Verhöhnen mochte auch hier der Franzoſe „den langſamen Deutſchen," aber wir dürfen doch wahrlich nicht die Kunſtſprünge unſrer leichthüpfenden Nebenbuhler beneiden. „Denn hier hielt die Natur, mit mächtigen Händen, die Bildung an, und lenkte ſie ſanft in das Vollkommnere hin!"

Sie wiſſen wie ich aus einem blos politiſchen Geſichtspunkt die lutheriſche Kirchenſpaltung beurtheile. Aber auch dies große und unläugbare Staats-Unglück darf nicht ſo einſeitig und ſchielend betrachtet werden, wie es in unſern Zeiten bisweilen geſchehen iſt. Ueberall, wo das Schickſal ſo allmächtig eingreift in das berechnete Räderwerk der Weltbegebenheiten, um den natürlichen Gang derſelben plötzlich zu unterbrechen; ſelbſt wo eine rieſenhafte Willkühr alle ſittliche Geſetzherrſchaft zu überwältigen ſcheint, und ganze Geſchlechter hinabſtößt in den unüberſehlichen Strudel der Verwandlung — da lag gewiß und wahrhaftig auch dieſes unvermeidliche Uebel in dem ewigen Plan der Weltregierung, aus welchem ſich, wenn auch ſpät erſt und allmählig, wieder Schönes und Herrliches entwickeln muß.

Aber das unvermeidliche Uebel iſt deswegen nicht ein unbezähmbares — vorzüglich in Rückſicht ſeiner Folgen. Unſer muthiger, kraftvoller, unermüdeter Widerſtand lag eben ſo gewiß in dem Plan der Vorſehung; und das Ungeheure der Willkühr mußte vielleicht ſo drohend

hervorſchreiten, auf daß ſich an ihm die Spannkraft unſrer ſittlichen Natur wieder übe, und ſtark genug werde, um der geſunkenen Menſchheit einen neuen Schwung mitzutheilen gegen das erhabene Ziel geſetzmäßiger Freiheit und einträchtiger Verſöhnung mit dem waltenden Verhängniß.

So möchte ich wenigſtens die wohlthätige Wirkung des von Luther aufgeregten Glaubenskampfes — wie ſpäterhin die der jetzigen Staatsumwälzungen, — am liebſten vor der Weltgeſchichte rechfertigen. Die Entſcheidung jenes Kampfes gehörte urſprünglich unter eine ganz andre Gerichtsbarkeit als die politiſche; und daher konnte auch von dieſer unberufenen Behörde der Streit nicht geſchlichtet, ſondern nur durch einſtweilige Verträge beſeitigt und vertagt werden. Aber daß dieſer geiſtige Kampf bei uns ganz vorzüglich mit einer ſolchen Heftigkeit und einer Prophetenbegeiſterung geführt wurde, die keine weltliche Obermacht zu täuſchen noch zu unterdrücken vermochte, ja daß endlich das ganze Staatsgebäude durch ihn in ſeinen Grundfeſten erſchüttert ward — beweiſt immer den Ernſt und die aufopfernde Anhänglichkeit des deutſchen Charakters an die heiligen Gegenſtände, welche er freilich zum Theil mit ungeweihten Waffen zu retten, oder zu erfechten ſtrebte.

Ich befürchte nicht von Ihnen den Vorwurf, daß ich hier eine politiſche Empörung, einen von frevelhaft eingeladenen Fremdlingen genährten und entadelten Bürgerzwiſt, willkührlich zu einem religiöſen Freiheitskampf veredle. Gerade dieſe unter mancherlei Geſtalten ſo oft wiederkehrende Beſchuldigung ſcheint mir nicht blos willkührlich, ſondern völlig unverträglich mit jeder vorurtheilsfreien Beobachtung

— der Begebenheiten ſowohl wie des allgemeinen Zeitgeiſtes im 16. Jahrhundert; vorzüglich wieder in Deutſchland. Hier gerade wurde das Bedürfniß einer Kirchenverbeſſerung ſo lebhaft empfunden, weil bei unſerm Volk die Religion eine ernſthafte Angelegenheit des Herzens war — und nicht blos weil Wiſſenſchaften und Künſte bei unſern vorzüglichen Denkern ſo allgemeine Fortſchritte gemacht hatten. Wie viel glänzender war die geiſtige Ausbildung während des nämlichen Zeitpunkts in Frankreich oder Italien. Aber vorzüglich in dem letztern Land waren die Früchte jener neuen Aufklärung nur ſittenloſer Leichtſinn, oder philoſophiſche Gotteslängnung, welche ſich beide mit dem herrſchenden, und verſpotteten Aberglauben ganz friedlich verſöhnten, während auch die heftigſten Gegner Luthers nicht in Abrede ſein können, daß durch ſeine Reformation in Deutſchland Denkfreiheit und Sittlichkeit ſich gemeinſchaftlich ausbildeten.

Wie verwerflich das Benehmen Luthers auch oft erſcheinen mag, ſo bald er einmal anfing ſich als das Haupt einer gerüſteten Staatspartei zu betrachten, und nicht ſelten in dieſem Sinne zu handeln; ſo iſt doch unläugbar, daß ſein kühnes Unternehmen zuerſt aus einer viel reinern und heiligern Quelle entſprang. Das Wahre und Wohlthätige ſeiner Lehre verbeitete ſich ſo ſchnell, weil eine unbefriedigte Sehnſucht alle edlern Gemüther ſchon längſt für die Verkündigung eines neuen Evangeliums empfänglich gemacht hatte; und weil die heimiſche, noch unentweihte Religioſität des deutſchen Charakters, auf ſeiner damaligen Stufe der Ausbildung, einer hellern Anſicht jener

ewigen Wahrheiten bedurfte, um den zerrüttenden Widerſtreit zwiſchen unhaltbarem Aberglauben und troſtloſem Unglauben friedlicher in ſeinem Innern zu löſen.

Was das Lutherthum der Welt überhaupt in politiſchen Rückſichten genutzt haben mag, mußten die deutſchen Völker freilich nur zu theuer bezahlen. Aber die geiſtigen Wohlthaten dieſer merkwürdigen Weltverwandlung ſind dafür auch ihnen beinahe ausſchließend zu Theil worden. Den treugebliebenen Anhängern der alten Kirche, nach meiner Ueberzeugung, nicht weniger als den Verfechtern der neuen. Nur bei uns wurde die allgemeine Anſicht von Wahrheit und ſittlicher Freiheit, nicht ſo wohl verändert als erweitert; und mir wenigſtens ſcheint der lebendige Unterſcheid zwiſchen deutſcher und anderweitiger Aufklärung — vorzüglich der franzöſiſchen — ſo auffallend und die erſtere ſo entſchieden vornehmer und edler, daß ich die Herabwürdigung derſelben durch einheimiſche Fremdlinge nicht immer ohne Ungeduld anhören kann.

Ihnen wird, ſo wenig wie mir, die Bemerkung entgangen ſein, daß auch in unſrer Literatur jeder wirklich vorſtrebende Genius nicht etwa blos ſeine Wiſſenſchaft oder Kunſt verherrlicht, ſondern mehr oder weniger ſein ganzes Zeitalter ergriffen und weiter gebracht; ihm eine neue Anſicht der Welt und des Lebens eröffnet hat. Und wenn wir uns mit unſern Nachbarn vergleichen, — welche Rieſenſchritte haben wir in den letzten 50 Jahren gemacht, von dem ſeligen Gellert bis zu Schelling! Wir ſelbſt! die Denker und Künſtler der Nation, ohne allen Treibhausſchutz mächtiger Vormünder.

„Kein Auguſtiſch Alter blühte,
Keines Mediziäers Güte
Lächelte der deutſchen Kunſt“ — —
„Rühmend darfs der Deutſche ſagen,
Höher darf das Herz ihm ſchlagen,
Selbſt erſchuf er ſich den Werth!“

Wie hat Klopſtock gewirkt? wie Leſſing? wie viel allgemeiner noch Kant? wie Göthe und Schiller gemeinſchaftlich? Wie ſehr iſt überhaupt unſre Philoſophie mit unſerm Schönheitsſinn verſchmolzen worden! Wie klar und ſelbſtſtändig ſind die Begriffe aller Gebildeten unſeres Volks über Religion, Sittlichkeit, ja ſelbſt über politiſche Freiheit, und im Ganzen genommen über die wichtigſten Gegenſtände des menſchlichen Nachdenkens! Ein Fortſchreiten der Art, welches nicht etwa den eigentlichen Kreis gelehrter Bildung, ſondern das Gemeinweſen der innern Menſchheit umfaßt, möchte ich vorzüglich deutſche Aufklärung nennen — und eine ſolche, vielweniger eine beſſere, finden wir weder bei Britten noch Franzoſen, wenn wir nachmeſſen von der Morgenröthe ihres goldenen Zeitalters bis zum gegenwärtigen Augenblick.

Es verſteht ſich, daß ich nicht von den ſo genannten ſtrengen Wiſſenſchaften ſpreche; denn Mathematik, Naturkunde, Scheidekunſt, oder dergleichen, haben mit dem Nationalcharakter nichts zu ſchaffen, und wirken auf die Entwicklung deſſelben nicht viel mehr als Reiten oder Fechten. Solche Kunſtfertigkeiten befördert ſelbſt Bonaparte; wohl überzeugt, daß ſie, weder den politiſchen Freiheitsſinn wecken, noch das Hochgefühl ſittlicher Selbſtſtändigkeit.

Die Aufklärung unſers Volks ſei alſo immerhin, wie mir Frau v. Staël einmal ſagte: „nicht eigentlich von dieſer Welt.“ Um ſo beſſer vielleicht; denn jedes Reich Gottes muß ja von Innen anfangen.

Unter Volk verſtehe ich aber ein für allemal nur die gehaltreiche Mittelklaſſe — zwiſchen der großen Welt und dem Pöbel — welche letztere auch bei uns, wie überall, gleich Schaum und Hefen von dem edlern Wein abgeſondert werden müſſen. Aber ſelbſt auf die Zahl der Beſſern würde es mir nicht ankommen, um unſre Ueberlegenheit zu bewähren. Genug, die Erfahrung iſt unläugbar, daß der völlig ausgebildete Deutſche den verhältnißmäßig eben ſo entwickelten Franzoſen durch und durch verſteht, ohne daß jemals die Eigenthümlichkeit des erſtern von dem letztern begriffen oder geahnet würde. Göthe könnte, wenn es darauf ankäme, den Voltaire erfinden, ſtatt daß jener innerhalb einer gewiſſen Beſchränkung ſo bewegliche Proteus ſich in Ewigkeit nicht auf einen Standpunkt hätte erheben können, von wo aus ihm Fauſt oder Hamlet als Meiſterſtücke erſchienen wären. Selbſt die Bemerkung, die Schlegel irgendwo macht, „daß die heutigen Deutſchen wahrſcheinlich den Shakespeare ſchon richtiger faſſen und begreifen, als deſſen eigene Landsleute“ — ſcheint mir völlig gegründet, und zwar vorzüglich deswegen, weil wir das innere, allumfaſſende Leben überhaupt vollſtändiger durchſchauen, die Erſcheinungen deſſelben durch einen vielſeitiger geübten Sinn auffaſſen, als die unläugbar in manchen Rückſichten etwas ungelenkigen Britten.

Alles was ich hier zum Lobe der Deutſchen geſagt habe, möchte indeſſen nicht von denjenigen der Unſern gebilligt werden, die ſeit einiger Zeit ihren Scharfſinn recht eigentlich dazu verſchwendet haben, um zu beweiſen: „daß wir in Nichts Fortſchritte gemacht; daß wir gar keine Literatur beſitzen; daß uns erſt durch Wiederherſtellung des Katholicismus einiger Geſchmack an Religion beigebracht werden, und die Deutſchheit überhaupt erſt erfunden werden müßte.“ Ich ſchätze, wie Sie wiſſen, einige vortreffliche Köpfe dieſer ſtreitſeligen Schule ſehr hoch; aber Sie wiſſen auch, daß ich nie unbedingt zu ihrer Fahne geſchworen; bei Manchen derſelben die ſchiefe Richtung ihrer nur angebildeten Ureigenthümlichkeit bedauert habe, und immer überzeugt geblieben bin, daß man durch kleinliche Liebhaberei an dem blos Ungewöhnlichen nichts Großes und Ausdauerndes hervorbringe.

Nein, mein edler Freund! Ein ſolches Volk, wie das unſrige ſchon iſt, wird nicht auf immer unterliegen, und die Fremdlinge, die es nicht begreifen, werden ſeine beſſere Eigenthümlichkeit auch nicht zu entheiligen vermögen!

Um ſo wohlthätiger war mir jene Stelle Ihres Briefes, wo Sie mich auffordern, oder ſich vielmehr inniger mit mir vereinigen, „um an dem Vaterland nicht zu verzweifeln!“ Dieſe treue Anhänglichkeit verdient ein Volk, bei dem von jeher Religion, Poeſie und Philoſophie — dieſe letztere bei unſern beſſern Weiſen, als Vollendung dieſer geiſtigen Dreieinigkeit — eine wahre, ungeheuchelte Angelegenheit des Herzens waren; und auf dieſe Ueber-

zeugung wollen wir denn unſere Hoffnungen für die Zukunft gründen.

Wir ſind als Staat in dieſem Augenblick vernichtet, aber, bei Gott! nicht als Volk. Das Selbſtgefühl der Ueberlegenheit wird dieſes retten, und ich glaube, Ihre Beobachtungen werden mit den meinigen darin zuſammenſtimmen, daß dieſes Selbſtgefühl gerade in den letzten unglücklichen Zeiten viel lebendiger und allgemeiner bei uns geworden, als vorher. Dieſes heilige Feuer zu nähren iſt der Beruf jedes ächten Vaterlandsfreundes; und ich ſoll Sie noch ganz ausdrücklich im Namen des Miniſters von Stein auffordern, ſich dieſer prieſterlichen Verpflichtung bei keiner Gelegenheit zu entziehen. Verloren geht nur, wer ſich ſelbſt aufgiebt, nicht wer dem zürnenden Schickſal noch mit edlem Selbſtvertrauen unterliegt, um es ſchnell zu verſöhnen. Erinnerten Sie ſich nicht bisweilen ſchon jener herrlichen Zeilen des Dichters, wenn Sie das mehr ſcheinbare als wahre Mißverhältniß zwiſchen den Deutſchen und ihren jetzigen Unterdrückern betrachteten?

„Ungleich vertheilt ſind des Lebens Güter
Unter der Menſchen flücht'gem Geſchlecht;
Aber die Natur, ſie iſt ewig gerecht!
Uns verlieh ſie die Kraft und die Fülle,
Die ſich immer erneuend erſchafft;
Jenen ward der gewaltige Wille
Und die unzerbrechliche Kraft.
Mit der furchtbaren Stärke gerüſtet,
Führen ſie aus was dem Herzen gelüſtet,
Füllen die Erde mit mächtigem Schall —
Aber hinter den großen Höhen

Iſt auch der tiefe, der donnernde Fall!
Nichts noch mag die Gewaltigen hemmen —
Doch nur der Augenblick hat ſie geboren;
Ihres Laufes furchtbare Spur
Geht verrinnend im Sande verloren!
Die Zerſtörung verkündigt ſie nur,
Die fremden Eroberer kommen und gehen,
Wir gehorchen, aber wir bleiben ſtehen!" —

Und dieſes Stehenbleiben iſt denn auch das Einzige was ich fürs erſte von den Unſrigen verlange. Es genügt mir, wenn wir den jetzigen Zuſtand nur als einſtweilig betrachten. Ganz Deutſchland müßte ſich als eine im gegenwärtigen Augenblicke noch vom Feinde beſetzte Provinz anſehen, und ſich vor allem nichts träumen laſſen von einem zu Preßburg oder Tilſit geſchloſſenen Frieden. Die Waffen ſind uns geraubt, aber neue müſſen wir ſchmieden zum künftigen Gebrauch. Unſere Fürſten, die Wipfel des deutſchen Eichenhains, ſind gebrochen, aber die Wurzeln ſchlingen ſich noch feſt und vielgliedrig durch den vaterländiſchen Boden. Die Schmarozerpflanzen, welche fremder Trotz, mit fremdem Unverſtand verſchwiſtert, unſern kraftvollen Stämmen einzuimpfen verſucht, werden dort nicht gedeihen; und der Sturm, dem dieſe trotzen, möge immer alle die verkrüppelten Aeſte zerſpalten, an welche ſich jene ganz vorzüglich angeſaugt haben.

Noch einmal mein Lieber! aus der Tiefe erwarte ich unſer Heil, aus der Höhe, leider! nicht mehr. Auf Deutſchland rechne ich noch, auf keinen einzelnen Staat des gemeinſchaftlichen Vaterlandes. Was aufgelöſt und geſchieden wurde durch rohe Gewalt oder treuloſe Verſchmitzt-

heit, wird ſich wieder binden und vereinigen in den Tiefen des Volkscharakters nach den Geſetzen einer höhern Wahlverwandtſchaft. Das edlere Denken, Sprechen und Schreiben ſichert uns eine noch unbeſiegte Sprache, die, glücklicher Weiſe, ihrer höhern Eigenthümlichkeit nach, von den Fremdlingen nicht begriffen wird. Nur ſie wird noch lange, nach dem Ausdruck unſrer Freundin Levin, „der eigentliche Rhein bleiben, welcher jene vorſtürmenden Tempelräuber zurückhält von dem heiligen Gebiet unſrer geiſtigen, ſittlichen und religiöſen Beſitzthümer.“ Hier dürfen wir uns noch immer ungeſtört bereichern, und mit dieſem innern Wohlſtand wird auch unſer Muth wachſen, unſre Volkskraft ſich immer gediegener emporheben. Alsdann — aber vielleicht ſchon früher; denn wer möchte im Voraus die Wirkungen eines unverhältnißmäßigen Druck's von Außen berechnen, — alsdann wird die Auferſtehung erfolgen, welche auch ich als einen der troſtreichſten Glaubensartikel unſrer Lehre betrachte. — —

Aber wer möchte nicht blutige Thränen darüber weinen, daß wir jetzt von der Verzweiflung erſt hoffen müſſen, was wir ſicherer und ſchöner von der Begeiſterung zu erwarten berechtigt waren! Ein Volk wie das unſrige, von einem ächtdeutſchen Kaiſer vereinigt und angeführt zur Vertheidigung des Vaterlandes, zur Aufrechthaltung alterthümlicher Sitten und Geſetze — was hätte das ausgerichtet? Wie groß und fleckenlos hätte es ſich in der Weltgeſchichte emporgehoben! Dieſes Volk iſt noch da — wo aber der Kaiſer Habsburg, der einer ſolchen kaiſerlichen Bürgerkrone würdig wäre?? —

Ich bin ſo weitläuftig geweſen über den Hauptinhalt Ihres Briefes, daß ich den meinigen ohne Unbeſcheidenheit nicht länger fortſetzen dürfte. Hinzufügen muß ich nur noch, wie es mich unbeſchreiblich freut, daß wir beide auch in allen von Ihnen neulich erwähnten Punkten, ſo durchaus übereinſtimmig denken, und, ohne die geringſte Mittheilung, die Begebenheiten und die Perſonen des letzten Krieges aus den nämlichen Geſichtspunkten beurtheilt haben. Das Wichtigſte bleibt immer unſre Anſicht Rußlands und deſſen vielgefeierten Kaiſers; denn dieſe war uns eigenthümlich zu einer Zeit, wo halb Europa — ich glaube ſich vorgeſetzt hatte, anders zu ſehen. Denn unfreiwillige Täuſchung war doch ſeit Auſterlitz bei den beſſer Unterrichteten kaum mehr möglich, auf alle Fälle abgeſchmackt und unverzeihlich. Was jetzt geſchieht, iſt ganz wie ich es erwartet hatte. Denn ſchon aus dem preußiſchen Hauptquartier bei Tilſit ſchrieb ich nach Hauſe: „Man möchte Pommern nicht mehr als einen für uns wichtigen Vertheidigungspunkt betrachten, ſondern bei Zeiten an — Finnland denken.“

Sie begreifen leicht, wie mir zu Muthe ward, als ich meine neue Geſandtſchaft damit anfangen mußte, ein unfreiwilliger Zeuge des Tilſiter Friedens zu ſein, und alles Schrecklichen, wozu er die Keime ausſtreute. — Wie bald nicht mehr von einem bloßen nothgedrungenen Vertrag die Rede war, ſondern von einer empfindſamen Freundſchaft, von einer anſtößigen Zärtlichkeit zwiſchen dem Kaiſer und dem Erbfeind aller rechtmäßigen Fürſten. Endlich von geheimen Artikeln, die ſelbſt

vor dem ſo eben aufgeopferten Freunde geheim gehalten wurden, und folglich alles, alles fürchten und natürlich finden ließen.

„Sorge giebt mir dieſer neue Frieden,
Und nicht fröhlich mag ich ihm vertrau'n;
Auf der Lava, die der Berg geſchieden,
Möcht' ich nimmer meine Hütte bau'n.
Denn zu tief ſchon hat der Haß gefreſſen,
Und zu ſchwere Thaten ſind geſcheh'n,
Die ſich nie vergeben und vergeſſen;
Noch hab' ich das Ende nicht geſeh'n.
Und mich ſchrecken ahnungsvolle Träume!
Nicht Wahrſagung ſprechen ſoll mein Mund,
Aber ſehr mißfällt mir dies Geheime,
Dieſer Freundſchaft ſegenloſer Bund.

v. Brinckmann.

2.

Stockholm, den 13. September 1818.

Wird Ihnen dieſer freundliche Anruf auch vielleicht ſchon erklingen, wie eine Stimme aus den Gräbern der Vergangenheit, mein edler, unvergeßlicher Freund! Schweigen wir doch beide ſchon ſeit Jahren, und zwar während der glorreichen Wiedergeburt der ſittlichen und geiſtigen Welt; während der Erfüllung unſrer Wünſche und unſrer weisſagenden Hoffnung. Mich wenigſtens ſoll nichts mehr

verhindern, ruhig und dankbar zu ſterben, ſeitdem ich den Sieg unſrer ewigen Grundſätze über die Verbrechen und den Wahnſinn jenes blutigen Molochsdienſtes erlebte, mit welchem öffentliches und perſönliches Glück gleich unvereinbar blieb. Und an wen hätte ich mich früher wenden müſſen mit dem Dankopfer meiner Freude, als an den Mann, der unter Tauſenden ſich ſo rein und unbefleckt erhielt in den Tagen des Frevels und der allgemeinen Verzweiflung! An den Freund und Lehrer meiner Jugend, dem auch ich ſo neidlos meine beſſern Anſichten, meine unerſchütterliche Beharrlichkeit verdanke. Mit welchen Empfindungen müſſen Sie nun zurückſchauen auf Ihre lange und rühmliche Laufbahn, die, beinah dem Schickſale zum Trotz, ſich mit einem Triumphzug endigte! Glauben Sie, liebſter Gentz! daß meine Bewunderung und meine Hochachtung um ſo aufrichtiger iſt, da ich gerade während der letzten Wochen Ihre ſämmtlichen Briefe und Denkſchriften geordnet und wieder durchgeleſen. Wie wenigen von unſern Staatsweiſen möchte es wohl damit gedient ſein, alle ihre öffentlich und im ſtrengſten Vertrauen geäußerten Grundſätze, Gefühle, Meinungen und Wünſche während eines ſo langen und merkwürdigen Zeitlaufs ſo treu aufbewahrt zu wiſſen. Alle jene Neubekehrten der letzten Zeit, oft genug verächtliche Ueberläufer von einer halbbeſiegten Partei, fingen immer damit an, eine allgemeine Schuldverlaſſung für das Vergangene zu fordern, ſich fürs Erſte mit Verzeihung zu begnügen. Eine ſolche konnten Sie denn wohl großmüthig ertheilen, aber wünſchen und fordern nichts als

die Anerkennung Ihrer unter allen Weltverwandlungen unerſchütterlich gebliebenen Grundſätze und Geſinnungen.

„Du bewahrteſt Dein Herz; und finden wir endlich uns wieder
Ueber den Trümmern der Welt, ſo ſind wir erneute Geſchöpfe,
Umgebildet und frei, und unabhängig vom Schickſal!“

Glücklicher waren Sie freilich, als Ihr armer Freund, der die Heiligthümer ſeines Innern in manchem verhängnißvollen Augenblick nur durch Aufopferung ſeiner äußern Thätigkeit zu retten vermochte. Und da ich aus Ihren ſpätern Briefen finde, daß auch Sie — Ihr Urtheil über meine Theilnahme an gewiſſen Dingen wenigſtens zurückhielten, ſo iſt mir viel daran gelegen, Ihnen und Einigen unſrer beſſern Freunde in keinem falſchen Licht zu erſcheinen. Sie können ſich die peinlichen Verhältniſſe leicht vorſtellen, in die mich die ſo plötzliche Umwälzung meines erſchütterten Vaterlandes verſetzte. Meine damalige Lage, als Geſandter in England, erlaubte mir nicht, als ein müſſiger Zuſchauer die Entwicklung des Knotens abzuwarten; ſie machte mir das Handeln zur Pflicht, und die Erfüllung dieſer letztern wurde mir durch ehemalige Verbindungen und durch ein perſönliches Zartgefühl nicht wenig erſchwert. Genügt Ihnen aber hiebei nicht die heilige Verſicherung Ihres alten bewährten Freundes, daß er ſich auch in den ſchwierigſten, verhängnißvollſten Augenblicken, als Staatsmann, als Mitbürger und als Menſch, immer und überall ſo benommen, daß er wohl noch manches zu verſchmerzen, aber bei Gott! auch nicht das Mindeſte zu bereuen hat? und daß er damals und

nachher dem Drang gebieteriſcher Umſtände nie etwas anders aufgeopfert als perſönliche Vortheile, um ſeine eigenthümliche Denk- und Empfindungsweiſe deſto reiner und unverletzter zu bewahren.

Daß mich eine ſchwediſche Ueberſetzung franzöſiſcher Freiheitspredigten von 1792 eben nicht täuſchen konnte, brauche ich wohl nicht erſt zu verſichern. Vorzüglich da dieſe begeiſterten Andachtsübungen alle Sr. Majeſtät dem Kaiſer Napoleon allerunterthänigſt zugeeignet wurden. Allein getäuſcht wurde doch keine geringe Maſſe der Halbköpfe, die den furchtbaren Erfahrungsſatz: „Facilis descensus Averni, at revocare gradum —“ in Ewigkeit nie einſehen, oder begreifen werden.

Der Tod des Prinzen von Auguſtenburg wurde die Veranlaſſung oder der Vorwand einer Gährung, welche die ſchmutzigſten Hefen franzöſiſcher Grundſätze in die Höhe trieb. Eine an ſich verächtliche Pöbelempörung beurkundete durch Perſens Ermordung und alle dieſe ſchwarze That begleitenden Auftritte, was die Weiſen längſt ahnten, die Erſchlaffung aller Spannkräfte der Regierung. Die Geſetzloſigkeit trotzte ſchon auf ihren Sieg; und in öffentlichen Schriften wurde der 20. Junius als ein Ehrenfeſt der Freiheit gefeiert, „an welchem jeder Freund, der dem andern begegnete, ihm die Hand drückte, und ihm zurief: „Heute kann man ſich mit Stolz einen Schweden nennen!“ —

Die Bruchſtücke einer wohlmeinenden, wankelmüthigen Regierung waren wohl eben nicht geeignet, einem

ſolchen Sturm lange zu widerſtehen, und unter den Helden des Tages hatte auch nicht Einer Kraft, oder Anſehen genug, um ein „Quos ego!“ auszubrüllen.

Unter ſolchen Ausſichten wurde der jetzige König erwählt; und ich meinerſeits würde in dieſem Augenblicke einem Kalmuken meine Stimme ertheilt haben, wenn er nur mit gehörigen Fäuſten ausgerüſtet geweſen wäre. Aber wahrſcheinlich hätte außer einem franzöſiſchen Feldherrn, kein Gott damals bewirken können, was dem neuen Kronprinzen bei ſeiner erſten Erſcheinung gelang. Wie durch einen Zauberſchlag getroffen, verſtummte der wahnſinnige Freiheitstaumel. Alles fügte ſich unwillkührlich der geſetzlichen Ordnung, die Regierung ſchien kraftvoller als jemals, und keinem unſrer Könige kamen das Volk, und die Großen! noch mit einem ſo freiwilligen Gehorſam entgegen. Für dieſe nie zu berechnende Wohlthat verdient Karl Johann eine Ehrenſäule des dankbaren Vaterlands. Gleichviel ob das Wunder durch die Kraft ſeines Geiſtes, oder durch die bloße Furcht vor dem Geſpenſt ſeines bisherigen Ruhms bewirkt wurde. Gegen einen franzöſiſchen Feldherrn ſchien jeder Widerſtand unmöglich und — zweckwidrig, „denn Er mußte ja ein vertrauter Freund Napoleons ſein.“ Ohne dieſe letzte Vorausſetzung hätte auch dieſer Fürſt vielleicht ein ſchweres Spiel gehabt. Schon in Kopenhagen, wohin ich ihm entgegen geſchickt worden, äußerte er gegen mich — ſeinen Abſcheu gegen den Attila der Zeit, und ſeinen Entſchluß, ihm Trotz zu bieten; und er verwunderte ſich nicht wenig, als ich ihm vertraute, daß ich vielleicht von allen

ſeinen Umgebungen der einzige wäre, der hierin mit ihm gleich dächte, daß Er vielmehr nur deswegen erwählt worden ſei, weil man ihn für ein Werkzeug in Napoleons Händen hielt, und daß er Zeit brauchen würde, um die ſchwediſche Staats-Unweisheit auf dieſen Standpunkt zu erheben.

Wenn wir uns alſo doch endlich losriſſen, und uns anſchloſſen an das bewaffnete und begeiſterte Europa; wenn wir einen auf unſern Vortheil berechneten Antheil nahmen an dem Rieſenkampf der Weltbefreiung — ſo war dies einzig und allein ſein Werk, und wahrlich nicht das ſeiner Miniſter.

In Allem was ich hier über den König geſagt habe, iſt nicht ein Wort Schmeichelei. Und dies ſcheint mir hinlänglich, um die Erwählung dieſes Fürſten, unter den gegebenen Umſtänden, als eine wahre und unbeſtreitbare Wohlthat für das Vaterland zu betrachten. Ob bei dieſer, wie bei jeder Regierungsveränderung die Rollen der Einzelnen umgetauſcht, neue Münzen vielleicht ſtatt der alten in Umlauf geſetzt werden, oder nicht, kann dem ächten Vaterlandsfreund, als ſolchem, gleichgültig ſein, ſobald er das Ganze gerettet findet.

Sie müſſen finden, daß ich unparteiiſch ſpreche; denn ich gehöre offenbar ſelbſt zu der veralteten Kupfer-Münze, die zwar nicht ihren innern Gehalt verloren, aber wohl ihrer Unbequemlichkeit wegen gegen leichteres Papiergeld vertauſcht worden. Nie aber ſollen Sie mich über ſolche perſönliche Hintanſetzung jammern hören. Auch die Art ſich geltend zu machen iſt jedem mehr oder

weniger angeboren. Man hat ſelten zu wenig Geiſt, um an Höfen, oder bei den Großen Glück zu machen, aber bisweilen zuviel Selbſtſtändigkeit des Gemüths. Und wer freiwillig die Mittel verſchmäht, die allein zu einem beſtimmten Zweck führen, hätte doppelt Unrecht ſich zu beſchweren, daß er dieſen nicht erreicht.

Nur eine Aufopferung macht mich perſönlich unglücklich, und ich ſchmeichle mir, daß auch Sie hiebei meinen Verluſt ſchmerzlich mit mir empfinden, den Verluſt meiner lange gehegten Hoffnung, einſt nach Deutſchland wiederzukehren! War ich doch eigentlich nur dort heimiſch; und habe ich mich nicht, leider, in allen übrigen Ländern fremd und landflüchtig gefühlt. Und könnten Sie wohl zweifeln, ob ich das Land als die eigentliche Heimath meines Geiſtes und Herzens anſehe, wo jener am reichſten geblüht, dieſes am ſchönſten geſchlagen? Verdank ich denn nicht meiner deutſchen Ausbildung jeden eigenthümlichen Werth, jede freiere Entwicklung meiner Kräfte, die ganze ſittliche Stimmung meines Gemüths? Hab ich dort nicht in meiner friſcheſten Jugend jede Blume des Lebens, nicht etwa blos gepflückt, ſondern ſelbſt erzogen? Habe ich dort der heiligen Liebe und ihrer Zwillingsſchweſter, der ſeelenverſchmelzenden Freundſchaft, nicht frömmer und begeiſterter, als irgendwo gehuldigt? Iſt nicht das ganze Geflecht meines Denkens und Empfindens, meines Dichtens und Ahnens, ſo tief in der deutſchen Sprache gewurzelt, daß ſie in jedem fremden Boden gemeinſchaftlich verkrüppeln und verwittern müſſen? Hab ich dort nicht mit den nächſten Verwandten meiner Seele, zum Theil mit den

Beſten und Edelſten unſrer Zeit, in den vertrauteſten Verhältniſſen gelebt, die mich vielleicht ungerecht, gewiß gleichgültiger gemacht haben gegen ſogenannte glänzende Bekanntſchaften der Fremde! Hab' ich dort endlich während „der Marterwoche Deutſchlands," wie Jean Paul ſie nennt, nicht getrauert und geweint, verzweifelt und gebetet, wie an dem Krankenbett einer Geliebten? Wölbt ſich alſo nicht der ganze Sternenhimmel ſchöner und wehmüthiger Erinnerungen über der ſüdlichen Halbkugel meiner innern Welt, während die blaſſen Geſtirne der Gegenwart die nördliche nur ſparſam erleuchten? — — Doch hievon laſſen Sie mich abbrechen! Es iſt das einzige wahre, tief empfundne Unglück meines Lebens, welches die Weisheit wohl ertragen, aber nicht verſchmerzen lehrt.

Aber auch aus einer ewigen Ferne bleibt mir das Schickſal Deutſchlands gleich heilig. Es iſt in jeder Bedeutung das Herz von Europa, welche nie geneſen kann, wenn jenes nicht friſch und frei ſchlägt. Großes iſt geſchehen, aber ich fürchte, noch nicht Feſtes und Bleibendes genug! Um Gottes Willen nur keine Umwälzung zur Freiheit! was ſo viele Furchtſame ahnen, und leider! ſo viele Unweiſe noch hoffen, ſo viele Fremdlinge wünſchen und weisſagen.

„Nicht dem Deutſchen geziemt es, die fürchterliche Bewegung fortzuleiten, und auch zu wanken hierhin und dorthin."

Meine Liebe zu Ihrem herrlichen, auch ſelbſt von den Ihrigen ſo oft verkannten, Vaterland, iſt ſeit der

Bonapartiſchen Zertrümmerung deſſelben eine wahre Leidenſchaft geworden. Ich bin noch beinah ſtolz auf einen 40 Seiten langen Brief, den ich Ihnen noch in Memel ſchrieb. Die meiſten meiner damals ſo kühn ausgeſprochenen Weisſagungen ſind ſeitdem erfüllt...

Was mir übrigens das Wiederleſen Ihrer ältern Briefe für einen Genuß gewährt hat, können Sie ſich nicht vorſtellen. Von Ihren handſchriftlichen Aufſätzen fehlt mir, leider! Ihre Widerlegung eines Artikels im Moniteur. Ich weiß beſtimmt, daß ſolche bei Pilat geblieben iſt. Möchten Sie doch einmal darnach fragen. Ich fürchte aber, daß er ſeine Papiere nicht in ſo guter Ordnung hat, wie ich die meinigen. Auch hat man mir beim Einpacken meiner Bücher in Berlin Ihren gedruckten Brief an den König geſtohlen. Können Sie mir den nicht auf irgend eine Weiſe ſchaffen; denn ich möchte nun gar zu gerne die vollſtändigſte Sammlung Ihrer Werke beſitzen. Meine älteſte Handſchrift iſt ein eigenhändiges Gedicht von Ihnen an eine Schauſpielerin von 1785!

Was ſagen Sie übrigens — nicht ſo wohl zu meinem Büchervorrath, der ſchon über 11,000 Bände enthält, ſondern vielmehr zu meiner noch ganz ungeſchwächten Wuth zu ſammeln? Ueberhaupt würden Sie ſich wundern, mich in allen Dingen noch ſo unverändert zu finden, wie da Sie noch auf der Münze wohnten. Ich halte es nun einmal für niederträchtig, alt zu werden, und habe mir feſt vorgenommen, wenigſtens dem Geiſt und den Empfindungen nach, der nämliche zu bleiben und keine Veränderung mit mir vornehmen zu laſſen.

Zu meiner großen Freude finde ich, daß der ältere [Wilhelm] Humboldt es ungefähr eben so treibt. Wir sind diesen Winter in einen sehr gelehrten Briefwechsel über die griechische Metrik und die Juden gerathen. Denn, beiläufig muß ich anmerken, daß ich hier zum Zeitvertreib das gelehrte Handwerk ziemlich eifrig betreibe, und ein gut Theil mehr weiß wie sonst. Aber es ist ein fürchterliches Gefühl, klüger zu sein, als die Meisten, mit denen man umgeht. Für mich vorzüglich, der das ganz anders gewohnt war, als er noch zu Ihnen und Humboldt hinaufschaute.

Aber werden Sie mir wohl auch wieder schreiben? Ich habe ganz neue Lust zum Briefwechseln, seitdem Bonaparte auf einer Insel wohnt. Wer mochte schreiben während jener Babylonischen Gefangenschaft der Geister und Herzen, da die Welt noch überall mit — Franzosen vernagelt war? Wenn Sie jedoch Lust bekommen sollten, mich durch einige Zeilen unendlich glücklich zu machen, so setzen Sie zu meinem Namen: **Chambellan du Roi**, weil es das Einzige ist, das mich von einem Vetter unterscheidet, der sonst bisweilen meine Briefe bekommt. Und dann machen Sie noch einen Umschlag: **A Mr. Le Chevalier de Signeul, Ministre de S. M. Suédoise à Hambourg**, weil alsdann meine Briefe mit der Cabinetspost befördert werden.

Mit der aufrichtigsten Hochachtung, unveränderlicher Freundschaft, Dankbarkeit und Liebe

Ganz der Ihrige

v. Br.

3.

Aus einem Briefe von

Guſtav von Brinckmann an Gentz.

Stockholm, 14. Auguſt 1824.

Von der kleinen Levin kann ich Sie grüßen. Noch immer verehre ich ſie wie ſonſt. Es iſt eine einzige Frau. Oefters ſchrieben wir einander mehrere Jahre nicht, und dann plötzlich ſo vertraut, und über alle Kleinigkeiten, als hätte ich den Abend vorher bei ihr Thee getrunken. Ganz neulich bekam ich einen herrlichen Brief von ihr, worin ſie mir unter andern ſchreibt: „ſie wohne von Humboldt's nur 6 Häuſer weg, und ſähe ſie doch nie!" Wer hat denn ſo ein gedächtnißloſes Herz? — Darauf fährt ſie fort: „Ich bin mir ſelbſt treu, und daher auch allen Andern. Hören Sie alſo von irgend einem Loßlaſſen, einer Entfremdung, ſo wiſſen Sie ſchon, daß man mich fahren ließ. Wunderlich verändert haben ſich freilich Viele. Ihr Katholiſch werden, oder dergleichen, macht bei mir nichts." (Bei mir auch nicht. Sind Sie etwa katholiſch?*) „Es muß ganz anders kommen. So bin ich Gentzen noch immer gleich treu, man ſchwatze von ſeiner Politik, was man wolle. Mir bleibt er immer ein Erſter. Mit der Wahrheit iſt ſein Gemüth doch immer ſchwanger. Die

*) Gentz blieb bis an ſein Ende der proteſtantiſchen Kirche treu, obwohl er, wie ſo manche Proteſtanten unſrer Zeit innerlich dem Katholizismus zugethan war. Das gehört ganz nothwendig zu der extremen Weltanſicht ſeiner ſpäteren Lauf-

Geburtsſchmerzen, womit ein ſolches Kind zur Welt geboren wird, begreifen die dummen Menſchen ſo wenig wie die bloß klugen. Wir beide wiſſen wohl, wie es mit uns ſteht und mit Gentz.“ — Sie kennen doch den Styl der Kleinen wieder?

---

bahn. Als er geſtorben, verordnete die Staatskanzlei ſein Leichenbegängniß nach evangeliſchem Ritus, und die evangeliſche Geiſtlichkeit Wiens geleitete ihn zu Grabe.

A. d. H.

IV.

Briefe von Gentz an Adam Müller *).

1.

Teplitz, Juli 1810.

Die erſte ſpecielle Bemerkung, die ich Ihnen mittheilen muß, betrifft den Unterſchied zwiſchen Begriff und Idee, die das ganze Werk [die Elemente der Staatskunſt] beherrſcht und belebt. Anfänglich frappirte es mich, daß dieſer Unterſchied in einer Schrift von Ihnen eine ſo große Rolle zu ſpielen beſtimmt war, theils weil andere vor

*) Nr. 1. und 2. ſind zuerſt in den von Dorow herausgegebenen „Denkſchriften und Briefen zur Charakteriſtik der Welt und Literatur, Theil II. und IV. (Berlin, 1838 und 1840) mitgetheilt worden. — Der Zeitpunkt, in welchem Nr. 3. geſchrieben worden, läßt ſich nicht leicht genau angeben; doch gehört er wohl in die früheren Jahre. — Zwei Briefe an Adam Müller, aus einer ſpätern Periode, geben wir im nächſten Theile. A. d. H.

Ihnen (und ſelbſt ſolche ſchlechte Leute wie Buchholz u. ſ. w.) ſich der nämlichen Bezeichnungen, obgleich freilich in einem ganz andern Sinn bedient hatten, theils weil mir dieſe Form mit Ihren frühern Anſichten nicht ganz übereinzuſtimmen ſchien. Der ganze Skrupel löſete ſich indeß bald, und zuletzt glaubte ich vollkommen inne zu werden, daß Sie unter Ideen nichts anderes verſtehen als die Vorſtellung der Dinge im Verhältniß ihrer nothwendigen Gegenſeitigkeit, mit einem Wort, was Sie bisher den Gegenſatz nannten; — unter Begriff hingegen die Vorſtellung der Dinge aus dem Verhältniſſe ihrer Gegenſeitigkeit herausgeriſſen, mithin vereinzelt, verfeinert u. ſ. w. Daher denn auch der Idee durchaus das Leben, die Wirklichkeit, Gott; dem Begriff nichts als Tod, abſolutes Nichts, der Teufel u. ſ. w. entſpricht. Ich glaube aber, Sie hätten wohl gethan, wenn Sie dies, ſo ſehr es auch aus dem Werke ſelbſt hervorleuchtet, irgend einmal deutlich und beſtimmt geſagt hätten, wäre es auch nur um zu verhindern, daß es irgend einem Stümper einfalle, ſich damit groß zu machen, dieſe Diſtinktion zwiſchen Begriff und Idee habe ja er, oder ſein Großvater Kant, oder ſein Vetter Fichte oder Buchholz auch ſchon gepredigt. — Als vorzügliches Modell für die Verfaſſung des Mittelalters ließ ich es mir im Anfange gefallen, das, was Sie die fünf Reiche nennen, aufgeſtellt zu ſehen, nachher hat mich die häufige Widerholung dieſes Ausdrucks (der, wie ich mich deutlich erinnere, nicht einmal von Ihrem Gepräge iſt) etwas choquirt. Die Chriſtenheit iſt zu keiner Zeit in jenen fünf

Reichen eingeſchloſſen geweſen, heute nun gar weniger als je. Bei dieſer Gelegenheit muß ich Ihnen doch mein Schema von einem heutigen Europäiſchen Völkerſtaate vorlegen. Daß Sprache und Nationalität die wahren und die einzigen Gränzen der einzelnen Staatengebiete bezeichnen, habe ich längſt geglaubt und bin jetzt, beſonders auch durch Sie mehr als je davon überzeugt. Dieſe Staatengebäude müſſen allenthalben abgeſetzt abgerundet und conſolidirt werden; und daß es dazu kommen wird, iſt mir jetzt (da meine ganze Furcht vor der Univerſalmonarchie verſchwunden und Bonaparte für mich theils durch tief praktiſche, im letzten Kriege — nämlich dem von 1809 — glücklich erworbene Einſicht, theils durch Ihre herzerhebende Weltanſicht, von der falſchen Höhe, auf der ich ihn wähnte, geſtürzt, u. b in eine ſehr gemeine, beſonders aber ſehr vergängliche Erſcheinung verwandelt iſt) nicht im geringſten mehr zweifelhaft. Das künftige beſſre Europa muß alſo aus folgenden Staaten beſtehen: Spanien (mit Portugal) mit allem was franzöſiſch redet, nur die Schweiz ausgenommen; Großbrittanien, Deutſchland, Italien, Ungarn und die Illyriſchen Länder; Griechenland (die Türken, dieſer Schandfleck der Chriſtenheit fort, fort auf ewig aus Europa), Polen, Dännemark, Schweden und das europäiſche Rußland. Von dieſen elf Staaten müſſen die zwei mittleren: Deutſchland und Italien eine Föderativ-Verfaſſung, jedoch eine ſolche, die ihre politiſche Einheit nicht ausſchließt, vielmehr befördert, erhalten; die andern mögen ſich geſtalten,

wie ſie wollen. Die Schweiz und Holland ließ ich, theils wegen ihrer Eigenthümlichkeit, theils wegen ihrer alten und langen Selbſtſtändigkeit, theils aus manchen andern wichtigen, politiſchen Gründen beſtehen.

Durch Aufſtellung wahrer und zum Theil überaus ſinnreicher Ideen über das Papiergeld haben Sie ſich in meinen Augen unſchätzbares Verdienſt erworben ob dies gleich nur als ein Zweig eines höhern, nämlich des Ihnen ganz eigenthümlichen, welches in der Erweiterung, Befruchtung Erhebung und Verklärung der Vorſtellung vom Gelde überhaupt liegt, zu betrachten iſt. Sie ſind auch an verſchiedenen Stellen auf die einzig wahre und gründliche Anſicht des Verhältniſſes zwiſchen Metallgeld und Papiergeld gekommen, indem Sie jenes für das Weltgeld, dieſes für das Nationalgeld erklären. Und dennoch habe ich in dem Ganzen Ihrer Darſtellung noch eine etwas zu fühlbare Vorliebe für das Metallgeld bemerkt. Sie haben dasſelbe an verſchiedenen Orten und beſonders in der einundzwanzigſten Vorleſung, in einem ſo reizenden Lichte dargeſtellt, daß die meiſten Ihrer Leſer gewiß zu großen Anſtrengungen gegenſeitiger Gerechtigkeit genöthigt ſein werden, um ſich nachher darin zu finden, daß Papiergeld und Credit doch auch vollſtändiges Geld ſind.

Gentz.

2.

Teplitz, den 21. Oktober 1810.

Sie haben grauſam und ſchrecklich Wort gehalten, obgleich es ſelten einen ungerechtern Entſchluß gab, als den, welchen Sie mit ſo bitterer Strenge gegen mich zur Vollziehung brachten. Sie hatten durchaus keinen haltbaren Grund, um Klage über mich zu führen; das, was Sie in Ihrem letzten Briefe „unerhörte Efforts" nennen, beſtand in drei Briefen (vom 5. Juni, 10 und 23. Juli) von denen nur Einer über eine Seite lang war; und zwiſchen welchen Sie wenigſtens Einen Brief von mir empfangen hatten, auf welchen der Ihrige vom 10. Juli die Antwort war. Erinnern Sie Sich dabei an die von Ihnen unbeantworteten Volumina von Briefen, die ich Ihnen in gewiſſen Epochen, und zuletzt noch in den erſten Monaten des laufenden Jahres, ohne je mit Ihnen Rechnung darüber zu halten, geſchrieben habe; und beſinnen Sie Sich dann, mein Freund, ob es wohl billig iſt, daß Sie mir wegen angeblicher Saumſeligkeit einen förmlichen Krieg ankündigen. — Doch dies alles verzeihe ich noch ohne Schwierigkeit; was mich aber in Ihrem letzten Briefe wahrhaft und ernſthaft geärgert hat, iſt, daß Sie aus meinem letzten Briefe, den Sie — allerdings mit vollem Recht — einen Gründling nennen, einen bittern Vorwurf gegen mich hernehmen, da doch eben in dieſem Briefe deutlich genug erklärt war, wie ich bei der fatalen Stimmung, in welcher ich mich

nun einmal befand, und, leider, noch befinde, nicht die Kraft in mir fühlte, beſſre Briefe zu ſchreiben. Führen Sie mir dagegen nicht Ihr Beiſpiel auf; ich bewundre Sie, mehr als ich ſagen kann, daß Sie trotz aller Widerwärtigkeiten und Drangſale, trotz des Antheils, den Sie an der allgemeinen Ermattung haben müſſen, und der beſondern Gründe zur Niedergeſchlagenheit, die außerdem für Sie vorhanden ſind, ſtets mit aufrechtem Haupt und Herzen einhergehen können, und, ſobald Sie nur die Feder ergreifen, in voller Rüſtung, jedes Feindes ſpottend, ja ſelbſt des Sieges gewiß, da ſtehen. Dies bewundre ich; darum verehre ich Sie inniger als je; aber ich kann mir nicht geben, was der Schöpfer mir verſagte, und was er in dem Maße, wie Sie es beſitzen, nur Wenigen verlieh. Alle Schreckniſſe des vorigen Jahres habe ich überſtanden, und fühlte, als der Sturm vorüber war, noch einen großen Theil meines Selbſt aus dem Schiffbruch gerettet. Dies müſſen Sie unter andern aus dem Enthuſiasmus geſchloſſen haben, mit welchem ich Ihre Elemente ergriff. Aber mein letzter Aufenthalt in Wien, von welchem Sie ſo gut als gar nichts wiſſen, weil ich außer Stande war, davon zu reden, ſchlug mich todt. Nachher traten einige andere widrige Umſtände, und mein täglich ſteigender Mißmuth über den Zuſtand unſerer heutigen Schriftſtellerei noch dazu, und ſo wuchs nach und nach ein recht eigentlicher krankhafter Zuſtand meines Gemüths, eine Abſpannung, eine Muthloſigkeit, eine Leere, eine Indifferenz, wie ich ſie nie kannte, noch ahndete, eine Art von geiſtiger Auszehrung, von welcher mich, ich

weiß es wohl, glückliche äußere Conjunkturen, vielleicht auch ſchon die unmittelbare Zuſprache irgend eines großen Seelenarztes wieder heilen könnten, aus welcher ich mich aber durch eigene Kraft herauszureißen nicht vermag.

Und dieſes Leiden, dieſe meine tödtliche Lähmung, die ſich freilich noch in meinen Briefen an Sie abſpiegeln muß, über welche Sie mich bemitleiden ſollten, die Sie meinetwegen auch, wenn Ihnen dies zweckmäßiger ſchien, mit einiger Härte angreifen und bekämpfen mochten — rechnen Sie mir als ein Fort gegen Sie an und ſtrafen mich dafür durch ein vorſätzliches Stillſchweigen; behandeln mich, als wenn ich blos an Ihnen muthwillig geſündigt hätte, ſonſt aber alles in mir in beſter Ordnung ſtände. Halten Sie dies für das beſte Mittel, mich zum Schreiben, mich zur Thätigkeit zu reizen? Wie wollen Sie denn etwas anderes als Gründlinge bei mir fangen, wenn Sie dem ohnehin ſeichten und trüben Strom meiner jetzigen Tage, auch noch den belebenden Zufluß Ihrer unerſchöpflichen Seelenkraft, Ihres nie gebeugten Vertrauens, Ihrer reichhaltigen Freundſchaft abſchneiden? Ob mein Intereſſe für Sie geſchwächt iſt, darüber mag Frau v. Berg Ihnen Bericht abſtatten. Ich brachte die letzten Wochen mit ihr und der Prinzeſſin von Solms [der jetzigen Königin von Hannover] — der zu Liebe ich meinen Aufenthalt hier bis jetzt verlängert habe — allein, abſolut-allein zu. Die Prinzeſſin kennen Sie nicht; Sie werden aber genug von ihr wiſſen, wenn ich Ihnen ſage, daß Frau v. Berg, mit allen ihren trefflichen Eigenſchaften,

doch nur eine Art von ſtillem Accompagnement zu der wahrhaft erhabenen Liebenswürdigkeit dieſes mit nichts zu vergleichenden Engels abgab. Wenn ich weniger krank wäre, als ich bin, hätten die Tage, die ich in ihrem Himmel verlebte, mich radikal heilen müſſen; ich bedarf aber heroiſcher Arzeneien — vielleicht irgend einer gewaltſamen Operation. Nun mag Frau v. Berg Ihnen erzählen, ob auch nur ein Tag vergangen iſt, ohne daß wir von Ihnen geſprochen hätten; und wie, und was, mögen Sie ebenfalls von ihr hören. Wenn die Prinzeſſin ſich morgen auf einen Thron ſetzen könnte, würden ſie es auch noch lebendiger inne werden.

Mein ewiger Grundſatz iſt, daß, wenn es Menſchen, wie wir ſind, nicht gut geht, die Schuld davon immer mehr oder weniger in uns ſelbſt liegen muß. So habe ich mir denn auch aus allem, was Frau v. Berg über Sie wußte, und aus dem, was ich Humboldt*) — erſchrekken Sie nicht vor dieſem Namen — der ausdrücklich einen Umweg machte, um hier zwei Tage mit mir zuzubringen, über Sie abgedrängt, das Reſultat abſtrahirt, daß Ihre Lage in Berlin günſtiger und glänzender ſein würde, wenn Sie Sich in gewiſſen Punkten anders benommen hätten. Die Berg hat groß Unrecht gehabt, daß ſie die Königin wegſterben ließ, ohne durch dieſe etwas Bedeutendes für

*) Wilhelm von Humboldt ging eben damals als preußiſcher Geſandter nach Wien. A. d. H.

Sie ausgewirkt zu haben; aber es ſcheint mir, daß Sie die Berg nicht gleich von Anfang gründlich und anhaltend cultivirt haben. Wie war es z. B. möglich, daß ein ſo vollendetes Meiſterwerk, wie Ihre kleine Schrift *), bei der Rückkehr des Hofes nach Berlin, ſo ganz todt zur Erde fallen konnte, daß ſie gar nichts Gutes für Sie ſtiftete, daß ſelbſt Frau v. Berg — es überſteigt allen Glauben — die Exiſtenz dieſer Schrift erſt von mir erfahren mußte? Ich weiß wohl, daß Sie ſelbſt, von Stolz geblendet, auf dies Produkt, von welchem Sie in einem Briefe an mich beinahe mit Verachtung ſprachen, keinen Werth legten; aber Ihre damaligen Protektoren und Freunde, deren Sie doch Viele hatten, müſſen wahre Nachtmützen oder Hundsfötter geweſen ſein, um nicht von einer, zugleich ſo herrlichen und ſo populären Compoſition die Veranlaſſung zu nehmen, Sie dem Hofe als eins der wichtigſten Kleinodien der verarmten Monarchie aufzuzwingen. Wäre dies geſchehen, Hardenberg würde Sie heute gewiß nicht mit Gleichgültigkeit behandeln. Aber bei Hardenberg bedarf es mächtiger äußerer Anſtöße, um ihn aus ſeinem alltäglichen Geſchäftskreiſe zu reißen; er iſt viel zu träge, um ſich von freien Stücken mit einem ausgezeichneten Kopfe, der ihm überdies vielleicht von falſchen Jüngern, als ein unruhiger oder gefährlicher geſchildert worden iſt, einzulaſſen.

---

*) Die Rückkehr des Königs von Preußen in ſeine Hauptſtadt. Zur Erinnerung an den 23. December 1809.

A. d. H.

Noch glaube ich indeſſen immer ſteif und feſt, daß Berlin der einzige Boden iſt, auf welchem Sie, bei der heutigen Lage der Dinge, gedeihen können; es muß und wird beſſer mit Ihnen gehen, wenn Sie es nur ernſthaft verfolgen. Wenn ich Ihnen etwas von meiner äußern Thätigkeit und Gewandtheit, und Sie mir dagegen abgeben könnten, was Sie an Selbſtſtändigkeit zu viel haben ſo würde uns beiden geholfen ſein.

Ich gehe morgen nach Prag zurück, und bald darauf nach Wien. Metternich iſt endlich zurückgekommen; ich muß ſehen, wie unſere Sachen eigentlich ſtehen, und beſonders auch, wie es mit den Finanzen geht, deren Lage mir problematiſcher geworden iſt, als je zuvor. Denn daß nach den beiden Patenten über die Capitalſteuer, die Bancozettel auf 850 fallen konnten, iſt doch in der That ein unbegreifliches Phänomen! — Buol begiebt ſich ebenfalls nach Wien; wie lange ich dort bleiben werde, weiß ich nicht, ſo viel iſt aber gewiß, daß mir jeder Brief von Ihnen eine Lebensnahrung, ein Geſundheitsbalſam, eine himmliſche Erquickung ſein wird. Wenn Sie Bombelles für keinen zuverläſſigen Beſteller halten, ſo legen Sie Ihre Briefe in ein Couvert an den Fürſten Paul Eſterhazy in Dresden; dann werden ſie gewiß prompt beſtellt. Grüßen Sie mir das Kind beſtens, und melden Sie mir, was es eigentlich treibt und macht. Adieu.

Gentz.

Noch Eins. Wenn Ihnen einer oder der andere, der mich dieſen Sommer hier geſehen, von meiner Geſprächig-

keit, Liebenswürdigkeit, Beharrlichkeit im Guten u. ſ. f. ſpricht, ſo glauben Sie nicht etwa, daß dadurch das, was ich Ihnen in gegenwärtigem Briefe von dem wahrhaft kranken Zuſtande meines Gemüthes geſagt habe, aufgehoben, oder im Geringſten affizirt würde; glauben Sie es nicht, und wenn ſelbſt Frau von Berg in dieſem Sinne redete. Sie allein laſſe ich in der Tiefe leſen; alle Uebrigen wiſſen durchaus nicht, wie es in dieſer Tiefe ausſieht.

3.

Ich bin heute auf einen Aufſatz geſtoßen, der mir eine große Befriedigung gewährt hat. Er ſteht im Intelligenzblatt der Jenaer L. Z. Nr. 19. unter dem Titel: Ueber die Fortſchritte der neuern Heilkunſt. Dies iſt ſeit langer Zeit das erſte über dieſen Gegenſtand, das ich nicht nur vollſtändig verſtehe, ſondern auch für durchaus erſchöpfend halte. Nun mag ich in vielen Jahren nichts mehr über dieſen Gegenſtand leſen; etwas Beſſres ſagt mir gewiß keiner. Dieſer Grohmann iſt mir ungleich lieber, als alle Schuberts, und Schellings, und Troxler (NB. Die Schrift des letztern, die Sie mir empfohlen, hat Boſe zum Unglück in Dresden vergeſſen). Ich wünſchte ſehr zu wiſſen, was Sie von dieſem Aufſatze denken. Gegenſätziſch iſt er gewiß. Die alten und neuen Syſteme vortrefflich claſſifizirend, und diſtinguirend; recht eigentlich belehrend, auch für einen Stümper, wie ich bin; und doch gewiß ſo angethan, daß Niemand ihn leicht umwerfen

wird. — So muß man ſchreiben, wenn man belehren will; jetzt weiß ich doch ein für allemal, woran ich bin; ſelbſt von der Natur-Philoſophie habe ich nie einen ſo deutlichen Begriff gehabt. Möchten Sie doch dieſen Mann loben können.